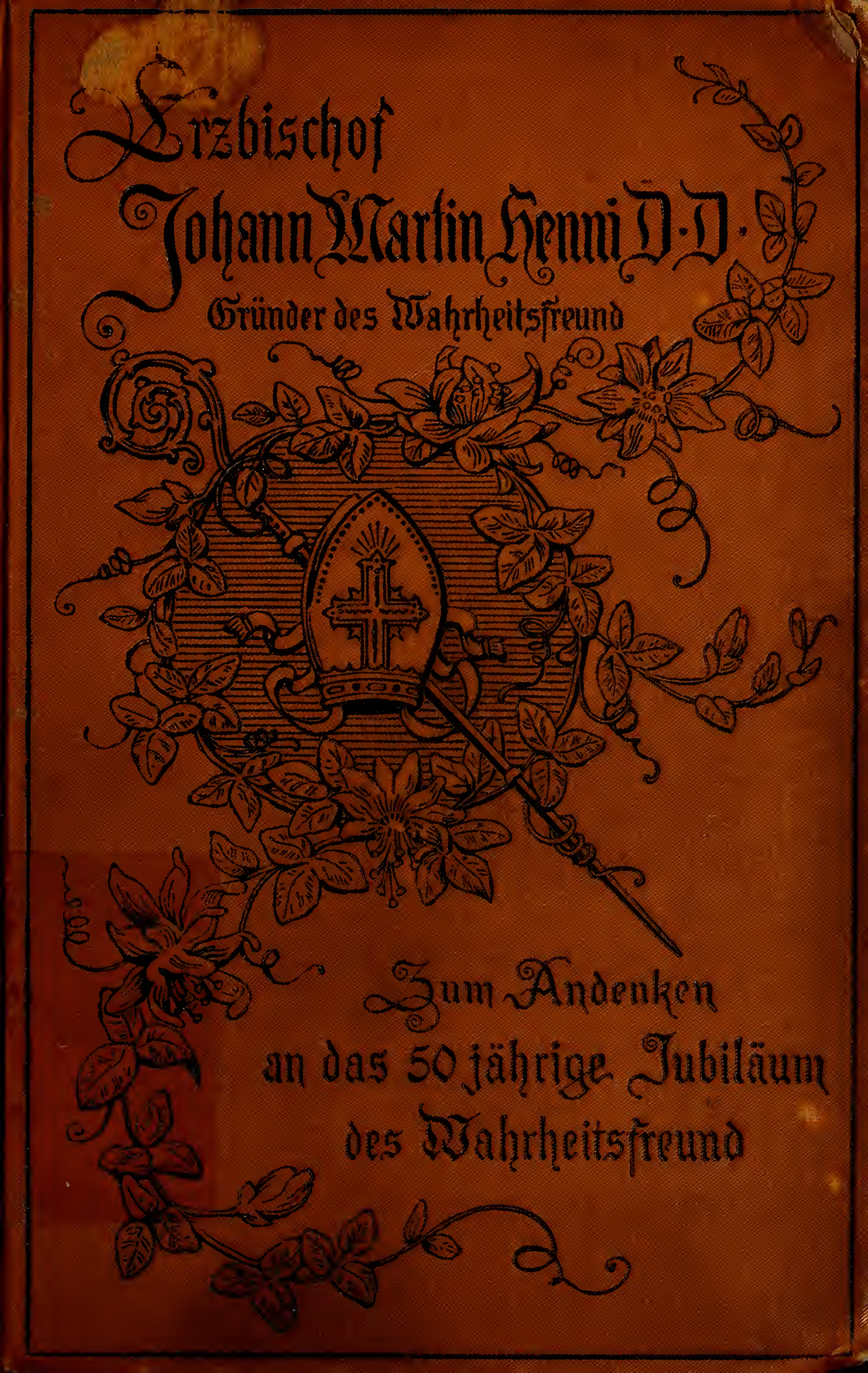
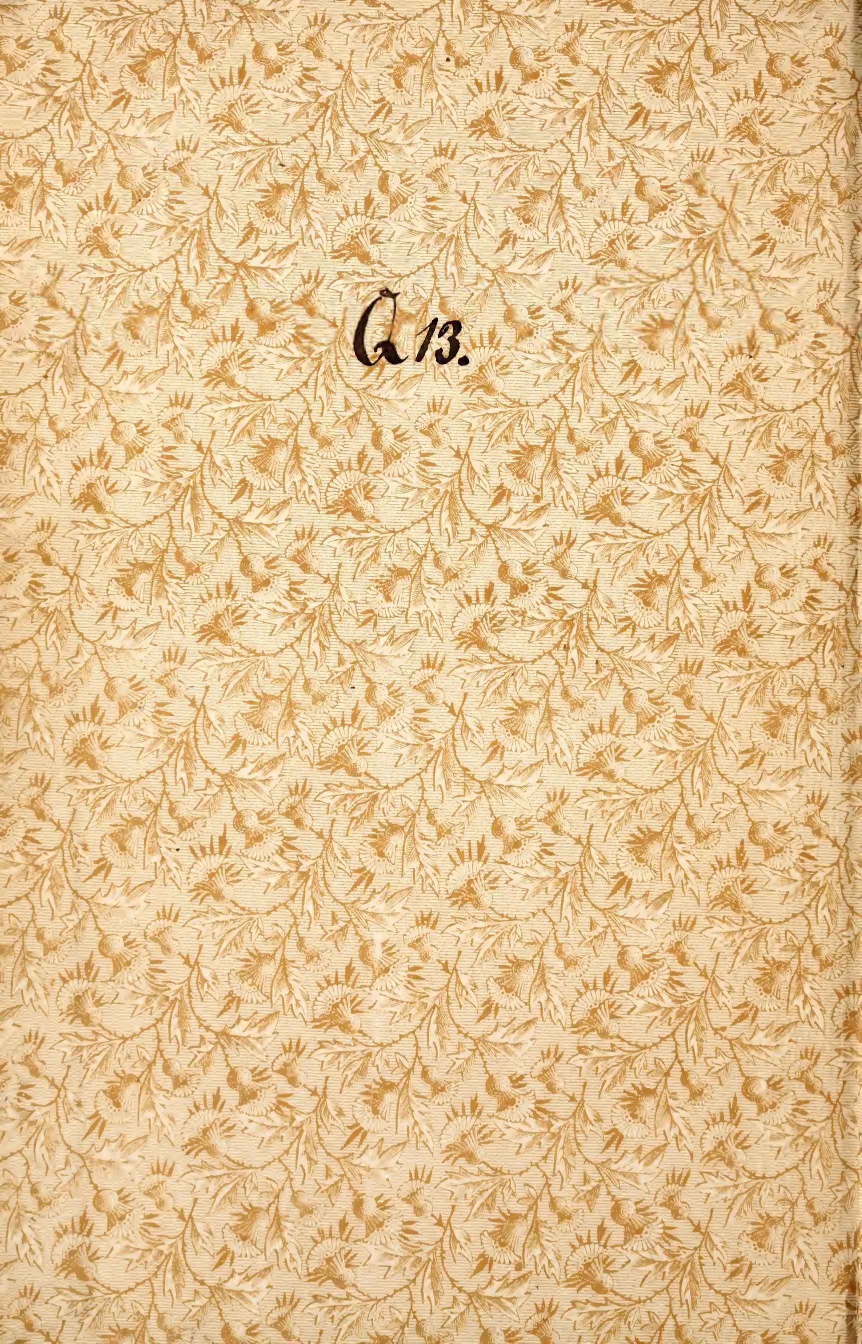

Erzbischof
Johann Martin Henni D.D.
Gründer des Wahrheitsfreund
Zum Andenken
an das 50jährige Jubiläum
des Wahrheitsfreund


Q 13.





Geboren den 15. Juni 1805, gestorben den 7. September 1881.

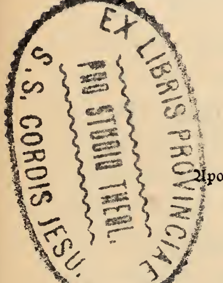
Dr. Johann Martin Henni,

Erster Bischof und Erzbischof von Milwaukee.

Ein Lebensbild

aus der

Pionier-Zeit von Ohio und Wisconsin.



Von

Martin Marty, O. S. B.,

Apostolischer Vikar von Dakota und Bischof von Tiberias.

Zum

Andenken an das 50jährige Jubiläum des ‚Wahrheitsfreund'.

Prämie zum 52. Jahrgang des „Wahrheitsfreund".



New-York, Cincinnati und Chicago.
Benziger Brothers,
Buchdrucker des heiligen Apostolischen Stuhles.
1888.

An die Leser des 'Wahrheitsfreund'!

Ich sitze am Schreibpulte im Arbeitszimmer des verewigten Erzbischofs Johann Martin Henni, um die Vorrede zu seiner Lebensskizze zu schreiben. Ich bin auf allen Seiten umgeben von den Bauwerken und Anstalten, welche seinem langjährigen Schaffen und Wirken ihr Dasein verdanken. Er selbst weilt nicht mehr sichtbar hier, aber es ist unzweifelhaft ein Theil seines Lohnes, daß er die Früchte schauen darf, welche im Laufe von mehr als vier Dezennien seiner unermüdlichen Thätigkeit und aufopfernden Berufstreue entsprossen sind. Und über dem herrlichen Altare seiner Kathedrale sehe ich das Bild seines Namenspatrons, des hl. Apostels und Evangelisten Johannes, den er, wie sein Meister und Erzieher, der Hochwst. Johann Petrus Mirer, sich im innern Leben und äußern Wirken zum Muster genommen. Auf der rechten Seite des Bildes steht der Opferaltar und vor demselben steht Johannes und reicht der Mutter seines Heilandes ihren geliebten Sohn unter der Gestalt des Brodes. Im Hintergrunde, von Engeln umgeben, zeigt sich als eine das ganze Leben verklärende Vision der Kalvarienberg mit dem Gekreuzigten und am Fuße des Kreuzes sehen wir Maria und Johannes und vernehmen die testamentarischen Worte: „Mutter, siehe, dein Sohn! — Sohn, siehe, deine Mutter!"

Unter dem Schutze Mariens das Opferleben Jesu fortzusetzen zum Heile der Seelen und zur Ausbreitung seiner hl. Kirche, das war der leitende Gedanke im Leben des Jünglings, des Priesters und Bischofs. Als er die Feder ansetzte, um das erste katholische Blatt für seine deutschen Landsleute in der neuen Welt zu schreiben, war er durchdrungen von der nämlichen Begeisterung, welche der Apostel ausspricht in den Anfangsworten seines ersten Briefes: „Was vom Anfange war, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen,

was wir beschauet und unsere Hände betastet haben, von dem Worte des Lebens verkündigen wir Euch, damit auch Ihr Gemeinschaft mit uns habet, unsere Gemeinschaft eine Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo; und dies schreiben wir Euch, damit Ihr Euch freuet und Euere Freude vollkommen sei."

Es ist das Leben Jesu in einem treuen Sohne seiner gebenedeiten Mutter, das wir hier sich entfalten sehen unter den wechselnden Verhältnissen eines so vielbewegten und einflußreichen Daseins, und ich hoffe, daß kein Leser dieses Büchlein aus der Hand legen wird, ohne den Vorsatz erneuert zu haben, daß auch er nichts anderes, aber dasjenige ganz und jederzeit sein will, wozu die göttliche Vorsehung ihn bestimmt, befähigt und bisher geleitet hat.

Damit diese Hoffnung sich verwirkliche, lege ich diese unvollkommene Arbeit, wie alle andern meines Lebens, in die Hände Mariens, und schließe mit herzlichem Danke an Herrn Louis Benziger, meinen ehemaligen Schüler, der mich zu derselben veranlaßt hat, sowie an alle diejenigen Freunde, die mich im Verlaufe derselben unterstützt haben.

Milwaukee, den 10. August 1887.



Erstes Kapitel.

Die Jugend- und Studienjahre.

„Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf,
Dies ist der schönste Lebenslauf!"

Darin besteht die wahre Lebensweisheit, die Philosophie, wie die Weisen des Alterthums und die Kirchenväter sie verstanden und beschrieben haben. Gottes Weisheit und Allmacht, Gottes Güte und Vorsehung zu betrachten und zu verherrlichen in den Werken und Gesetzen der Natur, wie in den Thatsachen und Ereignissen der Weltgeschichte, vor allem aber in der Ausbreitung und Regierung seiner hl. Kirche, ist jedem wahren Christen die liebste und wohlthuendste Beschäftigung. Und wie sich im großen Ganzen Gottes Eigenschaften offenbaren, so auch in jedem einzelnen Theile desselben und vorab in der Lebensgeschichte jedes einzelnen Menschen. Geschaffen nach dem Ebenbilde und Gleichnisse Gottes, ist jeder Mensch Gegenstand seiner unendlichen Liebe, bestimmt, einen besondern Charakterzug der göttlichen Wesenheit darzustellen, zuerst im zeitlichen Leben und dann in ewiger himmlischer Verklärung zur Ehre des Schöpfers und zur Freude aller seiner Auserwählten. Wunderschön wird diese Wahrheit dargestellt im Vesperhymnus des Kirchweihfestes, in welchem beschrieben wird, wie jeder einzelne Gläubige als Baustein zubereitet und eingefügt wird in den Bau des himmlischen Heiligthums, wenn er nur sich getreu und demüthig der Hand des Meisters hingeben will, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserem Haupte fällt.

„Stadt Jerusalem! Beglückte!
Die des Friedens Lichtbild heißt,
Die gebaut ist in den Himmeln
Aus lebendigem Gestein,
Und umschwebt von Engelschaaren
Als des Allerhöchsten Braut.

Neu herab vom Himmel steigt sie
Aus dem bräutlichen Gemach,
Auserkoren, daß vermählet
Sie dem Herrn sei immerdar.
Ihre Straßen, ihre Mauern
Sind aus Goldes reinstem Strahl!

Ihrer Pforten lichte Perlen
Oeffnen stets das Heiligthum,
So daß durch Verdienst der Tugend
Jeder dort wird eingeführt,
Dessen Liebe zum Erlöser
In Bedrängniß sich bewährt.

Von des Meißels weichen Schlägen
Ist geglättet jeder Stein;
Eingepaßt an ihre Stätte
Durch des ewigen Meisters Hand,
Fügen alle, ihm verbunden,
Freudig sich zum heiligen Bau!"

In dieser Weise stellen wir uns den Bau des neuen Jerusalem in der neuen Welt vor, und wir sehen in Johann Martin Henni einen der Eckteine der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten. Das war auch seine eigene Lebensanschauung, er war sich der besondern Leitung und Führung des göttlichen Baumeisters bewußt von Jugend an und bemühte sich, unter allen Verhältnissen dessen Plan und Absichten zu entsprechen. Sein Herz, seine Kräfte und sein Leben waren von Anfang bis zu Ende Gottes Ehre und Gottes Kirche geweiht. Diese Gesinnung und dieses Leben mit allen daraus hervorgehenden Segnungen war das natürliche Ergebniß einer katholischen Erziehung, welche dem Menschen Gottes Liebe und Gottes Dienst zur zweiten Natur macht. Die Furcht Gottes ist ja der Anfang der Weisheit, und im Leben des Christen soll die erste Natur durch die zweite, die wir in der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste empfangen, gereinigt, veredelt und verklärt werden. Dieses hohe, wahre und einzige Glück wurde dem Kinde zu theil, das am 15. Juni 1805 im Bauernhofe Misanenga in der Pfarrei Obersaxen, Kanton Graubünden, in der Schweiz das Licht der Welt erblickte. Seine Mutter war Maria Ursula Henni, sein Vater Johann

Georg Henni. Am gleichen Tage wurde das Kind in der Pfarrkirche getauft, Johann Martin genannt, und seine Pathen hießen Melchior Anton Henni und Maria Agnes Casanova. Der Pfarrer Ferdinand Heini war von 1789 bis 1826 Seelsorger dieser Gemeinde, wurde dann in Chur residirender Domherr und starb dort als solcher im Jahre 1828.

Johann Martin war der älteste Sohn; es folgten sieben Geschwister, von denen jedoch vier in den ersten Lebensjahren schon in die himmlische Heimat abgerufen wurden. Seine älteste Schwester Maria Anna, geboren am 27. Juni 1810, ver-



Ortschaft Meyerhof in der Pfarrei Obersaxen.

heiratet im Nachbarhofe Egger, starb am 29. Oktober 1867. Sein jüngster Bruder Caspar, geboren am 21. Januar 1822, lebt noch jetzt im väterlichen Hause und ist eine noch rüstige, biedere Erscheinung. Sein Gesicht hat das nämliche schöne Profil, wie dasjenige seines ältesten Bruders, von dem der Maler Tanner ein Oelgemälde verfertigt hat, das sich gegenwärtig im Besitze des Hochw. Hrn. Pfarrers Oesch von Ragaz befindet.

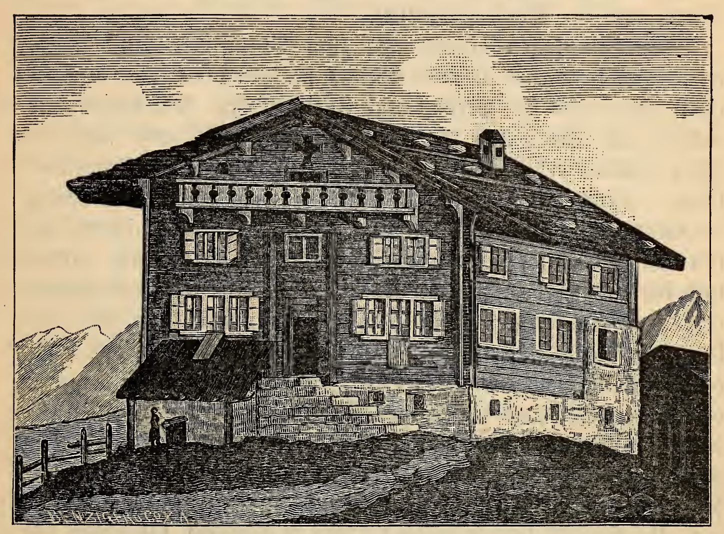
Die Pfarrei Obersaxen besteht aus sechzehn kleinen Ortschaften mit je vierzig oder fünfzig Gebäulichkeiten, welche im Umkreis von drei Stunden auf einer Hochterrasse der bünd-

nerischen Alpen zerstreut liegen. Diese Fläche liegt am Fuße zweier hochaufragender Bergkegel, des Piz Mundaun im Norden und Piz Miezdi im Süden, 1237 Meter über der Meeresfläche und 630 Meter über dem Rhein, der hier als Vorderrhein durch die tiefen Thalschluchten vom Gotthard her dem Schlosse Reichenau zueilt, wo er sich mit dem aus den östlichen Gebirgen herrauschenden Hinterrhein verbindet und von da seinen Lauf nordwärts dem Bodensee zuwendet. Auf seinem linken Ufer erblickt man von Obersaxen aus eine Reihe von Bergesriesen, deren Häupter mit ewigem Schnee bedeckt sind, während die Hochebene selbst ein Gelände von kräuterreichen Wiesen und fruchtbaren Feldern darstellt, die mit den weiter oben in den Bergen gelegenen Halden und Schluchten Gelegenheit zu lohnender Viehzucht und zum nothwendigen Acker- oder vielmehr Gartenbau bietet. Die Ortschaft, in welcher die Pfarrkirche steht, heißt Meyerhof. Eine englische Meile östlich davon liegt die Ortschaft Misanenga, hingelehnt an eine sanft ansteigende Halde, bestehend aus einer Kapelle und einem Dutzend Wohnungen. Johann Martins Vaterhaus steht noch jetzt, mit der Front westwärts gegen die Kapelle schauend, ein Doppelhaus, für zwei Familien berechnet. Seine Grundmauern sind von Stein, das Gebäude selbst ist nach Landessitte aus Holz gezimmert und trägt in seinem Giebelfelde das hl. Kreuzeszeichen und darunter die Namen der Bauherren, des Baumeisters und die Jahreszahl.

Bauherren: Hans Peter Riedi und Joh. Mart. Henni.
Baumeister: Virgil Jos. Valier. 1793.

Der Bauherr Johann Martin Henni ist der Großvater unseres Johann Martin mütterlicherseits, denn sein Vater stammte aus der eine Meile noch weiter östlich gelegenen Ortschaft Platenga. Er war ein ebenso frommer als arbeitsamer Bauersmann. Von der letztern Tugend gibt besonders die Thatsache Zeugniß, daß er seine Arbeiten fortsetzte auch nachdem er im Jahre 1818 auf der rechten Seite vom Schlage gelähmt war. Er erlernte nämlich alle Verrichtungen und Arbeiten mit der

linken Hand und widmete sich denselben ebenso unermüdlich wie vorher. Jede Jahreszeit hatte ihre besonderen Geschäfte und nach denselben richtete sich jederzeit auch die christliche Hausordnung. Mit Tagesanbruch wurde aufgestanden, und während die Mutter das Frühstück bereitete, besorgte der Vater den Viehstand. Mit Sonnenaufgang ertönte das Aveglöcklein. Es ist ein sprechender Beweis von der tiefen Religiosität der nicht ganz tausend Seelen starken Pfarrei Obersaxen, daß von den sechzehn Weilern, aus denen sie zusammengesetzt ist, elf mit einer



Geburtshaus von Erzbischof Henni in Misanenga.

wohlfundirten Kapelle geschmückt sind, und es klingt noch heute wie Engelstimmen, wenn ihre Glöcklein einander das Ave zurufen oder in harmonischem Chore vereinigt zur gottesdienstlichen Feier einladen. Vor dem Morgenbrod wurde das gemeinschaftliche Morgengebet verrichtet, und nach demselben gingen diejenigen, welche Zeit hatten, zur Kapelle oder in die Pfarrkirche zur heiligen Messe. Das Zeichen des englischen Grußes zur Mittagszeit war auch das Zeichen zur Heimkehr von der Arbeit, das Gebet vor und nach dem Essen durfte nie unterlassen werden, und mit Sonnenuntergang rief wieder das Aveglöcklein die

Feldarbeiter zur Abendruhe im häuslichen Kreise. Die Hausgeschäfte nach dem Nachtessen und die fröhliche Unterhaltung fanden ihren Abschluß im lauten Gebete des heiligen Rosenkranzes, wenn derselbe nicht schon zuvor von den beim Melken der zahlreichen Kühe beschäftigten Hausgenossen und Dienstboten gemeinschaftlich verrichtet worden war. Zur bestimmten Stunde mußten die Kinder zu Bette gehen und daher nach dem Nachtgebete zuerst vor den Vater und dann vor die Mutter hintreten, die ihnen das heilige Kreuzzeichen auf die Stirne, den Mund und die Brust zeichneten.

An Sonntagen gingen alle zum Vormittags- und Nachmittags-Gottesdienst und des Abends mußten die Kinder Rechenschaft geben von der Predigt und Christenlehre. Die Gegenwart Gottes, das Wort und der Wille Gottes, der Dienst und die Liebe Gottes erfüllten und beherrschten das ganze Familienleben. Diese ersten Eindrücke und Gewohnheiten bestimmten die Gemüthsrichtung und den Lebensgang Johann Martins, der mit seiner Mutter so manchmal im Tage die Hände faltete und die Lippen bewegte, bevor er die Gebetsworte aussprechen oder verstehen konnte. Die nämliche Gesinnung gab sich auch kund im öffentlichen Leben; das Gesetz Gottes und die Sitte der Väter ordnete das Verhalten und Benehmen aller Stände, der Vorgesetzten und Untergebenen, der Herrschaften und Dienstleute, des Alters und der Jugend. Und wo eine Ausschreitung sich zeigte, da folgte auch sogleich die Strafe und zeigten sich die verderblichen Folgen, so daß sich auch in solchen Fällen der alte Spruch bewahrheitete: „Die Ausnahme bekräftigt die Regel."

Die erhabenen wie die lieblichen Szenen und Ereignisse der Gebirgswelt selbst waren nicht minder geeignet, in dem empfänglichen Herzen die Furcht Gottes sowie die Liebe und Dankbarkeit mit den Jahren zu mehren. Und mit den Jahren entfalteten sich auch immer reicher die Talente und das Gemüthsleben des Knaben. Seine Spielgenossen und Schulkameraden, von denen Herr Nikolaus Casanova und Hauptmann Mirer noch am Leben sind, bezeugen, daß er körperlich flink und gewandt, geistig lebhaft und lernbegierig, im Umgange heiter und gesellig war.

Ein glücklicher Umstand zur Entwickelung seiner Fähigkeiten und zur Ausbildung der Sprachgewandtheit, die ihm späterhin so nothwendig wurde, war die Erlernung zweier Sprachen schon im elterlichen Hause. Obersaxen bildet nämlich eine deutsche Sprachinsel mitten im romanischen Gebiete. Die rhätischen Alpen sind die Heimat der alten Etrusker, die stets mit Vorliebe zu dem Flachlande im Süden hielten, das erst ihre Stammesgenossen und hernach die Römer beherrschten, deren Sprache und Sitten sie annahmen. In der Entwickelung der Sprache blieben sie aber hinter den Italienern zurück und behielten ihren alterthümlichen Dialekt, der noch jetzt von 80,000 Einwohnern Graubündens als lingua romana gesprochen wird. Weil aber der Hauptverkehr Deutschlands mit Italien namentlich zur Zeit der schwäbischen Kaiser, der Hohenstaufen, durch diese Alpenpässe stattfinden mußte, so errichteten diese Kaiser zur Bewachung derselben schwäbische Kolonien, die sich in Obersaxen, Vals, Rheinwald, Metten u. s. w. bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Name Henni ist ursprünglich eine Abkürzung des Namens Heinrich, wie aus dem die altherkömmliche Form behaltenden Namen des Pfarrers, welcher ihn taufte, hervorgeht. Obersaxen selbst ist ein gemischtes Wort aus dem deutschen Ober und dem Romanischen Saxa oder Saissa, Fels, und so verstehen und sprechen fast ausnahmslos alle Gemeindsangehörigen beide Sprachen. Dieselben bilden den Schlüssel zu den germanischen und romanischen Sprachen der verschiedenen europäischen Länder, und es ist daher für den Graubündner leichter als für andere, dieselben zu erlernen. Darum gibt er auch dem Wandertriebe leichter nach, und obwohl auf der Höhe der genannten Ortschaften das Getreide noch gedeiht und den Stoff zu einem nahr- und schmackhaften Schwarzbrode bietet und Schafwolle und Flachs ihn mit einer dauerhaften und warmen Kleidung versehen, so entschließt er sich doch leicht, dem Beispiele anderer oder der Einladungen seiner Verwandten zu folgen, die in fremden Ländern ihr Glück gesucht und gefunden haben. Früher zogen viele junge Leute nach Italien, in den Orient, nach Spanien und Frankreich, jetzt nach Amerika. Mancher hat sich in der Fremde die Mittel zu einem glücklichen Lebensabend in der Heimat geholt, es kehrt aber auch hie und da einer

arm und krank an Leib und Seele zurück, und ein guter Theil erliegt den Sorgen und Anstrengungen des Erwerbs auf fremder Erde. Von allen diesen Auswanderern jedoch hat wohl keiner mehr Segen gewonnen und gestiftet als Erzbischof Henni.

Die Pfarrschule wurde wie fast überall in diesen Gebirgsgegenden vom Hilfspriester oder Kaplan in seiner eigenen Wohnung für Knaben und Mädchen gehalten. Als Johann Martin in seinem siebenten Jahre dieselbe zu besuchen anfing, war der Hochw. Herr Georg Zoller D. D. sein Lehrer. Johann Martin machte gute Fortschritte, und schon im zweiten Jahre seines Schulbesuches von 1813 auf 14 lernte er die lateinischen Antworten zur hl. Messe und die Vesperpsalmen. Es war seine Freude am Altar zu dienen und im Chore zu singen, und er bewies dabei mehr Geschick und Anstand als seine Altersgenossen. Auch in der Schule pflegte der Lehrer sich an ihn zu wenden, wenn die übrigen Schüler eine Lektion nicht gelernt hatten oder eine Frage nicht zu beantworten wußten, und es traf sich nur selten, daß seine Erwartungen getäuscht wurden. Auch im folgenden Jahre noch besuchte er diese Schule; aber im Sommer 1815, als er sein zehntes Jahr erfüllte, übernahm sein geistlicher Herr Onkel, der Bruder seiner Mutter, der Hochw. Herr Caspar Anton Henni, die Sorge für seine fernere Erziehung. Er war damals Kuratkaplan in der Ortschaft St. Martin, welche fünf englische Meilen westlich vom Hauptorte Meyerhof und sechs von Misanenga entfernt liegt. Der Knabe verließ nun das väterliche Haus und wohnte bei seinem Herrn Onkel als Meßdiener, Botengänger, Gesellschafter, Hausarbeiter und Student. Dieser Einblick in das tägliche Leben des Priesters und die weisen Rathschläge seines Onkels erweckten in ihm die Lust immer mehr, sich dem nämlichen Berufe zu widmen, während seine Eltern Trost fanden in dem Versprechen des geistlichen Herrn, die Studienkosten seines Neffen mit der Zeit tragen zu wollen. Um dieses leichter thun zu können, entschloß sich der Hochw. Herr als Feldkaplan in holländische Dienste zu treten. Damals nämlich und noch lange Jahre nachher war es in der Schweiz Sitte, daß ganze Schaaren junger Leute sich anwerben ließen, in den benachbarten Staaten und ihren auswärtigen Kolonien Kriegsdienste zu thun. Es gab Schweizer-Regimenter

in Neapel, in Spanien, in Frankreich und auch in Holland. Es lag diesen Regierungen viel daran, sich einen regelmäßigen Zufluß dieser zuverlässigen Truppen zu sichern, und so gaben sie ihnen ihre eigenen Landsleute zu Offizieren und ließen es nie fehlen an reicher Besoldung, guter Verpflegung und regelmäßiger Seelsorge, ohne welche man damals nicht sein konnte. Der Sohn des im Giebel des Hausdaches verewigten Hans Peter Riedi, der mit dem Hochw. Herrn Caspar Anton Henni im gleichen Hause aufgewachsen war, stand damals als Oberst in holländischen Diensten; wiederholt hatte er seinen Jugendgenossen eingeladen, zu ihm zu kommen und als Feldgeistlicher des Regiments an seine Seite zu treten. Derselbe entschloß sich nun dieser Einladung zu folgen, resignirte am 15. Sept. 1816 auf die St. Martins Kaplanei und machte sich auf den Weg nach Holland. Dort erwarb er sich in wenigen Jahren ein bedeutendes Vermögen, büßte aber in dem Klima des Tieflandes seine Gesundheit ein. In die Heimat zurückgekehrt, trat er am 8. Dezember 1820 die Kaplanei an der Pfarrkirche im Hauptorte Meyerhof an und wurde sechs Jahre später der Nachfolger des oben erwähnten zum Domsextar in Chur promovirten Pfarrers Ferdinand Heini.

Während die göttliche Vorsehung in dieser Weise für die Geldmittel zur Ausbildung Johann Martins sorgte, führte sie nun auch den Mann nach Obersaxen, welcher ihm seine Geistesrichtung, seine Charakterfestigkeit und grundsätzliche Frömmigkeit mittheilen und ihn Schritt für Schritt zur hohen Würde und Tugend des Priesterthums emporführen sollte. Dieser ausgezeichnete Mann, ein wahrer Mann Gottes (vir Dei), war der Hochw. Herr Johann Peter Mirer, geboren in Obersaxen am 2. Oktober 1778, zum Priester geweiht in Meran am 5. Dezember 1800 und gestorben als Bischof von St. Gallen am 30. August 1862.

Mirer war der Zögling eines andern Obersaxers, des Hochw. Herrn Christian Camenisch, der vom Jahre 1749 bis 1789, also vierzig Jahre lang die dortige Pfarrei versah, erst Baccalaureus der hl. Theologie und Professor an der Hochschule in Dillingen gewesen war und als Pfarrer, bischöflicher Kommissar und Dekan des Kapitels Surselva (ob dem Wald) im Bündner

Oberland seine Tage beschloß. Auch Mirer war zu Dillingen gewesen, als daselbst das berühmte Kleeblatt Michael Sailer, der nachmalige Bischof von Regensburg, Pastoral uud Moral, Benedikt Zimmer Dogmatik, und Joseph Weber die Naturwissenschaften lehrten; dann zwei Jahre (1796 und 97) in Augsburg bei dem berühmten Lehrer des kanonischen Rechts Zallinger, neben welchem noch zwei Gelehrte und fromme Männer, Stose Dogmatik und Schäfler Moral dozirten. Als die französischen Revolutionstruppen zweimal einen Einfall in seine Heimat versuchten (1798), stand er in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger, fiel den Franzosen in die Hände und wurde eine Zeitlang als Geisel von ihnen zurückbehalten. Nach seiner Priesterweihe widmete er sich dem Erziehungsfache in adeligen Familien und besuchte mit seinen Zöglingen die Hochschulen Regensburg und Würzburg, wo er die Rechtswissenschaften vorzugsweise studirte und als Doktor der Philosophie promovirte. Von 1811 bis 1815 hatte er an der Kantonsschule in Chur als Professor der Rechtswissenschaften fungirt und sich dann in seine Heimatgemeinde zurückgezogen, wo er die Kaplanei an der Pfarrkirche im Meyerhof übernahm, die Gemeinde zum Baue eines Schulhauses vermochte und darin im Herbste 1816 eine juridische Schule und einen lateinischen Kurs eröffnete. Diese Anstalt hat den Katholiken der Ostschweiz und des Kantons Wallis ihre tüchtigsten Staatsmänner, Männer des Volkes gegeben, welche sich bei der Neugestaltung der Verfassungen unter allen Formen und Verhältnissen treu dem Glauben der Väter und mit wahrer Selbstaufopferung dem Vaterlande ergeben zeigten. Ihre Namen stehen in der Schweizergeschichte, wie Landrichter Joseph a Marka, die Landammänner Lombris, Baselgia, Weckherr, Sgier, Casura, Major Schmid von Surrhein und vom Kanton Wallis Großkastler Tellier und die Gebrüder Eugeni. Mirer hatte die besondere Gabe, jedem seiner Zöglinge ebensoviel Aufmerksamkeit zu schenken, als wäre er der einzige, und mit der Förderung in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern eine systematische Bildung des Herzens und Charakters zu verbinden. Sein erfahrenes Auge erkannte alsbald die schönen Anlagen und den höhern Beruf Johann Martins, und seine sichere Hand leitete fortan

jeden seiner Schritte. Mit kindlichem Vertrauen eröffnete der unschuldige Knabe dem väterlichen Lehrer sein ganzes Herz, mit Freudigkeit und Leichtigkeit folgte er seinem Unterrichte und unbewußt eignete er sich die Charakterzüge an, die er an ihm verehrte und bewunderte. Allzuschnell schwanden die ersten drei Jahre des lateinischen Kursus dahin, für Johann Martin und für seine Mitbürger die Zeit, während welcher sie die Segnungen



Johann Peter Mirer, Bischof von St. Gallen.

der Thätigkeit eines solchen Seelsorgers genossen; denn neben der höheren Schule, in welcher er selbst lehrte, leitete er auch die Gemeindeschule, einen Fortbildungskurs für die heranwachsende weibliche Jugend an Sonntagen und predigte abwechselnd mit dem Hochwürdigen Herrn Pfarrer Heini, mit welchem er auf dem vertrautesten Fuße stand. So streute er mit vollen Händen und bei jeder Gelegenheit den Samen aus, der noch nach Jahrzehnten seine Früchte trägt. Die Sinnsprüche und

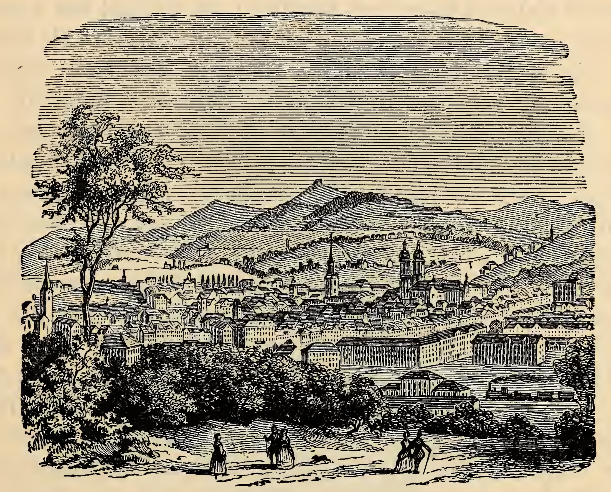
Lebensregeln, welche er in der Schule in seinem Verkehr mit dem Volke gab, sind heute noch in unauslöschlichem Andenken. So heißt es z. B. noch jetzt bei ältern Männern und Frauen: „Des Morgens früh auf und die Arbeit!" lehrte uns Bischof Mirer mit Wort und Beispiel. Viel Essen nannte er eine Gewohnheit; Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit schienen ihm angeboren zu sein.

Mirer war es auch, der Johann Martin vorbereitete auf einen der wichtigsten Tage im Leben des Menschen, den Tag der ersten hl. Kommunion. Wie ernst Mirer es nahm mit dieser Vorbereitung, beweisen die Anreden an die kommunizirende Jugend am weißen Sonntage, die er geschrieben hinterlassen hat. In einer derselben ruft er den Eltern zu: „Weh euch, dreimal „weh euch, wenn Ihr durch Euere Nachlässigkeit oder durch Euer „böses Beispiel, oder durch zu strenge oder zu gelinde Zucht Euere „Kinder verderbt und entheiligt. Gott wird Euch schrecklicher „als den Brudermörder Kain behandeln, weil Ihr die Seele „Euerer Kinder getödtet habet. Ihr Blut, ihre ewige unglück„selige Seele wird um Rache gen Himmel schreien. Durch Euch „verführt, durch Euch schon hier unglücklich gemacht, werden „Euch Euere Kinder in Euern Gräbern fluchen, und was ich „eben den Eltern sagte, das sage ich allen, die um die Kinder „sind, den Brüdern und Schwestern, Nachbaren, Knechten und „Mägden."

Was das Leben der von Mirer geleiteten Schulen betrifft, so geben darüber seine an den katholischen Schulrath des Kantons Graubünden ergangenen Berichte die beste Auskunft. Ueber die Frequenz seiner Privat-Schule sagt er am 2. Mai 1817: „Es meldeten sich so viele Schüler aus allen Gegenden Bündens, daß ich wegen Mangels an Platz mehr als die Hälfte abweisen mußte; dessenungeachtet hatte ich in zwei Klassen (Latein) neun inländische Studenten aufgenommen und ihnen täglich fünf Stunden Unterricht ertheilt." Im Bericht vom 6. Juni 1819 sagt er über den Lehrplan: „Die juridische Schule zählt zwölf Schüler. Im ersten Semester dozirte ich Staatswissenschaft und die philosophische Rechtslehre, im zweiten Kriminal- und Zivil-Recht, sowie den bürgerlichen Prozeß. An der Lateinschule gab ch Unterricht in der Religionslehre, lateinischen Grammatik, Geo-

graphie, Naturlehre und Aufsätzen. Im Unterrichte leisten Aushilfe der würdige Pfarrherr Heini und an der Lateinschule ganz wesentlich auch die juridischen Zuhörer. Der katholische Schulrath Bündens wußte solche Hinopferung dergestalt zu würdigen, daß er Mirer ein jährliches Honorar von 300 Gulden verabfolgen ließ.

Allein die göttliche Vorsehung führte nun diesen wohlvorbereiteten Arbeiter in einen höhern und weitern Wirkungskreis; er wurde zum Rektor der über hundert Zöglinge starken Kantonsschule von St. Gallen erwählt. Dieselbe war ein voll-



St. Gallen.

ständiges Gymnasium von sechs Klassen, gegründet im Jahre 1808 als eine Fortsetzung der alten Klosterschule, die seit Anfang des siebenten Jahrhunderts dort bestanden hatte. Am 16. Oktober 1820 trat Mirer seine Stelle in St. Gallen an und blieb auf derselben in ununterbrochener gesegnetster Thätigkeit bis zum 17. Jänner 1829. Er brachte mehrere seiner Schüler aus Obersaxen mit sich, unter ihnen auch seinen besondern Liebling Johann Martin Henni, welcher nun hier die zweite Hälfte seines Gymnasial-Kursus absolvirte. Die Liebe zu seinem väterlichen Lehrer und Seelenführer erleichterte ihm den Abschied und die Abwesenheit von seinen Eltern und seiner

geliebten Heimat. Bei seinen vortrefflichen Anlagen war es ihm ein Leichtes, das von seinen Professoren in den verschiedenen Studienfächern Geforderte zu leisten, und es blieb ihm noch viel Zeit übrig, um die reiche Lesebibliothek zu benützen, sich in den schönen Künsten zu üben und in den neuen Lebensverhältnissen umzusehen. Er verwendete ein gutes Theil dieser Muße auf die Zeichnungskunst. Seine Verwandten besitzen mehrere recht gut in Kreide ausgeführte Bilder, welche er in diesen Jahren anfertigte und ihnen zum Geschenk machte. Im Hause seines Bruders Caspar hängen zwei derselben: ein Porträt von Thomas Morus und die Verkündigung der Geburt Christi an die Hirten. Bei seinem fröhlichen Gemüthe fehlte es ihm auch nicht an Freunden zu geselliger Unterhaltung. Mit dem Uebertritt aus dem Knaben- ins Jünglingsalter trat er auch aus dem beschränkten Gesichtskreis eines stillen Bergdorfes in den erweiterten Horizont eines paritätischen Bürgerlebens und wurde Zeuge des regen Geschäftsverkehrs einer Fabrikstadt und des politischen Treibens und Drängens eines Kantonal-Hauptortes. Alle diese mehr oder weniger verwirrenden Eindrücke der unmittelbaren Gegenwart überragte und beherrschte jedoch ein Bild aus der Vergangenheit. Vor seinem klaren, lernbegierigen Auge stand täglich die Abtei des hl. Gallus, viel herrlicher und großartiger noch als jene des heiligen Sigisbert, die er in der Nähe seines Heimat-Ortes zu Disentis im Bündner-Oberland einmal gesehen, aber wie jene eine Gründung des siebenten Jahrhunderts, das Werk einer benediktinischen Ordensfamilie im Laufe von elfhundert Jahren. Die Stiftskirche, das reichste Kunst- und Baudenkmal der Schweiz, die Stiftsgebäude, in welche heute Kirche, Staat und Schule sich theilen, die Stiftsbibliothek, welche der Wissenschaft stets neue Schätze bietet, das Stiftsvermögen, mit welchem die religiösen, politischen, volkswirthschaftlichen und litterarischen Anstalten der Gegenwart ihr Dasein fristen, zeigten ihm offenbar und handgreiflich, wie die Kirche Gottes selbst in den Trümmern ihres Werkes sich immer noch als die Mutter, die reiche Nährerin und weise Erzieherin der Völker bewährt. Wenn wir daher den begeisterten Dichter hochschätzen, der in den Tagen der Völkerschlacht bei Leipzig singen konnte: „Deutschland über alles — über alles in der Welt!“ so werden wir es

auch begreiflich finden, wenn in St. Gallen Henni's Geistes- und Gemüthsleben zur Zeit seiner Berufswahl in dem Rufe kulminirte: „Gottes Kirche über alles — über alles in der Welt!" Es konnte auch nicht anders sein unter der Leitung eines Mannes, dessen Erziehungsgrundsätze mit denjenigen des heiligen Benediktus und seiner Söhne eine und dieselbe Tradition bilden. Leider gibt es heutzutage viele, die sich wohl ein solches Resultat wünschen, aber das zur Erreichung desselben erforderliche Detail entweder nicht kennen oder doch vernachlässigen.



Stiftskirche in St. Gallen.

Gerade diese Erziehungsmittel sind aber die Hauptsache, das Kunstgeheimniß, wie es Henni's Erzieher zur Anwendung brachte und bei verschiedenen Gelegenheiten sich auch einläßlich darüber aussprach. Wir gewinnen den vollständigsten Einblick in das äußere und innere Leben Johann Martins während dieser Jahre, wenn wir seinen Erzieher sprechen hören. Bevor Mirer sein Rektorat antrat, sprach er sich in einer eigenen Rede über seine Aufgabe folgendermaßen aus:

„Das erste Geschäft jedes Tages soll Gebet sein, eine Erhebung des Gemüthes zu Gott. Auch wird eine religiöse Morgen-

betrachtung in den Zöglingen den Sinn wahrer Frömmigkeit erwecken, durch welchen sie dann ihre Berufsgeschäfte Gott wohlgefällig machen. Es ist ein überaus rührender Anblick, zu sehen, wie sich die Zöglinge mit ihren Religions- und Sittenlehrern anbetend auf die Kniee hinwerfen, dem Unendlichen die Erstlinge des Tages weihen, Ihn für sich und die lieben Ihrigen um seinen Segen bitten und dann erst, so gleichsam zu allem Guten eingeweiht, an ihr Tagewerk gehen. — Wie der Tag angefangen, so muß er auch am Abend mit einem gemeinschaftlichen Gebet geschlossen werden; des Tischgebetes darf man sich nicht schämen. — Die Schüler müssen täglich der heiligen Messe beiwohnen, um sich des großen Welterlösungswerkes Jesu Christi theilhaftig zu machen.“ — Mirer sagt in seiner Examenrede weiter: „An Sonn- und Feiertagen werden den Zöglingen vor- und nachmittags besondere Predigten und Religionsvorträge gehalten und wöchentlich drei Stunden Religionsunterricht ertheilt. — Mit ganz vorzüglicher Sorgfalt sollen die Zöglinge monatlich zum würdigen Empfange der hl. Sakramente angehalten werden. — Die Größe und Pracht der hiesigen Stiftskirche, die Feierlichkeit und Würde des öffentlichen Gottesdienstes, der erhebende und ergreifende Schall der Glocken, die rührende und Gefühle für das Ewige erweckende Kirchenmusik — muß dies alles nicht, wenn es der Erzieher zu deuten und zu benützen versteht, in den unschuldigen und zarten Gemüthern der Zöglinge die tiefsten religiösen Gefühle erwecken und in einen bleibenden Zustand, in That und Leben übergehen? — Endlich muß die immerwährende Aufsicht und Weisung eines dazu eigens auserſehenen Lehrers wohl auch sehr vieles zur Veredlung der Zöglinge beitragen. Nichts erzieht besser als die Gegenwart eines trefflichen Menschen. Er braucht wenig zu doziren, wenig zu predigen, sein stilles Dasein selbst ist eine Sonne, welche erwärmt und erleuchtet. — Die Bestimmung der verschiedenen Stunden des Tages zu den verschiedenen Arbeiten und Beschäftigungen der Schüler muß weise und nach der Natur der menschlichen Anlagen eingerichtet werden. Die goldenen Stunden des frühen Morgens müssen dem Studium ernster und anstrengender Lehrgegenstände gewidmet werden, wo das Gedächtniß leichter und reiner auffaßt und der Verstand noch

weniger durch sich kreuzende und einander verdrängende Vorstellungen verwirrt oder zerstreut ist. Später mag dann Unterricht in weniger anstrengenden Lehrgegenständen, in Zeichnen, Musik, Kalligraphie und Buchhaltung gegeben werden. — Aber auch die physische Erziehung darf nicht vernachlässigt werden. Den Zöglingen ist eine einfache, aber gute und hinlängliche Kost zu verabreichen. Es muß für ihre Gesundheit durch Wechsel zwischen Ruhe und Bewegung, durch sehr geräumige, stets rein gehaltene Studir-, Schlaf- nnd Speisesäle gesorgt werden. Zu freier Körperbewegung in freier Luft sollte ein Spielplatz hergerichtet werden. — Das Zusammenleben jener edlen Söhne, welche berufen sind, einst in Kirche und Staat die wichtigsten Aemter des Landes zu verwalten, kann kostbare Früchte erzeugen. Viel liegt daran, daß die von Jugend auf sich kennen, welche einst Land und Volk weise leiten sollen. In einem Erziehungsinstitut werden unter den edlern Jünglingen oft die schönsten und dauerhaftesten Freundschaftsbande geschlossen, die, menschlich und bürgerlich betrachtet, von hoher Wichtigkeit sind. — Wichtig ist das Beispiel der Lehrer. Jeder Schüler des Institutes muß es seinen Lehrern und Vorständen ansehen und aus ihrem Wandel schließen können, daß sie die Gottesfurcht für den Anfang aller Weisheit halten, und daß ihnen die Pflicht die heiligste ist, durch Wort und Beispiel, durch Inhalt und Art ihres Unterrichts den Sinn ihrer Zöglinge fürs Göttliche, Heilige, Wahre und Schöne sorgfältig zu pflegen. Dann werden die dem Institute anvertrauten Zöglinge jene Grundsätze und Eindrücke erhalten, die bei allen Vorfällen des Lebens sie leiten, ihnen am Scheidewege zwischen Tugend und Laster die Richtung geben und vielleicht manchen noch am Abgrunde des Verderbens festhalten und wieder auf die rechte Bahn zurückbringen können."

Soweit die Erziehungsgrundsätze, die Mirer in bewußter Examenrede niedergelegt hat. Sie bilden das Programm seiner Wirksamkeit als Lehrer und Erzieher. Zu dessen Verwirklichung setzte er alle seine Kräfte ein. Wie selten einer verstand es Mirer, sich beides zu erwerben und dauerhaft zu bewahren: Ehrfurcht und Liebe. Er wendete so viel Ernst an, als nöthig war, um Hochachtung einzuflößen, ohne gerade darum

Furcht zu erregen, und er gebrauchte zu gleicher Zeit so viel Güte und Milde, als nöthig war, um Liebe und Vertrauen zu erwecken, ohne dadurch zur Keckheit aufzumuntern. Er war insbesondere den Schülern der höhern Schulabtheilungen ein väterlicher Freund, den jüngern Zöglingen ein freundlicher Vater, den Widerspenstigen ein gestrenger Zensor, den Unerfahrenen ein weiser Rathgeber, allen der gute Hirte, der sich der schweren Verantwortung für seine ihm Anvertrauten bewußt ist. Mirer stand vor seinen Zöglingen und seinen Kollegen als eine Persönlichkeit, geeignet, unbegrenzte Ehrfurcht und ungetheilte Liebe einzuflößen. — Vor uns liegt eine schöne Anzahl Kanzelvorträge, welche Mirer als Religionslehrer vor seinen Zöglingen gehalten hat. Sie behandeln in bündiger Sprache, logischer Ordnung, warmer Begeisterung, herzlichem Tone, wohlausgearbeitet bis zum letzten Wort, die wichtigsten Wahrheiten und Sittenlehren des Christenthums. Ganz vorzüglich war es dem Seelenführer daran gelegen, die seiner Obsorge Anvertrauten zum würdigen Empfange der hl. Gnadenmittel vorzubereiten. Dafür zeugen seine reichhaltigen „Materialien zur Vorbereitung auf die Beicht". Wie es Mirers Eigenart war, sich mit Liebe und Hingebung der individuellen Erziehung und Bildung jedes einzelnen Schülers zu widmen, so benutzte er die dargebotenen Anlässe, um speziell für seine Zöglinge Standespredigten zu halten. Wir wollen unsern Lesern einige Themata solcher Schulreden vorführen; sie lauten: „Der Jüngling ist selbst der Schöpfer seines Glückes und Unglückes. — Der Jüngling bedarf, um von seinem Ziele nicht abzuweichen, besonders des öftern Gebrauches der religiösen Uebungen. — Was ist Weisheit, und wie können Studenten darin wachsen? — Das Bild eines guten Studenten. — Der christliche Student in der Vakanz. — Ueber die Pflichten der Schüler des hiesigen Gymnasiums. — Wodurch sich der Student vor andern Menschen auszeichnen soll. — Ueber die Tagesordnung eines christlichen Studenten. — Unstatthafte Gründe der Unzufriedenheit einiger Studenten unseres Instituts. — Die Mittel zur Bewahrung des Glaubens und der Tugend für den Studenten in den Gefahren der Zeit." — Zur noch nähern Charakterisirung des Redners stellen wir unsern Lesern ein Bruch-

stück eines Kanzelvortrages vor Augen. Nach einer kurzen Einleitung lesen wir in der „letzten Predigt des Schuljahres 1822" u. a., was folgt: „Ich rede von einer unserer Zeit eigenthümlichen Klippe für die studirende Jugend, von dem Gifte, das in jugendlichen Gemüthern die Religiosität und Tugend vertilgt, alles menschliche Glück untergräbt, auf Schulen und Universitäten fabrizirt und in Schriften und Büchern selbst öffentlich unter den reizendsten Gestalten empfohlen wird — von der eigentlichen Seuche unserer Zeit rede ich, und worin besteht diese? Sie besteht:

„1. In dem stolzen Glauben an die Allgenügsamkeit der menschlichen Vernunft, wodurch der Glaube an Jesus Christus, an seine Lehre und Kirche verdrängt wird.

„2. In der Sucht, über alles zu raisonniren, über alles abzusprechen, in einer unbändigen Lese-, Schreib- und Tadelsucht.

„3. In der beklagenswerthen Fertigkeit, alles Heilige und Ehrwürdige durch brandmarkende Gemeinwörter lächerlich zu machen.

„Ad 1. Wohin führt diese stolze Zuversicht auf die Allgenügsamkeit der menschlichen Vernunft? dieses schnöde Verwerfen der Offenbarung und der Lehre der Kirche? Liebe Schüler! Wenn ihr einst tiefer in das Leben hinein und in die Welt- und Menschenkenntniß hindurchgedrungen seid und das Thun und Treiben dieser stolzen Vernunftmenschen beobachtet habet, so werdet ihr sehen, daß Unzählige von denen, die in ihrem 18. bis 24. Jahre den sogenannten Kirchenglauben hintangesetzt haben, vielleicht ohne ihn nur recht zu kennen, sich noch in denselben Jahren der blinden Genußsucht in die Arme werfen und schon im nächsten Jahre das sechste Gebot aus ihrem philosophischen Katechismus ausstreichen werden. Ihr werdet sehen, daß sie eine ernste Wahrheit nach der andern wegdisputiren und sich selbst einen so nachsichtigen Gott schaffen und denken, daß sie thun können, was sie wollen, ohne sich vor seinem Strafgerichte fürchten zu müssen; ihr werdet finden, daß, wie dieser stolze Glaube an die Selbstgenügsamkeit um sich greift — Treue und Glaube schwankender, die reine Sitt-

lichkeit seltener, alle Laster und Verbrechen häufiger, Staat und Völker und Regierungen unglücklicher, weil schlechter werden und die Nationen schneller ihrem zeitlichen Verderben und ohne Gott und Tugend auch dem ewigen Verderben entgegengehen. Lasset euch daher euren Glauben an die christkatholische Lehre nicht rauben; habt ihr diese einmal hintangesetzt, dann ist es aus mit eurer Tugend, aus mit eurem Edelsinn, aus mit allen schönen Aussichten in die Ewigkeit. Am Rande des Grabes werden euch zwar die Augen wieder aufgehen, ihr werdet wieder glauben wollen, aber schwerlich wird dann euer Glaube, der nicht von guten Werken begleitet war, euch selig machen. Also hütet euch vor allzu großem Vertrauen auf euere eigene Vernunft . . . . .

„Ad 2. Im gemeinen Leben gilt sonst das Sprichwort: Schuster, geh' nicht über deinen Leisten, und es macht sich jeder verächtlich, der über Dinge abspricht, wovon er nichts versteht. Aber in den höheren Angelegenheiten der Menschheit, da glaubt sich heutzutage jeder Halbgelehrte, ja bald jeder Handwerker gescheidt und einsichtsvoll genug, zu urtheilen. Leute, die den Katechismus nicht kennen, raisonniren über Religion und Kirchengebräuche, machen sich über die hl. Schriften und Urkunden der göttlichen Offenbarung her. Sie raisonniren und sprechen ab über die Verordnungen der Kirche und über die Verrichtungen der Geistlichen und Seelsorger und tadeln alles mit sündhafter Lieblosigkeit, was nicht nach ihrem Sinn ist. Sie raisonniren über die Beispiele der Sittlichkeit und die Religion, erklären sie als Menschenerfindung und stellen gar wohl manches Heilige und Gute für gleichgültig oder wohl gar für böse dar, wie z. B. Selbstverleugnung, Enthaltsamkeit, ein strenges Leben. Ebenso raisonniren viele über die bestehenden Gesetze und Verfassungen, obwohl sie weder Staats- noch Rechtsgelehrte sind, sie raisonniren über die Handlungen der Regierungen, über die Schritte und Vorkehrungen der Obrigkeit, da doch alles dieses nur von den Weisesten der Menschen, die das ganze Volk mit allen seinen Bedürfnissen und Verhältnissen kennen, beurtheilt werden kann. Von dieser Tadel- und Raisonnirsucht, liebe Schüler, haltet euch frei! Sie ist an sich Sünde gegen einzelne und ganze Stände und ist von den schlimmsten Folgen begleitet.

„Ad 3. Eine dritte eigenthümliche Art von Unsittlichkeit unserer Zeit ist das heillose Streben und die boshafte Kunst, alles Heilige und Ehrwürdige durch Spott- und Schimpfnamen zu brandmarken: Wer seine Gewissenhaftigkeit auf die kleinsten Dinge ausdehnt, und überall im Kleinen wie im Großen seine Pflicht thut, wird mit dem Namen Pedant gebrandmarkt. — Wer der Offenbarung und Kirche noch mehr als seiner eigenen Einsicht glaubt und die falsche Romanen- und Zeitungsaufklärerei verachtet, wer nicht mitschimpft und tadelt über Religions-, Kirchen- und Staatseinrichtungen, der bekommt den Namen Finsterling und Obskurant. — Wer täglich zu Hause und in der Kirche seine Andacht verrichtet und den äußern Uebungen der Religion theilnehmend beiwohnt, ohne auch die wahre Andacht in blos äußere Uebungen zu setzen und ohne blos den Schein der Andacht auszuhängen, der muß bigott sein oder ein Betbruder oder ein Pietist. — Wer für das Göttliche und Ewige, für Religion und Tugend entflammt ist und dem Ewigen das Zeitliche opfern kann, der ist ein Schwärmer, und solche Schwärmerei verschreien sie als halben Wahnsinn. — Wer nicht über den heil. Vater in Rom schimpft, sondern seine Ehren und Rechte vertheidiget, heißt ein Römling, ein Ultramontaner. — Der Freund und Verfechter rechtmäßiger bürgerlicher Freiheit und Gleichheit muß ein Libertiner, Freidenker, Illuminat, Jakobiner, Carbonari u. s. w. sein. — Der Freund gesetzlicher Ordnung und Verfassung, der nicht mitschimpft über Regenten und bestehende Gesetze, der ist ein Tyrannenknecht, ein Feind des Volkes, eine Sklavenseele, Ultraaristokrat u. s. w. Es sind gerade die ehrwürdigsten Gegenstände und Handlungen der Menschen, welche mit solchen verächtlichen Benennungen belegt und so gebrandmarkt werden. Dadurch leidet das Gute außerordentlich. Alle Begriffe werden verwirrt, die wahre Bedeutung der Worte geht verloren, ein Lastername wird einer guten Sache und ein Tugendname einer schlechten Sache beigelegt. — So ist es z. B. mit dem Worte „Aufklärung" ergangen; an sich als richtige Ansicht der Dinge ist sie allerdings sehr gut; aber man gab diesen Namen auch der Sucht, alles wegzuschaffen, was der durch Stolz und Sinnlichkeit ge-

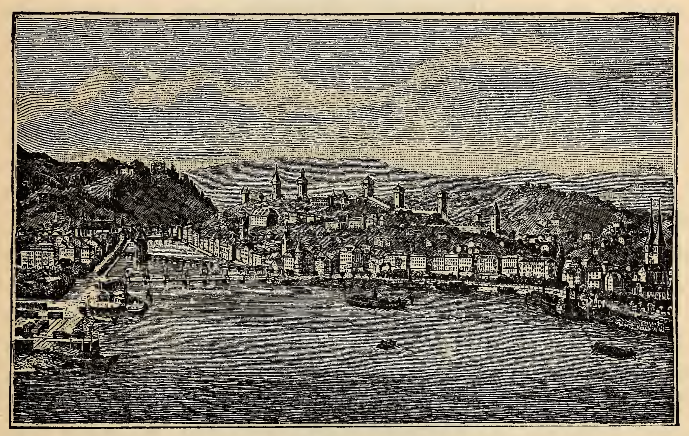
blendeten Vernunft nicht behagte, und da ist das Wort „Aufklärung“ die Bezeichnung einer sehr schlechten Sache geworden. So hieß das französische Volk „aufgeklärt“, als es Tempel und Altäre zerstörte, alles Heilige mit Füßen trat, feile Dirnen als Sinnbilder der Freiheit in feierlicher Prozession herumtrug, seine Hände mit tausend blutigen Schandthaten befleckte und aller göttlichen und menschlichen Rechte spottete. Darum, liebe Schüler, hütet euch vor diesen Auswüchsen der Unsittlichkeit unserer Zeit . . . . .“

Wie schon die mitgetheilten Bruchstücke dieser Predigt zeigen, redet Mirer aus durchdrungener Seele. Er fürchtet sich nicht, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Die Rede bewegt sich in einem Stil, der frei ist von schön klingenden Phrasen. Scheint der Ausdruck hie und da auch etwas gebunden, so ist er nichtsdestoweniger zutreffend. Möglich, daß der in knappe Form zusammengedrängte reichhaltige Stoff im lebenden Fluß der Rede auf der Kanzel seine weitere Ausführung erhalten hat. Auch ist nicht zu vergessen, daß der Redner solche Vorträge für seine ins reifere Alter vorgerückten Zuhörer berechnet hatte.

Im Sommer 1823 vollendete Johann Martin seine zweite Rhetorik und damit den Gymnasial-Kurs. Da St. Gallen kein Lyceum für die philosophischen Studien hat, so sandte Mirer seinen geliebten Zögling nach dem katholischen Vororte der Schweiz, der Stadt Luzern, wo nebst dem Gymnasium auch eine philosophische und theologische Fakultät bestand. Präfekt der Anstalt war damals der nachmalige Bischof von Basel, Joseph Anton Salzmann, und neben ihm wirkten als Professoren die Geistesverwandten Mirers, die geistlichen Herren Alois Gügler und Widmer, die zugleich Chorherren des dortigen St. Leodegar-Stiftes und so im täglichen Verkehr waren mit Chorherr Geiger, der schon lange Jahre als Professor der Theologie die Seele der Anstalt gewesen war. Alle drei haben auch durch ihre Schriften sowohl der Kirche als der Wissenschaft wichtige Dienste geleistet.

Die am Ende jedes Schuljahres gedruckten Studien-Kataloge geben einläßlichen Aufschluß über die Fortschritte der Studenten nach den Prüfungen, die am Ende des Winter-Semesters, und denjenigen, die am Ende des Sommer-Semesters schriftlich und

mündlich gehalten wurden. Ihr Titel lautet: Nomina eorum, qui in Lyceo et Gymnasio Lucernensi disciplinis et artibus liberalibus vacant, ordine doctrinæ, quo nominari ac præmiis donari merentur: Anno 1825 der eine Katalog: anno 1826 der andere. Zuerst werden alle Theologen aufgeführt und in jedem Fache in drei Abtheilungen, solche die ausgezeichnete, solche die vortreffliche, und solche die lobenswerthe Fortschritte gemacht haben; jede Abtheilung ist wieder unterabgetheilt in mehr oder minder, wobei die Adverbien prorsus und valde zur Verwendung kommen. Die Fächer der



Luzern.

Theologen sind die hl. Schrift, Moral, Pastoral und Hebräisch; die Anzahl der Studirenden beträgt dreiundvierzig im Jahre 1825.

Sodann folgen die Namen der Philosophen des zweiten Jahres, fünfundzwanzig an der Zahl, eingereiht unter den ihrem Kurse eigenthümlichen vier Fächern: Physik, Metaphysik, Naturrecht und Aesthetik. In jedem derselben steht an der Spitze der Nachfolger Mirers auf dem bischöflichen Throne St. Gallens, Karl Greith, und etwa zehn Namen hinter ihm in einer Unterabtheilung progressu insigni oder prorsus egregio Martin Kündig, der erste Generalvikar der Erzdiözese Milwaukee.

Die Philosophen des ersten Jahres haben als eigene Fächer: Anthropologie, in welcher Johann Martin Henni (Rhætus ex

Obersachs) den dritten Platz einnimmt progressu prorsus insigni; Logik, in welcher er unter neununddreißig der achte ist; Moral, Philosophie und natürliche Theologie, worin er der sechste ist. In der Algebra erscheint er als der fünfundzwanzigste mit der Note progressu egregio, in der Geometrie als der zweiundzwanzigste progressu insigni und ebenso in Stereometrie und Trigonometrie als der dreizehnte.

Griechische und lateinische Litteratur und Archäologie hatten beide Kurse gemeinsam, und im Griechischen ist er der neunte, im Lateinischen der siebente, in der Archäologie der neunundvierzigste, während Kündig der achtunddreißigste ist und Greith der erste. Die Gymnasial-Schüler werden erst aufgeführt in der Reihenfolge einer allgemeinen Fortschrittsnote aus allen Fächern, und dann folgt das Verzeichniß derjenigen, die in den einzelnen Fächern ein Prämium oder eine rühmliche Erwähnung verdient haben. Wir finden in der zweiten Rhetorik 22 Schüler, in der ersten ebenfalls 22; in der zweiten Syntax 26, in der ersten 14; in der zweiten Grammatik 27, in der ersten 31. Französisch und Zeichnen erscheinen als Freifächer. Die Anstalt zählt im ganzen 249 Zöglinge.

Im Katalog des Jahrganges 1826 erscheinen sechsundfünfzig Theologen, worunter Greith in allen Fächern der erste, Kündig etwa der dreißigste. Johann Martin im zweiten Kursus der Philosophie und unter den gleichen Mitschülern, wie im ersten Jahre, behauptet in Mechanik, Hydrostatik und Aerostatik den vierundzwanzigsten Platz progressu egregio, in Thermologie, Elektrizität, Magnetismus und Elektro-Magnetismus den vierundzwanzigsten progressu prorsus egregio, in der Optik und allgemeinen Chemie den dreizehnten pr. prorsus insigni; in der Astronomie wird er nicht erwähnt. In der Metaphysik behauptet er den achten Platz, im Naturrecht den zehnten, in der Aesthetik den elften, in der Archäologie den dritten, im Griechischen den sechsten, im lateinischen den siebzehnten, in der Naturgeschichte den zwölften, in der Weltgeschichte und ebenso in der vaterländischen Geschichte (historia patria) den ersten.

Diese beiden Kataloge zeigen deutlich, was aus dem einfachen Bauernsohn des Bündner-Oberlandes unter der Leitung Mirers, Salzmanns und anderer Hand in Hand mit ihren

arbeitenden geistlichen Professoren geworden war. Als echter Philosoph betrachtete er den Menschen, wie er sich in der Geschichte entwickelt und zeichnet, als den würdigsten und interessantesten Gegenstand seines Studiums, und seine Charakterstärke bewährte er darin, daß er sich in seinem Lieblingsfache zu keiner Zeit von seinen, nicht minder talentvollen, Mitschülern über-



flügeln ließ. Mit solchen Vorstudien war eine tüchtige allgemeine Bildung und damit auch das Fundament zu den theologischen Fachstudien gewonnen, denen er nun mit freudiger Begeisterung entgegensah. Sein geistlicher Vater, den er in St. Gallen auf der Heimreise in die Ferien beidemal besuchte, dankte Gott für diese Verwirklichung seiner Hoffnungen, und als Studienort für seinen theologischen Kursus bestimmte er Rom, den historischen und moralischen Mittelpunkt der Welt-

geschichte. Er mag bei dieser Wahl auch an die Frage gedacht haben, welche einst Karl der Große an seine gallischen Choralsänger richtete, als sie meinten, ihr Gesang sei reiner als derjenige der Römer: „Wer bewahrt das Wasser reiner, die Quelle oder der Bach?" „Die Quelle," antworteten jene. „Darum sollen auch wir," erwiderte Karl, „die bisher vom Bache trübes Wasser getrunken, nun zum reinen Wasser der unversieglichen, ersten Quelle uns wenden."

Soeben hatte Leo XII. durch seine Bulle vom 28. August 1824 „Quod divina Sapientia" das ganze Universitätssystem reorganisirt. Die Universitäten von Rom und Bologna mit achtunddreißig Professoren bildeten die erste Klasse, diejenigen von Ferrara, Perugia, Camerino, Macerata und Fermo mit je siebzehn Lehrern die zweite. Die römische Universität bestand jetzt aus einer theologischen, medizinischen, juridischen, philosophischen und philologischen Fakultät. Die Mitglieder der Fakultäten waren nicht blos Professoren, sondern ausgezeichnete Männer, eigentliche Vertreter ihres Faches sowohl im Privatleben als in den Institutionen der Stadt. Zur Ausführung des Studienplanes und zur Besetzung der Lehrstühle wurde eine eigene Studien-Kongregation geschaffen, und mit Ausnahme einiger wenigen theologischen Professuren, die seit langer Zeit im Besitze bestimmter Mönchsorden gewesen waren, wurden alle Lehrstühle durch öffentlichen Konkurs besetzt und die Besoldung derselben erhöht.

Allein der Unterricht, den der Student in Rom empfängt, beschränkt sich keineswegs auf den Saal, wo er die regelmäßigen Vorlesungen hört, selbst seine Erholungen, wie Kardinal Wiseman aus eigener Erfahrung bezeugt, helfen wesentlich zu seiner Bildung, während sie seine Seele erheitern und sein Herz veredeln. Seine täglichen Spaziergänge kann er durch das Gebiet der Kunst machen, sein Ruheplatz ist irgend ein Musensitz, seine Wanderungen dem Strome der Zeit entlang führen an kostbaren Monumenten vorüber. Er kann nie sich vereinsamt fühlen; tausend Erinnerungen, tausend Gedanken begleiten ihn, erheben sich bei jedem Schritte und leisten ihm Gesellschaft. Der Student in Rom bevölkert seine Erinnerung dermaßen mit Personen aus allen Zeitaltern, füllt sein Gedächtniß so sehr mit Denk-

mälern und Ereignissen, daß seine Studien wirklich strotzen von Lebenskeimen, die reich sind an Verheißungen kommender Blüthen und Früchte wie der Baum im Frühling. Auf die dunkelste Seite abstrakter Theologie fällt hier ein beleuchtender Strahl irgend eines vielleicht eben erst entdeckten Gegenstandes, auf den hellern Blättern aber der Geschichte und der praktischen Theologie leuchten Strahlen von allen Farben, herrührend von den Denkzeichen der hier stets gegenwärtigen Vergangenheit, so daß sie wahrhaft illustrirte Blätter werden. So tritt zum Beispiel das Abbild jedes heidnischen und jedes christlichen Kaisers aus den vielen Bildern heraus lebendig in die Seele; Rom, wie es war zu seiner Zeit, läßt sich jetzt noch erkennen in dessen Ruinen, seine Handlungen stehen verzeichnet auf dem einen oder andern Triumphbogen oder Strebepfeiler oder auf einer Säule, und immer gibt es Orte, die jetzt noch als Schauplätze seiner Lebensereignisse genannt oder bekannt sind. Das Ganze des christlichen Lebens und der noch lesbaren Geschichte der Kirche und ihres Oberhauptes stellt sich dar in den Bildnissen der Apostel, der Päpste, der Martyrer in den Katakomben, in der Basilika, im Kreuzgang des Klosters und führt die Dogmen, Gebräuche und Schicksale der Gottesbraut anschaulicher vor das Auge als irgend ein illustrirtes Geschichtswerk es zu thun vermöchte.

Bianchini's monumentale Kirchengeschichte hat diesen Gedanken verwirklicht. Die Erinnerung daran wird nach langen Jahren noch immer wiederkehren, und er wiederholt im Geiste seine wonnigen Spaziergänge, die er in sinnender Einsamkeit durch die verödeten Straßen der alten Stadt zu machen pflegte; er klettert wieder unter seinen Hügeln über die Ruinen hin, um irgend einen vortheilhaften Uebersichtspunkt des ganzen Gebietes zu erreichen und einen Ausblick zu gewinnen über die herrlichen Ketten von höhern und tiefern Bergen, die im Vollschmucke ihrer goldenen Farbenpracht prangen, dann tritt er ein in die kühle Einsamkeit einer alten Basilika, sein Gedanke ruht jetzt da aus, wo einstmals der Körper ruhte nach dem stillen Abendgebet, und indessen tritt aus den vielen dem Gedächtniß wohl eingeprägten Hallen jede historische Inschrift, jedes liebliche Kunstdenkmal mit den großen Namen, welche sie verewigen, wieder lebendig vor die entzückte Seele. Die Liberiana führt

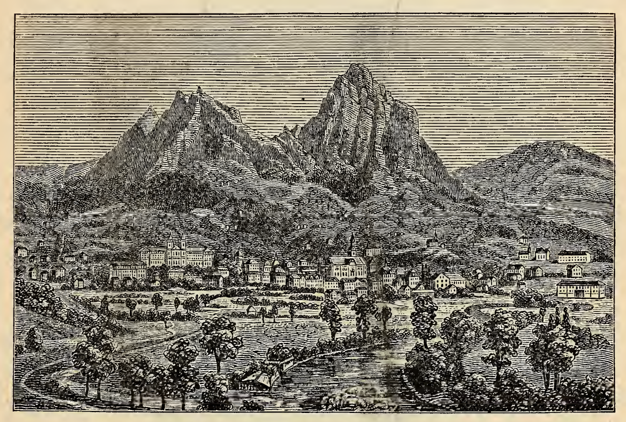
ihm Bethlehem vor und die Krippe, die Sesseriana die Schädelstätte und das Kreuz; Baronius wiederholt ihm seine Grundregeln der christlichen Architektur, die er in seinem Titel Fasziola verwirklicht hat, und auf den frischen Gemälden des gegenüberliegenden San Sisto spiegelt sich das Leben des hl. Dominikus; da steht die Kanzel, und dort hängt der Hut des hl. Karl, als hätte er soeben seine Kirche verlassen, nach welcher er sich stets als Kardinal von Santa Prassede unterzeichnet. Daneben in der Kirche ihrer Schwester lebt die Erinnerung an den hl. Blutzeugen und Philosophen Justinus, wie er an Senat und Kaiser die Apologien des Christenthums richtet, und außer den Stadtthoren sieht er in St. Sebastian den heitern Heiligen, Philipp Neri, auf der Schwelle der Platonia knieen in Erwartung, daß die Thüre sich öffne, damit er die Nacht hindurch im Schlafgemache des Martyrers wachen kann.

So sinkt Rom immer tiefer und tiefer in die Seele, wie der Thau, von welchem jeder einzelne Tropfen weder Wucht noch Gewicht hat, der aber immer seinen Weg findet bis hinab zur Wurzel alles dessen, was die Erde trägt, und da jeder künftigen Pflanze seine eigene warme Farbe, seinen eigenen balsamischen Wohlgeruch, seine eigene sich stets verjüngende Kraft mittheilt.

So viel gilt schon allein von seinem äußern Leben; aber viel schwieriger ließe sich beschreiben, was ein Mann lernen kann, der Roms inneres Wesen, Roms massenhafte Kunstsammlungen, Roms zahllose Wohlthätigkeitsanstalten, Roms private und öffentliche Kulturquellen in Bibliotheken, Akademien, Museen und Vereinen studiren will. Wahrhaftig jeder, an dessen Studienjahre solche Erinnerungen sich knüpfen, muß in Geist und Herz einen glücklichen und dankbaren Eindruck bewahren."

Was Kardinal Wiseman in diesen begeisterten Worten beschreibt, muß auch Erzbischof Henni mehr oder weniger erfahren haben, der seine theologischen Studien in Rom im nämlichen Jahre begann, in welchem der erstere die seinigen vollendete. Sein Sinn für Welt- und Kirchengeschichte befähigte ihn, den Aufenthalt in Rom vom Herbst 1825 bis zum Frühjahr 1828 in ausgiebigster Weise zu seiner allseitigen Ausbildung zu benutzen. Er hörte während dieser Zeit den regelmäßigen

Kursus theologischer Vorlesungen an der römischen Universität, genannt Sapienza. In seinen Mußestunden besuchte er oft Herrn Christian Brentano, den Bruder des Dichters Clemens Brentano, an welchen er durch Herrn Mirer empfohlen war. Sein Gesellschafter auf den Spaziergängen in der ewigen Stadt und deren Umgegend war Herr Alois Waldis, der schon in Luzern und nun auch hier sein Mitschüler war. Im Spätherbst 1827 kam noch ein anderer Freund nach, Herr Martin Kündig, den die göttliche Vorsehung zu seinem Lebensgefährten und vornehmsten Gehilfen in der Lösung seiner Lebensaufgabe



Schwyz.

bestimmt hatte. Kündig war im nämlichen Jahre wie Henni am 16. November geboren. Seine Eltern wohnten in Schwyz und lebten in unverschuldeter Armuth. Nachdem er die Elementar-Schule in Schwyz mit gutem Erfolge besucht hatte, fand er seiner schönen Stimme wegen Aufnahme in der Klosterschule von Einsiedeln, um bei den vielen feierlichen gottesdienstlichen Handlungen in der Wallfahrtskirche durch sein Talent Dienste zu leisten und sich zugleich für einen höhern Beruf vorzubereiten. Er hatte eine fromme Erziehung genossen und gedachte nach Abschluß seiner Gymnasialstudien um Aufnahme in den Benediktiner-Orden nachzusuchen. Eine innere Stimme belehrte ihn aber, daß er Gott im Weltpriesterstande dienen müsse, und so

wandte er sich nach Luzern, wo er zwei Jahre Philosophie und zwei Jahre Theologie studirte. Die nämliche Stimme führte ihn nun nach Rom, wo er durch seinen Mitschüler an der Sapienza ebenfalls mit Herrn Brentano und durch diesen mit dem Hochw. Herrn Generalvikar von Cincinnati, Friedrich Rese, bekannt wurde. Rese war von seinem Bischof, dem Hochw. Herrn Eduard Fenwick, aus dem Orden des hl. Dominikus nach Europa gesendet worden, um Priester, besonders deutsche, und Geldmittel zu beschaffen. Als ehemaliger Zögling der Propaganda wandte er sich in Rom zuerst an den Kardinalpräfekten derselben, Maurus Capellari O. S. B., (den nachmaligen Papst Gregor XVI.) und wurde von ihm gastfreundlich aufgenommen; durch Brentano wurde er auf Henni und Kündig aufmerksam gemacht. Die zwei jungen Männer nahmen die Einladung mit großer Begeisterung auf, schreckten aber dennoch zurück vor der ungeheuern Entfernung, den Mühseligkeiten und Gefahren einer solchen Mission. Die Seereise allein schon war damals ein großes Unternehmen, als man vier bis sechs Wochen auf dem Meere sein mußte, um die Strecke zurückzulegen, die wir jetzt in sechs oder sieben Tagen durcheilen. Ebenso war es mit der Reise über Land nach dem 1000 Meilen von der Küste entfernten Cincinnati. Ihr jugendliches Alter, die Liebe zur Heimat und den Eltern, die Aussichten auf eine ehrenvolle und glückliche Zukunft, die Nothwendigkeit der Erlernung einer neuen Sprache waren ebensoviele Punkte, welche sie mit Bedenken und Besorgniß erfüllen mußten.

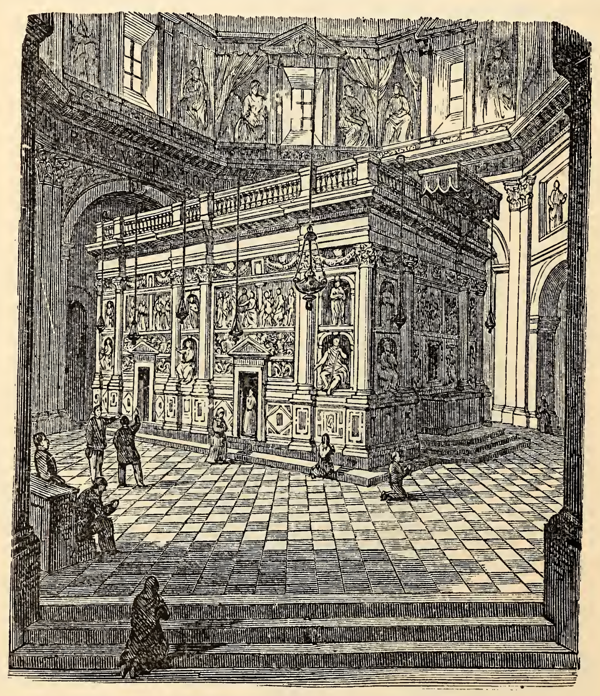
Unterdessen drangen die Herren Rese und Brentano immer mehr auf einen raschen und großmüthigen Entschluß, bis sie es dahin brachten, daß Kündig versprach, er wolle nach Cincinnati gehen, wenn Henni mitgehe. Dieser versprach es unter der Bedingung, daß Kündig mitkomme und seine Eltern ihre Einwilligung geben. In den Weihnachtstagen 1828 nach Besuch der Hauptkirchen Roms und Aufopferung der hl. Kommunion zu dem Zwecke triumphirte in beiden die Gnade über die Natur. Sie wohnten dem Sprachenfeste des sechsten Januar in der Propaganda bei, wurden dem Kardinalpräfekten vorgestellt und in den ersten Tagen des Februar machten sie sich auf die Heimreise. Mit kindlichem Vertrauen besuchten sie die Gottes-

mutter im hl. Hause von Loretto, um diesen Entschluß und die ungewisse Zukunft ihrer mütterlichen Fürsorge anzuempfehlen. In Obersaxen trennte sich Kündig von seinem Freunde und setzte seine Reise fort nach Schwyz. Anfänglich war große Trauer im Hause zu Misanenga, allein das Wandern in die Fremde war keine so ungewöhnliche Sache, und wenn so viele die Heimat verlassen konnten, um zeitliches Glück und weltliche Vortheile



zu suchen, so lehrte der Glaube die zagenden Eltern, daß der Dienst Gottes, die Ausbreitung des Glaubens, das Heil der verlassenen Seelen auch das schwerste Opfer werth seien. Der geistliche Onkel, der Hochw. Herr Caspar Anton Henni, der inzwischen in die Heimat zurückgekehrt und Pfarrer der Gemeinde geworden war, sprach den Eltern und dem Sohne Muth zu und gab ihm Anleitung zur Reise. Mit der Hoffnung des Wiedersehens im Herzen nahm Johann Martin Abschied von

seinen Eltern und Verwandten und machte sich auf den Weg zunächst nach St. Gallen zu seinem geistlichen Vater. Er hatte ihn schon von Rom aus brieflich berathen und von ihm die Weisung empfangen, diesem Rufe der göttlichen Vorsehung zu folgen. Mirer, der für die auswärtigen Missionen bis zum Ende die innigste Theilnahme zeigte und jedes Jahr persönliche

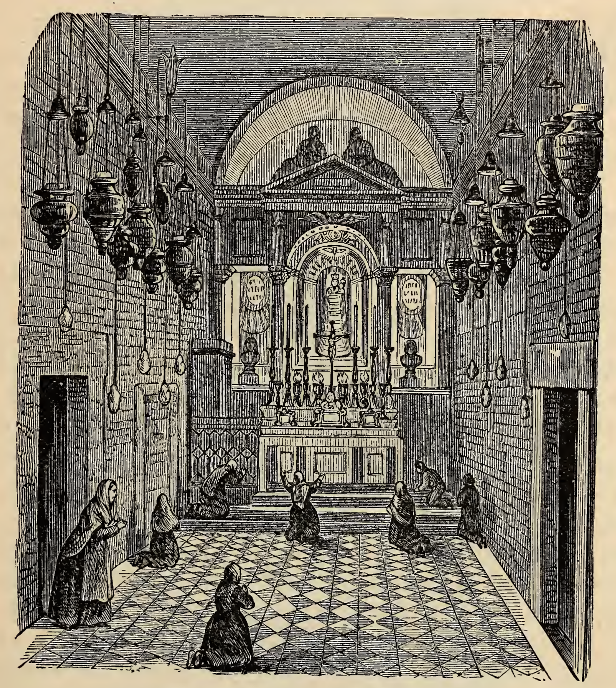


Haus der hl. Familie von Nazareth in Loretto.

Beiträge leistete, behielt seinen geliebten Zögling noch einige Tage bei sich, bestärkte ihn in seinem Opfermuthe, gab ihm die nöthigen Anweisungen über seine neue Laufbahn und erleichterte ihm die harte Trennungsstunde durch den Hinweis auf die Verheißung des göttlichen Meisters an alle seine Apostel: „Sehet, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ So getröstet und gestärkt machte sich Johann Martin auf den Weg

nach Holland, um dort seinem Verwandten und Gönner, dem Herrn Oberst Riedi, einen Besuch abzustatten.

In Paris traf er um die Osterzeit mit seinem Freunde Martin Kündig und den übrigen von Herrn Generalvikar Rese angeworbenen Missionskandidaten zusammen. Die Beamten des französischen Missionsvereins, des Werkes der Glaubens-



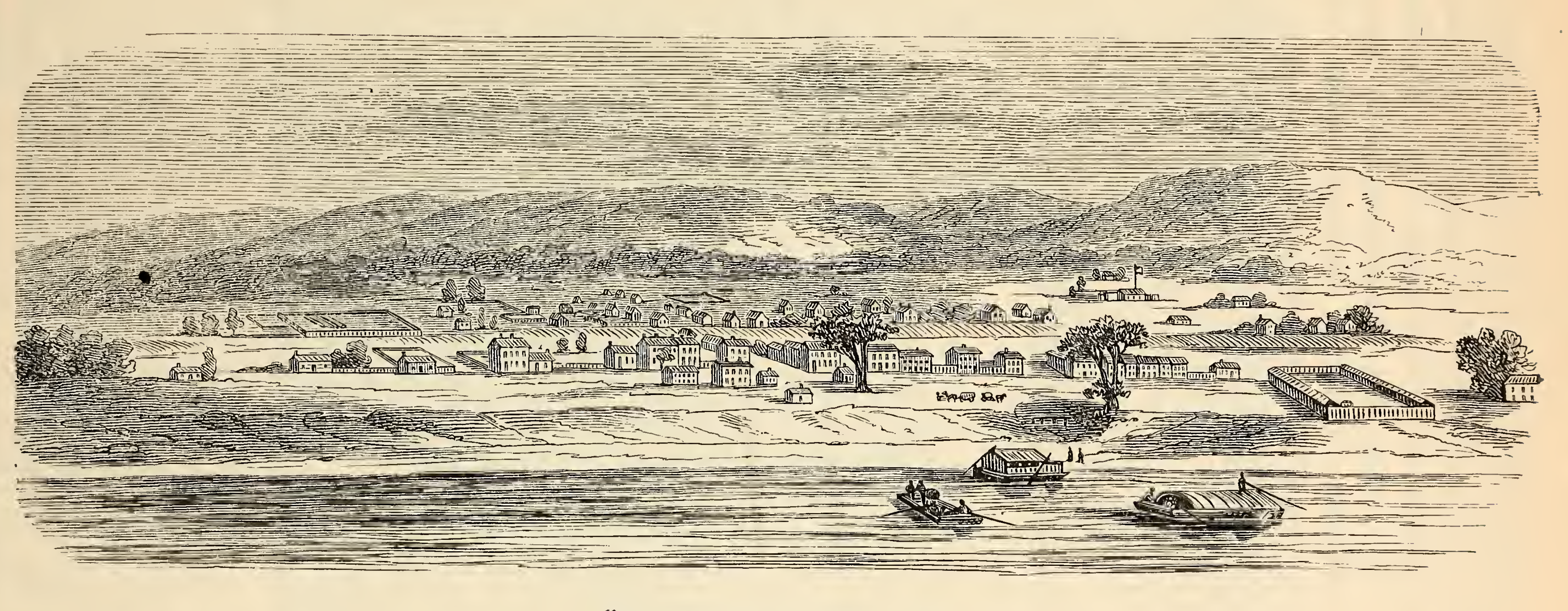
Das Innere des heiligen Hauses in Loretto.

verbreitung, sorgten für ihre Ausstattung und brachten sie nach Havre de Grace. Dort bestiegen sie das Segelschiff, welches sie im Laufe von vier Wochen ohne Sturm und Unfall, wenn auch nicht ohne die Erfahrungen der Seekrankheit an die Gestade führte, welche der Herr des Weinberges ihnen als ihr Arbeitsfeld zugedacht hatte.

Zweites Kapitel.

Die ersten Priesterjahre.

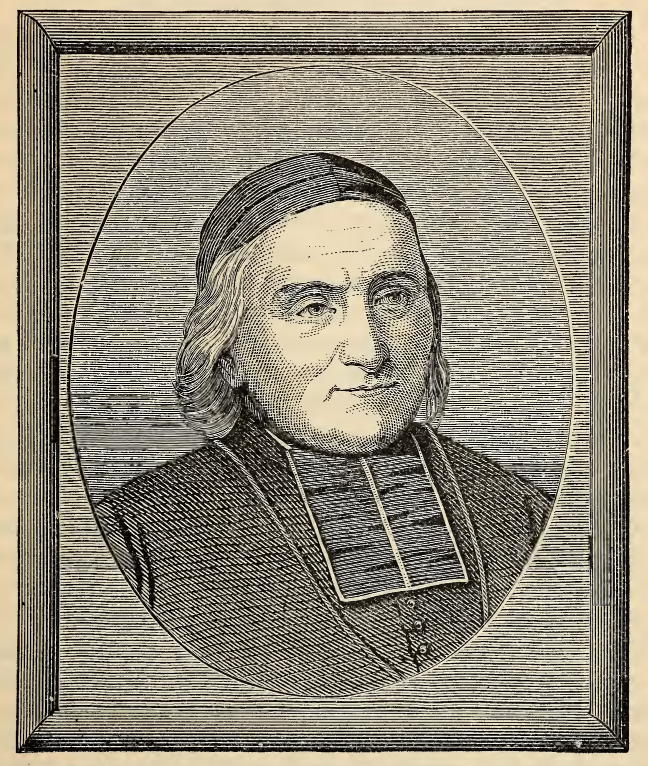
Am 28. Mai 1828 landeten die beiden Freunde in New-York, und mit ihren Empfehlungsbriefen meldeten sie sich bei Bischof Dubois, welcher seit zwei Jahren die den ganzen Staat sammt New-Jersey umfassende, hundertfünfzigtausend Katholiken zählende Diözese New-York regierte. Er hatte nur achtzehn Priester, darunter gar kein Deutscher, obwohl in allen größern Städten bereits eine ziemliche Anzahl deutscher Katholiken wohnten. Gerne hätte er die zwei Theologen behalten, wußte aber schon, daß er die Einwilligung des nicht minder bedürftigen Bischofs von Cincinnati nicht hätte erlangen können. Mit der Postkutsche (stage) ging es daher weiter über Philadelphia nach Baltimore, wo nur wenige Tage zuvor, am 25. Mai, der Hochwst. Erzbischof Whitfield von Bischof Flaget konsekrirt worden war. Nachdem sie seinen Segen empfangen, setzten sie mit mehrern andern Studenten, die ebenfalls nach Cincinnati wollten, die Reise in der Art fort, daß sie einen guten Wagen und zwei Pferde kauften, um das Gepäck weiterzuschaffen, während sie selbst zu Fuß gingen. Wenn sie des Abends irgend ein Haus erreichten, so war es gut; wenn nicht, so hatten sie alles Erforderliche bei sich, um ihr Abendessen und ihre Nachtruhe zu bereiten, und da der Sommer noch nicht so heiß war, so waren die Mosquitos nicht sehr zahlreich. Ueber das Alleghenygebirge wandernd, erreichten sie Wheeling, und während die übrigen auf einem Boote den Ohio hinab nach Cincinnati fuhren, verkauften Henni und Kündig den Wagen, schafften sich Sättel an und machten sich zu Pferde auf den Weg nach Somerset, der Dominikaner-Kolonie im Mittelpunkte des Staates Ohio. Gerade damals baute die Regierung die große Landstraße von Wheeling nach Zanesville, und hunderte von Arbeitern waren mit dem Fällen der Bäume und den Erdarbeiten beschäftigt, die unseren



Cincinnati im Jahre 1802.

Reisenden manche interessante Szene boten. In Somerset blieben sie zwei Wochen bei den Dominikanern im St. Josephs-Kloster, bis sie der Bischof nach Cincinnati rief. Cincinnati, welches im Jahre 1800 nur 750 Einwohner hatte, war mittlerweile zu einem hübschen Städtchen herangewachsen. Sechs Jahre vorher, 1822, war es zum Bischofssitz erhoben worden und hatte schon eine beträchtliche Anzahl Katholiken, worunter manche deutscher Abkunft. Als nun die beiden Kandidaten fürs Priesterthum in Cincinnati ankamen, fanden sie beim Bischof Fenwick und dem einzigen Priester, der in seinem Hause wohnte, dem Hochw. Hrn. James Mullon, herzliche Aufnahme und machten sich unter seiner Leitung sogleich ans Studium der englischen Sprache. Die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitete sich schnell unter den deutschen Katholiken der Stadt, bei denen sie durch Hrn. Mullon eingeführt und von allen zum Besuche eingeladen wurden. Nach einigen Tagen sandte sie der Bischof, da er selbst noch kein Seminar hatte, in dasjenige von Bardstown. Auf einem Dampfer gingen sie nach Louisville und von da per Stage nach dem vierzig Meilen südlich davon gelegenen Sitze des Hochwst. Hrn. Bischofs Flaget. Seine Kathedrale stand zwischen dem Seminar und dem St. Josephs-Kollegium in der Mitte, und die Zöglinge des erstern waren die Professoren des letztern. Bischof David, der Koadjutor, war auch Regens des Seminars und wie Flaget selbst ein Sulpizianer. Die Tagesordnung, die Studien und geistlichen Uebungen waren nach den Statuten und im Geiste dieser, um den amerikanischen Klerus so hochverdienten Genossenschaft geregelt. Franz Patrick Kenrick, der nachmalige Erzbischof von Baltimore, war damals Rektor der Kathedrale und Professor des Seminars. Der Hochw. Hr. Ignaz Aloysius Reynolds, der fünfzehn Jahre später zugleich mit Henni die bischöfliche Konsekration empfangen sollte, war Rektor des St. Josephs-Kollegiums, und Martin Spalding, der nachmalige Erzbischof von Baltimore, obwohl noch Student, mußte den Unterricht der neuen Ankömmlinge in der englischen Sprache übernehmen. Leider konnte man ihnen zur Fortsetzung ihrer Studien nur die Zeit gönnen, welche zur nähern Vorbereitung auf die hl. Weihen und zum Unterricht in der Ausspendung der hl. Sakramente erforderlich

war. Die Tonsur hatte ihnen Bischof Fenwick schon ertheilt, ehe sie Cincinnati verließen, und im September empfingen sie von Bischof Flaget das Subdiakonat, im Dezember das Diakonat. Ende Januar 1829 kehrten sie nach Cincinnati zurück und wurden am Feste Mariä Lichtmeß von ihrem Bischofe zu Priestern



Benedikt Joseph Flaget, erster Bischof von Bardstown (Louisville).

geweiht. Am folgenden Sonntag feierten sie in derselben Kirche, damals St. Peters-Kathedrale, jetzt St. Xavers' und den Jesuiten gehörig, ihre erste hl. Messe. Henni hielt das Hochamt für die Deutschen um 9 Uhr, Kündig für die englisch Sprechenden um 11 Uhr, gemäß der damals üblichen Gottesdienstordnung. Es war dies die einzige Kirche für die 3000 Ka-

tholiken der Stadt und Umgegend, welche eine Bevölkerung von 24,000 Seelen zählte. Die Lage der Diözese, in welcher die zwei neugeweihten Priester ihre Probe- und Lehrzeit bestehen sollten, lernen wir am besten kennen aus einem Berichte, den ihr Hochwst. Bischof im nämlichen Jahre an die Leopoldinen-Stiftung in Wien einsandte. Darin schreibt er:

„Wir durchstreifen Wälder und Berge, ziehen von Hütte zu Hütte, katechisiren unter offenem Himmel, in den Wirthshäusern und in Privatwohnungen, das eine Mal vor einer zahlreichen Versammlung, die sich in einem armseligen ländlichen Bethause zusammengefunden hat, das andere Mal vor einer oder zwei Familien in ihrer aus rohen Baumstämmen gezimmerten Hütte. Oft spenden wir an einem Tage alle heil. Sakramente, die Priesterweihe ausgenommen. Gar oft treffen wir Leute, die nach den Gesetzen des Landes verheiratet, durch das Lesen guter Bücher oder den Verkehr mit guten Katholiken zur Erkenntniß der Glaubenswahrheiten gelangt sind und mit Sehnsucht auf den Priester warten, der sie vollends unterrichten und ihnen die hl. Taufe ertheilen soll. Andere, schon weit in den Jahren vorgerückt, kommen zur ersten hl. Beichte. Im Laufe von drei Monaten haben wir über hundert Personen, theils Kinder, theils Erwachsene getauft. Bisweilen trenne ich mich auf einige Tage von dem Priester, der mich begleitet, oder auch auf ganze Wochen, um das Werk des Herrn weiter auszubreiten und desto mehr Gutes zu wirken. Wir führten bei einer Gelegenheit zwölf Personen, verschiedenen Familien angehörig, wieder zur Kirche zurück, bei einer andern acht und so weiter, je nachdem die Familien mehr oder minder zahlreich waren. Ueberall, wo die Missionäre durchreisen, finden zahlreiche Bekehrungen statt, und was wir bis jetzt unter den Protestanten zu stande gebracht, soll uns bald auch unter den heidnischen Indianern gelingen. Missionäre, die einen bestimmten Wohnsitz und eine ihrer besondern Sorgfalt anvertraute Heerde haben, können die kleinern, in weiter Entfernung auseinander gelegenen Ansiedelungen nur selten und auf kurze Zeit besuchen, und ich werde daher einige Priester eigens dazu bestimmen, daß sie mit mir, oder zu zweien oder auch einzeln die Diözese nach allen Richtungen durchziehen und fortwährend auf Reisen

sein sollen. Jeder wird in dem ihm angewiesenen Bezirke in Dörfern und Städten, die er trifft, in Hütten und Wäldern das Evangelium predigen, die hl. Sakramente spenden, die verirrten Schafe aufsuchen, die Starken ermuthigen, die Schwachen aufmuntern, die Unwissenden belehren, mit einem Worte, Seelen retten. Dazu können sie sich alle erforderliche Zeit nehmen und ihren Aufenthalt je nach den Bedürfnissen der einzelnen oder der ganzen Nachbarschaft verkürzen oder verlängern. Sie brauchen sich beim Unterrichte der Unwissenden nicht zu übereilen, sie können die Sünder gehörig prüfen, ehe sie dieselben zu den hl. Sakramenten zulassen, sie haben Muße, den Protestanten vor dem Wiedereintritt in die hl. Kirche die Bedingungen und Verpflichtungen dieses wichtigen Schrittes wohl zu erklären, und können mit einem Worte alles Gute mit Reife und Gründlichkeit vollbringen. Was darf sich der Eifer dieser apostolischen Männer erst für Erfolge versprechen, wenn sie mit der Zeit bis zu den wilden Volksstämmen vordringen, die mit Sehnsucht auf ihre Ankunft harren. Freilich erfordert ein Unternehmen dieser Art große Geldmittel; die Missionäre, die während einem großen Theil des Jahres fast täglich auf Reisen sein und die Diözese nach allen Richtungen, auch bis in die entferntesten Gegenden durchziehen müssen, bedürfen bei dem Mangel jedes andern Transportmittels durchaus eines Pferdes. Es würde ferner sehr ersprießlich sein, wenn sie nicht nöthig hätten, irgend jemanden lästig zu fallen und alle Reisekosten aus eigenen Mitteln bestreiten könnten, wäre es auch nur, um die Un- und Andersgläubigen, die dem Priester Rücksichten des Eigennutzes unterschieben, für immer zum Schweigen zu bringen."

Um diese Mittel zu erlangen, wandte sich der Bischof erst an die Gesellschaft der Glaubensverbreitung in Lyon und dann an den Leopoldinen-Verein in Wien, der durch seinen Generalvikar, den Hochw. Friedrich Rese, bei seiner Anwesenheit daselbst angeregt und am 13. Mai 1829 durch den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Wien, als Stellvertreter Sr. kaiserlichen Hoheit und Sr. Eminenz des Erzherzogs Rudolf, Kardinal-Erzbischofs von Olmütz, ins Leben gerufen worden war und bis Ende Oktober 1830 schon 49,823 Gulden für die Missionen von Ohio gesammelt hatte. Darum richtete denn

auch Bischof Fenwick folgendes Schreiben an Se. Majestät den Kaiser Franz:

Sire,

Geruhen Allerhöchstdieselben die ehrfurchtsvollste Huldigung eines Mannes anzunehmen, der von den Gefühlen der Dankbarkeit durchdrungen ist, welche ihm das Wohlwollen und der ausgezeichnete Eifer Ew. kaiserlichen Majestät für die katholische Religion eingeflößt haben. Wir fühlen uns unwiderstehlich angetrieben, Ew. kais. Majestät den Trost zu schildern, welchen sämmtliche Bischöfe und Vorsteher der Missionen in Amerika bei der unlängst erhaltenen Nachricht empfunden haben, daß sich im österreichischen Kaiserstaat ein Verein zur Unterstützung der katholischen Missionen in Amerika gebildet hat. Uns ist außerdem die Freude beschieden, die glückliche Rückkehr unseres Freundes und Generalvikars, Herrn Friedrich Rese, melden zu können, dessen apostolischer Eifer und unermüdete Arbeiten über jedes Lob erhaben sind. Er bringt mir die höchst erfreuliche Kunde von dem Wohlwollen, mit dem er von frommen und ausgezeichneten Personen Ihrer Kaiserstadt empfangen und beehrt, vor allem aber von der schmeichelhaften Huld, mit welcher er von Ew. kaiserlichen Majestät aufgenommen worden ist, Allerhöchstwelche dem frommen Werke, wodurch für die dringenden Bedürfnisse unserer armen Missionen und unserer neuen Diözesen gesorgt werden soll, Ihren Schutz angedeihen zu lassen geruhten. Wir wagen es daher uns zu schmeicheln, daß der würdige Erbe der Tugenden des hl. Leopold und der großen Kaiserin Maria Theresia fortfahren werde, uns bei unsern schwachen Bemühungen zu unterstützen, damit wir die katholische Religion verbreiten können in diesen ausgedehnten, von allen geistlichen und zeitlichen Hilfsmitteln entblößten Ländern und besonders unter den indianischen Völkerschaften, die einen bedeutenden Theil unserer Diözese ausmachen. Wir werden nicht ermangeln, tagtäglich unser schwaches Gebet und unsere aufrichtigen Wünsche dem Herrn der Heerschaaren, dem Könige des Himmels vorzutragen, damit Er über Ew. kais. Majestät, über Ihre erlauchteste Familie und über das ganze Reich seine besondern Segnungen ausgießen möge.

Geruhen Allerhöchstdieselben diesen Ausdruck unserer aufrichtigen Dankbarkeit und Verehrung huldvoll aufzunehmen, womit wir die Ehre haben, uns zu unterzeichnen

Ew. kaiserlichen Majestät
dankbarster und ergebenster Diener

Eduard Fenwick,
Bischof von Cincinnati und apostolischer Administrator von Michigan und des Nordwest-Territoriums.

Cincinnati im Staate Ohio, den 15. Jänner 1830.

Auf dieses Schreiben erhielt der Bischof durch Se. Durchlaucht den Fürsten Metternich, Haus-, Hof- und Staats-Kanzler Sr. k.k. apostol. Majestät, folgende Antwort:

Hochwürdigster Bischof,

Der österreichische General-Konsul zu New-York hat mir das Schreiben übermacht, welches Ew. bischöfliche Gnaden unterm 15. Jänner d. J. an den Kaiser, meinen erlauchtesten Herrn, gerichtet haben. Ich habe nicht gesäumt, selbes Sr. Majestät zu übergeben, Allerhöchstwelche über die darin ausgedrückten Gesinnungen höchst erfreut gewesen sind und mich beauftragt haben, Ew. bischöfl. Gnaden zu antworten.

Der Kaiser, unserer hl. Religion fest und unerschütterlich ergeben, hat eine lebhafte Freude über die Nachricht empfunden, daß die Wahrheit rasche Fortschritte in den ausgedehnten Ländern von Nordamerika mache. Ueberzeugt von der unwiderstehlichen Macht, welche die katholische Lehre auf schlichte und unverdorbene Herzen und Gemüther nothwendig ausüben muß, wenn ihre Wahrheiten von wahrhaft apostolischen Missionären verkündigt werden, hegen Sr. kais. Majestät die günstigsten Erwartungen von den frommen Fortschritten, die unsere hl. Religion in den Vereinigten Staaten und unter den indianischen Völkerstämmen machen wird.

Der Kaiser beauftragte mich, Ew. bischöfl. Gnaden zu sagen, daß Er seinen Völkern mit Vergnügen erlaubt hat, zur Unterstützung der katholischen Kirche in Amerika, nach dem von Ihrem würdigen Generalvikare Herrn Friedrich Rese vorgelegten Plane beizutragen. Indem ich mich des allerhöchsten Auftrages meines erlauchten Gebieters an Ew. bischöfl. Gnaden entledige, wünsche ich mir Glück, das Organ desselben bei Ihrer Person zu sein, und bitte Sie, die Versicherung der Gesinnungen der Hochachtung und Verehrung zu genehmigen, mit denen ich verharre

Ew. bischöfl. Gnaden

unterthänigster und gehorsamster Diener

Fürst von Metternich.

Wien, den 27. April 1830.

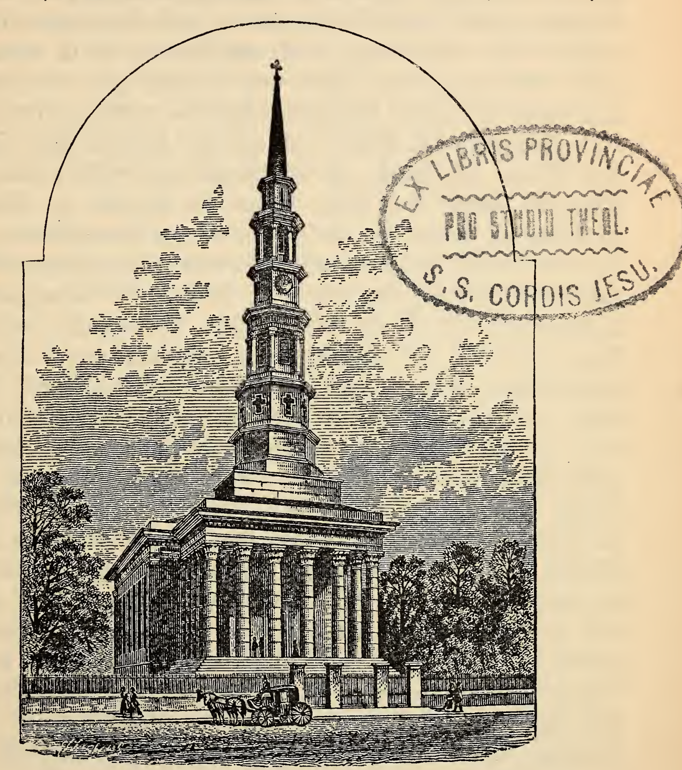
Welchen Gebrauch Bischof Fenwick und seine Mitarbeiter von den ihnen so reichlich zufließenden Almosen machten, beschreibt der unterdessen ihnen zu Hilfe gekommene Hochw. Hr. Friedrich Baraga, der nachmalige Bischof von Sault St. Marie im Obern Michigan. Derselbe verließ seine Heimat Laibach im November 1830 und erreichte Cincinnati am 18. Januar

1831. Er schreibt unterm 22. desselben Monats an die Hochwürdigste Zentral-Direktion der Leopoldinen-Stiftung:

„Ich kann die Gefühle nicht beschreiben, die mein Herz erfüllten, als ich in Cincinnati ankam und so den Ort meiner künftigen Bestimmung, den Wohnsitz des heiligmäßigen Apostels von Ohio betrat. Einen demüthigern, liebevollern, frömmern und eifrigern Oberhirten, als es dieser ist, kann man sich nicht denken. Er nahm mich sehr freundlich auf und war vergnügt, daß ich so früh hier ankam, während er mich erst im Mai erwartet hatte. Besonders vergnügt war er, als ich ihm sagte, daß ich nicht hier in der Stadt zu bleiben, sondern in die eigentliche Mission zu den Wilden zu gehen wünsche. Er sagte, ich solle diesen Winter hier in Cincinnati zubringen, und im Sommer, wann er wieder seine gewöhnliche Missions- und Visitationsreise unternehmen wird, will er mich mitnehmen und mir dann einen Missionsposten im Indianerlande anweisen. Indessen werde ich hier den deutschen Gottesdienst übernehmen und kommenden Sonntag, d. i. morgen, hier predigen und dann jeden Sonntag, so lange ich in der Stadt stationirt bleibe.

„Wir wohnen in dem kleinen baufälligen Hause, genannt Seminarium. Die Hausordnung, die hier herrscht, gefällt mir, sie ist ganz klösterlich. Der Bischof ist unser Guardian. Morgens um 5 Uhr wird zum Aufstehen geläutet. Vor und nach Tische wird allezeit auf klösterliche Art das Tischgebet verrichtet, und nach Tische führt uns der fromme Prälat in die Kirche, die mit dem Priesterhause in unmittelbarer Verbindung steht, um da eine kurze Anbetung des hochwürdigsten Sakramentes zu verrichten. In diesem Hause wohnen jetzt fünf Priester und vier Alumnen, die sich auf den geistlichen Stand vorbereiten. Unter diesen letztern ist der Sohn eines Wilden, ein etwa achtzehnjähriger Jüngling, der die Sprache der Indianer und auch englisch spricht, um dann ausgeweiht zu werden und sich der Bekehrung seiner wilden Landsleute zu widmen. So schmerzlich es mir war, die weiten und langen Spalten und Risse an den Wänden dieses Priesterhauses zu bemerken, die dem nahen Einsturz drohen, so erfreulich und wohlthuend war andererseits für mich der Anblick des — durch die so wohlthätigen und frommen Unterstützungen meiner verehrten Brüder

und Schwestern in Europa — erbauten Kollegiums, welches bestimmt ist, eine große Anzahl Zöglinge aufzunehmen und auszubilden. Es ist ein schönes, regelmäßiges, festes, aus Backsteinen aufgeführtes Gebäude, welches in Mauer und Dachwerk bereits vollendet ist. Es hat drei Stockwerke, und jedes derselben enthält



Neue St. Peter's Kathedrale in Cincinnati.

zwei große Lehrsäle und acht Zimmer. Unter dem Dache und zwar nach der ganzen Länge und Breite des Gebäudes wird der Raum zu einem allgemeinen Dormitorium (Schlafsaal) der künftigen Zöglinge eingerichtet werden. Die Erbauung dieses Kollegiums, wie es jetzt ist, hat an die 7500 Dollars gekostet, die Vollendung und Einrichtung desselben wird noch 4000 Dollars erfordern.

„Nun sehe ich es mit eigenen Augen, wie weise und zweckmäßig der treue Haushälter des Herrn, unser fromme Bischof Fenwick, die Gelder verwendet, welche ihm der St. Leopoldinen-Verein in die Hände legt, und mit tiefer Wehmuth hörte ich meinen Oberhirten an, als er mir klagend aufzählte, wie viele Kirchen zu den bereits erbauten er noch bald werde erbauen müssen, weil theils durch die Einwanderung, theils durch zahlreiche Bekehrungen der Irr- und Ungläubigen die Zahl der Katholiken in diesem Bisthum ungemein schnell zunimmt.

„Während der Zeit, in welcher der Hochwst. Herr Fenwick hier Bischof ist, wurde zu Cincinnati die wirklich schöne und bedeutend große Domkirche, ferner die Kirchen zu Lancaster, zu Somerset, zu Canton, zu Zanesville, zu New-Lissabon, dann auf dem Lande eine in Guernsey County, eine in Logan County, eine in Brown County und zwei, nebst einem kleinen Dominikanerkonvent, in Perry Co. erbaut. Aber was noch zu erbauen erübrigt, ist ungleich mehr. Erstlich ist es schon sehr nothwendig geworden, hier in Cincinnati eine deutsche Pfarrkirche zu erbauen, denn die Zahl der deutschen Katholiken hat sich hier seit kurzem so vermehrt, daß selbe schon jetzt eine große Pfarrei bilden könnten. Auch ist der Bauplatz dafür bereits bezahlt, und der Hochwst. Bischof versicherte mich, daß die hiesigen deutschen Katholiken den besten Willen haben, nach Kräften zur Erbauung ihrer Kirche beizutragen; allein weil sie meistens arme Professionisten und Bauersleute sind, so können sie nicht viel leisten. Ferner sollte gebaut werden eine Kirche zu Tiffin, 160 englische Meilen von hier, eine zu Clinton, nahe am Erie-See, 200 Meilen von hier. Sodann wäre sehr dringlich der Bau einer deutschen Pfarrkirche in Huron County; man hat damit auch schon angefangen, allein die Mittel zur Weiterführung fehlen. Rechnet man nun zu den Summen, welche diese Bauten erfordern, noch die Kosten der Missionsstationen und die Kosten der Missions- und Visitationsreisen des Herrn Bischofs, die er jährlich zum großen Nutzen seiner ihm anvertrauten Heerde unternimmt, so kann man sich einen Begriff von seiner äußerst sorgenvollen Lage machen und wie unaussprechlich dankbar er für die bisher ihm zu theil gewordenen wohlthätigen Wirkungen der Leopoldinen-Stiftung

sein muß und wirklich ist. Dieser fromme Oberhirt trug mir daher nachdrücklichst auf, der Hochwürdigsten Zentraldirektion und allen Theilnehmern dieses preiswürdigen Vereines für alle Wohlthaten, die er so reichlich von ihnen erhalten hat, in seinem Namen auf das Herzlichste zu danken."

Wir haben bereits gehört, daß Bischof Fenwick zweierlei Missionäre hatte, die ständigen und die reisenden; dieser letztern Klasse wurden die zwei neugeweihten Priester nun eingereiht. Die ersten Monate verwendete Henni zur bessern Erlernung der englischen Sprache und ertheilte zugleich Unterricht im Athenäum. Als aber die österliche Zeit herannahte, berief ihn eines Tages der Bischof zu sich und sprach zu ihm: „Eine Pfarrei kann ich Ihnen keine anweisen, weil niemand gibt, was er nicht hat, aber Arbeit werden Sie dennoch zur Genüge finden. Durchwandern Sie den Staat Ohio, suchen Sie die überall zerstreuten deutschen Katholiken auf, spenden Sie denselben die Tröstungen der heil. Religion, und wenn Sie dann einmal irgendwo eine hinreichende Anzahl von Katholiken beisammen finden, die noch keinen Hirten haben, dann lassen sie sich häuslich bei ihnen nieder." Auf der Stelle erklärte sich Henni bereit, diesen Auftrag zu vollziehen, bat um den bischöflichen Segen und griff in festem Gottvertrauen zu seinem Wanderstabe. Die deutschen Katholiken Cincinnati's wußten von deutschen Ansiedlern im Urwalde, der eine wies ihn zum andern, gewöhnlich fand er eine kleinere oder größere Zahl als Nachbarn beisammen, und er besuchte die meisten Orte, an denen sich später große katholische Gemeinden bildeten, Fayetteville, Chillicothe, Circleville, Columbus, Zanesville, Delaware; überall weilte er, so lange es nöthig war, taufte die Kinder, segnete Ehen ein, förderte den christlichen Unterricht der heranwachsenden Jugend und gab allen Gelegenheit zum Empfange der hl. Sakramente. Indessen war in keiner der genannten Gegenden die Anzahl der Katholiken groß genug, um ein bleibendes Verweilen unter ihnen zu rechtfertigen. Nachdem er in dieser Weise Süd- und Mittel-Ohio durchzogen hatte, kam er nach Canton, in Stark County, das jetzt zur Diözese Cleveland gehört, und da fand er endlich eine größere Zahl von Ansiedlern aus Baden, Elsaß und Rheinbayern, welche willens und stark genug waren, eine Kirche zu bauen. Das

war spät im Jahre 1829; denn die erste Taufe, die im dortigen Taufbuche von ihm verzeichnet steht, ist vom 1. Jänner 1830 und die letzte vom 18. August 1834. Von da aus bereiste er jedes Jahr, namentlich während der österlichen Zeit, den ganzen Norden von Ohio bis nach Detroit in Michigan; ein Gleiches that im Süden sein Freund Kündig von Fayetteville aus in Brown Co. Amerikanische Freunde hatten ihm dort 400 Acker Landes geschenkt und der Bischof ihm die Erlaubniß gegeben, sich daselbst einzurichten. Mit tausend Freuden ließ sich der handfeste und arbeitslustige Mann im Urwalde nieder, begleitet von einem Landsmann Vonbüren aus Bern, der die Küche und Haushaltung besorgte. Er lud deutsche Ansiedler zu sich ein, denen er das Land verpachtete, während er selbst einen Theil urbar machte und bepflanzte, insofern seine Missionsreisen es zuließen. Nach einiger Zeit baute er mit seinen Kolonisten ein Kirchlein, sein erstes auf amerikanischem Boden und stellte es unter den Schutz des Kirchen- und Landespatrons von Schwyz, dessen Namen sein Busenfreund und er trugen, des hl. Martinus. Später wurde dieser große Landkomplex als die geeignetste Stelle zur Gründung des Diözesan-Seminars betrachtet; als man dasselbe jedoch näher zur Kathedrale versetzte, nahmen die Ursulinerinnen Besitz von St. Martin und bauten die großartige Akademie und das herrliche Kloster, in welchem der greise Erzbischof Purcell seinen Lebensabend zubrachte und am 4. Juli 1883 sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe legte.

Der Sommer 1832 brachte den zwei jungen Missionären im Süden und im Norden riesige Arbeit. Die Cholera verheerte erst Canada und New-York und verbreitete sich dann über die Seen in die angrenzenden Staaten Pennsylvanien, Michigan und Ohio. Tag und Nacht waren die Priester im Sattel, um nach allen Richtungen hin den Kranken und Sterbenden Hilfe und Trost zu bringen. Ihre Jugendkraft setzte sie in den Stand, den Strapazen und der Krankheit Trotz zu bieten, allein ihr Bischof wurde durch die Seuche ihnen entrissen. Henni, in seiner zu München (1836) erschienenen Schrift: „Ein Blick ins Ohiothal", beschreibt dessen letzte Tage in folgender Weise:



Akademie der Ursulinerinnen in Brown Co., O.

„Die letzte Visitationsreise des Bischofs Fenwick war im Sommer 1832. Kaum hatte er Cincinnati verlassen und über Canton, in der Grafschaft Stark, seinen Weg nach Detroit in Michigan eingeschlagen, in Begleitung des Hochw. Hrn. Jeanjean, der eben nach Europa zurückkehren wollte, so erschien auf dem Dampfbot Clay, welches sie bestiegen hatten, um über den Huron=See zu fahren, die Cholera. Der Bischof brachte den um ihn her Erkrankten, ohne Unterschied der Religion, Trost und Hilfe, bis er selbst, von der Seuche ergriffen, zu Michilimackimack seinen Tod erwartete. Doch der Himmel wollte, daß er noch mehrere seiner indianischen Missionen besuchen sollte. Alle noch einmal zu sehen, war ihm aber nicht mehr möglich, und er ersuchte Hrn. Jeanjean, die entlegeneren Orte statt seiner zu visitiren. Als er sich genesen glaubte, setzte er seine Reise fort nach Detroit, wo er dem Hochw. Hrn. Gabriel Richard, seinem Generalvikar, in wichtigen Angelegenheiten zu Hilfe kam. Von da kehrte er nach Ohio zurück, besuchte die Gemeinden Tiffin und Norwalk und kam dann doppelt erschöpft zu mir nach Canton. Canton datirt sein Dasein seit etlichen zwanzig Jahren und liegt in schöner, ausgedehnter Thalesfläche, von niedern, grünen Waldhöhen umkränzt, am Zusammenfluß der beiden Nemischillen, sieben Meilen östlich vom berühmten Ohio= und Erie=Kanal. Schon seit dem Jahre 1824 hatte es eine kleine katholische Kirche sammt einem kleinen Häuschen unter gleichem Dache, aber beide standen unvollendet, als ich dahinkam. Sie verdankt ihren Ursprung vorzüglich einem eifrigen Katholiken, Hrn. Johann Schorf, der von Baltimore her gekommen war und bei jeder Gelegenheit für die umwohnenden katholischen Familien in seinem eigenen Hause Gottesdienst halten ließ. So groß war jedoch sein Eifer, in diesen nördlichen Gegenden eine katholische Kirche zu bauen, daß er, obwohl solcher Arbeit ungewöhnt, den Mangel arbeitender Hände durch seine eigenen Anstrengungen ersetzen wollte und endlich durch den Einsturz eines Balkengerüstes so beschädigt wurde, daß er einige Tage darauf starb. Seine fromme Gemahlin, Mutter mehrerer Kinder, hat deswegen nicht unterlassen, den Missionären in jenen Gegenden sich noch ferner als Wohlthäterin zu zeigen, die oft, ohne solche Hilfe einzelner Familien,

auf ihren Reisen darben müßten. An diesem Orte lag der Hochw. Pater Hill krank, nach vielem Wirken, im Jahre 1828, zurückkehrend von einer beschwerlichen Missionsreise in den Waldungen von Sandusky, wo er auf seinen vielen Krankenbesuchen nichts anderes als saure Milch und Brod erhielt. Hier liegt der Mann begraben, welcher dem hohen Familienkreise in England, den Aussichten militärischer Beförderung und der anglikanischen Kirche entsagt hatte, Katholik, Dominikaner und endlich Missionär geworden war zur Ehre Gottes, welche er mit solcher Beredsamkeit verkündete. Als ich sein Nachfolger in diesen Missionen wurde, setzte ich ihm einen Grabstein mit folgender Inschrift, anspielend auf das Mutterhaus der Dominikaner in Rom, Maria sopra Minerva, wo er Theologie studirte, Ordenskleid, Weihe und Sendung empfing:

D. O. M.
Reverendus D. D. Joann August Hill
Relictis Centurio castris
Minervæ induit arma.
Adscriptus Dominici Choro
Patris.
Premit vestigia patri
Ignotis in sylvis
Pius mitisque animo
Carus et ore facundus: Obiit
III Non. Sept. MDCCCXXVIII
Aetatis LVI.
Pulveri — eheu! fave pulvis —
Nova dum silet tuba. —
Requiescat.

„Nach einer Rast von drei Tagen verließ Bischof Fenwick Canton mit dem Vorsatze, wieder hieher zurückzukehren; er wollte nämlich die kleine Gemeinde von Steubenville besuchen, welche unter Anleitung des Hochw. Herrn M. Grady soeben eine Kirche gebaut hatte. Unpäßlichkeit jedoch und eine Ahnung des herannahenden Todes, die sich öfters in stillen Seufzern kund gab und sich in seinen letzten Briefen an mehrere Personen aussprach, mahnten ihn, mich als Begleiter mitzunehmen, während

der Hochw. Herr Van Dromme die Mission in und um Canton versehen sollte. Wir machten uns vor Tagesanbruch auf den Weg und erreichten noch am nämlichen Abend Steubenville, das 61 Meilen südöstlich von Canton am Ohio-Flusse liegt. Dieser Ort, beinahe die älteste Ansiedlung im Staate Ohio, hatte eine viel versprechende Blüthe, allein Pittsburgh auf der einen und Cincinnati auf der andern Seite wuchsen ihm über den Kopf und brachten seine Fabriken und seinen Handel ins Stocken. Die von den Katholiken, deren Mehrzahl jenseits des Flusses in Virginia wohnt, errichtete Kirche bestand eben erst aus vier Mauern und Dach, und man sprach, wie überall so auch hier, den guten Bischof um Hilfe an. Er sagte zu, allein die Erfüllung seiner Zusage lastet jetzt, wie an so manchen andern Orten, auf seinem armen Nachfolger. Drei Tage blieb der Bischof daselbst, hielt Gottesdienst und spendete die hl. Sakramente, und wir reisten dann nach dem etliche dreißig Meilen nordöstlich von Steubenville gelegene Pittsburgh, wohin Geschäfte den Bischof riefen. Wir waren da Zeugen der Taufe einer Frau Tyrnan, einer Konvertitin, welche eine Tochter eines methodistischen Predigers war und zu den angesehensten Damen der Stadt gehörte. Des Bischofs Aufenthalt in Pittsburgh war kurz, er mußte in sein eigenes Bisthum zurückeilen; denn eine zahlreiche, aus Irländern und Deutschen bestehende Gemeinde New-Lissabon in der Grafschaft Columbiana erwartete ihn auf den 13. September, an welchem er die hl. Firmung zu ertheilen versprochen hatte. Also geschah es auch; er spendete dieses hl. Sakrament einer großen Anzahl, was er am nächstfolgenden Sonntage auch bei mir in Canton that. Hier wurde ihm bald nach seiner Ankunft ein Brief überreicht, der ihm den Tod des Hochw. Herrn Richard in Detroit meldete. Nachdem er ihn gelesen hatte, sprach er zu mir die denkwürdigen Worte: „Mein Sohn, auch ich werde ihm bald folgen!" Am Dienstag Morgen las er noch die hl. Messe, es war die letzte, und obschon leidend, bestieg er den Eilwagen, der ihn nach Somerset bringen sollte, in dessen Nähe er zwei oder drei Gemeinden besuchen und dann nach Cincinnati zurückkehren wollte, um dort im Frieden zu sterben. Aber unterwegs wurden die Schmerzen so heftig und die Krämpfe so stark, daß er sich im Wagen öfters aufrecht

stellen und in dieser Weise seine Fahrt fortsetzen mußte. Als er in Wooster ausstieg, mußte er sich zu Bette legen und sandte einen Eilboten nach mir. Trotz aller Mühe jedoch fand ich den Bischof als eine Leiche, und da er an der Cholera gestorben war, blieb mir keine andere Wahl, als ihn unverweilt zu begraben."



Edward Fenwick, erster Bischof von Cincinnati.
† 26. September 1832.

Zum Glücke war der Bischof im Hause einer katholischen Familie gestorben. Unterdessen hatte der Hochw. Herr Kündig in Zanesville von seinem Tode gehört und kam, um dessen Grab und seinen Freund Henni zu besuchen. Sie verabredeten zusammen die Uebertragung der Leiche nach Cincinnati, und Kündig verfügte sich dahin, um dort die nöthigen Anordnungen zu treffen. Obschon die Ueberführung mit Ansteckungsgefahr für die Theil=

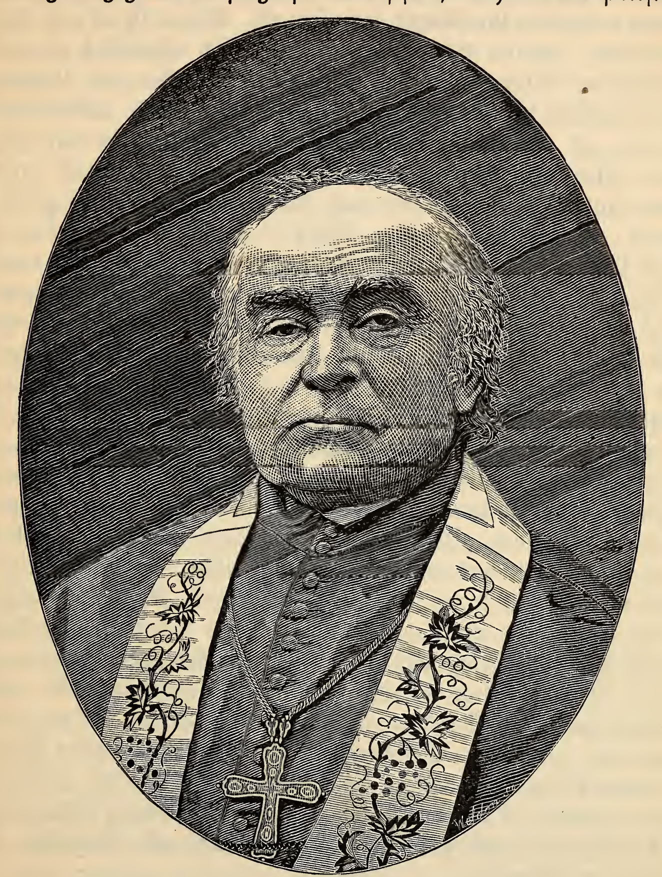
nehmer verbunden war, so schreckten die Freunde und Verehrer des verstorbenen Prälaten nicht davor zurück. Ein Grabgewölbe unter der St. Peters-Kirche wurde hergestellt und den beiden Freunden wurde die Ehre zu theil, ihren geliebten Oberhirten, den ersten Bischof von Ohio, in seine letzte Ruhestätte zu betten.

Der Hochw. Herr Friedrich Rese, der nun Administrator der Diözese wurde, behielt Vater Kündig bei sich in Cincinnati, und als er nicht lange nachher zum Bischof von Detroit ernannt wurde, beredete er Kündig, sich ihm anzuschließen, und sandte ihn zum voraus nach Detroit. Auf dem Wege dahin traf er seinen Freund in Cleveland, und beide zusammen hielten daselbst Gottesdienst in der Freimaurer-Halle, dem einzigen Lokale, das groß genug und disponibel war. Das war im Sommer 1833.

Am ersten Sonntag im Oktober wurde Herr Rese in der St. Peters-Kirche zu Cincinnati vom Hochw. Herrn Joseph Rosati, Bischof von St. Louis, zum Bischof von Detroit konsekrirt, und am zweiten Sonntag desselben Monats erhielt Johann Baptist Purcell die bischöfliche Weihe von Erzbischof Whitfield in der Kathedrale von Baltimore. Am 14. November kam er nach Cincinnati und fand im Staate Ohio 19 Priester mit etwa 40,000 Katholiken zerstreut unter Sektirern und Ungläubigen aller Art. Die Gesammtbevölkerung von Ohio überstieg damals bereits eine Million. Der Hochw. Herr Henni entwirft in einer Eingabe an die Leopoldinen-Stiftung folgendes Bild des Missionsfeldes:

„Jeder Missionär, wo er immer im Westen sei, hat von einem Hauptorte aus mehrere und manchmal sehr weit entlegene Gemeinden zu versehen. Wochenlang bleibt er hier, wochenlang dort, um die in Dörfern und Waldungen Zerstreuten nach und nach zu sammeln. Anders muß sein Benehmen sein in Städten und größern Ortschaften, anders bei den Bauersleuten im Walde. Mit dem hl. Paulus muß er allen alles werden, um alle für Christus zu gewinnen. Nicht selten wird er von Katholiken und Protestanten aufgefordert, in Court-, Schul- oder Meeting-Häusern zu sprechen und die Prinzipien der Glaubenslehre darzulegen. So gewinnt er die erwünschte Gelegenheit, manche Vorurtheile und falsche Begriffe zu widerlegen. Kluges und freundliches Benehmen gewinnt dem Missionär nicht blos in den Städten, sondern auch auf dem Lande und

in den neuen Ansiedlungen allgemeines Vertrauen. Wenn der Hausvater auf dem Felde ihn heranreiten sieht, eilt er ihm freudig entgegen und sorgt für das Pferd, während der Priester



John B. Purcell, Erzbischof von Cincinnati.
† 4. Juli 1883.

die Hütte segnend betritt. Hundert Bitten, hundert Fragen werden an ihn gestellt, indeß ein wackerer Knabe zum Nachbar eilt, die Ankunft des lange Erwarteten zu melden, der die Botschaft wieder weiter schickt, damit am folgenden Tage alle ent-

weder in einem geräumigen Hause sich versammeln, oder auch in einer Kapelle, die jedoch weder durch Thurm noch Glocke, sondern höchstens etwa durch ein Giebelkreuz oder einige in der Nähe befindliche Grabhügel kenntlich ist. Kaum ist es recht Tag geworden, und die Gemeinde versammelt sich allmählich um den enthüllten Altar, für welchen der Priester alles zur Liturgie Erforderliche oft aus weiter Ferne mitbringen muß. Das Beichthören, am Vorabende begonnen, wird fortgesetzt; darauf folgt eine öffentliche Anrede oder Ermahnung, welche durch einen vaterländischen Gesang, der auch die Messe begleitet, eingeleitet wird. Ein „Heilig, heilig, heilig!" erhebt zur Begeisterung das Herz und schmelzt es zu Thränen; alle, alle die im neuen Lande am neuen Altare, der alten Heimat eingedenk versammelt sind, beugen sich an der Krippe, in welcher ihr Erlöser liegt. Nach der heiligen Messe wird gewöhnlich ein zweiter Vortrag in einer andern Sprache gehalten nach Umständen der Zuhörer, unter denen fast jedesmal Protestanten gegenwärtig sind, theils aus Neugierde, theils um Kenntniß unserer hl. Religion zu erhalten. Manche schon haben dieser Kenntniß gefolgt und nach ihrer Bekehrung durch frommes Leben und erbauendes Beispiel sich ausgezeichnet. Ich glaube sicher, daß es kaum ein Volk auf Erden gibt, das mit mehr Aufmerksamkeit und ausharrender Geduld zuhören kann, als der Amerikaner. Er ist im allgemeinen gefällig, gastfreundlich und gegen die Armen äußerst wohlthätig. Schade, daß manchmal puritanischer Bigotismus und die hinterlistige Feindseligkeit der Sektenführer und ihrer Nachbeter dunkle Schatten auf das Ganze werfen! Schade, daß so viele ausgeartete Schreier den Frieden des redlichen Landmannes stören, ihn bald zu dieser bald zu jener Partei, zu diesem oder jenem Klub heranziehen und dadurch die ohnehin heterogenen Charaktere in noch grelleres Licht setzen und alle Gemüther in Gährung bringen!

„Weit davon sind gewöhnlich unsere Deutschen mit Ausnahme nur weniger entnervter, aus Europa verjagter, der Arbeit abholder Stutzer. Aber auch ihre Hitze ist meistens bald abgekühlt. Noch findet man unter den Abstämmlingen der Deutschen, die im vorigen Jahrhundert eingewandert sind und ihre Kinder friedlich auf dem eigenen Acker zurückgelassen haben,

patriarchalische Sitteneinfalt, stillen Wandel und Gerechtigkeitsliebe. Maryland und Pennsylvanien waren ihre Heimat, aus der sich gegenwärtig viele nach dem fernen Westen begeben, und was zu bemerken ist, deren viele nicht einmal die englische Sprache verstehen. Wie verhält es sich aber mit den Deutschen heutiger Einwanderung? So wird öfters gefragt. Es ist nur die mittlere Klasse und vom Lande besonders, welche von den Gegenden des Rheinstromes auswandernd auf den Ozean sich wagt, meistens Väter mit zahlreicher Familie und starke, ledige Leute. Die Reise ist mit großen Unkosten verbunden, und es ist daher nicht die ärmste Klasse, welche auswandert. Freilich reichen nicht allen die Mittel hin, um das Innere der Vereinigten Staaten zu erreichen und sich da auf neuem wohlfeilerem Boden niederzulassen. Und wenn es auch vielen gelingt, so bleibt ihnen doch auf Jahre lang wenig mehr übrig, als was ihr Schweiß aus fruchtbarer Erde zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt erzeugt. Was läßt sich nun für Kirchen erwarten? Religion bleibt doch Bedürfniß, Religion wird wirklich unter ihnen gefunden, oft gleichsam neu belebt durch diese Umwandlung und Veränderung ihrer Lage. Alte Gewohnheiten, Familien- und Dorfzwiste sind weg. Gott und ihren Arbeiten allein überlassen, widmen sie sich ungestört diesen Pflichten, daher thun sie auch zur Errichtung ihrer Kapellen, was sie nach Kräften leisten können und zwar mit einer Hoffnung und Freudigkeit, die wirklich erbaulich ist. Der Irländer, der Amerikaner und Franzose gesellen sich gleich zu ihnen, weil sie Eine Religion, Eine Kirche anerkennen. In der That, demjenigen, der von der Trefflichkeit dieser katholischen Einheit, die auch dort, wo der noch unbekehrte Indianer kniet, alle ihre Kinder kennt und sammelt, sich noch nicht überzeugt hat, dem möchte ich das bunte Religions-Panorama des protestantischen Nordamerika zeigen! — Daher unsere Kirche, auch nur von dieser Seite betrachtet, auf eindrucksvolle Weise ihre göttliche Abstammung darthut und beurkundet!"

Diese Erfahrungen hatte sich der seeleneifrige Priester gesammelt beim Besuche der katholischen Gemeinden, die er in diesem Berichte aufzählt: Columbus in Franklin Co., Somerset in Perry Co. und vor allem in Canton, welches für den Nordosten von

Ohio das war, was Cincinnati für den Südwesten, ferner sieben oder acht Ansiedelungen in den benachbarten Counties Tuscarawas, Portage und Wayne; sodann Moregg in Carroll Co., Chippeway, Wooster in Richland Co., Mansfield und eine Ansiedelung fünfzehn Meilen nordwestlich davon, wo Schweizer in Zufriedenheit leben und durch ihre Emsigkeit bald in wirklich gute Verhältnisse kommen. Dann Sandusky, Norwalk und Cleveland, wo sich der Kanal mit den Seen verbindet; und weiter nach Westen Stallotown, jetzt Münster, Greenville, Piqua, Dayton u. s. w. Nirgends jedoch waren der Eifer und die Opferwilligkeit der deutschen Katholiken größer als in Cincinnati selbst, das im Jahre 1834 schon 8000 Katholiken zählte.

„Für die Irländer allein war die St. Peters-Kirche schon lange nicht mehr genügend (so schreibt Herr Henni selbst in dem oben angeführten Missionsbericht von 1836); eine zweite Kirche wurde daher absolut nothwendig. Zu dem Ende wurde den 21. April 1834 feierlich der Grundstein gelegt zu einer neuen deutschen Kirche am Fuße einer indianischen Erd-Pyramide (tumulus), auf deren Höhe vermuthlich vor Jahrhunderten das Blut menschlicher Opfer den Götter-Manen vom Altare floß; ein Gedanke, den der christliche Redner bei dieser Gelegenheit nicht ohne Rührung der Zuhörer in Anwendung brachte. Wie wunderbar sind die Wege der Vorsehung, wie tief die Rathschlüsse Gottes!" Dieser Redner war Henni selbst, den Bischof Purcell nach Cincinnati berufen hatte. Er mußte ihn nun auf seiner ersten Visitationsreise durch ganz Ohio begleiten. Was er auf dieser Reise sah, hat er in seinem Missionsbericht kurz zusammengefaßt, und weil derselbe längst vergriffen ist und die Leser dieser Biographie und des ‚Wahrheitsfreund', von denen so viele in Ohio wohnen oder gewohnt haben, sich darum interessiren, so mögen die folgenden Abschnitte ihnen willkommen sein.

Kaum hatte der Bischof die Grundsteinlegung der heiligen Dreifaltigkeits-Kirche vollendet, so trat er die beschwerliche Visitation seines Sprengels an. Gleich seinem apostolischen Vorgänger ging auch er von Gemeinde zu Gemeinde, ertheilte die Firmung von Haus zu Haus, weil viele Katholiken gruppenweise noch hier und dort, selten von einem Missionär besucht und ohne Kapelle wohnen. Hier unterrichtete er jeden Morgen

selbst, nachdem die Messe von ihm selbst oder von einem ihn begleitenden Missionär gelesen war. Die Neugierde, ja die Zudringlichkeiten der Protestanten in unsern Gegenden wollten auch einen Bischof hören, und der Bischof wies ihr Begehren niemals ab, selbst nicht, wenn er, wie es der Fall war in der Grafschaft Huron, sich unwohl befand, indem alle Vorkehrungen, ihn im Rathhause zu hören, getroffen waren. In volkreicheren Orten, wie Lancaster und Canton, predigte er stundenlang während zwei und drei Tagen, um so die Vorzüge unserer Kirche eindringlicher und im Zusammenhange herauszuheben und die Einwendungen ihrer Gegner zu widerlegen. Solche Vorträge sind nicht nur geeignet, gewöhnliche Vorurtheile zu brechen, sondern angefeindete, ja oft in ihrer Lage ohne Priester bedrängte Katholiken zu ermuthigen, geduldig das Kreuz zu tragen, die ungerechten Schmähungen des Unverstandes oder der Bosheit gegen ihre Religion gering zu achten und so standhaft dem Glauben ihrer Urväter und Väter zu folgen.

Den Anfang der kirchlichen Visitation machte der Bischof mit Portsmouth, wo täglich Dampfschiffe, die schon in Menge auf dem Mississippi und Ohio wetteifern, von New-Orleans kommend vorüberfahren, um erst in Pittsburgh anzulegen. Portsmouth liegt 160 Meilen nordöstlich von Cincinnati am Ohio und an der Mündung des Scioto-Flusses. In diesem Orte befinden sich gegenwärtig kaum zwanzig katholische Familien, welche von Zeit zu Zeit von einem Priester aus Cincinnati besucht werden, indem er seinen Gottesdienst einstweilen in einem Hause halten muß. Die Gegend, wie überall längs dem Ohio-Flusse, ist gebirgig und daher mehr dem Handel als dem Ackerbau zuträglich. Durch bessere Gegenden führt von Portsmouth aus der Ohio- und Erie-Kanal (so genannt, weil er den Fluß mit dem See Erie verbindet und so den Staat Ohio in zwei beinahe gleiche Hälften theilt) über Piketon nach Chillicothe. Dieser Ort zählt 3—4000 Einwohner. Hier und besonders in der Umgegend befinden sich ziemlich viele Katholiken seit wenigen Jahren, allein die guten Leute waren noch nicht im stande, eine Kirche zu errichten. In dieser und in der benachbarten Grafschaft Franklin zählte ich auf einer besondern Mission während der letzten Fastenzeit über zweihundert Kommunikanten, alle

Deutsche, ohne der Irländer zu erwähnen, die bisweilen von einem englischen Missionär besucht werden. Wie blutete mir das Herz, so viele Christen mit ihren zahlreichen Familien fern von Seelsorgern und Kirchen zu sehen, hier inmitte des Staates, am Sitze des Gouverneurs und der Staatsregierung, in Columbus selbst! Ein gutgesinnter Protestant gab mir sein neues, noch unbewohntes, eben erst vollendetes Haus zum Gottesdienste während meines achttägigen Aufenthaltes in dieser Stadt. Zwei geräumige Stuben mit offenen Thüren ersetzten den Tempel, der hier mit eben solcher Begierde wie in Chillicothe erwartet wird. Da Columbus ein Hauptort ist und somit nicht mit einer Waldhütte, so wenig als unsere Religion, entehrt werden darf, so weiß ich wirklich nicht, wie uns die Vorsehung zu Schule und Kirche hier verhelfen werde. Jedoch wir haben zu viele Beweise der außerordentlichen Hilfe Gottes, als daß wir an der glücklichen Ausführung verzweifeln sollten. Wie tröstlich müßten nicht die Aussichten für unsere Religion sein, wenn man betrachtet, daß viele umsonst darnach seufzen, während andere, die noch nicht in ihrem Schooße sind, Gelegenheit finden würden, sich und ihre Kinder dem Himmel zu retten! Kaum zwei Tage, ehe ich hieher kam, als ich mich in Lancaster wenige Stunden im Hause des Herrn Garathy aufhielt, suchte ein protestantischer Vater, der bis zur Stunde der Prüfung keine Religion kannte, den Hochw. Martin auf, der hier seit einiger Zeit zu wohnen pflegte. Dieser Missionär war abwesend; darum sollte ich Zeuge einer Szene werden, die sozusagen täglich sich trifft. Genannter Vater führte mich in eine ansehnliche Wohnung an das Bett seines sterbenden Sohnes von ungefähr sechs Jahren. Der Knabe war nicht getauft, weil auch die Mutter zu keiner Kirche sich bekannte, jedoch Gelegenheit hatte, die katholischen Grundsätze kennen zu lernen. Kaum hatte ich dem sterbenden Kinde die einfache Taufe ertheilt, so kam die zärtliche Mutter mit zwei andern lieblichen Kinderchen aus dem Nebenzimmer hervor, stellt dieselben vor mich hin und bat: „Auch diese taufen Sie mir gefälligst!“ Ich erwiderte: diese wären nicht in Todesgefahr, sie möchten zur Kirche gebracht werden, wo sie getauft werden würden, sofern katholische Erziehung gehofft werden könne; diese Hoffnung ließe sich aber natürlich kaum hegen,

so lange die Eltern selbst sich nicht zur wahren Kirche bekennen würden. „In dieser," sprach sie, „will ich mich und meine Kinder retten."

Lancaster ist eine besser bestellte, aber auch freilich schon ältere Gemeinde (Fairfield Grafschaft), 38 Meilen südöstlich von Columbus. Es liegt in einem schönen Thale, an der nordwestlichen Seite eines romantischen Hügellandes, Schwitzerland mit allem Rechte genannt. Eine vor Jahren, in den ersten Zeiten Fenwicks, erbaute hölzerne Kapelle ist gegenwärtig zu klein. Man gedachte vergangenen Sommer, Zurüstungen für eine neue und größere Kirche zu treffen; allein weil nur wenige Katholiken etwas Namhaftes leisten können, so wird der Bau auch wohl viele Beschwerden finden. Hier künden Sprache und trefflicher Anbau ausgedehnter Landgüter laut deutschen Fleiß und Industrie an. Diese Mission wurde immer von Somerset aus versehen, indem letzteres nur 18 Meilen (in der Grafschaft Perry) östlich von Lancaster liegt.

Somerset besitzt eine schöne Kirche und ein treffliches Institut oder Pensionat in ihrer Nähe, unter der Leitung von sechs gebildeten Schwestern nach den Ordensregeln des heiligen Dominikus, von St. Rosa in Kentucky hierher verpflanzt. Dieses Institut ist ziemlich zahlreich besucht, selbst von Töchtern protestantischer Eltern, mit deren Einwilligung mehrere unsern Glauben angenommen haben. Zugleich wird hier unentgeltlicher Unterricht für ärmere Kinder gegeben. Zwei Meilen mehr südöstlich liegt nämlich St. Joseph, einsam auf angebautem Lande, wohin der Hochw. Fenwick, ehe er Bischof war, von seinen Missionsreisen ermüdet zurückzukehren pflegte. Seine im Jahre 1818 allda erbaute, halb steinerne, halb hölzerne Kapelle machte seit wenigen Jahren einer langen, backsteinernen Kirche Platz. Hier in stiller Wohnung, meistens von Katholiken umgeben, leben wie in einem Kloster drei bis vier Geistliche mit einigen Laienbrüdern zusammen; allein statt dem Chore widmeten sich diese Männer von jeher mehr den Missionen, welche in weiter Umgegend dringend ihre Arbeiten, die mit dem gesegnetsten Erfolge belohnt werden, fordern. Denn nebst andern Kirchen an verschiedenen Orten wurden noch in den letzten zwei Jahren zwei ordentliche Kirchen in einiger Entfernung aufgeführt. Dies

war auch der Wirkungskreis des frommen Missionärs Joseph O'Leary. Seine Verdienste, seine Tugenden sind zu frisch in unserm Andenken, als daß ich hier seinen Tod mit Stillschweigen übergehen könnte. Er starb letzten Winter am 8. Februar im 51. Jahre seines Alters; gebürtig aus Cork (in Irland), war er ein Anverwandter des berühmten und gelehrten Bischofes gleichen Namens, O'Leary, und lebte die Jahre seiner Mission in so kindlicher Einfachheit und in solcher Thätigkeit und Abtödtung, daß alle, die ihn kannten, Katholiken und Protestanten, ihn als weit über das gewöhnliche, selbst bessere Leben der Menschen und ihre Mängel erhaben priesen und seinen Tod beweinten.

Wieder 18 Meilen östlich von Somerset liegt im tiefen Thale Zanesville, vom Dorfe Putnam blos durch den Fluß Muskingum getrennt. In diesem aufblühenden Städtchen (von 4—5000 Einwohnern) mit verschiedenen Manufakturen haben die Katholiken eine ansehnliche Kirche. Ihr Pfarrer hat zugleich die Besorgung anderer zahlreicher Kongregationen, unter welchen die in der Grafschaft Guernesey merkwürdig ist, aus ungefähr 600 Seelen bestehend, die beinahe alle Anglo-Amerikaner und Konvertiten sind, mit einer kleinen Kapelle in ihrer Mitte, die jedoch noch immer nach einem bleibenden Priester sich sehnen, den ihnen Gott doch bald schenken möge!

Wie unsere heilige Kirche von Cincinnati aus durch den Südwesten des Staates, und von Somerset aus in dessen Mitte, in der Ausbreitung ihrer Lehre große Fortschritte gemacht hat, so leistete auch Canton in den nördlichen Abtheilungen von Ohio das Gleiche in hohem Grade. Ich habe von der ersten Periode dieser Gemeinde gesprochen; ich füge daher blos, was der Hochw. Bischof Purcell öffentlich bemerkte, bei, indem er hier vorletzten Sommer beinahe einer gleichen Anzahl die heilige Firmung ertheilte, wie kaum zwei Jahre früher Bischof Fenwick unmittelbar vor seinem Tode. „Am folgenden Dienstage,“ schreibt der Bischof, „als am Festtage des heiligen Johannes des Täufers, Schutzpatrons dieser Kirche, wurde das Sakrament der Firmung 107 Personen ertheilt, welche alle das allerheiligste Sakrament des Altars unmittelbar vorher empfangen hatten. Die Ordnung während dieser heiligen Handlung war wirklich rührend und erbaulich. Der Fortschritt der katholischen Religion in diesen

Gegenden des Staates mag aus folgenden Thatsachen berechnet werden, indem gegenwärtig über zweitausend Kommunikanten in Canton und den umliegenden Missionen gefunden werden, wo vor zehn Jahren keine dreißig Familien mit bleibender Stätte angetroffen wurden." (Hier zählt der Hochw. Bischof sieben bis acht Kongregationen auf, die in den angrenzenden Grafschaften Carroll, Wayne, Portage und Tuscarawas zerstreut angetroffen werden, von denen die meisten erst unlängst sich gestalteten.) „Buchenland (Beechland)," fährt er fort, „ist hauptsächlich eine Ansiedelung von Franzosen (aus Lothringen und Elsaß). Der Gottesdienst wird noch in einem geräumigen Hause des Herrn Menegay gehalten, welches ehedem als Versammlungsort bei einem anabaptistischen Prediger diente. In der Nähe sind 120,000 Ziegel bereit, um sobald als möglich eine Kirche zu bauen. Von Herrn Lotzenhäuser (Nichtkatholik) wurde auf angemessenem erhöhten Grunde, neben einem von ihm ausgelegten Dorfe, ein Grundstück geschenkt, worauf die Kirche unter dem Schutze des hl. Ludwig gebaut werden soll. Das Feld für den Begräbnißplatz ist ein Geschenk des Herrn Bideau; zudem wurden 49 Acker trefflichen Baulandes von den Gebrüdern Moffit (Irländern) gegeben zur Unterhaltung der künftigen Kirche nebst 10 Ackern von zwei andern Individuen. In Moregg (Grafschaft Carroll) wurde eine Kapelle errichtet, 40 Fuß lang, 26 breit, welche ich Gott weihte unter der Anrufung des hl. Fidelis von Sigmaringen (Protomartyris Propagandæ).

„In der unvollendeten Kapelle aus Holz (framehouse), in der Nähe des Dorfes Fulton, wurde in derselben Woche vierzehn Personen die heilige Firmung ertheilt, von denen fünf Konvertiten oder Neubekehrte waren."

Welche Vortheile dürfte sich nicht unsere heilige Religion noch weiter versprechen, wenn mehr Priester und Schulen ausgedehnterer Art inmitten der erwähnten Anfänge wirken könnten. Allein die Ansiedelungen geschehen so rasch überall im Bisthume, daß man kaum Zeit, noch weniger Mittel findet, den allernöthigsten Bedürfnissen abzuhelfen. Wie Cincinnati im Südwesten, so sollte Canton auf entgegengesetzter Seite eine Veste für die Religion werden. Die kleine Kirche von Canton kann nicht mehr ein Drittheil ihrer Heerde fassen.

Ungefähr 70 englische Meilen nordwestlich von Canton nach dem Besuche dazwischen liegender, kleinerer Ansiedlungen zerstreuter Katholiken, wurde eine hölzerne Kirche durch den Bischof Gott geweiht unter Anrufung des seligen Alphonsus. Hier nämlich arbeitet seit einigen Jahren der Hochw. Herr Tschenhens, aus der Kongregation der Redemptoristen. Die Arbeiten dieses Mannes, der hier einsam und wohlthätig mit einem Laienbruder wirkt, erstrecken sich weit im Umkreise, wo hier und da kleine Gemeinden gebildet werden. Mit Erstaunen fand ich hier in kurzer Zeit ein ziemliches Dorf von deutschen Katholiken angelegt, deren Häuschen rechts und links in einer langen Gasse durch ihre hochgiebeligen Dächer eine überraschende Ausnahme von den gewöhnlichen Hütten=Wohnungen ländlicher Amerikaner bilden.

Auch die Gegenden am Flusse Sandusky (in der Grafschaft Seneca), dessen gelbe Fluthen mit den blauen des Lake=Erie sich am Ausflusse mischen, werden stark angesiedelt und urbar gemacht, auch von Katholiken, welche in Tiffin eine ordentliche, jedoch im Innern noch unvollendete Kirche sich erbauten, sammt einer nahen Wohnung für ihren Geistlichen. Rings fällt hier nunmehr die alte Eiche zu Hütten oder zum Verbrennen, auf etwas nassem, aber bald fruchtbarem Boden, wo vor wenigen Jahren die halbzivilisirten Senecas und Wyandots ihre Jagd= und Streifzüge machten.

In diesen ihren Uebungen durch die Ankunft der Weißen gehemmt, verkauften sie ihre Reserves oder vorbehaltenen Strecken Landes und zogen sich tiefer in die nordwestlichen Wälder bis an die Quellen des Mississippi hin. Noch trifft man hier, besonders unweit der Mündung des Huron=Flusses, an dem See Erie einzelne von Canada herstammende Pflanzer oder Kolonisten angesiedelt, deren Weiber meistens indianischen Geblütes und Aussehens sind. Es sind deren wenige zurückgeblieben, weil sie sich gewöhnlich in der Nähe der Indianer aufhalten, mit welchen sie Kleinhandel treiben und sehr oft in Eheverbindungen treten, was heute noch überall der Fall ist in der Gegend vom See Michigan. Diese sind oder sollten alle Katholiken sein, weil sie früher unter französischem Einfluß gestanden; daher pflegten die Indianer selbst nach der Vertreibung der Jesuiten, und ehe

noch ein Missionär von Canada zu ihnen zur Zeit der Kriege vordringen konnte, gruppenweise sich zur österlichen Zeit nach Canada hinüberzuschiffen, wo sie dann ihre österliche Pflicht verrichteten und so wieder zu den Ebenen Sandusky's zurückkehrten.

Während der gute Bischof in diesem nördlichen Ende seines Bisthums mit unermüdetem Eifer seinen heiligen Funktionen oblag, mußte er seine Visitation unterbrechen, indem die Cholera in Cincinnati zum zweitenmale erschien, und Sterbende die Hilfe mehrerer Priester forderten. Kaum war er in Cincinnati angelangt und hatte ich mich selbst auf meinen Posten nach Canton begeben, so schrieb er mir am 27. Juli 1834:

„Hier herrscht eine große Krankheit, vorzüglich unter den Deutschen. Kommen Sie zu unserer Hilfe, sobald als möglich. Der Hochw. Herr Juncker ist beinahe todt durch viele Anstrengung. Lassen Sie jede andere Pflicht und Mission indessen fahren und eilen Sie, die Opfer auf dem Bette der Seuche zu retten."

So sollten die wenigen Priester an allen Orten sein, um den Mangel vieler einigermaßen zu ersetzen, ohne Entfernung oder sommerliche Hitze zu berücksichtigen; denn Canton liegt 240 englische Meilen von Cincinnati entfernt.

Mit anbrechendem Frühjahre 1835 vollendete der Bischof seine Visitation in den nordwestlichen Gegenden und Waldungen des Bisthums; denn auch hier sehen wir das Wort des Friedens die raschen Fortschritte der Urbarmachung segnen. Auf der Grenze der Grafschaften Schelby und Mercer bildete sich seit etlichen Jahren eine Kolonie katholischer Deutschen meistens aus dem Oldenburgischen und Bremen. Ein gewisser Stallo, durch seinen Fleiß und seine Redlichkeit bekannt, kaufte allda eine Strecke Landes und legte ein Dorf aus, mit dem Beifall seiner Landsleute Stallotown genannt. Die Cholera raffte diesen Mann von großer Thätigkeit und Erfahrung aus der Mitte seiner Kinder und Kolonisten hinweg, jedoch ohne letztere in ihrem Streben viel zu stören. Kaum hatte sich diese Kolonie, gegenwärtig aus ungefähr 150 Haushaltungen bestehend, aus den ersten Schwierigkeiten solcher Ansiedelungen hervorgearbeitet, so errichteten sie sich eine Kapelle von Holz, 60 Fuß lang und 40 Fuß breit, nicht ohne Geschmack und von gefälligem Ganzen, zu welchem sich der prächtige Wuchs amerikanischer Waldung so dienlich

und leicht verarbeiten läßt. Bald wurde ein Schulhaus aufgerichtet und kürzlich ein Pfarrhaus (ohne Pfarrer!) aus eigenem Antriebe begonnen: „Wohlbewußt," wie der Bischof, über ihren Eifer erfreut, schön bemerkte, „wohlbewußt und überzeugt, daß, wie die wahre Religion die einzige sichere Basis der Glückseligkeit, selbst schon in diesem Leben ist, so auch die Erkenntniß und Erfüllung ihrer Gesetze das einzige solide Fundament eines aufblühenden Dorfes sei." Der Hochw. Herr Horstmann, ehemaliger Professor in Münster (Westfalen), wenn ich nicht irre, unterrichtete diese Gemeinde fleißig, obwohl er tiefer in den Wäldern lebt, während einiger Wochen vor der Ankunft des Bischofes.

„Am Passions-Sonntag," erzählt der Bischof selbst, „ungeachtet des Regens und Schnees, welcher die Nacht vorher gefallen war, versammelten sich die Kanditaten der hl. Firmung zur frühen Stunde in der Kapelle. Als die Stunde zum Amte geschlagen hatte, rückten sie prozessionsweise zum Hause, wo der Bischof Wohnung genommen, und kehrten mit ihm zum niedrigen Tempel Gottes zurück, indem die nahe Waldung vom Schalle göttlichen Lobes widerhallte. Nach dem Evangelium predigte der Bischof in englischer und der Hochw. Herr Horstmann in deutscher Sprache. Hundertundzwanzig gingen noch zum Tische des Herrn, von denen achtzig die hl. Firmung empfingen, obschon schlechte Witterung und Straße viele verhindert hatte, ihre entfernten Wohnungen zu verlassen!"

Gott schenke dem guten Bischof die Gnade und Mittel, solchen Glauben in ferner Waldung zu erhalten und denselben durch Einrichtungen zu erhöhen und zu verbreiten!

Nördlich und südlich von dieser Gemeinde, in kaum eröffneten Waldungen sollten unter Englisch Sprechenden Missionen errichtet werden; sie bestehen zwar allein zerstreut und arm. Oestlich von Troy, wo der Bischof selbst einige erwachsene Personen taufte, liegt Urbana, das Hauptdorf der Grafschaft Champaigne; hier hat die gebildete Familie Piatt sich eine kleine Kapelle errichtet, nachdem dieselbe die Widersprüche des Protestantismus, der zum Unglauben, zu „nichts" führt, eingesehen und unserer Kirche Anhänglichkeit gelobt hatte. In diesen Gegenden zieht Dayton am schönen Flusse Miami, in der Grafschaft Mont-

gomery, viele Aufmerksamkeit auf sich. Dies ist ein ungemein blühender Ort, theils der Lage, theils des Handelsverkehrs wegen, indem ein zweiter Kanal von Cincinnati (somit vom Ohio-Flusse) bis hieher nun vollendet und in den Fluß Maumee, der in den Erie-See sich ergießt, fortgeführt werden soll. In Dayton ist auch schon eine starke Gemeinde von Katholiken, welche monatlich von einem Priester aus Cincinnati besucht werden. Leider ist hier seit zwei Jahren nur eine Schulstube von der Stadtbehörde eingeräumt und zum katholischen Gottesdienst mit einem Altare ausgeziert worden, mit der Verpflichtung, jährlich eine Summe von 80 Kronenthalern an obige Behörde zu bezahlen, was die fromme Gemeinde gern entrichtet, bis sie fähig sein wird, eine Kirche zu bauen, wozu ein Grundstück schon angekauft ist. Solche selbst zahlreiche Gemeinden, wie Miamisburg und Bloomfield, entstehen und wachsen hier und da längs dem Miami-Thale, welches mit Recht der Garten Ohio's genannt wird. St. Martin, in der Grafschaft Brown, 36 Meilen östlich von Cincinnati, erinnert uns, wie an den Namen, so auch an die ersten beschwerlichen Arbeiten meines Hochw. Freundes Martin Kündig, der nun in Detroit so wohlthätig wirkt und von allen geliebt ist. Sein Nachfolger in dieser Gemeinde führte zwar ein geräumiges Haus für Schulen auf; allein die darauf liegende Schuldenlast und Mangel an vollkommener Einrichtung und Lehrern versprechen erst für die Zukunft eine bessere Aussicht, zumal eigenes Kirchenland, wenn es einmal mehr urbar gemacht ist, ein kleines Pensionat mit Lebensmitteln zu unterhalten einst im stande sein wird. Gott gebe das Gedeihen!

Dies ist nun, bester Gönner, eine allgemeine, jedoch flüchtige Darstellung der gegenwärtigen Missions-Verhältnisse im Bisthume Cincinnati; dies, geneigteste Freunde der Kirche, das Feld von neunzehn Priestern und einem Bischof unter ungefähr 40,000 Seelen, die theilweise unter Sekten hundertfältiger Religions-Gestaltungen und täglich sich neu reformirenden Reformen zerstreut sind. Nebstdem soll das Kollegium, das Seminarium, von ihnen besorgt und geleitet werden. Hilfe verspricht das Seminarium, indem gegenwärtig sechzehn Jünglinge, fast alle eingeborne Söhne, zum geistlichen Stande unterrichtet und vorbereitet werden.

Wie viele Kirchen, theils schon unter dem ehrwürdigen Bischof Fenwick begonnen, sollten, wie in Hamilton, Steubenville, Tiffin, vollendet, wie viele und zwar in den wichtigsten Ortschaften, wie in Columbus, Mount Vernon, Wooster, Cleveland, neu errichtet; andere, wie in Canton, Lancaster und in der Nähe von New-Lissabon, vergrößert werden? Wo bleiben die Schulen und der Unterricht, das Leben der Religion? Nur Hoffnung tröstet den ermüdeten Missionär, und schwachen Kräften entsprechender Erfolg lohnt seine Arbeiten.

Dieser Bericht ist ein schöner Beweis von der zartsinnigen Bescheidenheit des jungen Priesters, der nur nothgedrungen eine Andeutung macht von dem Vertrauen, welches Bischof Fenwick, sowohl als Bischof Purcell in ihn setzten und auch seine Berufung nach Cincinnati blos als eine Folge der Umstände und nicht als eine Wirkung seiner Verdienste hinstellt. Daß aber Bischof Purcell ihn in seine Nähe berief und zum Seelsorger der Deutschen in Cincinnati, sowie zu seinem Generalvikar ernannte, geschah in der Ueberzeugung, daß er keinen fähigern oder würdigern Gehilfen in der Obsorge seines Bisthums finden könne. So bezeugte eines Tages Bischof Purcell dem jetzigen Generalvikar der Erzdiözese, dem Hochw. Herrn Johann C. Albrinck: „Ich konnte," sprach er, „jenes hellleuchtende Licht nicht länger unter dem Scheffel des Urwaldes lassen, sondern entschloß mich unverweilt, ihn auf den Leuchter meiner Bischofs-Stadt zu stellen. Ich übertrug ihm somit die erste deutsche Kirche derselben, den eben neu vollendeten Tempel der heiligen Dreifaltigkeit."



Drittes Kapitel.

Die heilige Dreifaltigkeits-Gemeinde und der Waisenverein.

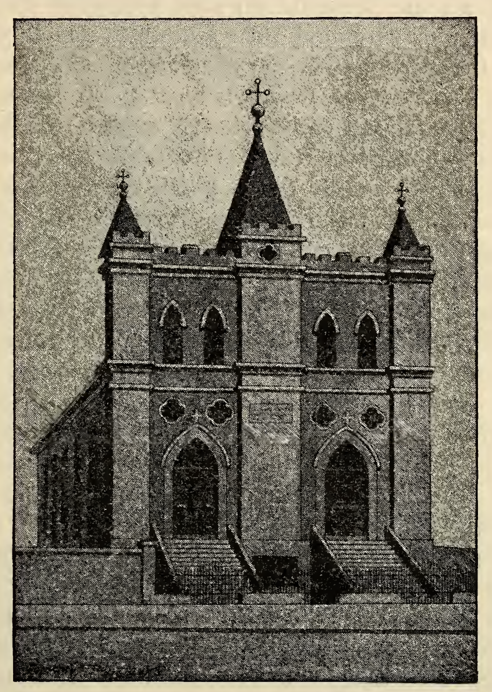
Die Achtung und das Zutrauen, welches der junge Priester sich erworben hatte, zeigten sich bei Einweihung der neuen Kirche am hl. Rosenkranzfeste, den 5. Oktober des Jahres 1834. Der ehrwürdige Patriarch des Westens, Benedikt Joseph Flaget, seit vierundzwanzig Jahren Bischof von Bardstown in Kentucky war eigens zu dieser Feier nach Cincinnati heraufgekommen, und mit ihm betheiligten sich an derselben Bischof Purcell, zehn Priester und sechzehn Seminaristen. Während der Dauer der Einsegnungs-Zeremonien predigten vor der Kirche der beredte Hochw. Herr Robert Abell von Louisville in englischer und der Pfarrer der Gemeinde selbst in deutscher Sprache. Das erste feierliche Hochamt celebrirte Bischof Purcell, ihm assistirten der Hochw. Herr Abell als Erzpriester und die Herren Hitzelberger und Juncker als Leviten. Nach dem Evangelium hielt der Hochw. Herr Montgomery, der den Bau geleitet hatte, eine Kirchweih-Predigt für die englischen und Herr Henni eine solche für die deutschen Zuhörer. Bischof Flaget war Celebrant der feierlichen Vesper und redete dann zu der Gemeinde. „Dreiundvierzig Jahre," sprach der siebzigjährige Greis, „sind verschwunden, seitdem ich zum erstenmale über diese Gegend, wo jetzt Cincinnati steht, meine Schritte wendete. Kein Haus von Stein, keine Hütte von Holz bot dem Wanderer hier ein Obdach, wo nun das Emporium des weiten Westens blüht. Ich kehrte zwanzig Jahre später wieder, aber noch keine Familie öffnete dem Bischof die Thüre, keine katholische Seele nannte mich Vater, hier wo heute Tausende einen zweiten Tempel nöthig haben zur Ehre Gottes und zum Heile ihrer Kinder. Ja, rühmt euch dieses schönen Tempels und danket darin dem lieben Gott, der euch damit begnadigt und ihn heute mit seiner Gegenwart erfüllt hat." Dann erzählte er, wie 1810 der

Dominikaner Pater Eduard Fenwick der nachmalige erste Bischof Ohio's, diesen Staat zum erstenmale bereiste, in der Mitte desselben zu Somerset drei katholische Familien fand, wo dermalen die St. Josephs-Gemeinde und das Dominikaner Kloster aufblühen, wie er selbst 1812 durch Cincinnati reisend für sieben Familien Gottesdienst hielt; wie noch im Jahre 1817 nur acht englische und noch gar keine deutschen Familien da zu finden waren, während ihre Anzahl zehn Jahre später, 1827, schon so groß wurde, daß man für sie in der Kathedrale einen gesonderten Gottesdienst halten mußte, bis sie sich stark genug fühlten, diese neue, für die deutschen Katholiken bestimmte Kirche zu bauen. Er legte dann den Anwesenden noch einmal dringend ans Herz, daß sie nun mit der Errichtung dieses materiellen Tempels auch den Auf- und Ausbau des geistigen verbinden und ihren Nachkommen die Segnungen der heiligen Religion sichern sollten.

Das war denn auch der Entschluß der Gemeinde und ihres rüstigen Seelsorgers, und wie herrlich sie denselben durchgeführt, beschrieb am Rosenkranzfeste 1884 der Hochwst. Bischof Richter als Festprediger bei dem goldenen Jubiläum ebenderselben Gemeinde. Er entwirft ein so anschauliches und vollendetes Bild der ersten Anfänge und der gesegneten Thätigkeit dieser Pioniere, daß ich meinen Lesern keinen bessern Dienst erweisen kann, als wenn ich seine Schilderung hier folgen lasse.

„Die Gemeinde bestand damals größtentheils aus unverheirateten jungen Leuten und war sehr klein an Zahl. Sie gehörten ausschließlich der Arbeiterklasse an. Die meisten waren auf dem Lande oder in den Dörfern des alten Vaterlandes aufgewachsen. Sie hatten nur eine gewöhnliche Schulbildung genossen; nebst dem Katechismus, den sie gründlich verstanden, und außer Lesen, Schreiben und etwas Rechnen, hatten sie sich wenige Kenntnisse erworben. Sie gehörten daher nicht eben der gebildeten Klasse an. Da sie Kinder unbemittelter Eltern waren, so hatten sie kein großes Kapital von Geld nach Amerika mitgebracht; anstatt dessen waren sie früh an die Arbeit, an Sparsamkeit und Entbehrungen gewöhnt. Viele hatten bei ihrer Ankunft in Baltimore, New-Orleans oder New-York kaum genug übrig, um die Reise ins Innere fortzusetzen, sie mußten die

erste beste Beschäftigung, die sich ihnen darbot, annehmen und sparen, um nach dem fernen Westen zu kommen. Auch zählten die Gründer dieser Gemeinde vor fünfzig Jahren nicht zu den Kaufleuten, Häuserbesitzern, oder überhaupt zu den Reichen; wohl aber zu den Tagelöhnern, Handwerkern und Knechten. Ebensowenig gehörte der weibliche Theil der Gemeinde zu den



Dreifaltigkeits-Kirche, erste deutsche kathol. Kirche in Cincinnati.

feinen, in Sammet und Seide gekleideten Damen. Die noch unverheirateten Frauen standen im Dienste amerikanischer Familien oder erwarben ihr Brod mit Nähen und sonstigen Arbeiten. Könnten wir die kleine Gemeinde, welche heute vor fünfzig Jahren mit so frohem Herzen und gerechtem Stolze in die neugeweihte Dreifaltigkeits-Kirche zog, sehen und mit der jetzigen vergleichen, so würden wir gewiß einen großen Unterschied bemerken. Die Mitglieder waren fremd in diesem Lande. Wenige

von ihnen verstanden genug von der Landessprache, um, sobald sie den Mund aufthaten, sich nicht als Ausländer zu verrathen.

„Damals fehlte es ihnen noch ganz und gar an der Achtung und dem Einfluß, den sie sich nachher verschafft haben. Um ihre Lage einigermaßen zu würdigen, muß man die Verachtung kennen, mit der die Amerikaner, gewiß mehr aus Unwissenheit als aus Bosheit, auf alles Katholische herabblickten. Wenn der große Präsident John Quincy Adams in seiner Rede bei der Grundsteinlegung zur Sternwarte auf dem östlichen, nach ihm benannten Hügel sagen konnte: „Er hoffe, daß jene Stätte nie durch den Katholizismus besudelt werde," so läßt sich denken, in welchem Ansehen unsere hl. Religion und ihre Bekenner damals bei der großen Masse der Amerikaner standen.

„Vor fünfzig Jahren war die Auswanderung aus Deutschland noch in ihren ersten Anfängen. Es gehörte ziemlich großer Muth dazu, über den weiten Ozean die lange und beschwerliche Reise nach dem wilden, wenig gekannten Amerika anzutreten. Unter den Auswanderern war der muthige Schlag Leute stark vertreten. Für diese gab die Schwierigkeit, ihre Religion in Amerika üben zu können, Grund zu großen Bedenklichkeiten. Manche Seelsorger hielten es für ihre heilige Pflicht, die Pfarrkinder, so viel sie konnten, abzuhalten, in das entfernte Amerika zu ziehen, wo der Ausübung der Religion so viele Hindernisse im Wege lagen. Viele Eltern hätten den Kindern gerne gegönnt, ihre Lage in dem vielgepriesenen Goldlande zu verbessern. Wie aber konnten sie dieselben der Gefahr aussetzen, den Glauben zu verlieren? Da kamen nun Berichte, in Cincinnati gebe es eine Kirche und Schule für die deutschen Katholiken und dazu noch eine Zeitung. Berichte von den Feiern und Festen in der jungen hl. Dreifaltigkeits-Kirche wurden gerne in Deutschland gelesen. Da hieß es denn bald, dort blüht die Religion ja besser als hier. Cincinnati hielt man vor allem für den Platz, wohin man ohne Gefahr die Religion zu verlieren, auswandern könne. So drang denn von einigen Gegenden alles nach Cincinnati. Cincinnati und Amerika waren dort fast gleichbedeutend. Bald hatte der eine einen Onkel, der andere eine Tante, der dritte einen Bruder oder eine Schwester, oder doch einen Nachbarn, oder einen guten Freund

und Bekannten, die treu an ihrer Religion hingen, und denen es gut zu gehen schien, in Cincinnati. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Bildung der hl. Dreifaltigkeits-Gemeinde und



Neue Dreifaltigkeits-Kirche und Schule in Cincinnati.

der Bau ihrer kleinen Kirche mit zum Wachsthum der Stadt beitrug, indem sie eine große Anzahl Katholiken hierhin lockte. Nicht nur leitete die Bildung der hl. Dreifaltigkeits-Gemeinde

einen starken Strom katholischer Auswanderung hierher, sondern es wurde auch verhindert, daß er sich im Sande des Irr- und Unglaubens verlief. Das religiöse Leben wurde hier durch die Verkündigung des Wortes Gottes in der Muttersprache der Eingewanderten gepflegt und gehoben. Der Glaube wurde gestärkt, indem die Angriffe von seiten Andersgläubiger gründlich widerlegt wurden. Der fleißige Empfang der hl. Sakramente, der Besuch des Gottesdienstes fachte den Eifer der Katholiken immer mehr an. Wie groß dieser Eifer war, könnet ihr daraus abnehmen, daß die armen Katholiken, trotz der Auslagen für ihre Kirche und Schule, dennoch bald eine katholische Wochenzeitung, den ‚Wahrheitsfreund‘, und dann auch noch eine tägliche Zeitung stifteten und unterhielten. Man sieht, wie ernst es ihnen war, sich in der Wahrheit zu unterrichten und sich gegen die Angriffe auf ihre Religion mit Wort, Schrift und That zu vertheidigen. Ein anderer schöner Beweis ihres religiösen Eifers ist der St. Aloysius-Waisenverein, wodurch sie im Falle des frühen Ablebens ihre Kinder gegen die Gefahren des Abfalles vom Glauben schützten. Daß verhältnißmäßig so wenige von den katholischen Einwanderern und deren Kindern in Cincinnati vom Glauben abgefallen sind, ist vor allem den Pfarrschulen zuzuschreiben. Eine Kirche ohne Schule kannten die Mitglieder der hl. Dreifaltigkeits-Gemeinde nicht und hätten sie auch nicht geduldet. Die Kinder müssen vor allem katholisch erzogen werden. „Eine Schule kostet zu viel, daher können wir keine unterhalten.“ Diese faule Entschuldigung kam ihnen wohl ebenso wenig in den Sinn, als: „Das Essen kommt zu theuer, daher wollen wir es auch unterlassen.“ Die Schule galt ihnen als absolut nothwendig; daher scheuten sie keine Kosten, dieselbe zu unterhalten. Man sagt zuweilen, der Hauptgrund hierbei wäre wohl die Erhaltung der Sprache gewesen. Ich bin überzeugt, daß diese Behauptung falsch ist. Liebe zur Religion und nicht zur Sprache bewegte die Katholiken zu den größten Opfern für die Schule. Und diesen Pflanzschulen der Religion verdanken wir, daß so wenige von ihrem Glauben abgefallen und die große Masse so fest im Glauben, so eifrig in der Ausübung der Religion und so opferwillig zu frommen Zwecken ist.

„Der Mann, welcher diesen Geist und dieses Leben in sich trug und während der folgenden zehn Jahre den Katholiken Cincinnati's mittheilte, konnte aber auf die hohen Ziele, die ihm vorschwebten, nicht im Sturmschritte losgehen, sondern mußte langsam sich denselben nähern.

„Die Kirche stand nun allerdings da, ein gothischer Bau von 135 Fuß Länge und 60 Breite, im Erdgeschoß waren Räumlichkeiten für Schulzimmer und Winterkapelle und hinter derselben war Platz für ein bescheidenes Pfarrhaus; denn das um $ 3000 erworbene Grundstück war 200 bei 70. Die Kirche war aber noch ohne Bänke; im Sanktuarium stand ein einziger Altar, darauf das Kruzifix mit sechs hölzernen Leuchtern. „Dankbar sind wir," schreibt Herr Henni, „einem englischen Katholiken, Hrn. Bullock, dem ehemaligen Eigenthümer der Egyptian Hall in London und Verfasser einer Geschichte von Mexiko in zwei Bändchen; denn von Kentucky her sandte er uns ein Gemälde, einen Kelch und ein Ciborium. Uebrigens fehlt, die Wahrheit zu bekennen, alles. Wenn wir feierlichen Gottesdienst halten wollen, dann müssen wir warten, bis derselbe in der Kathedrale vorüber ist, damit wir die zu einem Levitenamt erforderlichen Ornate und Seminaristen erhalten können. Wenn nun eine Kirche, selbst in Cincinnati, kaum noch die allernöthigsten Bedürfnisse zu anständigem äußerlichem Gottesdienst zu decken vermag, was läßt sich von den vielen neuen Kapellen der weiten Diözese erwarten? Ich zweifle, ob wir im ganzen Bisthum vier Monstranzen sammt Zubehör besitzen, obwohl wir uns mehrerer Kirchen rühmen, die solchen Schmuckes gewiß würdig sind. Denn woher sollen wir solche kirchliche Dinge, welche die Feierlichkeit des Gottesdienstes so sehr erheben, in Amerika erwarten? Erstens findet man solche Stoffe nicht oder höchst theuer, zweitens sind die Gemeinden noch zu arm, weil sie überdies für den Bau der Kirche, für Tilgung der Schulden von Zeit zu Zeit Beiträge liefern sollten. Woher sollen der Bischof und die Priester die Mittel nehmen? sie, denen kaum der Unterhalt für sich selbst übrig bleibt, und die blos auf freiwillige Beiträge der Frommen, sonntägliche Kollekten oder auf den geringen Ertrag der an Familien verpachteten Bänke in der Kirche angewiesen sind. Denn das bischöfliche Kollegium oder

Athenäum ist noch nicht in den Stand gesetzt, daß es mehr als seine eigenen Bedürfnisse bestreiten könnte. Dies sind die bischöflichen Fonds, dies seine Einkünfte, und damit soll er sich und sein Seminarium erhalten und noch mit den Kindern der Waisenanstalt (St. Peters Orphan Asylum) sein Brod theilen, damit soll er die drückende Schuldenlast für den Bau der deutschen Kirche abtragen. Wer eine Idee hat von dem ungeheuren Taglohn, welchen die Arbeiter und vorzüglich die Handwerker fordern, ohne der Baumaterialien zu erwähnen, der wird sich nicht wundern, daß die neue Kirche, das Grundstück einbegriffen, auf $ 20,000 zu stehen kömmt. Damit endlich sollten auch Schulen, besonders für die deutsche Jugend, errichtet werden; für diese Jugend muß gesorgt werden; denn Erfahrung lehrt, daß die Deutschen die fleißigsten, die besten Bürger sind. Dürften diese daher nicht als Landesbrüder auf ihr Vaterland, auf ihre reiche Mutterkirche in Europa, auf ihre alten Gemeindegenossen zurückblicken und nur einen Theil, einen kleinen Theil oder Beitrag fordern von dem, was sie so gerne Gott und seiner hl. Religion zu opfern gewohnt sind? Es gilt ja für Eine Gemeinschaft, für Einen Altar, zur Ehre des Einen und desselben unbefleckten Lammes."

Diese Idee kam denn auch zur Ausführung. Nachdem er noch zuvor im Erdgeschosse der Dreifaltigkeits-Kirche die Pfarrschule eingerichtet und als Lehrer derselben einen jungen katholischen Arzt, Hrn. Dr. Bunte, gewonnen hatte, nahm er Abschied von seiner Gemeinde, die unter der Obsorge des Hochw. Hrn. Junckers blieb, empfing den Segen und die Glückwünsche seines Bischofs und trat die Rückreise nach Europa an.

Sein erster Besuch galt seinem geistlichen Vater, der unterdessen seine Stelle als Rektor der Kantonsschule niedergelegt hatte und seit Jänner 1829 Pfarrer der 700 Seelen starken Gemeinde Sargans und Dekan des dortigen Landkapitels geworden war. Er war mit ihm die ganze Zeit in regelmäßigem Briefwechsel gestanden, und Mirer gab ihm nun Anweisung, diese Briefe zu einem übersichtlichen Missionsberichte zusammen zu stellen und dadurch das Interesse aller Gutgesinnten für diese Sache zu gewinnen. Sodann suchte Henni Obersaxen auf, wo er am Charfreitag abends anlangte. Auf dem beschwer-

lichen Gebirgswege, einer Strecke von zwei bis drei Wegstunden von Ilanz herauf traf er einen armen, alten Mann, der unter der Last eines Reisesackes keuchte; der Missionär ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und rüstig, wie er war, nahm er dem Alten seine Last ab und trug sie für ihn auf die Höhe des Berges. Am ersten Abend blieb er in Platenga im Hause seiner Tante Anna Maria Henni. Des andern Tages besuchte er seine Eltern in Misanenga und nahm dann seine Wohnung beim Nachfolger seines seligen Onkels, dem Hochw. Hrn. Johann von Blumenthal, der von 1833 bis 1846 Pfarrer von Obersaxen war. Während der Osterfeiertage predigte er wiederholt in eindrucksvoller Weise und setzte nach einer Erholung von vierzehn Tagen seine Sammelreise fort.

Sein Weg führte ihn zuerst nach Wien, wo er bereits durch den Hochwst. Hrn. Bischof Purcell angemeldet war. Derselbe hatte nämlich sogleich nach dessen Abreise an den Hochwst. Hrn. Fürst-Erzbischof Vinzenz Eduard Milde geschrieben und ihn an die vielen Bedürfnisse der Kirche in Ohio erinnert, mit der Schlußbemerkung:

„Herr Henni, ein würdiger Arbeiter im Weinberge des Herrn, dem ich mein volles Vertrauen geschenkt und deswegen zum Kollektiren nach Europa gesendet habe, wird Ew. Erzbischöflichen Gnaden davon ausführlicher zu sprechen die Ehre haben."

Die amerikanischen Missionen fanden damals in Europa überall rege Theilnahme und bereitwillige Unterstützung. In Wien schrieb Henni einen Bericht über die Diözese Cincinnati, der in das 9. Heft der Leopoldinen-Stiftung aufgenommen wurde. In München ließ er seine Broschüre von 128 Seiten drucken, betitelt: „Ein Blick in das Thal des Ohio, oder Briefe über den Kampf und das Wiederaufleben der katholischen Kirche im fernen Westen der Vereinigten Staaten Nordamerika's" und gewidmet „Sr. Excellenz dem Hochwst. Hrn. Lothar Anselm, Erzbischof von München und Freising". Das Vorwort beginnt mit einem Zeugnisse, das ihm und denjenigen, an die es gerichtet war, heute, nach fünfzig Jahren zu hoher Ehre gereicht.

„Da kirchliche Angelegenheiten," so schreibt Henni in seiner Widmung, „selbst in weitester Entfernung der Huld und

Gnade Ew. Erzbischöflichen Excellenz sich erfreuen und insbesondere Amerika Hochderselben oberhirtliche Milde erfahren hat, so macht es schon Dankbarkeit uns zur Pflicht, in einigen Umrissen zu zeigen, ob das erneuerte Ansuchen an Hochdieselben um fernere Gewogenheit mit Recht auf gewohnte Bereitwilligkeit und Güte Ansprüche machen dürfe. Daß einige Berichte über unsere Missionsverhältnisse geliefert werden möchten, war zugleich ein ausdrücklicher Wunsch, der von seiten mehrerer der eifrigsten und angesehensten Männer der Hochwürdigen bayrischen Geistlichkeit an mich erging. Darum zögerte ich nicht, diesem Begehren einigermaßen zu entsprechen, zumal da ich einige Briefe schon entworfen hatte, auf Anmahnen eines meiner vorzüglichen Wohlthäter, des Erziehers meiner Jugend, des Hochw. und Hochgelehrten Hrn. Dr. Joh. P. Mirer, ehemaligen Präfekten, Professors und bischöfl. Kommissarius, nun Dechanten und Pfarrers von Sargans (St. Gallen) in der Schweiz."

Im ersten dieser Briefe gibt er als Einleitung folgende Uebersicht der damaligen hierarchischen Ordnung der Vereinigten Staaten am Ende des Jahres 1835.

„A. Obenan steht mit Recht als ältestes Bisthum und bis heute noch als einziges Erzbisthum das von Baltimore. Gegenwärtiger Erzbischof Samuel Eccleston, ein Amerikaner, mit der Jurisdiktion über den Staat Maryland und den Distrikt Columbia. Er ist zugleich Administrator der unbesetzten Diözese von Richmond, welche den Staat Virginia in sich begreift. Diese ganze Erzdiözese ist von 68 Priestern besorgt.

„B. Das Bisthum von New-Orleans umfaßt die Staaten Louisiana und Mississippi. Bischof, Anton Blanc, ein Franzose. Priester 27.

„C. Das Bisthum Bardstown erstreckt sich gegenwärtig über die Staaten Kentucky und Tennessee, von Bischof Flaget sammt seinem Koadjutor Chabrat, beide Franzosen, geleitet; mit 33 Priestern.

„D. Das Bisthum von Philadelphia begreift in sich die Staaten Pennsylvania und Delaware sammt dem westlichen Theile von New-Jersey. Bischof, der Hochw. Hr. Conwell, mit seinem Koadjutor Franz Z. Kenrick, beide aus Irland gebürtig. Priester 45.

„E. Das Bisthum von New-York umfaßt den Staat gleichen Namens, sowie die östliche Hälfte des Staates New-Jersey. Bischof, der Hochw. Hr. Joh. Dubois, ein Franzose, mit 35 Priestern.

„F. Das Bisthum von Boston, an dessen Spitze ein Amerikaner, Benedikt Fenwick, steht, umfaßt die nördlichsten sechs kleinern Staaten, die unter der Benennung New-England bekannt sind. Priester 25.

„G. Das Bisthum von Charleston schließt die Staaten North- und South-Carolina sammt Georgia in sich. Bischof, der Hochw. Hr. Joh. England, mit einem Koadjutor oder Weihbischof; beide Irländer. Priester 17.

„H. Das Bisthum von Cincinnati umfaßt den Staat Ohio. Bischof, der Hochw. Hr. Joh. Bapt. Purcell, ein Irländer, mit 19 Priestern.

„I. Das Bisthum St. Louis erstreckt sich über den Staat Missouri und die westliche Hälfte des Staates Illinois sammt den Territorien von Arkansas und den übrigen, die westlich von Mississippi liegen. Bischof, der Hochw. Hr. Joseph Rosati, aus Italien, mit 39 Priestern.

„K. Das Bisthum von Mobile, welchem der Hochw. Hr. Mich. Portier, ein Franzose, als Bischof vorsteht, erstreckt sich über den Staat Alabama und das östliche und westliche Territorium von Florida. Priester 11.

„L. Das Bisthum von Detroit schließt Michigan und das nordwestliche Territorium in sich. Bischof der Hochw. Hr. Friedr. Rese, ein Deutscher, mit 18 Priestern.

„M. Das Bisthum Vincennes, welches den Staat Indiana sammt der östlichen Hälfte vom Staat Illinois in sich faßt. Bischof, der Hochw. Hr. Simon Bruté, mit 4 Priestern."

Aus dieser Anschauung rasch auf einander folgender und nach der Zeit ihrer Entstehung geordneter Diözesen erhellt schon, wie viel während kurzer Epoche geleistet wurde für die Ausbreitung unserer hl. Kirche, die täglich festere und umgreifendere Wurzeln fassen soll auf unermeßlichem Gebiete, durch die Arbeiten von kaum 340 Priestern unter einer Anzahl Katholiken, die wohl nahe an eine Million kommen möchte, während sich die ganze Bevölkerung der Vereinigten Staaten gegenwärtig auf ungefähr 14 Millionen Menschen beläuft.

In den darauffolgenden elf Briefen beschreibt er dann das Land und seine Bewohner und gibt die Geschichte der Arbeiten, Leiden und Werke, welche die Diener der Kirche unter den indianischen Völkerstämmen und der allmählich nach Westen vordringenden weißen Bevölkerung unternommen. Die Ansichten, welche er im Laufe dieser trefflichen Schilderung ausspricht, geben Zeugniß von seinem klaren Blick und treffenden Urtheil. So sagt er z. B. über die Negerfrage:

„Ihre angeborene Trägheit fordert einen Meister, wenn sie nicht darben sollen, aber Meister, die sich selbst zu bemeistern wüßten.“ Ueber das Wort Yankee gibt er folgenden Aufschluß: „Mit diesem Namen werden die Bewohner von New-England oder die Abkömmlinge der Puritaner benannt. Die Yankees sind unstreitig ein Volk von gesundestem Verstande, voll Scharfsinnes und Unternehmungsgeistes, kurz kräftige Naturen, die jedoch manchmal eine schiefe oder niedrige Richtung nehmen, so daß Kunstgriff und Schlauheit als gleichbedeutend mit Yankee in der gewöhnlichen Konversation gebraucht werden.“

Im zwölften und letzten Briefe gibt Herr Henni meistens nach eigener Anschauung ein Bild der verschiedenen Sekten, die im Westen eingewandert sind, oder wie er es heißt, eine perspektivische Ansicht des bunten Religions-Panoramas des protestantischen Amerika und schließt mit den Worten:

„Also, hätte ich Sie, bester Gönner, mit vielem belästiget, die Thätigkeit des fernen Westens in seinem Streben zur Religion und Kultur in flüchtiger Uebersicht angedeutet; Kirchliches, wie Ew. Hochwürden verlangten, selbst aus jenen dunkelsten Schatten der Urwaldungen erwähnt und beleuchtet. Sie kennen nun ungefähr den Kampf, den die Braut in der Wüste kämpfet in Dürftigkeit und Mühseligkeiten, in Reisen und dringenden Arbeiten, unter falschen Brüdern. (II. Kor. 11. Kap.) Möge dieser Kampf durch das Gebet und Zusammenwirken aller Guten zum Segen entfernter Brüder, zum Heile künftiger Generationen erleichtert werden.“

Durch dieses Schriftchen sowohl als durch seine mündlichen Aufschlüsse hat Herr Henni ohne Zweifel sehr viel zur Erfüllung dieses Wunsches beigetragen. Nicht blos reichliche Geldmittel, Unterstützungen in Kirchenparamenten, Gemälden und Büchern wurden ihm mitgegeben, sondern in manchen jungen Männern

kam auch der Entschluß zur Reise, seinem Beispiele zu folgen, ihre Heimat zu verlassen und in die Kampfesreihen der Kirche Gottes in diesem neuen Lande einzutreten und einzustimmen in den



Johann Nepomuk Neumann, Bischof von Philadelphia.

Lieblingstext unseres Pioniers: „Wir wollen Zeugen Jesu Christi sein, nicht blos in Judäa und Samaria, sondern bis an die äußersten Grenzen der Erde." (Apg. 1,8.)

Gerade damals meldete sich bei ihm in München der nachmalige Bischof von Philadelphia, Johann Nepomuk Neumann,

der nach absolvirtem vierten Jahre der Theologie am 15. Febr. Budweis verließ und von Herrn Henni die Weisung erhielt, den Deutschen in der Diözese in Vincennes zu Hilfe zu kommen. Am Fronleichnamsfeste landete er in New-York, empfing am 19. Juni von Bischof Dubois das Subdiakonat, am 24. das Diakonat, am 25. das Presbyterat und las am 26. in der ersten deutschen Kirche der Stadt, der Kirche des hl. Nikolaus, seine erste heilige Messe, bei welcher deren Seelsorger, der Hochw. Herr Raffeiner, vor einer gedrängten Volksmenge die Festpredigt hielt.

Vor seiner Rückreise besuchte Henni noch seinen geistlichen Vater, der von Sargans, wo er seit Anfang 1829 Pfarrer gewesen war, als erster apostolischer Vikar des neuen Bisthums, am 18. August 1836, nach St. Gallen zurückkehrte.

Samstag den 29. Oktober 1836 erreichte Herr Generalvikar Henni sein geliebtes Cincinnati wieder, und groß war die Freude der ganzen Gemeinde, als am folgenden Tage der längst ersehnte Seelsorger ihnen die Erlebnisse und Ergebnisse seiner Reise mittheilte. Die Anzahl der deutschen Katholiken in der Stadt und Umgegend war unterdessen bedeutend gewachsen, am meisten hatte jedoch die Zahl der Kinder zugenommen, unter ihnen waren viele Waisenkinder. Manche der armen Einwanderer waren den Mühseligkeiten der Reise, den Entbehrungen und Anstrengungen der ersten Niederlassung, dem ungewohnten Klima des Tieflandes erlegen; jeden Sommer hatten ansteckende Krankheiten Familienväter und Mütter hinweggerafft, und die verlassenen Kinder, wenn sie nicht bei Katholiken Aufnahme finden konnten, wurden ins städtische Waisenhaus gebracht, wo die Presbyterianer oder Methodisten regierten. Die erste Angelegenheit, welche Henni der Gemeinde nun anempfahl, war die Sorge für die verwaisten Kinder der aus Deutschland eingewanderten Katholiken. Die älteren und wohlhabenderen Gemeindemitglieder gingen bereitwillig auf seinen Gedanken ein, und so gründete er denn, Sonntag den 27. Januar 1837, den deutschen katholischen St. Aloysius-Waisenverein von Cincinnati. Dieses gute Werk hat sich seit dem Tage als eine unversiegbare Quelle von geistlichem und zeitlichem Segen erwiesen, in ihm war ein Einigungspunkt gegeben, in welchem auch nach der Abzweigung neuer Gemeinden, Geistliche und Laien der ganzen Stadt sich über ge-

meinsame Angelegenheiten und Interessen jeder Art verständigen und zur Erreichung katholischer Zwecke einmüthig und beharrlich zusammenwirken konnten. Mit Recht sagt deshalb das Vereinsbüchlein von 1878: Die Geschichte dieses Vereins ist ein treuer Spiegel des Wachsthums und Gedeihens der Kirche in hiesiger Stadt und zeigt, wie mit dem Segen Gottes und dem guten Willen der Menschen aus dem winzigen Körnlein in kurzer Zeit ein gewaltiger Baum heranwuchs, in dessen Schatten so viele Hunderte Trost und Hilfe für Leib und Seele suchten und fanden. Anfänglich waren nur ein Dutzend Männer beisammen und wählten die Herren J. B. Germann zum Präsidenten, J. Schulte zum Vizepräsidenten, J. H. Berte als Sekretär und Clemens Dietrich als Schatzmeister. Am zweiten Sonntag fanden sich bereits dreißig Personen bei der Vereinsversammlung ein, und die Herren Jos. Gohs und Jos. Schwegmann wurden zu Kollektoren gewählt, um die monatlichen Beiträge (25 Cents) einzusammeln. Am dritten Sonntag, den 12. Febr., war wieder eine Versammlung, und es wurde beschlossen, daß der Verein die Sorge für die Waisen durch einen Verwaltungsrath ausüben sollte, der die vom Verein zu liefernden Mittel zum Besten der Waisen verwendet und demselben über diese Verwendung Rechenschaft ablegt. In Anerkennung des von jeher in der Kirche geltenden Prinzips betrachtet der Verein den Bischof der Diözese als den von Gott selbst aufgestellten Vater der Witwen und Waisen seines Sprengels und übernimmt die schöne Aufgabe, ihm die zur Erfüllung dieser Pflicht nöthigen Mittel zu liefern. Als Stellvertreter des Bischofs trat der Herr Pfarrer ein als Waisenvater, und als Gehilfen wurden ihm beigegeben die Herren A. B. Rohmann, Andreas Groß, B. Kuhlmann, Math. Behringer, Ursus Frey und Ferdinand Stuntebeck. Zwei Wochen später, am 26. Febr., wurde beschlossen, die Konstitution des Vereines drucken zu lassen.

Im März zählte der Verein bereits 155 Mitglieder. Mit den Beiträgen derselben konnte der Herr Pfarrer die Kinder kleiden und den Familien, welche durch Aufnahme derselben ein gutes Werk thun wollten, eine kleine aber regelmäßige Beihilfe leisten. Indessen blieben immer noch welche, für die nicht gesorgt war, und die Zahl der Waisen war stets im Zunehmen.

Da ersann die Liebe des guten Hirten eine andere Einnahmsquelle, die nicht allein das Wohl der Kinder, sondern noch mehr das Heil der Erwachsenen befördern sollte, und am 9. April schon wurden die Herren Clemens Dietrich, Andreas Groß, Heinrich Schnittger, Heinrich Plaspohl und Adam Dick als Komitee ernannt, um Vorkehrungen für die Herausgabe eines Wochenblattes zu treffen, dessen erste Nummer am 20. Juli desselben Jahres erschien.

Die Einnahmen im Jahre 1837 betrugen $ 1896,46; im folgenden Jahre $ 1874,40. Am 18. Mai 1839 aber wurde der Ankauf eines Hauses an der 6. Straße für die Summe von $ 3150 beschlossen, und dasselbe am St. Aloysiusfeste, den 21. Juni, unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder feierlich eingeweiht. Die Einnahmen des Jahres betrugen $ 1946,73 und stiegen so allmählich von Jahr zu Jahr, bis sie in den siebziger Jahren zwischen 30 und 50,000 Dollars per Jahr schwankten. Der im Jahre 1877 erschienene Bericht weist nach, daß im ganzen während der vierzig Jahre $ 735,956,02 von dem Verein gesammelt worden waren. Seit der Gründung waren im ganzen 1094 Kinder in die Anstalt aufgenommen worden, und im Januar 1878 befanden sich in derselben 131 Knaben und 127 Mädchen unter der Obsorge der Schwestern ‚Unserer Lieben Frau‘ aus dem Mutterhause zu Coesfeld (Preußen). Die Zahl der deutschen Gemeinden in Cincinnati war indessen auf einundzwanzig gestiegen, und der Nachfolger des Herrn Henni, der Hochw. Herr Generalvikar Joseph Ferneding, verstand es eben so gut wie sein Vorgänger, die Liebe und Begeisterung für die Waisenanstalt immer wieder neu anzufachen, die verschiedenartigen Elemente zu harmonischer Thätigkeit zu vereinigen und alle geistigen und materiellen Schwierigkeiten einer so weitverzweigten Verwaltung zu überwinden.

Das Bild der Anstalt zeigt uns ein Hauptgebäude von 90 Fuß Breite, 56 Höhe und 134 Tiefe mit zwei Flügeln für Schulen, die durch 36 Fuß lange und 10 Fuß breite Hallen mit dem Hauptgebäude verbunden sind. In einer Entfernung von 150 Fuß südlich davon befindet sich ein besonderes Gebäude für Heizung, Gasbereitung, Waschanstalt u. s. w. Die dazu gehörige Farm umfaßt 71,24 Acker mit einem großen Obst-,

Gemüse- und Blumengarten nebst allen wünschbaren Wirthschafts-gebäulichkeiten. Dieses herrliche Eigenthum christlicher Liebe liegt nur 4½ Meilen von der Stadtgrenze entfernt, und dieser Umstand trägt nicht wenig dazu bei, die Liebe zu dem Vereine stets lebendig zu erhalten, so daß nicht blos jedes Jahr die laufenden Unkosten von 15 bis 20,000 Dollars und viele oft sehr bedeutende



Generalvikar Joseph Ferneding.
† 1. Februar 1872.

Neben-Ausgaben zur Unterhaltung und Verbesserung der Anstalt bestritten werden, sondern auch infolge von Vermächtnissen ansehnliche Gelder als Reserve-Kapitalien zurückgelegt werden können.

Wie sehr aber dieses alles in der That das Werk Henni's gewesen, das lesen wir in einer Dankadresse, welche die Gründungsmitglieder des Vereines bei Anlaß des ersten Anniversariums ihm überreichten, und welche folgenden Wortlaut hat:

Hochwürdiger Herr Henni!

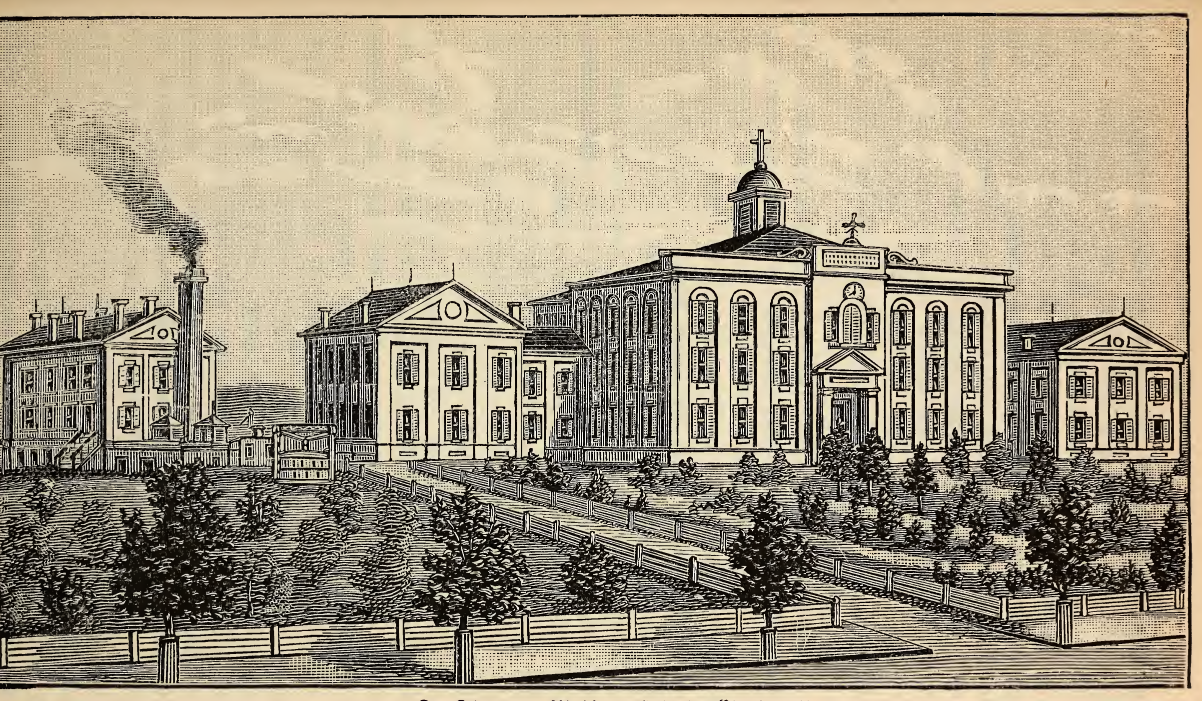
Von den tiefsten Gefühlen für unsern bestehenden Waisenverein ergriffen, beauftragten die Mitglieder desselben den unterzeichneten Vorstand, Ihnen für Ihre dem Verein bereits geleisteten Dienste eine Dank-Adresse zu übersenden. Wir glauben daher, uns unseres Auftrages nicht besser entledigen zu können, als wenn wir Ihnen die Versicherung geben, daß: 1. wir recht gut wissen, daß Sie der Urheber unseres jetzt schon so schön blühenden Waisenvereines sind; 2. wir recht gut wissen, daß nur Ihre Würde, Ihr hier genießendes Zutrauen und Ihre unermüdliche Thätigkeit unsern Verein auf die Stufe, wo er jetzt steht, gebracht und die brüderliche Einigkeit unter den Mitgliedern desselben erhalten haben; 3. wir recht gut zu schätzen wissen, welche Stütze und welchen Vortheil Ihre unentgeltliche Redaktion des ‚Wahrheitsfreund' unserm Waisenverein, resp. den Waisen ist und bringt; 4. wir endlich auch recht gut wissen, wie Sie durch Ihre unermüdliche Thätigkeit selbst einen Theil Ihrer Gesundheit opfern; 5. wir bei unserm Anniversarium mit wahrem Vergnügen bemerkt haben, welchen tiefen Eindruck Ihre schöne, dem Zwecke unseres Vereines entsprechende Rede auf alle Anwesenden gemacht hat; und statten wir Ihnen deshalb im Namen des hl. Aloysius-Waisenvereines und unserer Waisen hiermit den verbindlichsten Dank mit der festen Zusicherung ab, daß wir alle innigst wünschen, Gott möge Ihre Bemühungen stets segnen und Ihnen zeit Ihres Lebens Kraft verleihen, für unsere Religion, brüderliche Einigkeit und zum Besten der Waisen wirken zu können.

Mit ausgezeichneter Hochachtung unterzeichnen Euer Hochwürden bereitwillige Diener:

J. B. Germann, Präsident; **Clemens Dietrich**, Vize-Präsident; **Adam Dick, H. Berte**, Sekretäre; **Joseph Goß, Joseph Schwegmann**, Kollektoren; **Heinrich Schnittger, Andreas Groß, Ignaz Jäger, Simon Oehler, Joseph Lücken, Mathias Lapp**, Verwalter.

Cincinnati, den 3. Febr. 1838.

Die Opferwilligkeit seiner Pfarrkinder weckte und benutzte der eifrige Seelsorger aber auch in Verschönerung des neuen Gotteshauses, welches schon auf seine Rückkehr hin von einem französischen Kunstmaler Hrn. Ermarode al fresco ausgemalt worden, eine Zierde, von welcher noch im Jahre 1845 Herr Dr. Salzbacher bemerkt, daß man sie in andern Kirchen Amerika's nicht findet. Er hatte schöne Altarzierden und Meßgewänder



St. Aloysius-Waisenanstalt in Cincinnati.

aus Europa mitgebracht und bewährte seinen Kunstsinn in dem Bau des Altares und der Beschaffung der Altargeräthe. Sein Ohr war nicht minder empfänglich für das Schöne, und die beste Musik, welche damals ihm zu Gebote stand, sollte darum zur Verherrlichung des Gottesdienstes herangezogen werden. Nicht blos sorgte er dafür, daß die Kinder im Gesange Unterricht und Uebung erhielten, sondern er stiftete auch einen Chor-Verein, an welchem sich nebst den Katholiken auch andere deutsche Musikliebhaber betheiligten. Am 15. Nov. 1838 setzte er eine Einladung in den ‚Wahrheitsfreund‘, die seine Ansicht und Absicht deutlich genug ausspricht:

„Fest der hl. Cäcilia, Patronin der Musikfreunde. Auf den 22. dieses Monats fällt das Fest der hl. Märtyrin Cäcilia. Um die angenehme Rückerinnerung an die Feier, welche überall in Europa, namentlich in Deutschland und Italien, alle Tonkünstler und Freunde der kirchlichen Musik zu einem besonderen Feste vereint, auch in Amerika einzubürgern, haben sich mehrere der hiesigen deutschen Musiker entschlossen, eine ähnliche Feier in hiesiger Stadt zu veranstalten und zwar in der deutsch-katholischen Kirche um 9 Uhr morgens. Alle Freunde der Musik sind freundlichst zu dieser Feier eingeladen. Es wird dabei eine freiwillige Kollekte erhoben werden, die zur Begründung eines kirchlichen Musik-Vereines dienen soll.“

Auch am 3. Februar des folgenden Jahres fand eine zahlreiche Versammlung statt, in welcher die Konstitution, die inzwischen gedruckt worden war, verlesen, die Wahl der Beamten vorgenommen und eine große Anzahl neuer Mitglieder aufgenommen wurden. Nicht blos praktische Musiker oder solche, die es werden wollten, schlossen sich dem Vereine an, sondern auch viele Männer und Frauen, welche durch ihre Beiträge die Anschaffung von Musikinstrumenten und Musikalien bezweckten. Dr. Friedrich Bunte, der Lehrer der Pfarrschule, war zugleich Präsident des Cäcilien-Vereines, während der Präsident des Waisen-Vereines, Johann B. Germann, hier als Sekretär fungirte. Man sieht schon hieraus, daß dem Herrn Pfarrer eben keine große Anzahl von brauchbaren Männern zur Verfügung stand.

Als im September 1838 die Schule wieder eröffnet wurde und die Schüler sich langsam einfanden, erließ Herr Henni

einen Aufruf an die Eltern der deutsch-katholischen Gemeinde von Cincinnati und Umgegend, worin er bemerkt, daß die neuesten Einrichtungen des Schullokals, die Herausgabe geeigneter Hilfsbücher, die Anstellung eines dritten Lehrers in der Person des Herrn Friedrich Kölke, welcher sich dem Erziehungsfache schon lange in Preußen und in Amerika gewidmet, uns zu den Erwartungen berechtigen, nach denen sich die Katholiken Cincinnati's von Zeit zu Zeit sehnten. Auch kündigt er an, daß er selbst am folgenden Sonntag während des Gottesdienstes einen Vortrag „über christliche Erziehung" halten werde. Zu gleicher Zeit gewann er auch einen Irländer, Herrn J. M. Cartney, der für die der Schule schon entwachsene Jugend, in einem der Zimmer des Bodenstockes der hl. Dreifaltigkeits-Kirche, einen Abendkurs eröffnete. „Wir betrachten," sagt er in seiner Empfehlung, „diese Abendschule als eine willkommene Ergänzung unserer andern Schuleinrichtungen, indem nun auch Jünglinge, die sich gern in der englischen Sprache und in andern ins eigentliche Geschäftsleben eingreifenden und somit nothwendigen Kenntnissen ausbilden möchten, allein von der Tagesarbeit daran gehindert werden, Gelegenheit zu dieser ihrer Ausbildung finden. Herr M. Cartney's Fähigkeiten, lange Erfahrung im Lehrfache, sowie überhaupt sein liebenswürdiger Charakter und musterhafter Wandel sind englischen und deutschen Bürgern dieser Stadt zur Genüge bekannt."

Dieser Anzeige stellte er in größern Lettern folgendes Rezept voran, welches ganz geeignet ist, um gedankenlose oder saumselige Eltern aufzuwecken:

„Die Kunst, einen Sohn zu verderben, besteht ungefähr in folgendem:

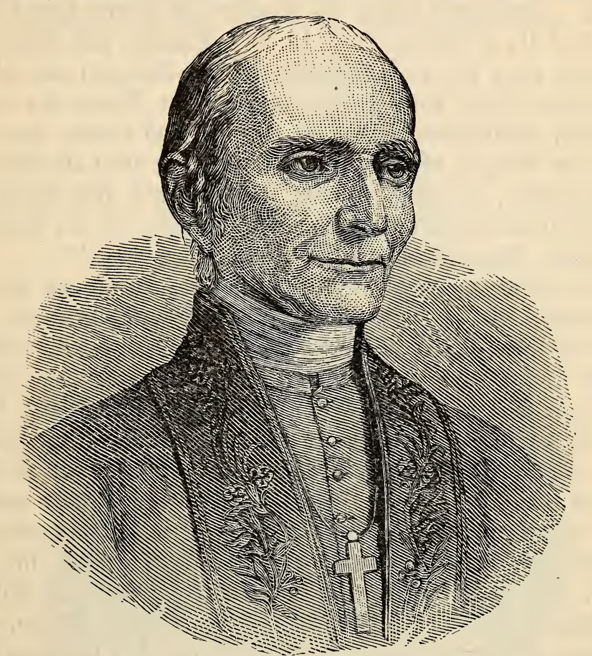
1. „Laß ihm seinen Willen. 2. Erlaube ihm freien Gebrauch von Geld. 3. Laß ihn Sonntags nach eigenem Belieben herumstreichen. 4. Gib ihm vollen Zutritt in böse Gesellschaft. 5. Frage nicht darnach, wie er die Abende zubringt. 6. Gib ihm keine beständige Beschäftigung. Jeder dieser Wege wird unfehlbar zum gewünschten Ziele führen, wovon sich jeder, der Lust hat, durch Erfahrung überzeugen kann. Tausende, die nach obigen Regeln erzogen wurden, haben es bewiesen, sie sind aber auch alle murrend verschieden."

Nicht minder benutzte er auch die Tage, an welchen die Kinder seiner Gemeinde die erste hl. Kommunion empfingen,

um auf dieselben und die Eltern einen bleibenden Eindruck zu machen. Am 6. Mai 1838 traten 82 „Sprößlinge deutscher Eltern“ zum erstenmale an den Tisch des Herrn. Am 21. April 1839 waren es 59, die das Brod der Engel empfingen und feierlich im Angesichte der ganzen Gemeinde widersagten allem Götzendienste: der Sünde nämlich und ihrem schnöden Sold, aller Habsucht, Hoffart und aller Unlauterkeit. Wahrhaft großartig aber war die Feier des Rosenkranzfestes desselben Jahres, von welcher er im ‚Wahrheitsfreund‘ berichtet. „Am letzten Sonntage beehrte unser Hochw. Bischof Purcell, wie gewöhnlich seit Gründung der hl. Dreifaltigkeits-Kirche, die deutsch-katholische Gemeinde mit seiner Gegenwart. Der Prälat hielt des Morgens ein feierliches Hochamt mit einer kurzen aber gediegenen Ansprache. Nachmittags unmittelbar nach der Vesper ertheilte derselbe Prälat 467 Personen die heilige Firmung, was schon wegen der großen Menge Volkes, das zu dieser Gemeinde gehört, des Morgens nicht wohl hätte geschehen können. Nie haben die katholischen Bewohner von Cincinnati und nie vielleicht, oder selten, Amerika eine solche geordnete Reihe von Firm-Kandidaten erblickt. Die Zeremonie war feierlich, rührend und dauerte bis tief in die einbrechende Nacht. — Die Ertheilung des Segens mit dem Hochwürdigsten Gute durch den Bischof schloß die Feier des Tages, die, wie wir hoffen, vielen unvergeßlich bleiben wird.“

Zwei neue Schulen waren im Juni schon eröffnet worden, eine Privattöchterschule durch Theresia Eberle, empfohlen vom Redakteur des ‚Wahrheitsfreund‘, und eine Pfarrschule für die nördlich vom Kanal wohnenden Katholiken, auf welche Herr Heinrich Busch die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger hinlenkt mit den Worten: „Wir können nicht umhin, unsere Freude öffentlich auszusprechen und uns mit den deutsch-katholischen Eltern dieser Stadt Glück zu wünschen, daß durch lobenswerthes Streben unserer Geistlichkeit nun an einem bequem gelegenen Orte über dem Kanale an der Main und dreizehnten Straße eine schon sehr zahlreich besuchte Schule besteht, wo deutsch und englisch Lesen, Schreiben und Rechnen etc. gelehrt wird. Einem lang gefühlten Mangel ist dadurch abgeholfen und unserm sehnlichsten Wunsche damit entsprochen.“ — Aus dieser Doppel-Schule kamen die 139 Erst-Kommunikanten des Festes

Mariä Verkündigung 1840 und die 40 des Mariä-Himmelfahrtfestes 1840. Letztere Feier wurde verherrlicht durch die Anwesenheit des Stifters des Vereines der heiligen Kindheit, des Hochw. Bischofs von Nancy und Toul, de Forbin Janson. Eine ähnliche Freude war dem Priester und der Gemeinde am Dreifaltigkeits-Sonntag 1838 zu theil geworden, als statt



Simon Gabriel Bruté, erster Bischof von Vincennes.
† 1839.

des in Europa abwesenden Diözesanbischofs der Hochw. Bischof Bruté von Vincennes das Pontifikalamt hielt. „Nicht sobald wird der Eindruck, den schon sein frommes, apostolisches Aeußere auf die Gemüther aller Anwesenden machte, aus denselben gelöscht werden,“ schreibt der Berichterstatter.

Dagegen war aber auch Herr Henni bereit, zur Verherrlichung kirchlicher Festlichkeiten anderwärts mitzuwirken. So finden wir ihn am letzten Novembersonntag des Jahres 1837 in

Dayton, wo die deutschen Katholiken unter der Leitung ihres Seelsorgers, des Hochw. Herrn Thienpont, eben den Bau der Emmanuels-Kirche vollendet hatten. Nach Einsegnung derselben, 11 Uhr vormittags, hielt Bischof Purcell ein Pontifikalamt und eine Rede voll Salbung und Beredsamkeit; der Gottesdienst endete um drei Uhr. Fünf Uhr abends wurde die Vesper gehalten, und darauf folgte die Predigt des Herrn Henni über den Text II. B. Chron. 7. K. 16. V. „Möchten alle Katholiken Daytons (war der aufrichtige Wunsch des Redners) von diesem geheiligten Orte, von diesem gottgeweihten Altare die einzig wahrhaft beseligenden Mittel der Heilung und Gnade, das echte Leben der Religion schöpfen, einer Religion, die allen als Führerin in Geschäften, als Gefährtin im Umgange mit allen Menschen, als Theilnehmerin an allen erlaubten Freuden und als Trösterin in Leiden, Drangsalen und im Tode dienen möge!"

Am Allerheiligenfeste 1838 hielt Herr Henni die deutsche Festpredigt bei der Einweihung der St. Bonifazius-Kirche, der ersten deutschen Kirche in Louisville, Ky. Hochw. Herr J. Stahlschmid war Seelsorger der Gemeinde und Erbauer des schönen gothischen Tempels. Die Einweihungs-Zeremonie geschah durch den Hochw. Weihbischof Chabrat; das Amt hielt der Hochw. Herr Stephan Badin, der erste in Amerika geweihte Priester, damals ein Greis von 70 Jahren. Während der Feier predigte Herr Henni in deutscher Sprache, indem er die Gemeinde beglückwünschte über das Gute, das sie bereits gethan, und ihr zeigte, was ferner geschehen müsse, damit der Geist des heiligen Bonifazius, des großen Apostels unserer deutschen Ahnen, auch in ihren Enkeln im fernen Lande, weit von den Gräbern ihrer Väter, ewig fortlebe.

Vier Monate zuvor hatte er der am 8. Juli von dem Hochw. Bischof Bruté vollzogenen Einweihung der St. Paulus-Kirche in New-Alsace, Indiana, ebenfalls als Festprediger beigewohnt.

Wie er dem Volke von Cincinnati erschien, das bezeugt Dr. H. Lehmann, der ehemalige Herausgeber des ‚Wahrheitsfreund', mit folgenden Worten: „Innerhalb der sieben Jahre, während deren ich mit dem Hochw. Herrn Pfarrer der heiligen Dreifaltigkeits-Kirche Umgang hatte, habe ich ihn immer liebreich, leutselig und voll Glaubensmuth gefunden. Er war für das

ewige Heil wie für das zeitliche Wohl der Katholiken sowohl in Cincinnati wie im ganzen Lande eingenommen, und nichts konnte ihn abhalten, nach Zeit und Kräften dafür zu wirken. Ihm war arm und reich eben gleich, und wenn er irgend einen seiner Pfarr-Angehörigen auf Irrwege gerathen sah, dann begab er sich persönlich zu ihm, um durch liebreiche Belehrung und triftige Gründe ihn auf den rechten Weg zurückzuführen. Wenn



Hochw. Stephan Badin.

der Lebenslauf von Dr. Henni als Bischof eben so heiligmäßig, sein Wirken nach Wissen und Gewissen ebenso kräftig war in Milwaukee, wie seiner Zeit in Cincinnati, was zu bezweifeln wir keine Ursache haben, so hat er sich gewiß dadurch die Krone des Lebens erworben."

Henni suchte in der That nicht sich selbst, sondern nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen; als daher die Zahl der deutschen Katholiken immer mehr anwuchs, wirkte er darauf

hin, daß eine zweite, dritte und vierte Kirche durch und für dieselben gebaut wurde. Die zweite war die St. Marien-Kirche. Die Zahl der Katholiken Cincinnati's wurde im Jahre 1840 auf 12,000 angeschlagen; von diesen waren drei Viertheile Deutsche. Schon im Sommer dieses Jahres bestellte daher Henni ein Komitee, welches von der ganzen Gemeinde beauftragt wurde, sich nach tauglichen Bauplätzen im bezeichneten Stadtviertel umzusehen. Am letzten Sonntag im September wurde der Komitee-Bericht angehört und einstimmig genehmigt. Da keine große Auswahl war, entschloß sich die Gemeinde ohne Widerspruch irgend eines Anwesenden zum Ankaufe von vier Lotten zwischen der 12. und 13. an der Mainstraße für $ 6000. Alsbald wurden auch die Kollektoren gewählt, drei für jede der acht Wards der Stadt, und bestimmt, daß dieselben schon am folgenden Abend sich versammeln und über Zeit und Weise der Sammlung sich näher besprechen sollten. Später wurden auch noch für die an die Stadt grenzenden Townschips Delhi und Columbia Kollektoren bestellt. Sobald die Witterung es erlaubte, wurde im Frühjahr der Grundstein gelegt und der Anlaß benützt, um die katholischen Zeremonien das erste Mal auch außer der Kirche im Freien feierlich auszuführen. Dies geschah am Feste Mariä Verkündigung durch den Hochw. Bischof Purcell nachmittags um 3 Uhr. Am Morgen des Tages hatten eine Anzahl der Kinder ihre erste heilige Kommunion empfangen. Diese sangen beim Anfange der Weihe ein Lied, welches der spätere Pfarrer der Marien-Kirche, Clemens Hammer, selbst verfaßt und Lehrer Garner, ein ausgezeichneter Organist, in Musik gesetzt hatte. In den Grundstein wurden gelegt No. 34 des ‚Wahrheitsfreund‘ und No. 12 des ‚Catholic Telegraph,‘ nebst folgender Urkunde (latine):

Im Jahre des Heiles 1841,
der amerikanischen Unabhängigkeits-Erklärung
und Behauptung im 65ten,
unter Papst Gregor XVI.,
als Wilhelm Heinrich Harrison Präsident der Ver. Staaten,
Thomas Corvin Gouverneur des Staates Ohio,
Samuel Davis Mayor der Stadt Cincinnati war,
hat der Hochw. Herr Joh. Baptist Purcell, zweiter Bischof von Cincinnati,

unter Beistand der Hochw. Priester der deutschen Gemeinde:
Johann Martin Henni, Generalvikar, eines Schweizers,
Franz Ludwig Hubers, aus dem Orden des heiligen Franziskus,
eines Bayers, und Clemens Hammer, eines Böhmen,
am 25sten März,
am Feste Mariä Verkündigung, unter Anrufung der
seligsten Jungfrau und Gottesmutter
Maria
Gott dem Allergnädigsten und Allerhöchsten
diesen Eckstein
zur zweiten deutschen Kirche feierlich eingesegnet
und in den Grund gelegt.

Nachdem die Kinder noch drei Strophen des Festliedes unter Instrumentalbegleitung gesungen hatten, hielt Herr Henni die deutsche Festpredigt, in welcher er hervorhob, daß gerade an diesem Tage vor 207 Jahren das Kreuz zum erstenmale aufgepflanzt worden sei auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten, nämlich in St. Marystown in Maryland durch Governeur Leonard Calvert. Zwei Monate später wurde der Grundstein gelegt zur neuen St. Peters-Kathedrale, die 200 Fuß lang, 80 breit werden und einen Thurm erhalten sollte, der auf den Säulenordnungen der Eingangshalle sich erhebend eine Höhe von 200 Fuß erreichen sollte.

Die Einweihung der St. Marien-Kirche erfolgte am Feste Mariä Heimsuchung 1842, dem 7. Sonntag nach Pfingsten. Schon sechs Uhr morgens fand sich Bischof Purcell ein, um zum erstenmale in Ohio den Ritus der Konsekration einer Kirche vorzunehmen, während unterdessen in der eine Meile davon entfernten Dreifaltigkeits-Kirche die Firmlinge die hl. Kommunion empfingen. Um 9 Uhr zogen alle katholischen Gesellschaften oder Vereine, deutsche und englische, in feierlicher Prozession von der Dreifaltigkeits- zur Marien-Kirche, unter Leitung dreier Festmarschälle von der St. Peters-Wohlthätigkeits-Gesellschaft: J. Gallagher, M. OConnor und J. M. Piatt, und zwölf von den deutschen Vereinen: J. M. Henni, B. Eichenlaub, J. H. Ronnebaum, Joh. Hohnhorst, Jos. Frey, A. Hofrogge, H. Klönne, B. Stambusch, N. Steckel, A. Donnersberger, Joh. Beck und Jos. Sommer. Voraus erglänzte von der Sonne beleuchtet ein goldenes Kreuz. Ihm folgten zuerst die St. Aloysius-

Waisenknaben und diesen ihre Pflegeväter, die Mitglieder des Waisenvereines; dann trat vor der St. Peters-Wohlthätigkeits-Verein mit den englischen Waisenmädchen, geführt von den Barmherzigen Schwestern, ihren Pflegemüttern. Dann kam der deutsch-katholische Unterstützungs-Verein mit seiner schönen Fahne, die Kinder der beiden deutschen katholischen Schulen, Knaben und Mädchen mit ihren Lehrern; hierauf die größere Jugend, darunter die zahlreichen Firmlinge, die Mädchen sämmtlich in Weiß gekleidet; ferner der katholische deutsche Klerus in Chorrock und Stola, vor demselben die Altardiener in Weiß und Roth und hinter ihnen die ganze Gemeinde, ein langer, langer Zug von Frauen- und Mannspersonen, unter ihnen die Mitglieder des lebendigen Rosenkranzes. Der Zug zählte über 5000 Personen und währte eine Stunde. Das Pontifikalamt hielt der Bischof, bei welchem der Präsident des St. Xavers-Kollegiums, P. Elet, die Zeremonien leitete. Nach dem Evangelium predigte der Pfarrer der hl. Dreifaltigkeits-Kirche, der sich für den neuen Bau soviel bemüht hatte, vom Altare aus mit vollem Herzen und gewaltiger Stimme. Den Vorspruch nahm er aus dem dritten Buche der Könige, Kap. 8, V. 12 und 13. Nach Anrufung der hl. Jungfrau stellte er den neuen Tempel dar 1. als eine Stätte des Lichtes, 2. eine Stätte der Versöhnung, 3. eine Stätte für das ewige Opfer des neuen Bundes. Der Bischof richtete vor dem Segen des Hochamtes einige salbungsvolle Worte an die Gemeinde, vollkommen würdig eines Nachfolgers der Apostel. Nachdem er der musterhaften Einigkeit der deutschen Katholiken, sowie der schönen Harmonie ihrer Priester und der einhelligen Zusammenstimmung der ganzen Gemeinde das freudige Lob gesprochen, machte er sie aufmerksam auf die erhabenen Geheimnisse und Wohlthaten dieser hl. Stätte und schloß mit der väterlichen Warnung und hohenpriesterlichen Bitte, daß ja kein Unwürdiger es wage, derselben zu nahen. Die Feier endete um 2 Uhr nachmittags. Abends 5 Uhr hielt der Hochw. Bischof auch die feierliche Vesper und ertheilte mehr als 300 Personen die hl. Firmung. Abends 8 Uhr beschloß das „Großer Gott" Dich loben wir, den glorreichen Tag.

In diese Zeit fallen noch andere Grundsteinlegungen deutscher katholischer Kirchen in Ohio: Ripley und Zanesville; in Indiana:

Jasper und Ferdinand; in Covington, Baltimore und Boston. Wenn aber auch die dabei thätigen Priester noch nicht in Jahren fortgeschritten waren, so wuchs ihnen doch die Arbeit über den Kopf, und wenn ihre Kräfte erschöpft sein würden, wäre es zu spät gewesen, auf Hilfe oder Ersatz zu denken. Darum trug sich Henni schon längere Zeit mit dem Gedanken an die Errichtung eines deutschen Priester-Seminars. Der Gedanke war auch in Baltimore schon angeregt worden, und Henni äußert sich darüber am 20. August 1840: „Was uns schon lange am Herzen gelegen und allen deutschen Katholiken sicherlich höchst erwünscht sein muß, ist die Begründung einer Bildungsanstalt für deutsche Geistliche. Möge dieses wichtige Vorhaben auf eine allgemein befriedigende, den Verhältnissen und Sitten dieses Landes, sowie unserer hl. Religion wahrhaft zusagende Weise in Ausführung gebracht werden! Dies, wir sagen es unumwunden, ist „das Eine, was Noth thut", sofern die Religion in den Tausenden und Tausenden von Deutschen, die in Amerika und namentlich im fernen Westen eine Heimat für sich und ihre Nachkommen suchen, statt aufzublühen, nicht nach und nach erlöschen soll, — ein Gedanke, der die Seele eines jeden eifrigen Seelsorgers, ringsum von Arbeiten überhäuft, schon darum niederdrückt, weil er sieht, daß seine Arbeiten für die Zukunft gleichsam verloren, daß er gemäß der gegenwärtigen, kirchlichen Verhältnissen in bezug auf die deutsch-katholische Bevölkerung kaum ein anderes Schicksal erwarten darf, als das vieler, vieler früher eingewanderten Deutschen — nämlich den Indifferentismus oder gar Abfall. Wie viele betrübende Gedanken, ja Thatsachen dringen sich hier in die Feder! Wir schweigen indessen; denn die Zukunft wird nicht fehlen, uns gelegentlich das Nähere in dieser Beziehung abzufordern. Möge ein guter Geist, statt Zwietracht und Klatschereien, Geistliche und Weltliche unter uns beseelen, und das Heil von Tausenden unserer Brüder wäre bald und leicht gesichert!" — Indessen war die Hilfe, welche dadurch in Aussicht gestellt wurde, allzuweit hinausgerückt, während das unmittelbare Bedürfniß der deutschen Seelsorge mehr und mehr drängte; der Priester, der von Baltimore, wo die deutsche Einwanderung noch stärker war als in Cincinnati, nach Europa geschickt wurde, bekam daher den Auftrag, mit der deutschen Provinz

der Redemptoristen in Unterhandlung zu treten, und es gelang ihm, deren Zusage zu erhalten. Alexander Zwitkowitz, der damalige Rektor des Haupthauses in Wien, mit zwei andern Priestern wurde dem Herrn Erzbischof von Baltimore zugesendet, und so wurde der Orden des hl. Alphonsus hieher verpflanzt, welchem eine so große Zahl von deutschen Gemeinden, namentlich im Osten, ihr Entstehen sowie ihre Erhaltung verdankt. Wie nun dieser Gedanke eines deutschen Seminars in Baltimore auf die besagte Weise fruchtbar geworden war, so wurde der Generalvikar von Cincinnati um so mehr in dem Vorhaben bestärkt, demselben durch Gründung einer Lehranstalt für die Heranbildung von Weltpriestern deutscher Zunge Folge zu geben. Als daher die Zeit zur Abhaltung des fünften Provinzial-Konzils von Baltimore herankam, beschloß Bischof Purcell, der mit ihm in dieser Sache einig war, Herrn Henni als seinen Theologen mit sich zu nehmen, damit die Sache unter den versammelten Bischöfen des Landes um so mehr Anklang und Mitwirkung finde.

Am 14. Mai 1843 wurde das Konzil eröffnet, am 4. Sonntage nach Ostern, unter dem Vorsitze des Hochw. Erzbischofs von Baltimore, Samuel Eccleston. Sechzehn Bischöfe waren zugegen mit den Obern der Sulpizianer, der Lazaristen, der Jesuiten und der Augustiner; Henni als Theologe des Bischofs von Cincinnati hatte Gelegenheit, mit den Hochw. Bischöfen über seine Herzensangelegenheit zu sprechen, allein auf die Traktandenliste des Konzils konnte sie nicht wohl gesetzt werden. Dagegen brachte der ‚Wahrheitsfreund‘ am 15. Juni folgenden Artikel: „Neue Bisthümer. Nebst andern für die katholische Kirche in diesen Vereinigten Staaten wichtigen Punkten kam beim fünften Provinzial-Konzil die Errichtung verschiedener Bisthümer zur Sprache. Dieser Gegenstand beschäftigte die Bischöfe gleich bei ihren ersten Sitzungen. Das Resultat ihrer Berathungen in dieser Angelegenheit ist die Errichtung folgender bischöflicher Sitze oder Diözesen:

Hartford, — welches die Staaten Connecticut und Rhode Island in sich schließen wird, einen Distrikt, der bis anhin unter der Jurisdiktion des Bischofs von Boston gestanden;

Pittsburgh, — das einen Theil des Bisthums Philadelphia bildete, wird ganz West-Pennsylvanien umfassen;

Milwaukee — wird seine Jurisdiktion über das ganze Territorium Wisconsin ausdehnen, das bisher in geistlichen Dingen vom Bischof von Detroit abhängig war;

Chicago — formirt seinen Sprengel aus den beiden bisher kirchlich getrennten Hälften des Staates Illinois; denn die östliche Hälfte gehörte nach Vincennes, die westliche nach St. Louis;

Little Rock — entzieht dem Bisthum von St. Louis auf der südlichen Seite das ganze Territorium Arkansas."

Inzwischen wurde dem Generalvikar von seinem Bischofe bedeutet, daß er für Wisconsin in Aussicht genommen sei, und er legte daher am Schlusse des sechsten Jahrganges seine Feder als Redakteur des ‚Wahrheitsfreund' nieder. Am Feste Mariä Geburt legte er den Grundstein zum Schulgebäude der St. Marien-Kirche, das 70 Fuß lang und 30 Fuß breit geplant war. Nach vollendetem Hochamte wurde der Grundstein, der am Eingange des Chores aufgestellt und mit Blumenkränzen reichlich geschmückt war, eingesegnet. Dann wurde die Litanei des hl. Jugendpatrons Aloysius gesungen, der Eckstein von vier der stärksten Knaben gehoben und prozessionsweise nach seinem Bestimmungsorte getragen und vom Generalvikar nach Beilegung einiger Dokumente unter dem Psalm: „Nisi Dominus ædificaverit" in das Fundament eingefügt. Dann sangen die Schulkinder unter der Leitung ihres Lehrers Hemann ein Lied und, nachdem alle in die Kirche zurückgekehrt waren, sprach Herr Henni über Erziehung und legte dar, daß dieselbe nie anders erreicht werden könne als:

Durch Unterricht des Verstandes nach den Grundsätzen der Religion;

durch Bildung des Herzens nach den Vorschriften der Religion und

durch stete Obsorge über ihre Sitten nach dem Geist der Religion.

Der Segen mit dem hochwürdigsten Gute schloß die Feier.

Unterdessen lag die ganze Verwaltung der Diözese auf ihm; denn Bischof Purcell war von Baltimore aus nach Irland und Frankreich gegangen und kehrte erst Ende Dezember zurück mit acht deutschen Priestern aus der Kongregation des kostbaren Blutes, welche sich aus der Schweiz ihm anschlossen.

Am 23. Nov. war folgender Artikel im ‚Wahrheitsfreund' zu lesen: „Ernennung von Bischöfen. Der Catholic Herald

berichtet uns unterm 9. November: Wir entnehmen aus sehr glaubwürdiger Quelle, daß am 18. Sept. die hl. Kongregation der Propaganda zu Rom in einer feierlichen Versammlung darin übereingekommen ist, Sr. Heiligkeit die im letzten Provinzial-Konzil zu Baltimore vorgeschlagenen Ernennungen zur Bestätigung vorzulegen, mit Ausnahme des zum apostolischen Vikar von Oregon bestimmten Geistlichen, der als zur Gesellschaft Jesu gehörig, die bischöfliche Würde nicht annehmen wollte:

Für den erledigten Bischofssitz von Charleston der Hochw. Herr Ignaz Reynolds, Generalvikar von Louisville;

für den neuen Bischofssitz von Hartford der Hochw. Herr W. Tyler, Generalvikar von Boston;

zum Koadjutor des Bischofs von Boston der Hochw. Herr J. Fitzpatrick, Pfarrer an der St. Marien-Kirche, Boston;

für den neuen Bischofssitz von Milwaukee, Wisconsin, der Herr J. M. Henni, Generalvikar von Cincinnati;

für den neuen Bischofssitz von Chicago, Ill., der Hochw. Herr W. Quarter, Pfarrer an der St. Marien-Kirche, N. Y.;

für den neuen Bischofssitz von Little Rock, Arkansas, der Hochw. Herr Andr. Byrne, Pfarrer an der Nativity-Kirche, N. Y.,

und endlich für das apostolische Vikariat Oregon-Territorium, der Hochw. Herr. Blanchet, Missionär unter den Indianern."

Bevor jedoch der neu ernannte Bischof sein geliebtes Cincinnati verließ, sollte der Baum, den er da gepflanzt, noch einen Sturm erleben, welcher ihm für alle Zukunft feste Wurzeln im Geiste und Leben der hl. Kirche verschaffen sollte. Es ist ein deutsches Sprichwort: „Wer zahlt, der befiehlt!" — und auch: „Thue ich den Beutel auf, thue ich auch das Maul auf." Was man mit Mühe und Anstrengung erworben hat, das will man auch gerne sicher und darum in eigener Hand behalten. Es hat darum von jeher Leute gegeben, welche die gottgesetzte Ordnung in der Kirche mißachtend und vergessend, daß Gott selbst die Kirche leitet, schützt und regiert, das Kircheneigenthum und das Kirchenregiment den Laien zuweisen und sich dadurch vor der Tyrannei der Bischöfe und der Geistlichkeit sicher stellen wollten. So hatten denn auch in Cincinnati Katholiken sich von Andersgläubigen und Ungläubigen verhetzen lassen, eine

protestantische Kirchenordnung mit Hilfe der Staatsgesetzgebung einzuführen. Da sie jedoch keine Hoffnung haben durften, in offenem Auftreten eine Mehrheit für ihre Pläne zu sichern, so wollten sie den Umstand, daß sie als eine Kirchhofs-Gesellschaft sich inkorporiren lassen wollten, dazu benützen, um durch Veränderung des einen Wortes als Kirchen-Korporation sich unter den Schutz des im protestantischen Sinne verfaßten Staatsgesetzes zu stellen, das Kirchenvermögen in ihre Hand zu bekommen und die Anstellung der Geistlichen und Lehrer auf die von ihnen zu bestellenden Kirchenvorstände zu übertragen. Sie setzten nun eine Schrift auf zu Gunsten einer Inkorporation, die nur von den Eingeweihten in ihrem wahren Wesen verstanden, von den übrigen als Kirchhofs-Angelegenheit betrachtet wurde. Es gelang den Rädelsführern, 1600 Unterschriften zu gewinnen, und am 27. Jan. 1844 sollten sich alle im Courthause versammeln, um eine Bittschrift zur Erlangung der Inkorporation einer katholischen deutschen Gemeinde an die Staatsgesetzgebung zu beschließen und zu unterzeichnen.

Allein Generalvikar Henni kam ihnen zuvor und berief eine Versammlung der beiden deutschen katholischen Gemeinden in die Marien-Kirche auf den 26. Jänner. Die Versammlung organisirte sich durch Erwählung des Herrn Michael Leib als Präsidenten und des Herrn B. Enneking als Sekretär. Nachdem der Präsident den Zweck der Versammlung erklärt hatte, wurden für die Abfassung der Beschlüsse, welche der Versammlung vorgelegt werden sollten, folgende Herren ernannt:

Hochw. Herr Ferneding, Dietr. Vennemann, Nikolaus Schwarz, Joseph Gohs, Nik. Fritz, H. Lehmann und Joseph Sommer.

Sobald sich das Komitee zurückgezogen hatte, wurde der Hochwst. Hr. Henni ersucht, die Versammlung anzureden.

Derselbe trat nun vor die Versammlung und entwickelte den Gegenstand, weshalb die Gemeinden zusammenberufen worden, in einer ganz vortrefflichen Rede, worin er mit den einleuchtendsten und triftigsten Gründen zeigte, daß das sogenannte Kirchen-Inkorporationssystem nicht nur höchst unkatholisch sei, sondern, da die Inkorporationen allemal sowohl der Laune vieler in der Gemeinde, als auch dem Gutdünken einer Gesetz-

gebung unterworfen sind, auch unsicher und darum früher oder später den Gemeinden und ihrer Religion verderbenbringend sein müsse.

Nach vollendetem Vortrage forderte der Redner selbst jedes Mitglied der Versammlung auf, frei und unumwunden nähere Erklärungen zu verlangen oder Einwendungen zu machen. — Dann kam das Komitee zurück und legte nachstehende Erklärung und Beschlüsse vor, welche verlesen und einstimmig angenommen wurden:

Da es allen deutschen Katholiken, die sich hier niedergelassen haben, durch Gottes Hilfe und bei dem segensreichen Zusammenwirken mit ihren würdigen Geistlichen, wie jedermann weiß, gelungen ist, seit den letzten 8—10 Jahren zwei schöne und geräumige Gotteshäuser mit ihren Schulen, eine Waisenanstalt und andere wohlthätige Vereine zu errichten, und somit die beiden Gemeinden in einem erfreulichen Zustande sich befinden und täglich mehr aufblühen;

da ferner der Ruf der hiesigen deutschen Katholiken von ihrem Glauben, ihrer Liebe und Einheit sich in den ganzen Vereinigten Staaten immer mehr ausbreitet und selbst bis in unsere alte Heimat gedrungen ist, so daß Tausende von unsern deutschen Mitbrüdern hieher auswandern und sich hier ansäßig machen;

da aber etliche wenige Glieder der Gemeinde ohne Rücksicht auf die Stimmung aller übrigen eigenmächtige und willkürliche Maßregeln, selbst gegen den mehrere Male kundgegebenen Willen der Gemeinde, ergriffen haben und hartnäckig und ruhestörend darauf bestanden sind, und durch allerhand Ränke und Vorspiegelungen hie und da auch gute Glieder der Gemeinde mißleiteten;

da diese etliche sich sogar soweit vergaßen, daß sie ohne Wissen und Willen der Gemeinde, dennoch aber unter dem Titel der deutschen Katholiken von Cincinnati eine Bittschrift an die Gesetzgebung des Staates einreichten, um eine Inkorporation zu erschleichen, von welcher die deutschen Gemeinden von Cincinnati sammt dem Bischofe nach und nach abhängig gemacht werden sollten;

da ferner diese verkehrte Richtung noch dadurch offenkundiger wurde, weil diese etliche sich frech und wiederholt

herausnahmen, den Namen „deutsche katholische Gemeinde“ einer unserer Kirchenordnung unkundigen Gesetzgebung aufzudrängen und selbe auf alle Gemeindeglieder auszudehnen, ja sogar unter diesem Namen Ankündigungen zu Versammlungen an die Kirchenthüren anzuheften, wozu sie weder nach kirchlichen, noch nach weltlichen Gesetzen, noch in Kraft ihrer Kirchhofs-Inkorporationsakte befugt und berechtigt waren;

da sie aber in betreff der Bedeutung dieses von der Gemeinde heimlich erborgten und bei der bürgerlichen Gesetzgebung erschlichenen Namens durch die Gesammtgemeinde selbst von der Stimmung der deutschen Katholiken dahier am vorigen Sonntag eines Besseren belehrt und in ihre respektiven Lickrun-Inkorporationsschranken geziemend verwiesen wurden;

da nun aber diese Ruhestörer und Einheitsbrecher jetzt zum Theil ihr Schild eingezogen haben, d. h. nur diejenigen gegenwärtig einladen, „welche sich bereits durch ihre Namensunterschrift der Inkorporation unterworfen haben und sich dem Gottesacker an der Harrison-Str. und Lickrun mit anschließen wollen“;

da sie aber dennoch in diesen letzten Tagen mit doppellautenden, zweideutigen Schriften von Haus zu Haus strichen, um nicht nur für den Lickrun-Kirchhof Unterschriften zu gewinnen, sondern auch uns alle ohne unsern Willen zu inkorporiren: So sei hiermit

beschlossen, daß wir ein für allemal unsern Abscheu erklären vor den Schleichwegen, womit etliche aus unserer Mitte die Gemeinde und die bürgerliche Gesetzgebung hintergingen;

beschlossen, daß wir uns mit der besagten Lickruns-Kirchhofsangelegenheit nicht befassen wollen, und es einer jeden katholischen Familie freisteht, ihre Todten hinzubegraben, wohin sie will, wie es ja seit der Einsegnung des Lickrun-Kirchhofes auch allgemein verstanden worden ist;

beschlossen, wenn eine oder mehrere der besagten Lickrun-Inkorporation über ihre Kirchhofsschranken je hinausgehen sollten, wir uns hiermit auf das feierlichste dagegen verwahren und sicherlich auch stets verwahren werden;

beschlossen, daß wir unserm rechtmäßigen Bischofe die zukommenden und bisher von uns zugestandenen Rechte unver-

kümmert erhalten wollen, (wie dies auch von allen Katholiken geschieht, die nicht dem Unfrieden, dem Schisma und gottlosen, ärgerlichen Trennungen Thür und Thor öffnen wollen) — Rechte, welche allen Bischöfen in den Vereinigten Staaten nach den katholischen Grundsätzen zukommen und selbst von allen Landesgesetzen sanktionirt sind; daher

beschlossen, daß wir gegen jede, von dem Hochwürdigsten Bischofe und dessen Nachfolgern unabhängige und den bischöflichen Rechten zuwiderlaufende Inkorporation der deutschen katholischen Gesammtgemeinde in Cincinnati stimmen und feierlich uns verwahren;

beschlossen, daß wir an der bisher eingeführten Kirchenordnung und angenommenen Konstitution des Gemeindewesens festhalten und uns in der Verwaltung des Temporellen darnach richten wollen;

beschlossen daher, daß wir diese unsere Willenserklärung der Staatsgesetzgebung bekannt machen wollen; daher

beschlossen, daß alle stimmfähigen deutschen Katholiken, welche gegen eine solche Gemeinde-Korporation sind, am nächsten Sonntag in den Schulsälen bei der hl. Dreifaltigkeits- und St. Marien-Kirche sich einfinden mögen, um die vorgelegte Remonstrations-Urkunde, welche an die Staatsgesetzgebung gesendet werden soll, zu unterzeichnen;

beschlossen, daß zu diesem Zweck acht Männer als Ausschuß erwählt werden, wovon vier bei der Dreifaltigkeits-Kirche und vier hier Subskription aufnehmen;

beschlossen, daß wir die ungehörigen Anzüglichkeiten, welche Ränkeschmiede wider den ‚Wahrheitsfreund‘ ins ‚Volksblatt‘ haben setzen lassen, als übersprudelnden Geifer des Privathasses einzelner ansehen und sofort denselben an den einzelnen hängen lassen wollen;

beschlossen, daß dem ——, dem —— und Co. jeder Cent, den sie für das Schulgebäude ausgeschwitzt haben sollen, nach gehörig erwiesener Angabe des gegebenen Werthes ihres kalten ‚Schweißes‘ wieder zurückgegeben werden solle;

endlich beschlossen, daß wir zur Verhütung ärgerlicher Auftritte einen jeden deutschen Katholiken, der nicht schon zu diesem halbprotestantischen Klub gehört, warnen, an keiner Ver-

sammlung dieses Klubs und insonderheit nicht an dem morgen im Courthause bestellten Rendez=vous Antheil zu nehmen.

Hierauf wurden nachstehende Herren gewählt, die Remonstrations=Urkunde am nächsten Sonntag von morgens 8 bis abends 5 Uhr (laut vorhergehendem Beschluß) unterschreiben zu lassen und sofort an die Staatsgesetzgebung zu besorgen:

Joseph Gohs, Nikolaus Schwarz, Joseph Sommer, Joseph Kleine, J. Ronnebaum, A. Weigler, H. Göke, B. Enneking.

Auf Antrag der Versammlung wurde ferner beschlossen: Daß die Verhandlungen und Beschlüsse im ‚Wahrheitsfreund', in der ‚Volksbühne' und im ‚Deutschen Republikaner' veröffentlicht werden sollen.

Hierauf vertagte sich die Versammlung, welche aus ungefähr zweitausend deutschen Katholiken bestand und vom besten Geiste beseelt war.

Damit war ein Sieg gewonnen für alle zukünftigen Zeiten, der sich in seinen Folgen auch nach vierzig Jahren noch bewährte, als jene schwere Prüfung finanziellen Ruins über die Diözese hereinbrach, deren Wolken noch immer am Horizont stehen, und nicht blos für die Stadt, sondern für den ganzen Staat Ohio, sowie für Indiana, das sich großentheils von Cincinnati aus bevölkerte, war der richtige kirchliche Standpunkt fortan gesichert.

Wie groß das Zutrauen und die Dankbarkeit der Gemeinden gegen ihren nun bald scheidenden Hirten war, zeigte sich auch noch in anderer Weise. Am 25. Februar überreichten die Mitglieder des St. Aloysius=Waisenvereines in ihrer Kapelle „dem vielgetreuen Seelenhirten, dem Begründer und sechs Jahre hindurch unermüdlichen Redakteur des ‚Wahrheitsfreund' zum Zeichen ihrer Verehrung und Liebe" einen kostbaren goldenen Kelch. Am 10. März präsentirten ihm die Mitglieder des St. Anna=Frauen= und des St. Joseph=Jungfrauen=Vereines im Schulhause der St. Marien=Kirche einen goldenen Bischofsring und ein goldenes Kreuz mit Kette.

Am 19. März, als am Feste des hl. Joseph, fand in der St. Peters=Kathedrale die Konsekration statt. Dr. Henni und Dr. Reynolds wurden unter Assistenz der Bischöfe Miles von Nashville und O'Connor von Pittsburgh geweiht durch Dr. Purcell

von Cincinnati. Außerdem waren noch zugegen der Patriarch des Westens und älteste Bischof der Vereinigten Staaten, Benedikt Jos. Flaget von Louisville, und eine große Anzahl von Priestern aus dieser und den benachbarten Diözesen. Die Kirche war gedrängt voll, aber die Feier ging ungestört vor sich. Vormittags hielt Dr. Eduard Purcell, der Redakteur des „Catholic Telegraph“, eine vortreffliche Predigt über den Anfang des 5. Kapitels des ersten Briefes des hl. Petrus, und nachmittags predigte Dr. Spalding ebenfalls vor einer sehr zahlreichen Versammlung, und Bischof Flaget ertheilte nach der Vesper den Segen mit dem Hochwürdigsten Gute.

Am Feste Mariä Verkündigung celebrirte Bischof Henni in der hl. Dreifaltigkeits-Kirche ein Pontifikalamt und reichte 66 Kindern (27 Knaben und 39 Mädchen) die erste heilige Kommunion; nachmittags ertheilte er diesen Kindern und zehn andern Personen die hl. Firmung.

Um allem, was er in der Gemeinde gegründet hatte, noch einen festern Halt zu geben, wohnte Bischof Henni am 27. März auch den Schulprüfungen bei und Sonntags den 31. auch einer Versammlung des Waisenvereines, bei welcher einer der Waisenknaben eine kleine Abschiedsrede an ihren größten Wohlthäter mit den Versen beschloß:

„Was Du uns gabst, was Du gethan,
Gott wird es nicht vergessen.
Er sieht's aus seinem Himmel an
Und wird Dir wiedermessen.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Schätze, die im Tode leben,
Sind Blumen, die im Sturm besteh'n,
Sind Sternlein, die nicht untergeh'n.“

Am ersten Sonntage nach Ostern wurde auch in der St. Marien-Kirche am Morgen vom Hochwst. Bischof von Milwaukee ein Pontifikalamt gehalten, bei welchem eine große Zahl Kinder die erste hl. Kommunion empfing, die nachmittags mit noch andern Personen (im ganzen 300) von ihm gefirmt wurden. Nachmittags wurde die Predigt gehalten vom Hochw. Hrn. Michael Heiß, der von da an ein unzertrennlicher Lebensgefährte des Dr. Henni und dessen Nachfolger auf dem erz-

bischöflichen Stuhle werden sollte. Damals war Hr. Heiß Seelsorger an der Muttergottes-Kirche in Covington. Er ließ sich bereden, mit Erlaubniß seines Bischofs den neuen Ober-



Michael Heiß, Erzbischof von Milwaukee.

hirten nach Wisconsin zu begleiten, und er lieferte auch den Lesern des ‚Wahrheitsfreund' die Reisebeschreibung, welche uns einen Einblick gibt in die Zustände, unter denen unsere Vorfahren vor 50 Jahren den Samen ausstreuten, dessen Früchte wir heute einernten.

Freitag den 12. April verließen der bischöfliche Missionär und sein Begleiter Cincinnati mit den Segenswünschen und Gebeten der ganzen Stadt und Diözese, und am 27. desselben Monates sandte der letztere den folgenden Reisebericht an den ‚Wahrheitsfreund‘:

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Gestern Morgen sind wir hier angekommen, und da es zu spät war, um noch für den Sonntag nach Milwaukee zu gelangen, so erhielt ich gelegene Zeit, das Ihnen gegebene Versprechen einer Nachricht über unsere bisherige Reise zu erfüllen. Am Tage, da wir Cincinnati verließen, kamen wir über Lebanon, bis gegen Abend nach Dayton, einem sehr freundlichen Platze, wo eine zahlreiche katholische Gemeinde, meistens Deutsche, besteht, und auch gegründete Hoffnung vorhanden ist, daß nach Beseitigung aller Hindernisse, die das geistliche Aufblühen hemmen, diese Gemeinde recht bald eine Zierde unserer Religion sein werde.

Von Dayton aus kamen wir am Samstag Morgen nach Columbus, woselbst wir bis Sonntag Morgen verweilten, um am Tage des Herrn unser heiligstes Opfer darbringen zu können. Wir hatten dann auch Zeit genug, einige Besuche, vor allem bei dem katholischen Pastor daselbst, meinem theuern Reisegefährten über das Meer, zu machen und die Stadt zu besehen. Diese hat wirklich sehr schöne Straßen und Gebäude, vielleicht mehr als jede andere Stadt Ohio's; die katholische Kirche daselbst hat äußerlich zwar kein besonderes Ansehen, jedoch innerlich ist alles so nett und so schön geordnet, daß ich mich sehr wohl darin fühlte; und was die Gemeinde anlangt, so glaube ich nach allem, was ich schon früher davon hörte und nun an Ort und Stelle selbst sah, für die Diözese Cincinnati nichts Besseres wünschen zu können, als recht viele Columbus zu besitzen. Von hier aus wurde unsere Reise etwas beschwerlicher; denn die Wege waren sehr schlecht, und ich dachte dabei unwillkürlich jenes Vergleiches eines gewissen Predigers, der seinen Zuhörern die Beschwerden auf dem Wege zum Himmel am besten dadurch deutlich machen zu können glaubte, daß er sagte, die Reise durch dieses Leben in den Himmel sei aufs Haar einer Reise in einem amerikanischen Postwagen gleich; der Vergleich ist sicherlich nicht ganz schön, hat aber doch viel Wahres. Einmal hatten wir sogar bei dieser Fahrt unser Fuhrwerk mit Fenceriegeln wieder flott zu machen. Nachts 11 Uhr kamen wir in Mount Vernon an und morgens 9 Uhr in Wooster, von wo aus wir ebenfalls in der Stage nach Canton gehen wollten, aber diese war kurz vor unserer Ankunft abgegangen, so daß nach einigem Hin- und Herbesinnen nichts

anderes übrig blieb, als ein besonderes Fuhrwerk zu miethen, um unserm Reiseplan getreu zu bleiben. Bis nachmittags 3 Uhr kamen wir nach Massilon, einem neuen, sehr schnell aufblühenden Platze am Kanal. Es wohnen daselbst und in der Umgegend über zweihundert katholische Familien, fast alle Deutsche; sie bauen gegenwärtig unter der Leitung eines sehr eifrigen irländischen Geistlichen eine Kirche von Stein, und es ist alle Hoffnung, daß, wenn sich bald ein deutscher Geistlicher für diese Gemeinde findet, alles einen guten Fortgang nehmen werde.

Auf einem vortrefflichen Wege und durch sehr freundliche Gegenden gelangten wir endlich abends nach Canton, der alten Heimat des Hochwürdigsten Bischofs. Es läßt sich leicht denken, daß da fast jeder Weg und jedes Haus der Gegenstand lieblicher und gemischter Erinnerungen an die Vergangenheit wurde. Weit und breit in jenen Tagen der alleinige deutsche Missionär, war kein Weg und Steg in der Umgegend ihm unbekannt geblieben. Der ganze nächste Tag verging mit Besuche annehmen und abstatten. Alles freute sich, den ehemaligen getreuen Hirten nun als Oberhirten begrüßen zu können, und ich freute mich mit, weil ich selbst dann kein gefühlloser Zeuge einer Freude sein kann, wenn dieselbe auch meine eigene Person nicht betrifft. Die Umgegend Cantons ist so freundlich, daß auch kein Schweizer, meine ich, nach seinen hohen Bergen das Heimweh bekommen kann. Nahebei wohnt ein steinreicher Deutscher, einst Kampfgenosse in dem Befreiungskriege, in einem prächtigen Hause, aber noch mehr gefiel mir der in seinem Besitze gelegene 150 Acker große See, dessen Ufer in Deutschland gewiß die Ehre haben würden, von einer höchsten und allerhöchsten und gnädigsten Herrschaft während der Sommertage bewohnt zu werden. In aller Frühe machten wir uns auf, unsere Reise fortzusetzen. Der Abschied war fast wie von Cincinnati auch für mich schwer, wohl aus dem Grunde, daß ich etwas zu stark an Sympathie leide. Unser Weg führte uns über Uniontown nach Middletown, Akron und endlich nachts 11 Uhr nach Cleveland. Auch während dieses Tages durchreisten wir sehr hübsche Gegenden, so daß ich mit Recht nach meinen Erfahrungen behaupten zu können glaube, der nordöstliche Theil Ohio's übertreffe weit den südöstlichen. Das erste, was in Cleveland geschah, war natürlich, daß wir die Ruhe suchten, wozu die Mühseligkeiten der Stage die beste Vorbereitung sind, so wie zum Essen der Hunger. Morgens erkundigten wir uns, zu welcher Zeit das erste Boot nach Detroit abgehen würde, und es war uns nicht ganz unangenehm, zu erfahren, daß wir bis gegen Abend warten müßten. Wir gewannen dadurch hinlänglich Zeit, uns etwas in der Stadt umzusehen. Unser erster Gang war nach der katholischen Kirche, die wir tief unten am Flusse fanden; es ist ein Frame-Gebäude mit einem Thurme und

nimmt sich von außen nicht übel aus. Noch mehr aber gefiel uns das Innere, wo wir einen sehr hübschen Altar und alles übrige ganz nett und wohlgeordnet fanden. Die katholische Gemeinde, welche größtentheils aus Deutschen besteht, ist sehr stark. Darnach besahen wir auch noch die Stadt, und aus der Reinlichkeit der Straßen und der durchgängig niedlichen Bauart der Gebäude konnte man, so sagte man mir wenigstens, die Annäherung des splendiden Ostens erkennen.

Abends 6½ Uhr fuhren wir endlich zum Steamboat, dessen Name ich mir nicht merken konnte, und wovon ich nur soviel sagen kann, daß es ungeheuer groß war, weit größer, als ich je eines bei Cincinnati gesehen habe. Es wimmelte da auch von Leuten aus allen Nationen, und es kostete keine geringe Anstrengung, um einen sogenannten Stateroom zu bekommen. Etwas nach 7 Uhr gingen wir ab; und es war mir nicht wenig bange, jenen bekannten Prozeß, der zur Sanftmuth oder wenigstens Gallenlosigkeit führt, wieder durchmachen zu müssen; doch wir blieben verschont und genossen während der Nacht gute Ruhe und fanden uns morgens 5 Uhr in Detroit River, von wo aus ich zum erstenmale die Küste von Canada sah, aber leider regnete es, und sonach konnte ich weiter nichts Interessantes sehen, als nahe am Ufer eine alte bretterne kathol. Kirche, noch von den Jesuiten erbaut, und nebenbei eine kürzlich begonnene, noch nicht vollendete neue von Backsteinen, welche sehr prächtig zu werden scheint. Der Ort heißt, glaube ich, Sandwich. Hiemit waren wir auch schon in Detroit, das nur etwas über eine Meile davon entlegen ist. Das Steamboat hält, und ich meine nun auch, wenigstens für dieses Mal, genug geschrieben zu haben. Gott befohlen!

Die Fortsetzung dieses Reiseberichtes sandte derselbe Hochw. Herr neun Tage später wie folgt:

Milwaukee, Wisc., 5. Mai 1844.

Geehrtester Herr Redakteur!

— — — In Detroit, und zwar im bischöflichen Hause, verweilten wir länger, als wir es im voraus willens waren, nämlich vom Freitag bis Mittwoch letzter Woche. Wir hatten mehr Zeit als nothwendig, um Detroit kennen zu lernen. Die Stadt ist französischen Ursprunges, nämlich vor Zeiten ein französisches Fort, hat eine vortheilhafte und hübsche Lage an dem Flusse, der die Seen verbindet, und zählt eine Bevölkerung von ungefähr 12,000 Einwohnern, wovon, wie ich hörte, beinahe zwei Drittheile zur katholischen Kirche gehören, so daß sie, hinsichtlich der Bevölkerung verhältnißmäßig die meistkatholische Stadt in den Vereinigten Staaten genannt werden darf. Es sind daselbst

gegenwärtig drei katholische Kirchen, und eine neue, die größte, ist im Baue begriffen, in welche die drei verschiedenen Nationen, aber vereint in der Einheit des Glaubens, die Deutschen, Französischen und Irischen, sich theilen. Die französische Kirche ist die älteste in der Stadt; die deutsche wurde erst im letzten Sommer vollendet und hat mit der Marien=Kirche in Cincinnati nicht blos den Namen, sondern auch die Größe und Form gemein, nur daß sie noch keinen Thurm hat. Die Zahl der deutschen Katholiken wird auf 2000 geschätzt.

Am Sonntage machte der Hochwst. Bischof von Milwaukee ihnen die Freude, in ihrer Kirche zu predigen. Da das Evangelium für diesen Sonntag aus den so rührenden Abschiedsworten des Herrn genommen war, worin Er seinen Jüngern die künftigen Trübsale, aber zugleich auch das freuden= und glorreiche Ende derselben vorherverkündigte, so sprach der Hochwst. Prediger über die Leiden, Verfolgungen und Mühsale der gesammten Kirche sowohl, als der einzelnen Glieder, daß aber gerade dieses der Weg zur Glorie sei, auf welchem der göttliche Meister und Herr mit der Siegesfahne uns vorausgegangen ist zur Herrlichkeit des Vaters, und schloß mit einer eindringlichen Ermahnung an alle, fest auszuharren auf dem engen Wege des Glaubens und durch nichts in der Welt sich irre machen zu lassen. „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, ihr werdet klagen und weinen, aber die Welt wird sich freuen, und ihr werdet traurig sein, aber eure Trauer wird in Freude verwandelt werden ... In der Welt werdet ihr Trübsal haben, aber habt Vertrauen, Ich habe die Welt überwunden.“ In der französischen Gemeinde war am gleichen Tage eine große Feierlichkeit, nämlich eine Prozession und Fahnenweihe des daselbst kürzlich errichteten, sehr zahlreichen und wohlthätig wirkenden Mäßigkeitsvereines.

Den folgenden Montag waren wir gesonnen, abzureisen; wir hatten schon unsere Koffer auf einem Karren und befanden uns bereits auf dem Wege; doch das Dampfboot war etwas zu präzis und fuhr vor unsern Augen davon, was jedoch eine glückliche Fügung war; denn, wie wir jetzt hörten, hatte dieses Boot eine sehr schlimme Fahrt, mußte bei der Insel Manitou lange ankern und kam nur wenige Stunden vor unserm Boote, das zwei Tage später abging, in Milwaukee an. Anderseits fanden wir dadurch Zeit, einen Ausflug auf das andere Ufer des Flusses, nach Canada, zu machen, und so trat ich zum erstenmal auf Großbritanniens Gebiet; wir wurden in Sandwich von zwei französischen Jesuiten, die für die daselbst befindlichen Franzosen und zugleich mehrere entlegene Indianer=Missionen priesterliche Obsorge tragen, recht freundlich aufgenommen; sie zeigten uns ihre alte Frame=Kirche und dann auch die, welche gegenwärtig aus Backsteinen gebaut wird und sehr schön zu werden scheint, und bereiteten

uns dann eine kleine Erfrischung jener Art, die Leib und Seele zusammenhält, gewürzt mit so traulicher Heiterkeit, wie ich sie so manchmal im deutschen Vaterlande beim Besuche eines guten Herrn Nachbars an einem schönen Sommer-Nachmittage gefunden habe.

Aber auch den Dienstag mußten wir noch bleiben, weil kein Boot kam, und ich hatte da noch das sonderbare Vergnügen, in der Nähe des Herrn Schreibers selbst jenen furchtbaren Zorn-Brief im ‚Weltbürger' zu lesen; nur Schade, daß hochtragende und schwülstige Phrasen nicht ipso facto auch schon große Wahrheit sind und zwischen Widerlegung und Schmähung noch eine kleine Differenz obwaltet, so wie auch, daß die bischöfliche Approbation, die wohl das Beste an der Sache wäre, noch wohl ziemlich lang ausbleiben wird.

Endlich Mittwoch morgens 5 Uhr fuhren wir auf dem Boot Madison von Detroit ab. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, und der Wind wehte stark; wir befürchteten eine harte Fahrt. Bald befanden wir uns im See von St. Clair, wo auf der einen Seite das Ufer ganz verschwand und auf der andern nur schwer sichtbar war. Um Mittag kamen wir in den St. Clair-Strom, und wir hatten etwas später auf der Canada-Seite den interessanten Anblick von Indianer-Wohnungen, die zahlreich sich uns zeigten. Gegen Nacht begann es stark zu regnen, und zwar gerade, als wir in den Huron-See gelangten. Niemand zweifelte mehr an einem Sturm während der Nacht. Doch wir blieben verschont. Den nächsten Tag hatte es ausgeregnet, und es leuchtete freundlich die Sonne am Himmel, als wir in Presqu'-Isle anlandeten, um Holz einzunehmen, — wir benützten die Zeit, um einen kleinen Spaziergang zu machen und fanden nahebei zu meinem außerordentlichen Vergnügen zwei Indianer-Familien in einem Wigwam beisammenleben. Die Konstruktion einer solchen Hütte ist wohl ganz einfach; sie besteht nämlich darin, daß Stangen oder Pfähle im Kreise so zusammengesteckt sind, daß sie sich an ihren obern Enden verbinden und das Ganze dann mit Baumrinden und Thierhäuten bedeckt ist, wobei doch in der Mitte oben eine Oeffnung als Kamin für das Feuer bleibt, welches wir in der Mitte der Wohnung fanden. Die Familien-Väter waren beide nur Halb-Indianer, das heißt von indianisch-französischer Abkunft; die Mütter aber waren völlige Indianerinnen und hatten sechs bis sieben Kinder, die alle sehr reinliches und gesundes Aussehen hatten. Die Männer sprachen etwas französisch, und so erfuhren wir, daß sie katholisch seien und alle ihre Kinder getauft wären, bis auf die zwei kleinsten. Wir hatten große Neigung, diese zu taufen; allein da das Schiff alle Augenblicke abgehen wollte, und die Indianer uns sagten, daß sie die nächste Woche nach Mackinac zum katholischen Priester ihre Kinder bringen wollten, so unterließen

wir es und begaben uns wieder auf unser Boot, das uns bis gegen Abend nach Michillimackinac, dem nördlichsten Punkte unserer Fahrt, brachte. Es soll diese Insel, bekannt durch die früheren Kämpfe daselbst mit den Indianern, einer der wichtigsten Militärposten sein; sie ist sehr gebirgig, aber wohl bewohnt. Der katholische Priester daselbst ist Hr. Stola; wir hatten nicht Zeit, ihn zu besuchen, sahen aber im Vorüberfahren die katholische Kirche.

Den nächsten Tag, d. i. Freitag Morgen, landeten wir an der Manitou-Insel, und gegen Abend sahen wir die Küste von Wisconsin, so daß wir bis morgens 3 Uhr ganz wohlbehalten in Milwaukee anlangten. Auf der ganzen Fahrt blieben wir wohl, wozu gewiß auch das gute Wasser, das wir zum Trinken hatten, beitrug; denn eine Merkwürdigkeit dieser ungeheuern Seen ist es, daß ihr Wasser so hell, lauter und frisch, ohne allen Beigeschmack ist, wie das köstlichste Quellwasser. Bei Mackinac soll man bei heiterm Wetter die Steine und Fische bis auf den Grund sehen.

Unsere Erwartungen von der neuen Heimat wurden während der Reise bedeutend gesteigert; in Detroit sprach man uns davon wie von einem Lande der Glückseligen. Auf jedem Boote, das jetzt über die See geht, sind Auswanderer nach Wisconsin. Bisher fanden wir uns auch in diesen Erwartungen noch nicht getäuscht. Milwaukee hat eine gute, angenehme Lage und wird ohne Zweifel diesen Sommer wieder vergrößert. Das Land ist jetzt noch sehr wohlfeil und, wie ich allseitig höre, sehr ergiebig.

Heute begrüßte der Hochwst. Bischof die Gemeinde, zuerst in deutscher und dann in englischer Sprache, und zwar in so herzlichen, wahrhaft väterlichen und bischöflichen Worten, daß, wie ich glaube, kein Auge dabei trocken blieb. Die Freude der Katholiken hier, und besonders der deutschen, nun einen Bischof in ihrer Mitte zu haben, geht über alles; allenthalben zeigt sich guter Wille und guter Muth, und noch ehe dieser Monat vergeht, wird wahrscheinlich schon der Bau einer geräumigen Kirche begonnen; denn die jetzige, ein kleines Frame-Gebäude, faßt nicht die Hälfte der Kongregation. Was meine eigene Person anbelangt, so werde ich vielleicht noch diese Woche die im Busche lebenden Deutschen aufsuchen.

Ihr aufrichtiger Freund





Viertes Kapitel.

Der Wahrheitsfreund.

Die größte Wohlthat, welche der Hochw. Herr J. M. Henni den deutschen Katholiken der Vereinigten und besonders der sogenannten westlichen Staaten erwiesen hat, ist die Begründung des ‚Wahrheitsfreund'. Es war ihm als Seelsorger klar, daß die eben erst aus Deutschland eingewanderten Katholiken als Christen und als Bürger einer einläßlicheren und gründlicheren Belehrung über ihre uralte Religion sowohl als über ihre neuen Verhältnisse bedürften. Er wußte die Macht der Vereinigung zu schätzen und die wohlthätige Wirkung, die ein Organ ausüben mußte, welches die überallhin zerstreuten, auf ihren Farmen im Urwald in größern und kleinern Ortschaften lebenden Glaubensbrüder aufsuchen, mit einander bekannt machen und in schönem Wetteifer im Aufbau der hl. Kirche und der bürgerlichen Wohlfahrt zu einem Streben verbinden sollte. Er sah ein, daß der Seelsorger auf der Kanzel und im Beichtstuhle einen ungleichen Kampf wagt gegen die verderbliche Presse, und daß die innerhalb vier Wänden eingeschlossene Wahrheit der auf allen Straßen und Gassen sich feilbietenden Lüge nicht genügenden Einhalt thun kann. Amerika ist überschwemmt von Büchern und Zeitschriften, jedermann und besonders die Jugend liest, und wenn die gesunde Nahrung nicht wenigstens ebenso leicht zu haben ist als das Gift, so wird ein katholisches Familien- und Volksleben unmöglich. In einem Gemeinwesen, in welchem alle das Stimmrecht ausüben, müssen auch alle über die öffentlichen Angelegenheiten möglichst gut unterrichtet sein, um ihre Pflicht zum eigenen, wie zum allgemeinen Besten erfüllen zu können.

Nur durch die gute Presse ist es möglich, die gute Sache angemessen zu vertheidigen. Es war damals eine Zeit des Kampfes zwischen der in diesem Lande noch unbekannten Kirche und ihren mehr oder minder böswilligen Gegnern. Ihre Glau-

Bedingungen. Der Wahrheits-Freund erscheint wöchentlich einmal und zwar am Donnerstag. — Der Preis für den ganzen Jahrgang ist: zwei Dollars und fünfzig Cents, Vorausbezahlung während des ersten halben Jahrganges.—Bezahlung während des zweiten halben, und nach Verlauf des ganzen Jahrganges, drei Dollars.— Wer während des ersten halben Viertel Jahres abonnirt, hat den vollen Jahrgang, während des zweiten, drei viertheile, und während der beiden letzten, die Hälfte, des Jahrganges zu bezahlen. — Wer zwey Nummern des Wahrheitsfreundes annimmt, verbindet sich dadurch zur Annahme und Bezahlung eines vollen Jahrganges — Aufkündigungen werden nur dann berücksichtiget, wenn sie einen Monat vor dem Anfange eines neuen Jahrganges geschehen sind, und der Aufkündiger alle Rückstände bezahlt hat. — Auswärtigen Unterschreibern wird der Wahrheitsfreund auf ihre Kosten durch die Post zugesandt. — Alle Briefe, Mittheilungen und Anzeigen, müssen portofrei (post paid) eingesandt werden, an

Rev. Mr. J. M. Henni.



„Stehet fest in einem Geiste, eines Sinnes mitkämpfend für den Glauben des Evangeliums, und laßt euch in keinem Stücke abschrecken durch die Widersacher, welches ihnen Anzeige des Verderbens, euch aber des Hasses ist." — Phil. 1.

Mögen die Glieder eurer Kirche in Amerika, vom reinen Geiste des Christenthums nur beseelt — und sich stets als getreue Unterthanen unserer Regierung bewährend, — allen Segen zeitlichen und geistlichen Wohles genießen!

Georg Washington.
Adr. an die Kath. der Ver. Staaten.

Der Wahrheits-Freund.

Herausgegeben von einem Waisen-Vereine in Cincinnati, Hamilton Cty, Ohio.

Jahrgang 1. | Donnerstag, den 20. Juli, 1837. | No. 1.

Prospectus.

Der Wahrheits-Freund.

Ein wöchentliches Blatt unter obigem Titel.

Herausgegeben von einem teutschen Waisen-Vereine.

Wer den erstaunlichen Zuwachs der teutsch-katholischen Bevölkerung in diesen Vereinigten Staaten betrachtet, und besonders dem Strome der Auswanderung, der in vielarmiger Richtung sich nach den westlichen Prairies und Waldungen bewegt, mit still beobachtendem Auge folgt, und bedenkt—daß da vor Allen nicht nur der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machende Teutsche fast allen Mitteln einer ordentlichen Lektür in seiner Muttersprache entblößt, und wie abgeschlossen lebt; sondern daß da auch der nüchterne und industriöse Landmann, der Gesetze dieses Land's fremd, der üblichen Sprache unkundig, fern von Lehrern, fern oft von einem Altare—die leeren Stunden, selbst des Sabaths, entweder einsam oder gruppenweise zu Familien betrauert, und nicht selten untröstlich in seinen Nachkommen die in Teutschland begonnene Bildung, statt selbe fester zu begründen, aus Mangel christlicher oder sonst nützlicher Unterhaltungsquellen, allmählig abnehmend und erlöschend erblickt; wer über dies ein Zeuge ist des seit einiger Zeit reggewordenen und lebhaft gefühlten Interesse aller Teutschen für Selbstständigkeit und Sprache: der kann wahrlich nicht umhin die Bedürfniße, besonders der teutschen Katholiken, die nicht in jeder Hütte selbstberufene Prediger finden—lebhaft zu fühlen, und lebhafter den Wunsch zu hegen—daß doch nach Maoßgabe der Zeit und Mittel, ihre Lage erleichtert, Bildung und Religion nach Kräften aufrecht erhalten, und möglichst befördert werden möchte!

Solcher Erwägung zufolge, glauben wir dem Wunsche aller Gutgesinnten am ehesten zu entsprechen durch die Herausgabe eines Blattes, wodurch wir einerseits (als Katholiken) die Religion unserer Väter, wie sie ist—nicht wie selbe fälschlich und boshaft uns angedichtet wird, als die Eine, Wahre, ihrem Wesen nach Unveränderliche, für alle Länder und Zeiten Passende—erklären, und wenn nöthig rechtfertigen wollen: anderseits gedenken wir auch jedesmal das Resultat, oder Ergebniß der Zeit, und besonders die Ereignisse unserer Tage—in Europa sowohl als in Amerika, aus zuverläßigen Quellen zu sammeln, und was einer Erwähnung werth, den Lesern des Wahrheits-Freundes vorzulegen. Somit eröffnet dieses Blatt (in zwei Hälften getheilt) dem geehrten Leser ein doppeltes Gebiet—das religiöse, und das weltliche.

Der Wahrheitsfreund im Religiösen verspricht:

1, eine einfache und deutliche Darstellung über den ganzen Umfang der christlichen Lehre zu geben—wie selbe nämlich von Christus, ihrem Stifter, und dessen Aposteln vorgetragen, dessen Nachfolgern überliefert worden, und wie selbe fortdauern muß „bis an's Ende der Welt." — Math. 28. 20.

2, Wird auf den Kampf und Sieg dieser Lehre, auf ihren wohlthätigsten Einfluß auf alle Moral angespielt, begleitet mit treffenden Auszügen aus der Geschichte der Kirche, besonders über Leben und Wirken großer Personen in derselben.

3, Folgen Obigen zu Zeiten authentische Nachrichten neuester Denkwürdigkeiten, als Missionsberichte &c. und was überhaupt im äußern Leben und gegenwärtigen Wirken unserer heiligen Kirche, so weit sie sich erstreckt, merkwürdig ist.

Der Wahrheitsfreund im Weltlichen sammelt:

1, In möglichster Eile und Tagesordnung, die wichtigsten politischen Ereignisse, sowohl die einheimischen, als fremden, d. h. alle vorzüglichen Neuigkeiten der alten Welt — mit besonderem Rückblick auf unsere alte Heimath — ganz Teutschland und die Schweiz. — Bei Erwähnung der einheimisch politischen Ereignissen oder parteilichen Umtrieben aber versprechen wir feierlich—uns an keine sogenannte politische Partei anzuschließen, oder im Mindesten deren Werkzeug zu werden. Jedoch als Freunde der Wahrheit und öffentlichen Ruhe, gebrauchen wir—Allen hier zugestandenes Recht — die Tendenz nämlich irgend eine Parteiung zu prüfen, und nach Verdienst zu preisen oder zu rügen.

2, Uebersetzungen oder Erklärungen jener bürgerlichen Gesetze, welche Allen, die Amerika als ihr Vaterland adoptiet haben, zu wissen nöthig sind, ferner statistische Nachrichten, geschichtliche Auszüge, Leben und Denkwürdigkeiten ausgezeichneter Charaktere, kurz, Gegenstände, welche den meisten als nützlich und unterhaltend erachtet werden, beschließen dieses Blatt.

Gegebenem Umrisse nun so nahe als möglich tretend, und mit angedeutetem Inhalte ausgestattet—sollte der Wahrheitsfreund jedem biederen Katholiken, dem Gott und die Grundsätze seiner Väter heilig sind, als stiller, prunkloser Gefährte zur Hand stehen; er darf mit Recht als lehrreicher Gast dem Kreise einer jeglichen Familie, der es noch um Bildung und moralischen Bestand zu thun, sich nahen; ja—der Wahrheitsfreund sollte darum schon, bei Allen, (Katholiken wenigstens) einer Prüfung und gütigen Aufnahme werth sein, weil er in ganz Amerika als der einzige katholische Bote unter seinen Teutschen aufzutreten wagt, und wahrlich—kein anderes Interesse kennt, als zu belehren, zu erbauen und Waisen zu helfen.

Wir sagen: Waisen zu helfen — weil nach Abzug nöthigster Auslagen, aller Gewinn welcher aus der Publikation dieses Blattes hervorgehen mag, in die Kaße des hl. Aloysius Waisen-Vereins treulich verabfolgt werden wird; indem auch aus derselben die Unkosten bestritten werden. Damit wäre also der Zweck dieses Blattes ausgesprochen—ein Zweck der gewiß von allen gutgesinnten Teutschen gebilligt werden muß: denn es gilt für ihre Sprache—für ihre Religion—und für die Wohlfahrt der Waisen. —

☞ **Diejenigen, und besonders die Herrn des geistlichen Standes, — welchen der Plan und Geist des Wahrheitsfreundes zusagt, ersuchen wir freundschaftlichst, uns in unserm wohlgemeinten Unternehmen mit gefälligen Beiträgen zu unterstützen.**

Hirtenbrief.

Des Hochwürdigsten Erzbischofes von Baltimore und der übrigen während dem letzten April daselbst in einem Provincial-Concilium versammelten Bischöfe der kath. Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika an alle Geistlichen und Laien ihrer Sprengel.

„Um deß willen ich auch dieses leide; aber ich „schäme mich dessen nicht; denn ich weiß an Wen ich „geglaubt habe, und bin gewiß, daß Er vermöge das „Pfand so ich Ihm anvertraut habe, zu bewahren „auf jenen Tag."

2 Tim. 1. 12.

Unter ihnen sind jene, welche in die Häuser schlei„chen, und wie Gefangene an sich ziehen die Weib„lein, die mit Sünden beladen sind, und von mancherlei Lüsten umgetrieben. —

Aber sie werden nicht lange gedeihen, denn ihr „Frevelsinn wird Allen kund werden. — —

Du aber hast erfasset meine Lehre; mein Verfah„ren, mein Bestreben, meinen Glauben, meine Sanft„muth, Liebe, Geduld, meine Verfolgungen, meine „Leiden.

2. Tim. 3. Kl. 6, 9, 10, 11. Vs.

Hochwürdige Brüder!

Theure Mitchristen!

Friede Euch, und Glaube mit der Liebe von Gott dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, sammt den Tröstungen des heiligen Geistes.

Zur Berathschlagung für das Wohl jenes Theiles

Verkleinerte erste Seite des ‚Wahrheitsfreund' vom 20. Juli 1837.

bens- und Sittenlehre, ihre Gebräuche und Gesetze und besonders ihre bisherige Geschichte wurden von diesen Gegnern in jeder Weise mißverstanden und absichtlich entstellt. Man versuchte entweder Mißtrauen und Haß zu erwecken, um die Kirche mit Gewalt zu zerstören, wie denn solche Szenen in Boston, Philadelphia und Louisville vorkamen, oder die Katholiken selbst irre zu leiten und zum allgemeinen Abfall zu bringen. Die Irr- und Ungläubigen hatten ihre eigenen Preßorgane, die immer wieder neue Entstellungen und Erdichtungen auf das Tapet brachten; die meisten politischen Blätter waren ebenfalls auf ihrer Seite und kamen alle darin überein, daß sie die Katholiken als Dummköpfe, Finsterlinge, Pfaffenknechte darstellten, die mit vollem Rechte dem Hohn und der Verachtung der gebildeten Welt preiszugeben seien.

Henni, der am Aufbau der Kirche Gottes in diesem neuen Lande arbeitete, sah sich und seine Mitarbeiter in der nämlichen Lage, wie einst Nehemias beim Aufbau Jerusalems; in der einen Hand mußte er die Mauerkelle halten und in der andern das Schwert, und einer mußte in die Trompete stoßen, um die über den ganzen Bau zerstreuten Arbeiter auf dem Punkte zu sammeln, wo der Feind sie angreifen wollte.

Diese Gedanken liegen dem Prospektus zu Grunde, den er an die Spitze des Blattes stellte, dessen erste Nummer das Datum des 20. Juli 1837 trägt.

Oben an steht der hl. Erzengel Michael auf dem höllischen Drachen, den er mit seinem Speere durchbohrt, der erste Wahrheitsfreund, der im Himmel den großen Kampf siegreich führte für Licht, Ordnung und Recht, gegen Finsterniß, Ungehorsam und Usurpation. Daneben stehen die Texte: „Stehet fest in einem Geiste, eines Sinnes, mitkämpfend für den Glauben des Evangeliums und laßt euch in keinen Stücken abschrecken durch die Widersacher, was für sie ein Beweis des Verderbens, für euch aber des Heiles ist. (Phil. 1.) und: „Mögen die Glieder eurer Kirche in Amerika, vom reinen Geiste des Christenthums nur beseelt — und sich stets als getreue Unterthanen unserer Regierung bewährend — allen Segen zeitlichen und geistlichen Wohles genießen! George Washington, Adresse an die Katholiken der Vereinigten Staaten." Dann folgt:

Prospektus.

Der Wahrheitsfreund.

Ein wöchentliches Blatt unter obigem Titel.

Herausgegeben von einem deutschen Waisenvereine.

Wer den erstaunlichen Zuwachs der deutsch-katholischen Bevölkerung in diesen Vereinigten Staaten betrachtet, und besonders dem Strome der Auswanderung, der in vielarmiger Richtung sich nach den westlichen Präries und Waldungen bewegt, mit still beobachtendem Auge folgt und bedenkt — daß da vor allen nicht nur der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machende Deutsche fast allen Mitteln einer ordentlichen Lektüre in seiner Muttersprache entblößt und wie abgeschlossen lebt; sondern daß da auch der nüchterne und industriöse Landmann, den Gesetzen dieses Landes fremd, der üblichen Sprache unkundig, fern von Lehrern, fern oft von einem Altare — die leeren Stunden selbst des Sabbats, entweder einsam oder gruppenweise zu Familien betrauert und nicht selten untröstlich in seinen Nachkommen die in Deutschland begonnene Bildung, statt selbe fester zu begründen, aus Mangel christlicher und sonst nützlicher Unterhaltungsquellen, allmählich abnehmend und erlöschend erblickt; wer überdies ein Zeuge ist des seit einiger Zeit regegewordenen und lebhaft gefühlten Interesses aller Deutschen für Selbständigkeit der Sprache, der kann wahrlich nicht umhin, die Bedürfnisse, besonders der deutschen Katholiken, die nicht in jeder Hütte selbstberufene Prediger finden, — lebhaft zu fühlen und lebhafter den Wunsch zu hegen — daß doch nach Maßgabe der Zeit und Mittel, ihre Lage erleichtert, Bildung und Religion nach Kräften aufrecht erhalten und möglichst befördert werden möchten.

Solcher Erwägung zufolge glauben wir dem Wunsche aller Gutgesinnten am ehesten zu entsprechen durch die Herausgabe eines Blattes, worin wir einerseits (als Katholiken) die Religion unserer Väter, wie sie ist — nicht wie selbe fälschlich und boshaft uns angedichtet wird, als die Eine, Wahre, ihrem Wesen nach Unveränderliche, für alle Länder und Zeiten Passende erklären, — und wenn nöthig rechtfertigen wollen; anderseits gedenken wir, auch jedesmal das Resultat oder Ergebniß der Zeit und besonders die Ereignisse unserer Tage — in Europa

sowohl als in Amerika, aus zuverlässigen Quellen zu sammeln und was einer Erwähnung werth, den Lesern des 'Wahrheitsfreund' vorzulegen. Somit eröffnet dieses Blatt (in zwei Hälften getheilt) dem geehrten Leser ein doppeltes Gebiet — das religiöse und das weltliche.

Der 'Wahrheitsfreund' im Religiösen verspricht:

1. Eine einfache und deutliche Darstellung über den ganzen Umfang der christlichen Lehre zu geben — wie selbe nämlich von Christus, ihrem Stifter, und dessen Aposteln vorgetragen, deren Nachfolgern überliefert worden und wie selbe fortdauern muß bis ans Ende der Welt. Math. 28, 20.

2. Wird auf den Kampf und Sieg dieser Lehre, auf ihren wohlthätigsten Einfluß auf alle Moral angespielt, begleitet mit treffenden Auszügen aus der Geschichte der Kirche, beleuchtet durch das Leben und Wirken großer Personen in derselben.

3. Folgen Obigen zu Zeiten authentische Nachrichten neuester Denkwürdigkeiten, als Missionsberichte u. s. w. und was überhaupt im äußern Leben und gegenwärtigen Wirken unserer hl. Kirche, so weit sie sich erstreckt, merkwürdig ist.

Der 'Wahrheitsfreund' im Weltlichen sammelt:

1. In möglichster Eile und Tagesordnung die wichtigsten politischen Ereignisse, sowohl die einheimischen als fremden, d. h. alle vorzüglichen Neuigkeiten der alten Welt — mit besonderem Rückblick auf unsere alte Heimat — ganz Deutschland und die Schweiz. — Bei Erwähnung der einheimisch-politischen Ereignisse oder parteilichen Umtriebe aber versprechen wir feierlich, uns an keine sogenannte politische Partei anzuschließen, oder im mindesten deren Werkzeug zu werden. Jedoch als Freunde der Wahrheit und öffentlichen Ruhe gebrauchen wir das allen hier zugestandene Recht, die Tendenz irgend einer Parteiung zu prüfen und nach Verdienst zu preisen oder zu rügen.

2. Uebersetzungen oder Erklärungen jener bürgerlichen Gesetze, welche allen, die Amerika als ihr Vaterland adoptirt haben, zu wissen nöthig sind, oder statistische Nachrichten, geschichtliche Auszüge, Leben und Denkwürdigkeiten ausgezeichneter Charaktere, kurz, Gegenstände, welche den meisten als nützlich und unterhaltend erachtet werden, beschließen dieses Blatt.

Gegebenem Umrisse nun so nahe als möglich tretend und mit angedeutetem Inhalte ausgestattet — sollte der ‚Wahrheitsfreund‘ jedem biedern Katholiken, dem Gott und die Grundsätze seiner Väter heilig sind, als stiller, prunkloser Gefährte zur Hand stehen; er darf mit Recht als lehrreicher Gast dem Kreise einer jeglichen Familie, der es noch um Bildung und moralischen Bestand zu thun ist, sich nahen; ja — der ‚Wahrheitsfreund‘ sollte darum schon bei allen (Katholiken wenigstens) einer Prüfung und gütigen Aufnahme werth sein, weil er in Amerika als der einzige katholische Bote unter seinen Deutschen aufzutreten wagt und wahrlich — kein anderes Interesse kennt als zu belehren, zu erbauen und Waisen zu helfen.

Wir sagen: Waisen zu helfen — weil nach Abzug nöthigster Auslagen aller Gewinn, welcher aus der Publikation dieses Blattes hervorgehen mag, in die Kasse des hl. Aloysius-Waisenvereines treulich verabfolgt werden wird, indem auch aus derselben die Unkosten bestritten werden. Damit wäre also der Zweck dieses Blattes ausgesprochen — ein Zweck, der gewiß von allen gutgesinnten Deutschen gebilligt werden muß; denn es gilt für ihre Sprache, für ihre Religion und für die Wohlfahrt der Waisen.

Dann folgt in größern Lettern: „Diejenigen und besonders die Herren des geistlichen Standes, welchen der Plan und Geist des ‚Wahrheitsfreund‘ zusagt, ersuchen wir freundschaftlichst, uns in unserm wohlgemeinten Unternehmen mit gefälligen Beiträgen zu unterstützen.“

Aus diesem Prospektus geht deutlich hervor, daß Henni nicht ein Unterhaltungs- oder Neuigkeits-Blatt, sondern ein Blatt zu schreiben gedachte, welches eine belehrende und erziehende Thätigkeit unter den deutschen Katholiken ausüben sollte. Denn wie Fürst Gallitzin ihm schrieb, gehörten nur wenige derselben den gebildeten Ständen an, und wenn es deutsche Aerzte oder Advokaten gab, so war es dafür mit ihrer religiösen Bildung gewöhnlich um so schlechter bestellt. Henni hatte nämlich als ein weiser Mann in dieser wichtigen Sache nicht gehandelt, ohne vorher die Meinung und den Rath seiner geistlichen Herren Kollegen einzuholen und sich einigermaßen ihres Beistandes zu versichern. Was er von andern deutschen Priestern, deren Zahl

übrigens eine höchst geringe war, zu hören bekam, können wir nur aus seinem entschiedenen Vorgehen entnehmen. Die Antwort Gallitzins aber veröffentlichte er später bei Gelegenheit seines Nekrologes, und sie war in der That höchst belehrend. Der ‚Wahrheitsfreund‘ als ein Verbreiter der Religionsgrundsätze und derjenigen interessanten Fakta, die sich auf Einpflanzung und Verbreitung der wahren Religion beziehen, muß ohne Zweifel ein nützliches Blatt werden. So schreibt der Fürst einen Monat vor dem Erscheinen desselben von Loretto, Pa. am 9. Juni 1837: „Nur muß ich mir die Freiheit nehmen zu bemerken, daß die meisten, ja schier alle Deutschen, die nach Amerika wandern, ungebildete Menschen sind, die zur Nothwehr ihr Gebetbuch und ihren Katechismus lesen und vielleicht auch etwas schreiben können, deren intellektuelle Fakultäten aber niemals ausgebildet worden sind. Wer für solche Menschen schreibt, sollte in einem ihnen angemessenen Stile schreiben, um ihnen verständlich zu sein. Doch vielleicht irre ich mich, da ich nur über diejenigen Deutschen, die in unserem County wohnen, urtheilen kann. Diese gehören alle ohne Ausnahme zu den arbeitenden Klassen, die im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod verdienen müssen und folglich zur Geistesbildung nicht viel Zeit ersparen können. Was die Verdeutschung meiner unbedeutenden Schriften angeht, so überlasse ich es Ihrem Urtheile, ob sie unter dem deutschen Volke Nutzen schaffen können oder nicht. Nur halte ich es für meine Pflicht, zu bemerken, daß ich im geistigen Fache unter allen Geistlichen der Ignorantissimus bin. Meine ganze jugendliche Erziehung (mit Ausnahme der zwei Jahre im Seminar zu Baltimore) war auf das Militär-Wesen gerichtet, da ich schon bei meiner Geburt ein Hauptmanns-Patent in der russischen Armee erhielt und bis in mein 22. Jahr, 1792, nicht den geringsten Gedanken hegte, mich dem Dienste der Kirche zu weihen. — Ich verbleibe mit größter Hochachtung, Hochw. Herr, Ihr etc. Demetrius A. Gallitzin.“

Die erste Periode des Prospektus, welche beinahe eine ganze Seite füllt, ist nun allerdings kein Beweis, daß Henni die Ansicht Gallitzins theilte oder seiner Warnung Rechnung trug, wohl aber ist aus der Auswahl des Lesestoffes ersichtlich, daß er systematisch darauf ausging, den deutschen Katholiken nach

und nach jene gründliche Kenntniß der Kirche, der sie angehörten, und des Staates, in dem sie lebten, beizubringen, welche sie wahrhaft aufgeklärt und frei, zeitlich und ewig glücklich machen sollte.

Er eröffnete somit seine erste Nummer mit einer Uebersetzung des Hirtenschreibens, welches die im April desselben Jahres zum dritten Provinzial-Konzil in Baltimore versammelten Bischöfe an alle Katholiken des Landes, Geistliche und Laien (natürlich nur in der Landessprache) gerichtet hatten. Er gibt in dieser Nummer aber nur den dritten Theil desselben. Auf dem zweiten Blatte beginnt eine Abhandlung über die Quellen des Unglaubens, welche da sind: Unwissenheit, fehlerhafte Erziehung, ein böses Herz. Auch hievon steht in dieser Nummer nur die erste Hälfte. Hierauf folgt ein Artikel, überschrieben: „Religion", in welchem er Kenntniß derselben als erste und nothwendigste Pflicht des Katholiken nachweist und das Verlangen anzuregen sucht nach der geistigen Nahrung, welche der ‚Wahrheitsfreund' bieten wird. Der nächste Artikel trägt die Aufschrift: „Presbyterische Kirche" und gibt Nachricht von der Uneinigkeit, die in dieser Sekte herrscht zwischen den Anhängern der alten und denjenigen der neuen Schule. Der fünfte Artikel ist überschrieben: „Standhaft und unerschrocken brav! nur nicht zur Lüge!" Darin weist er die westliche Staatszeitung und den Cincinnati Abend-Courier zurecht wegen einer Anekdote, welche dieselben aufgenommen hatten, weil sie dem Papste zur Unehre gereichte. Er leistet dann den Beweis, daß die Anekdote unwahr, aber von der preußischen Staats-Gazette erdichtet war, um den katholischen Bewohnern der Rheinlande Sand in die Augen zu streuen. Und weil er einmal auf Preußen und dessen „drückende und niederträchtige Politik" zu sprechen gekommen, so bringt er aus jenem Königreiche noch folgende Anekdote:

„Als im Sommer 1834 an einem Feste nach abgemachter Parade das Militär, mit Einschluß der Katholiken, in Mainz zur protestantischen Kirche geführt wurde, stand auf einmal der junge Graf von Bocholz-Aßeburg vor der Kirchenthüre still und erwiderte auf das Kommando: „Vorwärts!" „Soweit und nicht weiter; meinen pflichtmäßigen Dienst habe ich gethan und die Parade mitgemacht; aber am protestantischen Gottesdienst nehme

ich als Katholik keinen Theil." Diese erste religiöse Abtheilung schließt dann mit dem Verzeichniß der Heiraten und Sterbefälle in der hl. Dreifaltigkeits-Gemeinde. Der erstern sind drei: Friedrich Finke mit Wilhelmine Debrein, den 26. Juni; Heinrich Hackmann mit Anna Maria Bämer, den 29. Juni; Joh. Friedrich Fischer mit Maria Elisabeth Fortmann, den 13. Juli. Sterbefall ist nur einer: „Am 12. dieses starb Wilhelm — ungefähr 7 Monate alt, Söhnlein des Bernhard und der Gertrud Kuhlmann.

Siehst du dort den Thron sich heben
Droben über jenem Sternenzelt?
Und vor seinen goldnen Stufen schweben
Engel — hohe Fürsten jener Welt?
Dorthin will auch ich — o Vater, laß mich geh'n!
Mutter, weine nicht — bald werden wir uns wiederseh'n!"

Die zweite Hälfte der Nummer, Blatt drei und vier, tragen dem Prospektus gemäß die Ueberschrift: „Der Wahrheitsfreund im Weltlichen". Sie beginnt mit der deutschen Uebersetzung der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, eingeleitet durch folgende Bemerkung: „Der 4. Juli wurde dieses Jahr, in Cincinnati wenigstens, nicht mit jenem Pomp gefeiert wie in den vorhergehenden Jahren. Sollen Parteiungen oder bloß Bank- und Geschäftsstockungen sich des frühern Enthusiasmus bemächtigt haben? Die Zeit wird es lehren. — Wir leiten indessen unsere Leser auf jene Morgenröthe zurück, die den westlichen Provinzen nach langem Leiden jenen gepriesenen und alles versprechenden Adler der Freiheit und Unabhängigkeit im Antlitze aller Nationen heraufbrachte und Amerika in denselben Kreis der Selbständigkeit mit ihnen setzte. Möge sie diesen von der Vorsehung ihr angewiesenen Stand fortwährend und musterhaft behaupten — einig in sich und gefürchtet in der Ferne! Eine Macht, wie Amerika vorher nie gesehen, drohte damals den in Philadelphia versammelten Vätern. Allein keine Gefahr vermochte jene Helden zu erschüttern; einmüthig unterzeichneten und promulgirten sie am 4. Juli 1776 folgende Urkunde, bekannt unter dem Namen Unabhängigkeits-Erklärung, von Thomas Jefferson meisterhaft abgefaßt."

Hierauf kommen Nachrichten aus dem Inlande; die erste meldet, daß General Jessup die Indianer in Florida beruhigt

habe, die zweite, daß auch in Texas alles ruhig sei, aber die Geschäfte stocken.

„Die auswärtigen Neuigkeiten" eröffnet Mexiko, wo der Sieg des General Paredes über den General Montezuma, die Befestigung der Administration Bustamente's und Verträge mit Spanien und den Vereinigten Staaten damals das Tagesgespräch bildeten.

Betreffs europäischer Nachrichten ist der Anfang nicht glänzend; der Redakteur hebt an mit der Vorbemerkung: „Aus Deutschland und der Schweiz fehlen, so zu sagen, alle Nachrichten, die einiges Interesse für unsere Leser haben könnten. Jedoch werden täglich Postschiffe erwartet, die uns vielleicht bald manches Neue mittheilen werden." — Aus England werden zwar Zeitungen, die bis zum 3. Juni (am 20. Juli!) reichen, gebracht, allein ohne wichtige Neuigkeiten. Unter der Ueberschrift: „Frankreich" — heißt es: „Die französischen Zeitungen enthalten ebenfalls keine besondern Neuigkeiten, mit Ausnahme der Heiratsfeierlichkeiten des Herzogs von Orleans, ältesten Sohnes des Louis Philipp, Königs der Franzosen, mit der Prinzessin Helena, aus dem protestantischen Hause Mecklenburg-Schwerin." In Ermangelung weiteren Stoffes spricht der gute Redakteur dann noch von Erinnerungen aus der neuern Geschichte, beginnend mit Heinrich IV. und endend mit Napoleon. Unter dem Titel: „Spanien" — sagt er: „Die zerstreuten Nachrichten aus Spanien sind überhaupt sich einander widersprechend oder wenigstens unbestimmt. Am 21. Mai beschloß eine Mehrheit der Cortes, daß ihre Sitzungen fortdauern sollten, bis sich ein neues Kabinet gebildet hätte. Haben Sie nicht schon alles versucht? u. s. w."

Den Schluß dieser glänzenden Abtheilung bilden folgende:

„Späteste Nachrichten aus Europa.

Durch das Packetschiff „Albany", welches von Havre segelnd den 14. Juli in New-York anlandete.

England. Allgemeine Bestürzung, besonders unter der Handelsklasse, wegen der zu bekannten Geschäftsstockung.

Vom Kriegsschauplatze Spaniens. Das Gefecht bei Huesca, aus dem keine Partei einen besondern Sieg über die andere wegtrug, hat sich bestätigt, sowie der Tod des Generals

Irribarren, infolge einer Wunde, die er in dieser Schlacht erhalten. — Auch Gurrea, ein anderer Christino-General, soll mit Tod abgegangen sein, ohne jedoch seine Todesart anzugeben. Don Carlos, an der Spitze einer Abtheilung, drang plötzlich in Catalonia ein, wo er sich, wie früher in Navarra, vielleicht lange aufhalten wird. Die Festung Lerin fiel durch Verrätherei in die Gewalt der Carlisten. Diese werden jedoch schwerlich diesen Posten lange behaupten können, indem der General Arraa mit einer weit überlegenen Macht sich der Festung nähert.

Frankreich. — Französische Blätter schildern ganz nach französischer Manier die Flitterwochen des hohen Brautpaares. Diesem zu Ehren wurde von der Pariser-Nationalgarde ein glänzender Ball gegeben, worauf Marschall Lobau ein freundschaftliches Schreiben vom Könige erhielt, worin dieser der Nationalgarde seinen Dank abstattet für ihre an Tag gelegte Anhänglichkeit an die königliche Familie.

Baron Jasquier, Präsident der Pairs-Kammer, wurde zur hohen Würde eines Staatskanzlers von Frankreich erhoben.

Laut Angaben vom 21. Mai aus Algier soll Achmed Bey noch ruhig in Constantine liegen, während der General Bugeaud noch immer mit Abdel-Kader unterhandelt. Eine Bande der Kabylen, 4000 Mann an der Zahl, soll eine Abtheilung Franzosen, 1100 Mann stark, angegriffen haben, wurden aber mit großem Verluste auseinander gesprengt."

Da die Neuigkeiten so sparsam fließen, so wird der Rest des Raumes, den die Anzeigen nicht beanspruchen, mit kleinern Lesestücken beliebigen Inhaltes ausgefüllt, unter dem früher in deutschen Zeitungen so beliebten Titel: Miszellen. Diese sind in der ersten Nummer durch den Titel genugsam bezeichnete Dinge: „Schurkenthaten; Mehlspekulanten; die Entstehung des Freiheitsbaumes; Glaubensbekenntniß eines Staatsbürgers des 19. Jahrhunderts; Christoph Colombo; ein Gedicht: Die Kirche Jesu; eine Anekdote: Friedrich der Große in der Kutte; Lob des Feldbaues; Beschreibung des Nordlichtes; Schiffbrüche."

Anzeigen enthält diese erste Nummer zwei. Die eine, von Lehrer und Arzt Bunte, ersucht die Einwohnerschaft, ihn nicht während der Schulstunden zu den Kranken zu rufen, die zweite ist die Anzeige von der Gründung und dem Lotten-Verkauf des

Städtchens Oldenburg, Franklin County, Indiana, unterschrieben von J. Heinrich Ronnebaum und Heinrich Plaspohl. Den Schluß bildet die Briefliste von 13 deutschen Namen, deren einige schon längere Zeit im hiesigen Pfarramte liegen.

Man sieht aus dieser Aufzählung zur Genüge, was für ein mühseliges Geschäft es gewesen sein muß, jede Woche diese acht großen dreispaltigen Quartseiten mit angemessenem Lesestoff zu füllen. Die saure Gurkenzeit war vor 50 Jahren permanent; der Weltverkehr wurde noch nicht durch Dampfschiffe und Eisenbahnen besorgt, Telegraphen und unterseeische Kabel gab es nicht, andere katholische deutsche Blätter gab es keine, und die englischen waren nur die folgenden sieben:

The United States Catholic Miscellany, published every Saturday in Charleston, S. C. — $ 4 per annum.

The Truth Teller, published every Saturday in New-York at $ 4. p. a.

The Catholic Telegraph, published every Thursday in Cincinnati, Ohio — $ 2,50 p. a. in advance, otherwise $ 3,00.

The Catholic Herald, published every Thursday in Philadelphia — $ 3. p. a.

The Shepherd of the Valley, published every Saturday in St. Louis, Mo. $ 3. p. a.

The Green Banner, published in New-York every Saturday by Rev. T. C. Levins at $ 4. p. a.

The Catholic Advocate, published in Bardstown, Ky. $ 2,50 in advance, otherwise $ 3.

Aus diesen Quellen war nicht viel zu schöpfen, und dann mußte es zuerst übersetzt werden.

Dabei war Hr. Henni, wie Hr. Lehmann, sein Drucker, schreibt, „strikt in seinen Berufsgeschäften als Geistlicher und Missionär, stets bereit, die Kranken zu besuchen und ihnen nach gehöriger Vorbereitung die hl. Sakramente zu spenden. Ebenso war er ein thätiger Freund der Armen, ein Vater der Witwen und Waisen, ein Hirt, der dem verlornen Schäflein nachging, um es auf den rechten Weg zurückzuführen. Gegen die Arbeiter in der Druckerei war er die Liebe selbst, so daß diese niemals murrten, selbst wenn sie öfters gezwungen waren, außer

der Zeit zu arbeiten, weil er mit dem besten Willen nicht immer nach Wunsch das Manuskript oder Auszüge aus Blättern geben konnte. Wir wußten, daß es nicht seine Schuld war, sondern daß ihn Amtspflichten daran verhindert hatten. Denn wenn er zu Hause war, so wurde er wieder vielfach von Besuchen in Anspruch genommen; bald waren es auswärtige Geistliche, auch protestantische Prediger, bald Zivilbeamte und Politiker, bald Geschäftsleute und Hilfesuchende aller Art, so daß wir nicht begreifen konnten, wie er die Redaktionsarbeit dabei thun konnte. Er that dies aber meistens in der größten Eile, hauptsächlich des Morgens nach der heil. Messe vor dem Ausgehen, dann wieder mittags und besonders des Nachts, wenn andere der Ruhe pflegten. In der Politik verhielt sich Dr. Henni unabhängig und hielt es geheim, für wen er stimme. Wenn es sich um die Wahl von Staats- oder Munizipal-Beamten handelte, rieth er immer, die fähigsten, ehrlichsten und uneigennützigsten zu wählen. In damaliger Zeit gab es unter den Katholiken nur wenige, die von der Politik etwas verstanden, die meisten waren Farmer, Taglöhner und Handwerker, doch befanden sich helle Köpfe unter ihnen, die sich allmählich hervorarbeiteten. Unter den Protestanten hatten sich einige ziemlich gebildete Männer mehr für die Politik interessirt und die Grundsätze der Parteien studirt und fingen an, in öffentlichen Versammlungen das deutsche Publikum über dergleichen Dinge aufzuklären. Henni rieth den Katholiken, diese Versammlungen zu besuchen, damit sie auch mit der Politik bekannt würden, parlamentarische Ordnung lernten und zeigten, daß ihnen das Wohl ihres Adoptiv-Vaterlandes auch am Herzen liege. Dabei warnte er sie aber auch vor den mannigfaltigen unpatriotischen, unchristlichen, fanatischen und gehässigen Ausfällen und Abschweifungen, die sich solche Redner manchmal erlaubten."

Es scheint auch im ‚Wahrheitsfreund' sein vornehmstes Bestreben zu sein, das Wahre, Gute und Richtige auf dem politischen und religiösen Gebiete immer anzuerkennen, und wenn es mit Falschem und Halbwahrem gemischt erscheint, es davon zu trennen und in seiner angebornen Bedeutung und Schönheit darzustellen. Sailers und Mirers Einfluß lassen sich in diesem Bestreben unschwer erkennen.

Eine Art Sisyphusarbeit hatte er in Bekämpfung der gegnerischen Presse. Erst war es ein gewisser Georg Walker, der in Germantown, O., ein Blatt herausgab, das er ‚Protestant‘ nannte, aber nur auf 37 Nummern brachte, nachher war es Dr. Nast, der den ‚Apologeten‘ ins Leben rief. In einer seiner Erwiderungen redet Henni von ihm, wie folgt:

„Dr. Köppen, der vom ‚Apologeten‘ so hochgeschätzte Köppen, gesteht: Einleuchtend ist es, daß in Beziehung auf Konsequenz dem Katholizismus vor dem Protestantismus der Vorzug gebührt.“ (Dr. Fr. Köppen, Philosophie des Christenthums. I. Theil. S. 152.) Gewiß ist es demnach, daß in der katholischen Kirche, in ihrem Dogmensystem sich nie jene Widersprüche vorfinden können, die ihr von Zeit zu Zeit ein frisch exaltirter, religiöser Modeschneider, der nur seine Einfalt zum Maßstabe der Wahrheit macht, gerne aufbürden möchte. Die vorgeblichen Widersprüche liegen auf katholischer Seite, die wirklichen aber auf Seite ihrer Gegner, deren jeder seine eigenen Brillen trägt und wechselt und somit jeweilen wieder anders sieht, denkt und schließt. Einen Beweis liefert uns Bruder Nast; er wurde lutherisch erzogen, — bald Philosoph und Deist — dann von der schwindelnden Höhe abwärts wieder Christ, Pietist, Jumper, oder Methodist. Und das alles aus Liebe zur Wahrheit! — Obschon es für den gebildeten Leser ein undankbares Geschäft und für den ungebildeten eine Unmöglichkeit ist, den Gang einer solchen Kontroverse zu verfolgen, so entspringen doch bei dieser Gelegenheit in dem einen Lichtfunken aus dem Schlage der sich begegnenden Schwerter, und bei dem andern setzt sich die Ueberzeugung fest, daß es für die göttliche Wahrheit ein ganzes unerschöpfliches Arsenal von Beweisgründen gibt, und daß zu keiner Zeit die Pforten der Hölle den gottgesetzten Fels überwältigen können.

Leichter und für die meisten Leser nützlicher war wohl die positive Darstellung der Wahrheit des Christenthums, besonders in seiner geschichtlichen Erscheinung. Ereignisse der Kirchengeschichte, Leben der Heiligen, die katholischen Missionen in Amerika mußten die Kirche als Gottes Werk und Anstalt darlegen. Nach und nach wurden auch die kirchlichen Nachrichten, besonders aus den deutschen Gemeinden in den verschiedenen Theilen des Landes,

etwas zahlreicher und ausführlicher. Von Laien war aus oben bezeichneten Gründen jedoch nicht viel zu erwarten, und den Missionären selbst gebrach es an Zeit zu den erwünschten Mittheilungen, wenn sie auch es ihm und sich selbst versprochen hatten. Darum klagt er denn unter anderem in der Nummer des 29. Aug. 39: „Vor etlichen Tagen erst wurden uns die versprochenen Mittheilungen aus Detroit vom 29. Juli überbracht. Die Auswahl ist trefflich! — Dank dem Herrn Einsender, jedoch nicht für nachstehende Bemerkung: „Der ‚Wahrheitsfreund‘ könnte mit seinen Schlußnummern des II. Jahrganges gewiß mit einem jeden der hierländischen, deutschen Blätter konkurriren. Das war recht! — Wenn wir nur noch zwei tüchtige Mitarbeiter erschnappen könnten — dann wäre es gut.“ — Freilich — dann wäre vieles gewonnen. Ein leerer Schnappsack ist ein leidiges Möbel; und noch leidiger, wenn sich selten etwas erschnappen läßt. Doch ein paar — Dank dem Himmel — haben wir nun im Sack —; hoffentlich werden uns diese nimmer entgehen. Capito!“

Dieses so willkommene Paar waren der Hochwürdige Herr Clemens Hammer, der eine sehr launige und fruchtbare Feder führte und damals in Detroit war, und dann in Cincinnati der Hochw. Franziskaner-Pater aus Bayern, Franz Ludwig Huber, dem eine ausgedehnte Bibliothek zu Gebote stand. Auch mit den Berichten kam es besser. Freund Kündig sandte zuweilen Briefe; Joseph Kundeck ließ aus dem südlichen Indiana von sich hören; der Redemptorist P. Tschenhens aus dem nördlichen Ohio lieferte ausführliche und interessante Berichte; aus St. Mary's in Illinois kommen Einladungen zur Einwanderung, die Anzeigen mehren sich auch allmählich, ein Marktbericht, ein Verzeichniß der Agenten des ‚Wahrheitsfreund‘ und derjenigen, welche für den Jahrgang bezahlt haben, helfen alle die Spalten zu füllen. Der erste Marktbericht ist nur kurz und mag wohl für manchen Leser interessant sein. Er steht in der Nummer vom 12. April 1838 und gibt folgende Daten:

Cincinnati-Marktpreis. Nachstehende Artikel wurden während dieser Woche verkauft, wie folgt:

Mehl, das Barrel zu . . .	$ 4,75
Whiskey, die Gall.	22

Schinken, das Pfund		. . .	$ 6
Lard	do.	. . .	6
Kaffee	do.	. . .	14

Zu andern Zeiten macht die Redaktion die Leser auch aufmerksam auf falsche Banknoten, die im Umlaufe sind; es gibt eine Liste der Banken mit Angabe des Diskount, dem einige unterliegen, oder des Prämiums, das für andere bezahlt wird.

Auf politischem Gebiete waren es besonders zwei brennende Fragen, auf welche er immer wieder zu sprechen kommt: der Nativismus und die Abolition der Sklaverei, beide von der damals sogenannten Whig-Partei befürwortet. Dem ersten Bestreben gegenüber hebt er die Vortheile hervor, welche den Vereinigten Staaten durch die Einwanderung besonders der Deutschen zufließen; bezüglich des Abolitionismus sagt er: „Wer, der Mensch ist und als solcher denkt, sollte nicht die Freilassung der Sklaven wünschen und wollen? — Allein auf welchem Wege gelangt man am besten zu diesem Ziele? Soll die Freilassung eine augenblickliche, eine allgemeine sein, wie letztes Jahr (1838) auf der Insel Cuba, oder soll sie allmählich vor sich gehen? — Soweit wir wissen, haben selbst die Abolitionisten sich noch für keine bestimmte Antwort auf diese Frage entschieden. Aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, bei dieser Stimmung des Volkes der Vereinigten Staaten, bei einem so tief ins gesellschaftliche Leben eingreifenden Konflikte humaner, christlicher Grundsätze mit dem schmutzigen Interesse — muß jeder wohlmeinende amerikanische Bürger mit Wehmuth in die Zukunft schauen. Auf beiden Seiten, Norden und Süden, liegt nach unserer Ansicht ein Fehler — hier unter den Abolitionisten die Sünde fanatischer Uebereilung, dort unter den Sklavenhändlern die Sünde gefühlloser Ungerechtigkeit."

Unterhalb des Artikels folgt die Frage: „Wer schaffte die Leibeigenschaft ab? — Im Jahre 1167 erklärte Papst Alexander III. im Namen des Konziliums, daß alle Christen von der Leibeigenschaft befreit werden müßten."

In den Artikeln, welche vom Nativismus handeln, dringt der Redakteur vor allem auf die Unterscheidung von Natives und Whigs und weist darauf hin, daß nicht alle eingebornen Amerikaner Feinde der Einwanderer sind, und daß viele der-

selben einsehen, wie die Einwanderer ebensoviel geben, als sie empfangen, und wie ihr Kommen nicht blos ihnen, sondern auch den Eingebornen zum Nutzen gereicht. „Jeder vorurtheilsfreie Amerikaner," so schließt einer dieser Artikel, „gesteht ein, daß ohne die Arbeit der Irländer nur sehr wenige Kanäle und Eisenbahnen wären erbaut worden, und daß die besten und schönsten Ansiedelungen im Lande den Deutschen und Holländern ihr Dasein verdanken." Daß es aber wirklich solche Amerikaner gibt, beweist er z. B. aus der Antrittsrede des Gouverneurs Shannon von Ohio, der am 13. Dez. 1838 in Columbus in sein Amt eingeführt wurde und der bei diesem Anlasse in einer Anrede an die gesetzgebende Versammlung unter anderem folgenden Punkt zur Sprache brachte:

„Gemäß der bestehenden Akte für die Unterstützung und bessere Einrichtung der Freischulen wird unsere deutsche Bevölkerung von deren Theilnahme gleichsam ausgeschlossen. Das Gesetz fordert nämlich, daß das Lesen, Schreiben und Rechnen in der englischen Sprache gelehrt werden soll; daß jedoch nach dem Gutdünken der Schuldirektoren in irgend einer andern Sprache nebst der englischen Unterricht ertheilt werden könne. Nun darf zwar die deutsche Sprache in Verbindung mit der englischen auf Befehl der Direktoren gelehrt werden, aber an vielen Orten ist dieses unmöglich, weil es schwer ist, einen Lehrer zu finden, der beide Sprachen zu lehren im stande ist, oder einen englischen Lehrer zu erhalten, der den deutschen Kindern Unterricht geben könnte. Deswegen sind dann deutsche Ansiedelungen, eben weil sie nur deutsche Schulen zu erhalten im stande sind, von der Nutznießung des allgemeinen Schulfonds ausgeschlossen. Dieses, um das Wenigste zu sagen, läuft gegen alle Billigkeit. Die Deutschen bezahlen dieselbe Kontribution in die Schulkasse wie die übrigen Bürger — sie haben dasselbe Recht darauf, und kein anderer Theil des Volkes fügt sich so willig den Gesetzen des Landes. Sie bilden einen großen Theil unserer Bevölkerung und nehmen mit jedem Jahre zu. Sie sind fleißig, mäßig, verständig und tugendhaft und unseren freien Staatseinrichtungen sehr ergeben. Daher soll man ihre Rechte und ihr Wohl nicht außer acht setzen. Warum sollte man es nicht dem Gutdünken eines jeden Distriktes überlassen,

ob die englische Sprache oder die deutsche, oder ob in beiden zugleich gelehrt werden soll. Freilich wäre es zu wünschen, daß unsere ganze Bevölkerung die englische Sprache verstände; allein das kann nicht in einem Tage zu stande gebracht werden ..."

Wo die Amerikaner so gar sehr gegen die Einwanderer eingenommen sind, meint Henni, sei der eigentliche Grund davon im Religionshasse zu suchen, und hierüber macht er in derselben Nummer folgende Mittheilung:

(Eingesandt.) „Wenn die dummen Katholiken nicht gewesen wären, äußerte sich kürzlich irgendwo eine Schmarotzerfliege der Aristokratie, — so hätten die Whigs sicher gewonnen." Doch die Demokraten hatten den Sieg errungen, und alles Belfern des deutschen Vornehmthuns in Amerika nutzte nichts. Ein deutsch-protestantischer Prediger aus Ohio erzählte mir, wie er mit seinen Deutschen bei einer unlängst stattgefundenen Wahl seine „Teufels-Noth" gehabt habe, weil sie gegen die Demokratie arbeiten wollten und zwar aus keiner andern Ursache, als weil die in ihrer Nähe wohnenden deutschen Katholiken für dieselben stimmten."

Die gegnerische Presse nöthigte ihn aber auch zur Annahme, daß manche vielverbreiteten Gesellschaften an dieser feindseligen Gesinnung viel Schuld tragen. Im November 1842 waren in der ‚Cincinnati-Volksbühne' drei Hetzartikel erschienen, welche der ‚Wahrheitsfreund' in gutmüthiger Weise durch einen Dialog zu neutralisiren suchte, der in folgender Weise anhebt:

Spaß und Ernst.

Ein Gespräch zwischen Hans Drollig, Lorenzo Wüst und Nachbar Gottlieb,

über „geheime Verbindungen".

L. W. Nun wird der Pfaff bald eine Lektion bekommen. — (Brummt er, aus der Office der „Volksbühne" tretend.)

H. D. (Ihm mit Nachbar G. begegnend.) Was ist's, was gibt's, Bruder? — Du knirschest ja und spreitest und krümmst ungewöhnlich bewegt die Beine.

N. G. Du rasest, Freundchen, bist Du nimmer gescheidt?

L. W. Ei, habt ihr denn noch nicht gehört, wie der Papst den Bannfluch gegen die Sonderbaren Brüder geschleudert — und wie so-

fort das Donnerwetter schon in New-York und Cincinnati eingeschlagen hat? Es ist empörend — es ist gegen die Gesetze des Landes!

N. G. Wie, empörend — eingeschlagen? Aber entzündet konnten gewiß nur Dummköpfe werden — wie etwa bei einer Weinprobe, der nachträglich mit Alkohol gemischte Wein unter dem Feuer zischt, blauen Dunst von sich gibt und seine Unechtheit verräth.

L. W. Denken Sie, es sei etwa nicht wahr, daß ein Bischof in New-York die Oddfellows gebaut hat. Verbürgt nicht der N.-Y. Tattler die Wahrheit?

N. G. Der Tattler? Tattelt dummes Zeug. Der Bischof auf Befragen erklärt ja selbst, er habe nicht einmal an die Sonderbaren Brüder gedacht und viel weniger sie genannt. Und glauben Sie denn so etwas vom Papst? Er weiß schwerlich, daß solche drollige Brüder existiren auf der weiten Welt.

L. W. Wie, Nachbar, wollen Sie auch so „kniffig den Rückzug suchen“? Nicht wahr, der Bischof hat sein Mandat widerrufen müssen?

N. G. Widerrufen, warum nicht gar? Hier ist das ‚Freeman's-Journal‘, darin steht keine Silbe von einem Widerruf. Lesen Sie selbst des Bischofs Worte! „Sicherlich von den Verbindungen der Maurer (heißt es in seiner Apologie) oder von den Sonderbaren Brüdern geschah da nicht die mindeste Erwähnung; ja sie kamen mir nicht einmal in den Sinn, als ich den Aufsatz schrieb. Die Grundsätze, welche im Hirtenbriefe ausgesprochen sind, und die im Sinne der Kirche als Grundsätze der christlichen Moral gelten, betreffen alle und jede Gesellschaft, die unter den Titel geheimer Verbindungen gehören.“ Heißt das Rückzug? Ist dies Widerruf? Nein, der Grundsatz, daß eine Verbindung, welche durch geheime Eide unter sich verschworen ist, durch Eide, die selbst die höchste Staatsbehörde nicht wissen, nach denen der höchste Gerichtshof einer Republik nicht fragen darf, gegen alle moralischen Prinzipien laufe — ein solcher Grundsatz, sage ich, bleibt so wahr und so ewig und unveränderlich, wie Gott selbst. Ja, es wäre ohnehin unmöglich, eine sichere Basis für den Staat, eine Garantie für die Existenz und das Wohl der menschlichen Gesellschaft selbst festzuhalten. Dieser Grundsatz gilt nun einmal in der katholischen Kirche — und eine Kirche oder religiöse Gemeinschaft, welche diesem Grundsatze nicht huldigt, ist dem Staate untreu, der Menschheit entfremdet und hat Christus verleugnet; kurz, sie empört sich heillos gegen Gottes Ordnung.

H. D. (Ziemlich benebelt und stutzig.) Wie, Nachbar, ich gehöre doch seit sechs Jahren schon zum Orden der Sonderbaren Brüder,

konnte aber nicht finden, daß die Grundsätze und Vorschriften dieses Ordens nur im geringsten mit meinem katholischen Glauben im Widerspruch ständen, noch weniger, daß irgend jemand, der ein Freund der Wahrheit ist, dem Orden die Verbrechen und Irrthümer Schuld geben könnte, welche der ‚Wahrheitsfreund' so gern ihm aufbinden möchte.

L. W. (Laut einfallend.) Ja, Ehrwürdiger! ich hatte die Ehre, in die höhern Geheimnisse des Ordens eingeweiht zu werden; ich habe aber keine Geheimnisse gefunden, die meiner Religion zu nahe treten, noch im dogmatischen Sinne einen Abtrag thun, ebensowenig wie der deutsche Unterstützungs- oder irgend ein anderer moralischer Verein die Verbindlichkeit gegen die römische Kirche aufhebt oder schwächt.

N. G. Wer sagt denn ein einziges Wort gegen die Regeln und drolligen Gebräuche eures Ordens? Wer hat sie auch nur genannt? Wir lassen jeden nach der Sitte des Landes laufen — er mag unsertwegen eine Schürze tragen oder keine — er mag mit oder ohne Hosen gehen, wie vor fünfzig Jahren die drolligen Franzosen; das bekümmert unsere Hemisphäre wenig. Der Spuk und die Lächerlichkeit gingen blos von euch selbst aus. Ihr habt euch unter die ‚geheimen Gesellschaften' gezählt, ihr habt den einfältigen Tattler zum Zeugen angerufen und in euern Winkelblättern gleich gegen Papst, Bischof und Priesterschaft Lärm geschlagen, gegrunzt und gerasselt, wie der Eber und die Schlange, jene herrlichen Symbole der ägyptischen Geheimnißlehre!

H. D. Verdientermaßen! denn wollte nicht der ‚Wahrheitsfreund' unserem hohen Orden so gerne Irrthümer und Verbrechen aufbürden?

N. G. Mit Nichten. Im ‚Wahrheitsfreund' war von keinen Irrthümern der Oddfellows die Rede; von Verbrechen dieser Brüderschaft war keine Silbe gesagt. Aber gezeigt wurde, wohin geheime Zünfte führen können und wohin sie wirklich schon geführt haben.

In ähnlicher Weise werden dann auch die Schlagwörter solcher Vereine: Philanthropie, Vernunftglaube u. s. w. besprochen und die Kontroverse abgeschlossen mit Anführung amerikanischer Autoritäten aus dem Ohio Repository.

Washington. „Hütet euch vor allen geheimen Verbindungen."

Samuel Adams. „Ich gehe strenge gegen alle und jede geheime Gesellschaft."

De Witt Clinton. „Es kann nicht geleugnet werden, daß die Freimaurerei zuweilen zur Anmaßung politischer Macht gebraucht wurde."

John Hancoc. „Ich bin ein Gegner aller geheimen Verbindungen.“

John Q. Adams. „Ich bin kein Maurer, ich war es nie und werde auch nie einer werden.“

So stand der ‚Wahrheitsfreund‘, das Werk eines unermüdlichen Seeleneifers in einer stürmisch-bewegten Zeit als Leuchtthurm und diente allen als Führer und Wegweiser in zeitlichen Dingen ebensogut als in der Sorge für das eine Nothwendige, und wie viel Gutes er gestiftet hat in allen Gegenden des Landes bei tausenden seiner Leser im Laufe von fünfzig Jahren, das wird die Ewigkeit offenbaren. Wie viel er dagegen dem Waisenverein eingetragen, steht in den Rechnungen desselben verzeichnet. Viel war es nicht. Die Zahl derjenigen, welche den ‚Wahrheitsfreund‘ gerne lasen, war von jeher größer, als die Zahl derer, die für ihn bezahlen konnten oder mochten. Besonders in diesen ersten Jahren war das Geld rar, und wer welches hatte, brauchte es an hundert andern Orten für die Haushaltung, Hausbau und Einrichtung, für Kirche und Schule. Zwei Dollars fünfzig Cent sind keine große Jahresausgabe, wenn sie die einzige ist, wenn aber viele andere Ausgaben dazu kommen und die Einnahmen nicht groß sind, so könnte es leicht geschehen, daß für den Zeitungsdrucker am Ende des Jahres nichts übrig bliebe, deswegen dringen auch alle Blätter mit Recht auf Vorausbezahlung. Unter diesen Umständen ist es ein Beweis von der guten Gesinnung der Priester und Laien damaliger Zeit, daß das Blatt sich halten konnte und nicht wie viele andere wieder eingehen mußte. Dr. Hermann Lehmann besorgte den Druck während der ersten sechs Jahrgänge und kaufte nachher dem Vereine die Druckerei ab, um fortan auf seine eigenen Kosten das Blatt herauszugeben; er gewann dafür einen tüchtigen Redakteur in der Person des bekannten Konvertiten und Volksschriftstellers Dr. Max Oertel. Als derselbe am 2. April 1846 nach New-York ging, um dort eine eigene deutsche Zeitung herauszugeben, wurde Herr Anton Böckling Redakteur. Mit der Anzahl und dem Wohlstande der Katholiken wuchs auch zusehends die Zahl der Abonnenten und mit denselben wieder der Umfang des Blattes. Im neunten und zehnten Jahrgange wurde das Quartformat zu klein Folio vergrößert, weil diese

Form aber unbequem war, so erschien der ‚Wahrheitsfreund‘ im zwölften Jahrgang wieder im ursprünglichen Quart, aber mit doppelter Seitenzahl. Der 21. Jahrgang erschien mit einem reich illustrirten Titel, der am 7. Januar 1863 nochmal verschönert wurde. Mit Beginn des 32. Jahrganges wurde das Format sechsspaltiges und mit dem 47. siebenspaltiges Folio.

Hermann Lehmann blieb Herausgeber bis zum 31. August 1850, dann trat Herr Joseph Hemann an seine Stelle, und nach fünfzehn Jahren mit dem 1. Januar 1866 übernahmen die Gebrüder Benziger den ‚Wahrheitsfreund‘. Glücklicherweise fanden dieselben auch meistens tüchtige Redakteure, wie nachstehende Liste derselben beweist:

Der Hochw. Herr J. M. Henni vom 20. Juli 1837 bis zum 31. August 1843.
Herr J. J. Max Oertel vom 1. September 1843 bis zum 2. April 1846.
Herr Anton Böckling vom 2. April 1846 bis 31. Aug. 1850.
Herr J. N Probst vom 1. September 1850 bis zum 31. Dezember 1850.
Der Hochw. Herr Peter Kroeger vom 1. Jan. 1851 bis zum 3. Dezember 1854.
Herr Anton Böckling vom 1. Jan. 1855 bis 23. März 1857.
Herr Franz J. Brandecker vom 23. März 1857 bis zum 3. September 1862.
Herr G. Miettinger.
Herr Fasse.
Herr Riedel.
Herr Franz Furger vom 11. April 1866 bis 3. Okt. 1866.
Der Hochw. Herr A. Schwenniger vom 3. Oktober 1866 bis zum 6. Juli 1870.
Herr H. Baumstark vom 15 Okt. 1870 bis zum 2. Febr. 1876.
Herr J. M. Blum vom 27. März 1876 bis z. 7. Okt. 1876.
Herr Jos. Bürgler vom 15. Okt. 1876 bis zum 31. Dez. 1880.
Herr Alois Juettner vom 1. Jan. 1881 bis zum 31. Dez. 1885.
Herr Benno Ritter vom 1. April 1886.

Die Stelle des Redakteurs wurde stets von Freund und Feind als eine sehr wichtige und einflußreiche betrachtet, und

wie Herr Dr. Lehmann mittheilt, gab es eine Zeit, wo dieselbe nicht blos großer Anstrengung und Verantwortlichkeit, sondern sogar mit Leibes- und Lebensgefahr verknüpft war.

In den Jahren 1847 und 1848 kamen bekanntlich die aus Europa vertriebenen Revolutionäre nach Amerika, und unter ihnen gab es einige, welche hofften, den Deutsch-Katholizismus des Ronge und Dowiat, welcher in der Heimat verunglückt war, unter den hiesigen Einwanderern ins Leben zu rufen. Der Mann, welcher diese Hoffnung in Cincinnati verwirklichen sollte, hieß Georg Fein. Er fing seine Wirksamkeit an mit einer Reihe von Vorträgen, die im täglichen Volksblatt und Republikaner höchlich belobt wurden, während der wöchentliche und tägliche ‚Wahrheitsfreund‘ sie bekämpfte. Es fehlte nicht an kampfgeübten Federn, wie diejenigen des Herrn Advokaten Egli, des Franziskaner-Paters Wilhelm Unterthiner und des nachmaligen ersten Bischofs von Fort Wayne, Heinrich Luers.

Der Kampf wurde immer heftiger, Drohungen von Gewalt verlauteten da und dort, und man glaubte, es möchte mit der Zeit auch in Cincinnati zu Mord und Brand gegriffen werden. Herrn Lehmann, dem Eigenthümer der Druckerei, wurde der Rath gegeben, lieber die Sache fallen zu lassen, als sich solcher Gefahr auszusetzen. Er aber erklärte: „Wir können in dieser Sache nicht schweigen, ohne dadurch einzuräumen, daß Recht und Wahrheit nicht auf unserer Seite seien. Dadurch würden die Katholiken entmuthigt, in ihrer Ueberzeugung irre, Abfall vom Glauben würde herbeigeführt, und das ist gerade, was die Feinde wollen. Der materielle Schaden wird uns nicht so wehe thun. Laßt sie meine Druckerei zerstören, laßt sie Kirchen-, Schul und Pfarrhäuser niederbrechen, diese bauen wir wieder auf — aber Kirchen und Schulhäuser, die durch den Abfall leer geworden, können uns und unserer Sache wenig mehr nützen.“

Die Erwiderungen wurden also fortgesetzt, und Herr Fein kam zum Entschlusse, seine Vorträge einstweilen einzustellen. Er wußte aber, daß Böckling, der Redakteur, und Lehmann, der Herausgeber des ‚Wahrheitsfreund‘, bei denselben jedesmal erschienen waren, und so faßte er den Plan, bei Gelegenheit seines Schluß-Vortrages statt des geistigen, wenigstens einen materiellen Sieg zu gewinnen.

Die beiden Kämpen sorgten dafür, daß in der folgenden Morgennummer genügender Raum zu einer nach ihrer Heimkehr einzusetzenden Entgegnung gelassen wurde, und verfügten sich in die Halle. Als Fein auf der Bühne erschien, fuhr er mit der Hand durch Bart- und Hauptthaar, musterte unterdessen die Versammlung und faßte die zwei Vertreter des ‚Wahrheitsfreund‘ ganz besonders ins Auge. Man hatte ihnen diesmal eine Bank für sie allein ganz vorne eingeräumt, obwohl der Saal sonst eher überfüllt war, und sie konnten sich dies später nicht anders erklären, als daß man ihnen dadurch den Weg zur Flucht offen halten wollte, um sie hernach als Hasenfüße und Feiglinge lächerlich zu machen.

Der Redner fing nun an zu erzählen, wie er in Wien, Berlin, Frankfurt und London Vorträge gehalten und überall ungetheilten Beifall geerntet habe, aber so verruchte Jesuiten wie im Loche von Cincinnati habe er nirgends gefunden. Er machte eine Pause, und es erscholl aus etwa funfundzwanzig bis dreißig Kehlen der Ruf: „Wo sind sie, wo sind sie?“ Er deutete auf uns und sagte: „Dort sitzen sie!“ Darauf ertönte der Ruf: „Hängt sie, hängt sie!“ unter Pfeifen, Zischen und Stampfen, daß man meinte, der Fußboden des Saales müsse nachgeben. Da dies nicht half, wurde diese Szene noch einmal wiederholt, aber wieder ohne Erfolg; denn Herr Böckling hatte gleich anfangs seine Tabaksdose herausgezogen und bot mir eine Prise an, die ich willig annahm. Im übrigen verhielten die beiden sich ruhig, als ginge die ganze Sache sie nichts an. Dadurch gerieth Herr Fein in Aufregung und Verwirrung und schwadronirte noch einige Zeit fort über Jesuitismus, die Eiterbeule am Leibe der Kirche, bis endlich ein Uhr morgens die Versammlung sich auflöste, ohne den beiden ein Leid zuzufügen. Diese verfügten sich allsogleich in die Druckerei, und Herr Böckling schrieb eine Widerlegung, welche sogleich in den täglichen ‚Wahrheitsfreund‘ eingerückt wurde und des andern Morgens Herrn Fein höchlich überraschte und entrüstete. Nun blieb ihm nur noch ein Triumph auszuspielen übrig, und der war, Hrn. Böckling zu einer mündlichen Kontroverse herauszufordern. Herr Böckling lehnte dies ab, da er kein geübter Redner sei; statt seiner erbot sich aber ein Dr. med. Herr Ciolini, ein exzentrischer

Mann und ehemaliger Katholik, den Fehdehandschuh aufzunehmen. Herr Ciolini sagte, daß er gerne diesen Anlaß benützen wolle, um ins katholische Lager zurückzukehren, praktischer Katholik zu werden und zu bleiben. Dieses Anerbieten kam den Herren Böckling und Lehmann zu unerwartet; sie baten um Bedenkzeit, und während sie eben rathlos beisammensaßen, erschien als rettender Engel der Hochwst. Bischof Henni, der auf der Reise nach Europa begriffen war. Sie legten ihm den Fall vor, und er sagte sogleich: Nehmet die Offerte an; denn ihr und die Sache können dabei nichts verlieren, siegt er nicht, so weiß jedermann, daß Ciolini bisher nicht als Katholik galt, siegt er aber, so gewinnt ihr an ihm einen Katholiken; denn ich kenne ihn und weiß, daß es ihm ernst ist. Laßt ihn wissen, daß er Böcklings Stelle vertreten kann und im täglichen ‚Wahrheitsfreund' erklären, daß er es thun will, jedoch ohne andere Unterschrift, nur als Dr. Fein war aber nicht gewillt, mit jemanden den Kampf aufzunehmen, ohne vorher dessen Namen zu kennen und dies um so mehr, weil er der Beglaubigung war, dieser Dr. sei der Bischof von Milwaukee, Dr. Henni, von dessen Anwesenheit in der Stadt er wußte. So zog Fein sein Anerbieten zurück und verlor dadurch das Zutrauen seiner Anhänger und die Achtung des Publikums. So hatte denn Dr. Henni diesen gewaltigen Goliath, selbst ohne ihn je zu sehen, durch seine bloße Gegenwart aus dem Felde geschlagen.

Der ‚Wahrheitsfreund' hat seither nie wieder solche Kämpfe zu bestehen gehabt, sondern verfolgt ganz friedlich seinen Zweck als ein Wochenblatt für katholisches Leben, Wirken und Wissen.

Nebst dieser wöchentlichen Lektüre bietet er dem katholischen Volke auch jährlich ein nützliches Lesebuch, deren Sammlung im Laufe der Zeit eine werthvolle kleine Familienbibliothek bildet, wie aus nachfolgendem Verzeichniß zu ersehen ist.

Verzeichniß der Prämien des ‚Wahrheitsfreund'.

23. Jahrgang: „Christliche Rüstkammer gegen den Irr- und Unglauben," von Abbé Segur.
24. Jahrgang: „Der Glaube des Katholiken." Aus dem Englischen.
25. Jahrgang: „Fabiola," von Kardinal Wiseman.

26. Jahrgang: „Kallista," von Henry Newman.
27. Jahrgang: „Vater Unser," von Alban Stolz.
28. Jahrgang: „Unendlicher Gruß," von Alban Stolz.
29. Jahrgang: „Freiheit, Autorität und Kirche," von Bischof Ketteler.
30. Jahrgang: „Die Tochter Tehuans oder Texas im letzten Jahrhundert," von Rev. P. Otto Hörmann, O. S. B., und „Ostern im Himmel," von Rev. P. F. X. Weninger, S. J.
31. Jahrgang: „Der Seraph von Assissi," von P. Bonaventura Hammer, O. S. F.
32. Jahrgang: „Drei Spiegelbilder unserer Zeit," enthaltend Züge aus dem Leben Pius' IX., die Engel der christlichen Charitas, die Freimaurer wie sie sind.
33. Jahrgang: „Glaube, Hoffnung und Liebe." Oeldruckbild nach dem Bilde des berühmten Malers Paul von Deschwanden.
34. Jahrgang: „Die hl. Elisabeth von Ungarn," Landgräfin von Thüringen und Hessen, von Rev. J. A. Zimmermann.
35. Jahrgang: „Mittagsruhe in der Ernte." Stahlstich.
36. Jahrgang: „Der heil. Bonifazius, Apostel Deutschlands," von Rev. J. A. Zimmermann.
37. Jahrgang: „Aus Kirche und Welt." Eine Sammlung von 51 kleinern Erzählungen von den besten katholischen Schriftstellern.
38. Jahrgang: „Der hl. Benediktus und seine Orden," von einem Priester des Ordens.
39. Jahrgang: „Die Martyrer des Kolosseums," oder Bilder aus der Geschichte des römischen Amphitheaters. Aus dem Englischen des Rev. A. J. O'Reilly.
40. Jahrgang: „Das Leben des hl. Vaters Papst Pius' IX.," ein Volksbuch von Joseph Blum.
41. Jahrgang: „Eine Gnadenquelle" oder Geschichte der Erscheinungen und Wunder in Lourdes.
42. Jahrgang: „Louise Lateau" oder die Stigmatisirte, von Bois d'Haine, nebst einer kurzen Geschichte Stigmatisirter älterer und neuerer Zeit.
43. Jahrgang: „Der Glaube unserer Väter" oder die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche, erklärt und vertheidigt vom Hochwst. Hrn. Kardinal Erzbischof James Gibbons, D. D.
44. Jahrgang: „Der hl. Vincenz von Paul" in seinem Leben und Wirken, von P. Gabriel Meier, O. S. B.
45. Jahrgang: „Christus in seiner Kirche." Eine Kirchengeschichte für Schule und Haus, von L. C. Businger, gew. Regens des bischöflichen Seminars in Solothurn.

46. Jahrgang: „Der hl. Antonius von Padua.“ Sein Leben, seine Wunder und seine Verehrung, von P. Gabriel Meier, O. S. B.
47. Jahrgang: „Unser hl. Vater Papst Leo XIII.“ in seinem Leben und Wirken, von P. Benno Kühne, O. S. B.
48. Jahrgang: „Auf dunklen Pfaden zu lichten Höh'n.“ Geschichtlicher Roman von Philipp Laicus.
49. Jahrgang: „Das Leben des hl. Franziskus Xaverius, Apostels von Indien und Japan.“ Neu bearbeitet für das deutsche Volk von Rev. Nikolaus Greff, S. J.
50. Jahrgang: „Der heilige Alphons von Liguori,“ Ordensstifter, Bischof und Kirchenlehrer, in seinem Leben und Wirken, von Rev. Otto Gisler.
51. Jahrgang: „Leben der hl. Theresia von Jesus.“ Ein Volksbuch von Abbé Marie Joseph, Priester und Tertiarier des Karmeliter-Ordens. Ins Deutsche übertragen und vermehrt von Rev. J. B. Kempf.



Fünftes Kapitel.

Wisconsin.

Bis zum Jahre 1850 waren drei Siebentel des jetzigen Vereinigten-Staaten-Gebietes, die Staaten und Territorien zwischen der Pacific-Küste und den Rocky Mountains spanische Besitzung; andere drei Siebentel hatten bis 1750 ausschließlich Frankreich zugehört, nämlich das ganze Mississippi- oder vielmehr Missouri-Thal, die Staaten und Territorien zwischen den Rocky Mountains und den Alleghanies, und nur ein Siebentel, der Küstenstrich längs des Atlantischen Ozeans, gehörte den Protestanten, Engländern, Holländern, Dänen, Schweden und Finnen, unter welchen schon im Jahre 1790 etwa 25,000 Katholiken wohnten. Wisconsin war demnach ein Theil der französischen Besitzungen und ging mit Canada im Jahre 1763 an England und nach dem Unabhängigkeitskrieg an die Vereinigten Staaten über.

Seinen Namen hat es von dem Nebenfluß des Mississippi, der den Staat seiner ganzen Länge nach und so ziemlich in seiner Mitte von Norden nach Südwesten durchfließt und wegen seines schnellen Laufes von den Indianern ‚Wildbach' = Wisconsin genannt wurde. Die Winnebago-, Menomonee-, Sac- und Fox- und die Chippeway-Indianer wohnten in seinen Grenzen, und Weiße ließen sich keine unter ihnen nieder, als die Soldaten in den erst von den Franzosen, dann von den Engländern und endlich von der Vereinigten-Staaten-Regierung errichteten Forts und die Angestellten der Pelzhandel-Kompagnien, von denen die meisten Canadier waren und sich mit den Indianerinnen verheirateten.

Erst nach 1820 kamen eigentliche Einwanderer nach Wisconsin, mit der Absicht, sich da eine Heimat zu gründen, und zwar von zwei Seiten, die einen über den Michigan-See nach Greenbay, die andern den Mississippi herauf nach der Prairie du Chien.

Die ältesten Denkmäler der Geschichte Wisconsins stammen aus dieser katholischen Zeit. Das erste derselben ist der Reisebericht Marquette's, des Jesuitenpaters, der im Sommer 1673 den Wisconsin herab in den Mississippi hinein und auf demselben hinunter fuhr bis nach Arkansas, im September nach Greenbay zurückkehrte und dort im nämlichen Winter den Bericht schrieb, der in seiner eigenen Handschrift bei den Sulpizianern in Montreal zu sehen ist. Sein Reisebegleiter, der Pelzhändler Joliet, schrieb ebenfalls einen Bericht nach seiner Rückkehr in Frankreich im folgenden Jahre, und derselbe wird von den Sulpizianern in Paris aufbewahrt. In Paris sind gleichfalls zu sehen eine Landkarte des Superior-Sees, gezeichnet im Jahre 1671, und eine des Messipi (so wurde der Name damals geschrieben) vom 49. zum 42. Breitegrade, das ist bis an die Mündung des Misconsing. In Wisconsin selbst aber ist die älteste historische Reliquie eine Monstranz von Silber, welche in Frankreich verfertigt und im Jahre 1686 der St. Franz Xaver-Mission zu Greenbay vom damaligen Gouverneur Nikolaus Perrot geschenkt wurde. Das bezeugt die etwas roh gearbeitete Inschrift, welche auf dem ovalen Fuß derselben in französischer Sprache mit Name und Datum eingravirt ist. Dieses Datum stimmt überein mit der von Perrot verfaßten Denkschrift über seine Verwaltungszeit, die in einem Pariser Archiv vorgefunden und erst im Jahre 1864 gedruckt wurde. Die Monstranz wurde in der Missionskirche verehrt, welche fünf Meilen oberhalb Greenbay, in Depere, von Charles Albanel im Jahre 1676 erbaut worden war. Pater Silvy, der damalige Missionär, verzeichnet in seinem Taufbuche für das nämliche Jahr sechsunddreißig Taufen von Erwachsenen und einhundert sechsundzwanzig von Kindern. Allein ehe zwölf Monate verflossen waren, nachdem Perrot der Kirche diese Monstranz geschenkt hatte, wurde dies Gebäude von heidnischen Indianern niedergebrannt. Im ersten Schrecken und auf der Flucht vergruben die Missionäre die Monstranz in die Erde, und sie blieb dort liegen bis zum Jahre 1802, wo sie von Arbeitern, die ein Fundament gruben, wieder ans Tageslicht befördert wurde. Sie blieb im Besitze der Familie Grignon, auf deren Eigenthum sie gefunden worden war, und als im Jahre 1823

eine Kirche daselbst gebaut wurde, war man froh, sich der Monstranz wieder zu bedienen. Als aber nach fünf Jahren auch diese Kirche in Flammen aufging, nahm der Missionär, der Hochw. Hr. Stephan Badin (bekanntlich der erste Priester, der in den Vereinigten Staaten die hl. Weihen erhielt) sie mit sich nach Detroit und ließ sie in der St. Anna-Kirche, damals der einzigen Kirche der Stadt. Dort fand sie der spätere Missionär von Greenbay, der Hochw. Hr. Bonduel, im Jahre 1838, kaufte sie für sechsundzwanzig Gulden und brachte sie nach Greenbay zurück, wo sie im Kathedralschatze aufbewahrt wird.

Als dieser Theil von Neu-Frankreich an die Vereinigten Staaten überging, hieß man es das Northe-West-Territorium, vom Kongreß als solches organisirt im Jahre 1787; davon wurden dann allmählich abgelöst die Staaten Ohio (1804), Indiana (1816), Illinois (1818), Michigan (1837), Jowa (1846), Wisconsin (1848), Minnesota (1858), so wie die Ansiedelung des Landes und der Fortschritt der Bevölkerung immer weiter nach Westen und Norden vorrückten.

In kirchlicher Beziehung gehörte dieses ganze Gebiet zuerst in die Diözese von Quebec, welche im Jahre 1674 gegründet wurde; nach seiner Lostrennung von Canada war Bischof Flaget der erste, welcher seine Obsorge von Kentucky aus über diesen gesammten Länderstrich ausdehnte, in welchem dann die Diözesen Cincinnati (1822), Detroit (1832), Vincennes (1834), Dubuque (1837), Chicago (1844), Milwaukee (1844) und St. Paul (1850) sich allmählich bildeten.

Als im Jahre 1836 durch einen Kongreßbeschluß das Territorium Wisconsin gebildet wurde, umfaßten die Grenzen desselben nicht blos das heutige Wisconsin, sondern auch Jowa, Minnesota und das nördliche Dakota. In dem Gebiete, welches das heutige Wisconsin ausmacht und damals in vier Counties: Brown, Crawford, Jowa und Milwaukee, getheilt war, lebten 11,683 Seelen. Die Anfänge der jetzigen Stadt Milwaukee waren damals noch sehr bescheiden. Salomon Juneau, ein Trader aus Montreal, Canada, dessen Bildniß wir später bringen, war der einzige weiße Bewohner des Indianerdorfes und mit einer Indianerin verheiratet. Er kam 1818 nach Milwaukee. Das beigefügte Bild des Dorfes im Jahre 1820 zeigt

uns den Milwaukeefluß zwischen bewaldeten Hügeln und in der Tiefe das von S. Juneau bewohnte Blockhaus mit den Wigwams der Indianer. Wie langsam die Fortschritte dieser Niederlassung damals waren, geht aus dem Umstande hervor, daß bis zum Jahre 1835, also innerhalb siebzehn Jahren, nur wenige Hütten gebaut wurden und zwar größtentheils von Halbblut-Franzosen, welche mit Indianerinnen verheiratet waren. Erst das Jahr 1836, bis zu welchem Wisconsin zum Territorium Michigan gehört hatte, brachte eine Veränderung, indem eine Menge Einwanderer aus dem Osten sich hier niederließen, darunter auch einige Deutsche.

Im Mai 1838 wurde Wisconsin in dreizehn Counties eingetheilt und hatte 18,149 Seelen; im Jahre 1840 war die Zahl auf 30,744, im Jahre 42 auf 46,678, im Jahre 1846 auf 155,277 gestiegen. Damals, wie heute noch, war es nur die südliche Hälfte des Territoriums, welche sich bevölkerte, die nördliche Hälfte blieb ungelichteter Urwald. In der südlichen Hälfte aber machten die Einwanderer sich an die Arbeit, fällten die Bäume, verwandelten den Wald in Acker- und Wiesenland und der Census von 1840 zeigt, daß von je 100 Einwohnern 68 mit Landbau beschäftigt waren. An diesem Fortschritt nahmen auch die Counties theil, die am meisten östlich gelegen sind dem Michigan-See entlang und diejenigen, die am Mississippi die westliche Grenze bilden. Beide Grenzpartien vermitteln jetzt noch die Versendung der Mineralien und des Holzes, welche die Erwerbsquelle des nördlichen Wisconsin bilden. Diese Grenz-Counties wurden schneller bevölkert und entwickelt, weil auch die Einwanderung nur auf diesen beiden Wasserstraßen möglich war; denn erst im Jahre 1856 wurde die erste, das ganze Gebiet von Ost nach West, d. h. von Milwaukee nach Prairie du Chien durchschneidende Eisenbahn vollendet. Dieselbe war im Jahre 1851 bis Waukesha vorgedrungen (20 Meilen westlich von Milwaukee), erreichte in 1852 Milton, in 1853 Stoughton, in 1854 Madison und zwei Jahre später den Mississippi. In dieses Gebiet war Dr. Henni's Freund, Martin Kündig, vom zweiten Bischofe von Detroit, Peter Paul Lefevre, gesendet oder vielmehr nach einem gemeinschaftlichen Besuch über Greenbay, Fond du Lac und Milwaukee in dem



Milwaukee, Wis., im Jahre 1820.

letztern Orte zurückgelassen worden und schrieb am 28. Dezember 1842 für den ‚Wahrheitsfreund‘ nachstehenden Bericht:

Lieber Freund!

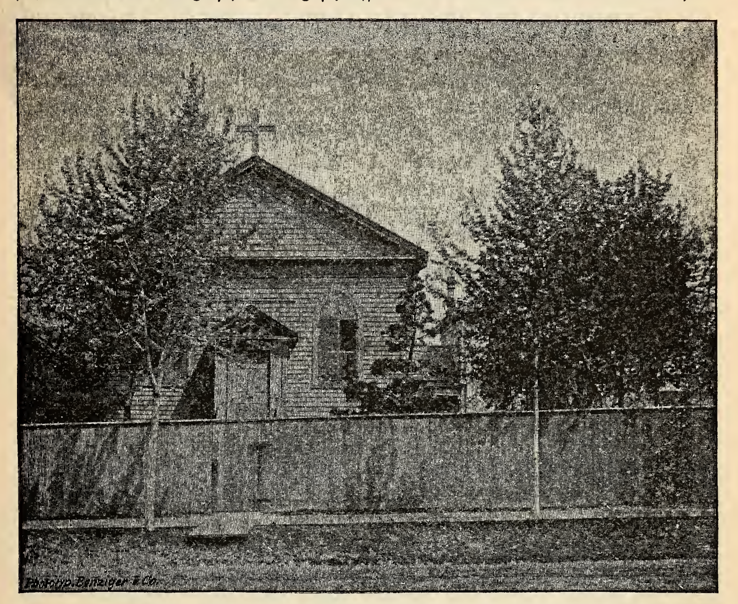
Deinen Brief vom 28. Oktober habe ich soeben empfangen — ich erhielt ihn endlich per Post von Michigan her. Deine vielen Fragen erschreckten mich anfangs; denn in meinem Leben habe ich nie weniger mir selbst angehört als jetzt, seitdem ich die neue Laufbahn in W. begonnen habe . . . . Ach, könntest Du nur einmal unsere Deutschen hier besuchen, wie vergnügt und zufrieden würden sie Dich stellen! Das Klima, die Lage des Landes, das Erdreich, das Wasser, die allgemeine Gesundheit — alles hat hier solche Wirkung auf alle, auch die zuletzt angekommenen Deutschen, daß ich noch nicht einen einzigen gefunden habe, der sich im geringsten beklagte. Alle sind frohen Muthes, guter Hoffnung und schätzen sich glücklich, hieher gekommen zu sein. Alle Getreide-Arten gerathen, nur der Winterweizen mißlingt bisweilen, wenn er auf zu fettem Boden gesäet wird. Viele Bauern haben nichts als den reichsten Boden, der sich nur denken läßt. Das Land in der Nähe von Milwaukee ist nun freilich aufgekauft, allein wer 30, 40 bis 50 Meilen nach Westen ins Innere des Landes geht, hat keine Schwierigkeit, gutes Land und das beste, gesündeste Quellwasser zu finden. Wenn aber nächstes Frühjahr die Einwanderung wieder so stark wird wie dieses Jahr, so wird es natürlich nothwendig sein, daß die Leute noch weiter ins Innere vorrücken. Wo ich immer hinkomme, schreit man mir in die Ohren: Wir haben um uns herum für zwanzig bis dreißig Familien das Land aufgenommen für unsere Freunde, die das nächste Frühjahr hier sein werden. Wisconsin läßt sich nicht mit Ohio vergleichen — alles scheint verschieden, auch das Aussehen der Leute; hier sehe ich Bauernkinder, wie ich sie ehemals zu Hause sah, fett, rothwangig, stark und munter. Der Winter ist anhaltend, ziemlich Schnee, aber angenehm — ich besuche alle meine Missionen im Cutter (Schlitten), acht Meilen per Stunde und zwar schon sechs Wochen ohne die mindeste Furcht, die Schlittenbahn zu verlieren.

Wisconsin, der östliche Theil ausgenommen, übertrifft alle Staaten in der Viehzucht. Jeder Bauer sammelt wildes Heu zur Genüge, läßt sein Vieh während des Sommers im hohen schönen Grase laufen, ohne es säen oder kaufen zu müssen. Die Tonne Heu kostet auf dem Lande $ 3, 00.

In Rücksicht der Religion wird Wisconsin ebenfalls jedem andern Staate überlegen sein, und ist es schon im Verhältniß zur Bevölkerung

gerechnet. Nur schade, daß wir nur vier oder fünf Arbeiter sind im Weinberge. Wüßten unsere Bischöfe, was ich weiß, so würden sie alle der Ansicht sein, daß kein Staat mehr eines Bischofs bedürftig ist als Wisconsin. Um Dich davon zu überzeugen, will ich Dich mit den Gemeinden bekannt machen, die ich seit Juni gebildet habe.

1. Milwaukee-Gemeinde, deutsch und englisch, der Gottesdienst für beide, wie ich Dir schon gemeldet habe. — Die Franzosen haben sich nun den Englischen angeschlossen. Die Knaben- und Mädchen-



St. Peters- (alte) Kathedrale in Milwaukee.

Schulen, die Kirchenbau-Gesellschaft, die Sonntagsschule, der Mäßigkeitsverein sowie der Männer- und Frauenverein zeugen von Eifer und Eintracht, wie man sie nirgends besser finden kann. O wärest Du am Weihnachtsmorgen hier gewesen und hättest die Illumination sehen können und die Volksmenge! Alle sehnen sich nach einer neuen Kirche, weil die alte nur ein Fünftel der Gemeinde fassen kann. Natürlich ich auch, — und wenn Bischof Lefevre mich hier läßt, so wird sie mit Gottes Hilfe bald erbaut werden.

2. St. Mary's-Gemeinde, 10 Meilen südwestlich von hier, aus 140 meistens englischen Familien bestehend; Kirche schon gebaut.

3. Oak Creek=Gemeinde, 15 Meilen südlich von hier, mit 25 Familien.

4. Racine=Gemeinde; sie ist im Werden, ein Advokat hilft dazu.

5. Southport Kenosha=Gemeinde, 36 Meilen südlich am Michigan=See, aus 100 Familien bestehend.

6. Die Gemeinde bei Herrn Neukirch, 12 Meilen südwestlich von St. Mary's=Gemeinde, aus 28 englischen und deutschen Familien bestehend.

7. Yorkville=Gemeinde, südwestlich von hier 26 Meilen, 30 Familien.

8. Muskeegnac=Lake=Gemeinde, 10 Meilen westlich von St. Mary's, 24 Familien.

9. Burlington=Gemeinde, 40 deutsche Familien, Gottesdienst jeden Monat einmal am Sonntag, 36 Meilen von hier, 10 von Yorkville.

10. Geneva=Gemeinde, 36 Meilen südwestlich von hier, 33 Familien.

11. Prairieville=Gemeinde, 17 Meilen westlich von hier, Zahl der Familien noch nicht bekannt, weil sehr zerstreut.

12. Mukwanago=Gemeinde, 10 Meilen südlich von der vorigen, ungefähr 20 Familien.

13. Gemeinde bei Herrn Rafferty (Town 8, Range 20.) neun Meilen nordöstlich von Prärieville, 20 Familien.

14. St. Patrick's=Gemeinde, 15 Meilen östlich von Kenosha, 34 Familien.

15. Springprairie=Gemeinde, 6 Meilen von Burlington, 10 deutsche Familien, einige Irländer und Schottländer.

16. Town 8 und 9, 12 Meilen nördlich von hier, 91 Familien, deutsch und englisch, noch sehr arm, weil dies Jahr eingewandert.

17. Town 10, 24 Meilen nördlich von hier, 36 Familien.

18. Madison=Gemeinde, die Anzahl der Familien noch nicht bekannt — amerikanische, irländische und deutsche. Man lud mich zum Mittagessen ein und versprach mir 10 Lotten für die Kirche zunächst beim Kapitol.

19. Mineral Point=Gemeinde, deutsche, französische und englische Familien, die zu den reichsten der Gegend gehören. Zahl noch nicht bekannt.

20. Dodgeville=Gemeinde, Zahl nicht bekannt.

Letztere acht Gemeinden besuche ich vierteljährlich, die übrigen monatlich. Seit Rev. Morrissey mir zu Hilfe geschickt wurde, kann ich leicht halbe Zeit weg und in Milwaukee sein. Allein denke Dir die Arbeit, die ich auf mir habe. Wie will mich der Bischof von hier entfernen? — Ich habe mich diesmal nicht ins einzelne eingelassen. Willst Du mehr wissen von Wisconsin, mußt Du wieder Fragen stellen.

Dein aufrichtigster Freund

M. Kündig.

Herr Henni läßt diesem Berichte noch die weitere Belehrung folgen: „Seitdem wir diesen höchst interessanten Bericht dem Drucke übergeben hatten, lesen wir einen Bericht von derselben Hand auch im ‚Catholic Weekly Register‘, das in Detroit herausgegeben wird. In demselben gibt unser Freund noch eine ausgedehntere Ansicht über Wisconsin und erwähnt noch andere entferntere Theile des Territoriums, nämlich: Greenbay, wo sich ungefähr 1000 Katholiken befinden unter der Obsorge des Rev. Florimond Bonduel; Cockalin am Fox-Flusse unter Rev. Theodor Vanderbrock; Prairie du Chien am Mississippi mit Rev. Augustin Ravoux, und La Pointe am Superior-See, wo Rev. Friedrich Baraga unter den Indianern arbeitet.

Darnach zählt Wisconsin im ganzen sechs Priester. Im englischen Bericht meldet Herr Kündig auch von der interessanten Ansiedelung in Sac Prairie, wo sich zwei ungarische Grafen mit zahlreichen Familien niedergelassen, ganze Townships angekauft haben und im Frühjahr hundert Familien mehr erwarten. Sie sprechen deutsch und englisch.

Solche Berichte waren natürlich sehr geeignet, die Zahl der deutschen Einwanderer rasch zu vermehren. Daher schrieb denn auch im August 1845 das ‚Wisconsin Banner‘: Die diesjährigen Verkäufe auf dem Landamte in Milwaukee übersteigen die in frühern Jahren um einen Drittheil, wobei wir mit Vergnügen bemerken, daß beinahe alles Land an wirkliche Ansiedler und zwar meistens in Achtzig- und Vierzig-Ackerstücken verkauft wird. Im Jahre 1844 wurden hier 250,000 Acker verkauft, während letzte Woche an einem Tage $ 2,500 eingingen. Das Erfreulichste hiebei ist, daß die Qualität der sich hier niederlassenden Deutschen nichts zu wünschen übrig läßt; es sind meistens gut gebildete und mit hinreichenden Mitteln versehene Familien, deren Oberhäupter kein anderes Ziel vor Augen haben, als in diesem schönen Lande sich ihrer Freiheit zu erfreuen und durch ihrer Hände Arbeit das zu erzielen, was zum Unterhalt und zur Erziehung ihrer Familien erforderlich ist. — Eine besondere Eigenthümlichkeit bei der Aussuchung der Ansiedelungsplätze können wir nicht unerwähnt lassen. Die aus ältern Staaten einwandernden Amerikaner (Yankees) lassen sich auf Prärien oder sogenannten Openings nieder, wo die

Kultur des Landes leichter und schon im nächsten Jahre eine bedeutende Ernte zu erwarten ist, während die Vorliebe unserer Deutschen für Wald und Waldesgrün sie durchgängig dahin bestimmt, daß sie sich den dichtesten Urwald auswählen, wo sie sich jahrelang mit dem Urbarmachen weniger Acker plagen, während die pfiffigen Yankees von vorneherein nicht blos an das beste Land, sondern auch an die leichteste Art Geld zu machen denken.

In den Spalten des ‚Wahrheitfreund' findet sich der erste einläßliche Bericht des Hochw. Bischofs Henni über seine amtliche Wirksamkeit in folgendem Briefe des regelmäßigen Korrespondenten Rev. Michael Heiß.

Milwaukee, den 17. Januar 1845.

Geehrtester Herr Redakteur!

Unser Hochw. Bischof erstattete unlängst einen Bericht über die Verhältnisse seiner Diözese an den Leopoldinenverein in Wien. Sie werden darin besondere Ausführlichkeit über die Indianer-Missionen finden. Der Grund ist die Wichtigkeit derselben, welche größer ist, als man gewöhnlich annimmt und der Wunsch des Bischofs, nebst den erforderlichen Mitteln vielleicht auch noch etliche, treffliche Missionäre von eben dorther zu erlangen, von wo die Hochw. Herren Pierz und Baraga gekommen sind. Der Bericht lautet also: Am 4. Mai 1844 kam ich in Milwaukee an, dem Sitze meines Bisthums, das ganz dieselbe Ausdehnung hat, wie das Territorium Wisconsin und seit der Errichtung des Bisthums Detroit den nordwestlichen Theil desselben ausmachte. Milwaukee war vor einigen Jahren noch eine Wüste „mit reichem Boden" (dies ist nämlich die Bedeutung des indianischen Namens) ohne Hütten oder Bewohner unter einzelnen zerstreuten Banden von Pottawatomie- und Winnebago-Indianern, die hier an der schönen Bucht, wo die beiden Flüsse Milwaukee und Menomonee sich umarmen und dann in den Michigan-See ergießen, ihren Pelzhandel mit den auf dem See ankommenden Weißen trieben. Erst im Jahre 1835 wurde mit einer eigentlichen Ansiedelung der Anfang gemacht und so die Stadt Milwaukee begründet, deren Bevölkerung aber sogleich so rasch zunahm, daß sie jetzt über 7000 Seelen zählt. Die Ursache hievon ist seine ausgezeichnete Situation mit seiner so trefflichen Hafenanlage, daß Milwaukee für den Handel immerhin gleichsam den Schlüssel von dieser Seite zum Innern des Landes bilden wird, eines Landes, das unstreitig in kurzer Zeit einer der besten Staaten der Union zu

werden verspricht. Aber auch in bezug auf unsere heilige Religion, hoffe ich zuversichtlich, wird Wisconsin hinter keinem andern Staate zurückbleiben. Jetzt schon haben wir einen gewissen Vorsprung vor jeder andern religiösen Benennung, indem wir unter der Gesammtbevölkerung, die etwas über 70,000 Seelen geschätzt wird, ungefähr 20,000 Katholiken zählen. Diese bewohnen bis jetzt größtentheils den südlichen Theil des genannten Gebietes, besonders die Counties hier im Osten längs dem Michigan-See und dort im Westen dem Mississippi entlang. Sogleich nach dem Pfingstfeste, nachdem ich verschiedene nothwendige kirchliche Angelegenheiten hier selbst geordnet hatte, begab ich mich auf die Visitationsreise. Zuerst nahm ich meine Richtung nach den südöstlichen Theilen meines ausgedehnten Sprengels hin, als nach Sac-Creek, einer starken Ansiedelung von Irländern, ungefähr 14 Meilen von Milwaukee gelegen, und dann nach Racine und Southport, zwei ebenfalls rasch emporblühenden in Racine County gelegenen Ortschaften mit einer bedeutenden Anzahl von Katholiken, namentlich in und um Southport, wo soeben eine recht schöne 80 Fuß lange Kirche, von Backsteinen, unter Dach gebracht wurde und nächsten Sommer auch in ihrem Innern vollendet werden wird. Dasselbe geschieht auch in Racine, wo die größere Hälfte, gleich wie in Burlington, deutsche Katholiken sind; nur mit dem Unterschiede, daß diese Kirche ein Frame-Gebäude wird. Weiter westlich von den genannten Ortschaften liegen wieder Salem, Geneva, Yorkville, Burlington — lauter Ansiedelungen, die eine große Anzahl Katholiken zählen, so zwar, daß man in allen diesen Gegenden mit Errichtung von Kapellen einen schönen Anfang gemacht hat. Dasselbe gilt auch von jenen bald zahlreichen Ansiedelungen, die theils westlich, theils nördlich von Milwaukee, alle innerhalb einer Entfernung von 40 Meilen liegen, und außer Prairieville und Watertown kaum mit einem andern Namen näher bezeichnet werden, als mit dem der Schutzheiligen, denen sie ihre Kapellen geweiht haben oder noch zu weihen gedenken, als da sind St. Mary's, St. Michaels, St. Johannes', St. Benedikts, St. Bonifazius', (ganz deutsche Ansiedelung), St. Dominiks, St. Franziskus', St. Bernards u. a. m. Das Schöne und Gute an den meisten dieser Gemeinden ist besonders dieses, daß diese Ansiedelungen nicht, wie fast durchgängig in den V. St. mit andern Konfessionen vermischt sind, sondern fast ausschließlich aus Katholiken bestehen. Dadurch werden sie in Stand gesetzt, nicht nur ungestörter ihre eigene Religion zu pflegen, sondern selbst, namentlich rücksichtlich der Schulen, solche Einrichtungen zu treffen, die ihnen unter den bestehenden Gesetzen zum doppelten Vortheil gereichen, indem sie nicht nur die Verwalter jenes Schulfondes werden, der als Erlös aus den Schulländereien und als Betrag der Schul-

taxen in ihre Hände fällt, sondern auch Lehrer nach ihrem Wunsch, also ihres Glaubens, wählen können, wozu eine Stimmenmehrheit auch in jenem Falle schon hinreicht, wenn nicht gerade alle Ansiedler eines Distrikts katholisch sein sollten. Ich besuchte indessen diese letztgenannten Gemeinden erst vor wenigen Wochen, indem ich die Sommermonate als die beste und zu weiten, beschwerlichen Reisen sicherste Jahreszeit für die Visitation der entferntesten Theile meines Sprengels bestimmt und auch dafür verwendet habe.

Um die Mitte des Monats Juni nahm ich daher meinen Weg nach den westlichen Gegenden meiner Diözese, und zwar über Madison, dem Sitze unserer Territorial-Regierung, in Dane County und ungefähr 80 englische Meilen von hier. Dieser Ort liegt so ziemlich in der Mitte des Territoriums Wisconsin, allein derselbe ist sammt der Umgegend noch sehr wenig bevölkert. Seine Lage ist aber außerordentlich schön; fast ringsum von zwei prächtigen, gesunden Seen umschlossen, und zugleich über Waldung und Wasser hervorragend, gewährt diese Stadtanlage mit ihrem sogenannten Kapitolium — der Gesetzgebungshalle — einen herrlichen Anblick, indem sie über die hügeligen und hie und da von Waldgruppen unterbrochenen Prairies weg — und durchscheinend, schon in einer Entfernung von 8 Meilen allen von Osten Kommenden ansichtig wird. Auch hier hoffe ich mit der Hilfe Gottes bald eine katholische Kirche zu sehen; gegen 30 Familien befanden sich schon in Madison und Umgebung, und überhaupt wird ohne Zweifel diese Landschaft bald stark angesiedelt und bebaut werden.

Kaum hat man Madison hinter sich und einen Theil des in nordwestlicher Richtung sich bis an dem Wisconsinfluß hinziehenden Bergrückens der sogenannten blauen Höhen (blue mounts) erstiegen, so beginnen auch schon rechts und links die Bleigruben mit ihren weißgelblichen Erdhaufen zu erscheinen, und werden immer häufiger, je weiter man gegen Westen in die Gegenden des Mississippi hinkömmt. Die außerordentliche Ergiebigkeit des Landes an Blei, und hin und wieder auch Kupfer, erhob diesen Ort, gleich wie vor kurzem Galena im Staate Illinois, zu einer Bevölkerung und Wohlhabenheit, die erstaunenswerth ist. In Mineral-Point, dem Hauptorte des Iowa-County, wurde mir besondere Gunst zu theil, selbst eine Auswahl aus verschiedenen trefflichen Grundstücken in der Stadt zu machen, und es soll schon, wie man mich benachrichtete, auf dem schönen und geräumigen Platze, den ich mir gewählt hatte, eine Kirche von Stein, freilich nicht gar groß und im Innern noch unvollendet, dastehen. Das verdanke ich dem Eifer meiner noch neuen, ja kaum organisirten Gemeinde, die aber mehrere der ansehnlichsten Bewohner zu ihren

Gliedern zählt. So haben z. B. ein Sohn und zwei Töchter des ersten Gouverneurs von Wisconsin, Herrn Dodge, die katholische Religion angenommen, in der sie auch, trotz gemischten Ehen, alle ihre Kinder erziehen.

Im angrenzenden Grant=County, dessen westliche Linie sich nach den Wendungen des Mississippi krümmt, befanden sich mehrere schon bedeutende Niederlassungen von Katholiken. Am Plattflusse liegen zwei Ortschaften, als Platteville und Potosi, letzteres in einer Thalschlucht am Ausflusse des Platts in den Mississippi. Beide haben ihre Kirch=lein, stärker aber ist die Gemeinde in Potosi, wo neben einer bald zu vergrößernden Kirche vergangenen Sommer ein geräumiges Haus von Backsteinen für Schulen erbaut wurde. Neue Kirchen wurden auch während derselben Zeit mehr südlich gebaut, als in Benton, New=Diggings und Schullsburg, die alle bis kommenden Sommer für die Einsegnung bereit sein werden, nebst der St. Augustinus=Kirche auf dem Sinsinawa=Mound, einer Berghöhe, welche sich isolirt aus den weiten Prairie=Ebenen hervorhebt und mit einer schönen Waldung be=kränzt, in der That ein zweites Tabor bildet. Sollte diese reizende Anhöhe, dachte ich bei mir selbst, als ich sie zum erstenmale sah, nicht einmal, wie vielleicht nach alter katholischer Sitte im alten Vater=lande, der Religion und der Wissenschaft besonders geweiht werden? Dieser mein Wunsch und stille Ahnung scheint wirklich in Erfüllung gehen zu wollen; denn erst vor wenigen Wochen wurde ich durch den Hochw. Herrn Samuel Mazzuchelli, der sich seit vielen Jahren um die Missionen von Wisconsin, Illinois und Jowa verdient gemacht hat, berichtet, daß er 800 Acker Land auf der südlichen Seite, somit den schönsten und schon etwas angebauten Theil des genannten Berges, käuflich an sich gebracht habe. Der Eigenthümer, von dem er solches gekauft, ist General Jones, ein ehemaliges Mitglied des V. St. Kon=gresses und, obschon Protestant, der katholischen Kirche, wozu sich seine Gemahlin sammt Kindern bekennt, sehr zugethan. Hochw. Herr Mazzu=chelli ist aus Mailand gebürtig, von wo er erst letztverflossenen August mit Mitteln versehen zurückgekehrt ist, die ihn in Stand setzten, einen so bedeutenden Einkauf zu machen. Er geht dabei mit dem Gedanken um, eine Schulanstalt zu errichten und später mit Gutheißung des Ordinariats vielleicht auch einen Konvent für den Prediger=Orden, wovon er selbst ein Mitglied ist, zu begründen. Schwerlich gibt es einen andern für eine Bildungsanstalt so geeigneten Platz, als gerade Sinsi=nawa, indem es nur einige Meilen westlich von Mississippi und Dubuque und nördlich von Galena entfernt ist.

Nördlich von den beiden letztgenannten Counties, unmittelbar jenseits des Wisconsin=Flusses, liegt in weitester Ausdehnung das

Crawford-County, mit einem Fort gleichen Namens in Prairie du Chien, das auf einer grünen, waldlosen Fläche, wo der Mississippi den Wisconsin aufnimmt, gelegen ist. Hier nun ist eine starke Gemeinde, meistens aus eingeborenen Franzosen oder canadischen Abstämmlingen bestehend. Sie machten sich schon vor etlichen Jahren an den Bau einer 100 Fuß langen Kirche, ganz von Steinen ausgeführt. Allein ich fand sie nicht nur unvollendet, sondern überdies noch mit 3000 Dollars Schulden belastet. Wie und warum man sich an einen solchen Bau auch nur wagen konnte, ist mir völlig unbegreiflich; denn die Gemeinde wird aus eigenen Kräften nie im stande sein, diese Schuldenlast abzutragen. Indessen ist und bleibt die Kirche, unter der Anrufung des hl. Erzengels Gabriel, denn doch ein ansehnliches, dauerhaftes Gebäude, so daß das Geld nichts weniger als weggeworfen gedacht werden darf; der Fehler ist nur, daß ein solcher Bau zur Unzeit begonnen wurde. Während meines mehrtägigen Aufenthaltes daselbst ertheilte ich an einem Sonntage einer ziemlichen Anzahl erwachsener Personen und unter diesen elf Konvertiten, die hl. Firmung und predigte vor- und nachmittags, indem alles, Katholiken und Protestanten sammt der Garnison unserer Kirche zueilte. Vor meiner Abreise besuchte ich auch noch einen Häuptling der Winnebago-Indianer, Debore genannt, einen Mestizen, worauf schon sein Name deutet. Er ist ein Greis vom höchsten Alter, allein noch trotzdem von so hohem, starkem und dabei geradem, edlem Wuchs, daß seine imponirende Gestalt und ganze Haltung unwillkürlich an ein Geschlecht erinnert, das einmal Amerika beherrschte, jetzt aber fast ganz ausgerottet oder in sich verkommen ist, wie es gerade mit den Ueberresten der einmal mächtigen, aber auch grausamen Winnebagos sich wirklich verhält, die nun alle aus dieser Gegend weg über den Mississippi hin in das Gebiet Iowa versetzt worden sind. Debore ist sammt der Familie und einigen andern seines Stammes katholisch, weshalb er nicht selten eine Art Wallfahrt nach der Kirche von Prairie du Chien machen soll, in deren Nähe er sich dann jedesmal sein Zelt oder Wigwam aufschlägt. Wie ich höre, hat der Bischof von Dubuque schon eine Mission unter ihnen, den genannten Winnebagos, so wie unter den noch rohen Sioux. Mit welchem Erfolge muß erst die Zeit lehren.

In meinem Bisthum d. i. in Wisconsin, befinden sich nur noch die Chippewas-Indianer und die Menomonee's, nebst einigen Ueberresten der Potowatomee's, welche wie die Zigeuner in Europa, nur hier und da in zerstreuten kleinen Banden ihre Erscheinung machen. Die Chippewas haben hauptsächlich die wilden Regionen längs dem Obern-See bis zu den Quellen des Mississippi hin inne, die Menomonee's aber jagen und fischen mehr südlich von den erstern, namentlich in

den Gegenden des Wolf- und Foxflusses, ungefähr 50—60 Meilen von Greenbay. Begierig, die Lage dieser anerkannt gutmüthigen Indianer selbst in Augenschein zu nehmen, landete ich nach Ablauf der ersten Woche des Juli-Monats in Greenbay. Kaum hatten sie von meiner Ankunft gehört, als auch schon einige Indianer eines Abends spät mit ihrem besten Kanoe erschienen. Ihnen und ihrem mit Baumrinden überzogenen Fahrzeuge mich anvertrauend, ruderten wir den Neenah oder Foxfluß hinan, und bei Rapids des Peres, jener merkwürdigen Stelle vorüber, wo vor bald anderthalbhundert Jahren die Jesuiten sich eine Holzkapelle erbaut, und auch einer oder zwei derselben den Martyrtod erduldet hatten. Hier wurden unlängst bei Abgrabung des Gestades zur Errichtung eines Sägemühl-Dammes verschiedene, auf unsere heilige Religion bezügliche Gegenstände aufgefunden, als ein Kruzifix und Medaillen, welch letztere, von ihrem Grünspan etwas gereinigt, noch deutlich das Gepräge des hl. Sakramentes und Christi Leichnam im Schooße seiner Mutter u. s. w. vorstellen. In Little Chute angekommen, wurden wir von Hochw. Vanderbroock in seiner einsamen Niederlassung freundlich aufgenommen. Hier am linken Ufer der Fälle des Neenah sammelte er vor wenigen Jahren die Menomonee's um sich, erbaute sich eine Hütte und ein Kapellchen, lichtete mit Hilfe weniger armer Katholiken eine Strecke Waldung, und siehe, schon hat das Ganze mit seiner zweimal vergrößerten oder angebauten Kapelle, sammt dem artig gezierten und umzäunten Friedhofe neben einem schön bebauten Ackerfelde, ein ganz eigenthümliches Aussehen, vielleicht wie in abgelegener Waldung Europa's in den alten Zeiten eine Benediktiner-Einsiedelei in ihrem ersten Entstehen.

Wie schon bemerkt, die Menomonee's sind, und zwar erst letztes Frühjahr auf Geheiß der Regierung, aus diesen Gegenden weggezogen und haben sich ungefähr 40 Meilen in südwestlicher Richtung längs dem Powagan-See, den der Wolfsfluß von Norden kommend durchströmt, ehe er sich in den Neenah oder Foxfluß ergießt, bleibend, wie ich hoffe, niedergelassen. In Begleitung des Hochw. Vanderbroock nun und vier Halbindianern fuhren wir den Foxriver auf dem Kanoe hinan und auf seinen unmerkbaren Strömungen durch den großen herrlichen Winnebago-See hindurch und wieder an demselben Strom hinauf zu den neuen Niederlassungen unserer Indianer. Es war schon fast zur mitternächtlichen Stunde, als wir nach beinahe zweitägiger Neenah-Fahrt endlich am westlichen Gestade des Powagan-Sees ankamen und durch einen Flintenschuß unsere Ankunft ankündeten, oder viel mehr ankünden mußten, indem selbst unsere Führer wegen des Dunkels der Nacht den Pfad, der zu den gesuchten Wigwams im nahen Birkenwalde führt, nicht ausfindig machen konnten. Doch bald kamen die

durch wiederholtes Schießen aufgeweckten Waldbewohner mit ihren fackelartig gerundeten und durch den ihnen inhärirenden harzigen Saft hellauflodernden Baumrinden eilig herab ans morastige Schilfufer. Aber damit mir die Füße ja nicht naß oder beschmutzt würden, mußte ich, längeren Weigerns ungeachtet, aus dem Kanoe auf die starken Schultern eines rüstigen Indianers mich heben, bis er mich, ungefähr einen Steinwurf vom Wasser entfernt, auf trockenem und festem Grunde niedersetzen konnte. So nahm ich dann zum erstenmale als Bischof in einem Wigwam, mit einer einzigen Licht- oder Rauchöffnung in der Mitte von oben, mein Nachtquatier und fand bald erwünschte Ruhe, die Glieder auf unerwartet säuberliche und von den Indianern selbst recht artig verfertigte Matten hinstreckend.

In der Frühe kehrten wir wieder zu unserm Kanoe zurück, um uns vier Meilen weiter den See hinan in das Zentrum der Niederlassung zu begeben, weil sich alle dort zum Gottesdienste versammeln sollten. Es war der 12. Juli. Wirklich fand man da, nicht weit vom See ab, hinter einem schönen Walddickicht die festlich geschmückte Laubhütten-Kapelle, wo von mir unter dem Rindendache, das von senkrecht in die Erde gesteckten Pfählen getragen war, das allerheiligste Opfer dargebracht wurde. Hierauf richtete ich an die Anwesenden, deren Benehmen mir insbesondere gefallen hatte, eine kurze Ermahnung in englischer Sprache und zwar in abgebrochenen Sätzen, weil der Dolmetscher nur auf solche Weise den Sinn meiner Worte zu fassen und in indianischer Sprache wieder zu geben vermochte. Die Versammelten verließ ich mit dem bischöflichen Segen. Aus der Kapelle wurde ich ins nahe und eigens für diese Gelegenheit aufgeschlagene und zierlich mit Matten belegte Presbyterial-Wigwam geführt und mit gutem Thee sammt einer Art Kuchen gestärkt. Bald kamen dann die Häuptlinge mit mehreren ihrer untergeordneten Chiefs, indem sich einer nach dem andern, nach gegebenem Händedruck, um mich her auf den Boden setzte mit quer über einander gekreuzten Beinen. Nach einer feierlichen Pause eröffnete der erste Häuptling seinen Mund und trug mir das Begehren seines Stammes vor; sie wünschten nämlich: 1. Einen Lehrer, der ihre Kinder unterrichtete, 2. die Erlaubniß, eine Kapelle in ihrer Mitte bauen zu dürfen; 3. einen Schwarzrock, da der gegenwärtige Geistliche wegen Alters nicht wohl diese entfernte Mission besorgen könnte. Meine Antwort war, daß ich ihnen die Befugniß ertheilte, eine Kapelle zu bauen, und zwar unter der Anrufung des hl. Franz Xaver; einen englischen Geistlichen würde ich ihnen schicken, sobald ich nur immer könnte oder einen fände, und was endlich den Lehrer anbelangt, so stellte ich ihnen einen meiner Reisegefährten und frühern Lehrer zu Little Chute, den Joseph Bonglar vor, der gebürtig

von Arbor im Staate Michigan, sehr geschätzt ist. Dieser Vorschlag wurde sogleich gebilligt und angenommen, besonders weil dessen Ehehälfte eine aus ihrem Stamme wäre. So sehr bevorzugen sie ihren Stamm, zu dem gegen 600 Köpfe gehören sollen, und von denen ungefähr die Hälfte katholisch sind. Auch die übrigen, nebst andern verwandten Stämmen, wären leicht zu gewinnen, hätte man nur die geeigneten Missionäre. Nach diesen Berathungen bestiegen wir wieder unseren Kahn, dem alsbald dreizehn andere Kanoes mit ihren leichten ausgespannten Segeltüchern folgten. Kaum waren wir vom Ufer gestoßen, als die Zurückgebliebenen ihr letztes Salve feuerten, das auch von den Booten aus erwidert wurde. Die uns folgten, waren meistens katholische Familien, welche die heilige Firmung und zwar in ihrer alten Kapelle zu Little Chute, empfangen wollten. So glitt unsere Flotilla an einem schwülen Sommerabende den kleinen See und den Fluß hinunter in den Neenah, auf dem einstens (1672) gerade hier vorüber, der berühmte Vater Marquette als der erste Europäer so weit vordrang, bis er an dessen Quelle fuhr, woselbst er dann seinen Kahn über die zwischen den Neenah und Wisconsin liegende schmale Fläche, Portage genannt, trug und denselben sonach wieder auf den genannten Strom setzte und so zum gesuchten Mississippi hinunterkam. Am beabsichtigten Platze — Butte des Morts auch jetzt genannt, angekommen, machten wir bei bald einbrechender Nacht Halt, von Herrn Grignon, einem alten canadischen Courier, des bois, freundlich unter sein Dach aufgenommen, indessen die Indianer in wenigen Minuten auf dem zwischen dem Fluß und Haus gelegenen Platze ihr Gezelt aufschlugen und daneben schon ihre Kessel über dem Feuer, an drei Pfählen hängend, zum Abkochen ihrer mitgebrachten Fische bereitet hatten. Dieser alte Grignon hatte mit seinem verstorbenen Bruder eine starke und recht ordentlich erzogene Nachkommenschaft zu Greenbay, Kackalin, und zwar sämmtlich mit indianischen Weibern erzeugt. Er selbst ist ein Abkömmling jener alten Franzosen, die schon vor einem Jahrhundert in diesen Gegenden eingewandert und seit der Abtretung Canada's von seiten Frankreichs an Britannien, so von aller zivilisirten Welt abgeschlossen, und um die politischen Veränderungen unbekümmert und unbewußt lebten, daß selbst nach dem letzten Kampfe der Ver. St. gegen England der ehrwürdige alte Magistrat zu Rapids des Peres seine angeborne Eitelkeit nicht wenig gekränkt fand, weil es ihm nicht gestattet war, einen zwischen zwei Amerikanern (aus der da vorbeiziehenden Expedition des Generals Caß) vorgefallenen Streithandel à la coutume zu schlichten, da er doch dazu allerhöchst beauftragt wäre — laut seinem alten Reichspatent, das mit königlich französischem Siegel und Unterschrift versehen war. Der gute Magistrat wußte

nämlich nicht, daß ganz Neu-Frankreich an die Krone England, und von dieser wieder schon zum zweitenmale an die Vereinigten Staaten-Republik gefallen sei.

Des andern Morgens nach abgehaltener hl. Messe, in aller Frühe, und nach abgebrochenem Mattengezelte, stießen wir wieder seitwärts dieser ‚Butte des Morts' oder ‚Todtenhügel', über welche hinaus sich das unter ziemlicher Kultur liegende Landgut des Hrn. Grignon erstreckt, ab. „Woher diese Benennung ‚Todtenhügel'?" möchte mich vielleicht der Leser gerne fragen. Die zahlreichen Banden der Fox-Indianer waren von jeher in den Wildnissen Amerika's, was die Ismaeliten im Osten gewesen, mehr denn andere Wilde und an Tücke und Grausamkeit fast die grausamsten Irokesen übertreffenden Horden. Von den Franzosen und ihren alliirten Indianern in Michigan — Chippeways — mehrmals furchtbar gezüchtigt, ja selbst vom dortigen Gebiete vertrieben, irrten sie nun, besonders zu Anfang des 18. Jahrhunderts, in den Gegenden zwischen dem Foxfluß und dem Mississippi bandenweise umher. Hier, zumal an diesen Gewässern, auf welchen alle Pelzhändler und Missionäre ihren Weg zum und vom Mississippi zu nehmen pflegten, lauerten diese blutgierigen Indianer auf die vorübergehenden Karawanen, die sie auch häufig plünderten und skalpirten. Solche Freibeuterei wurde dem Interesse der französischen Ansiedler und ihrer Alliirten endlich unzuträglich. Eine starke Expedition wurde sonach gegen jene Banden unter Anführung de Louvigny's abgeschickt und sofort ein furchtbares Blutbad an dieser Stelle angerichtet. Die Erschlagenen wurden dann blos haufenweise übereinander geworfen und mit Erde, die nunmehr üppig geworden, zugedeckt. Daher der Name und die Entstehung der ‚Todtenhügel', sowohl der sogenannten kleinern hier, als auch der größern dort, ungefähr 14 Meilen nordöstlich, nur wenige Meilen vom Platze, wo der Neenah den Winnebago-See verläßt und sich zu einem Strom wieder sammelt, weshalb wir zwischen hier und Greenbay mehrmal aus dem gebrochenen Kanoe steigen mußten, um das Boot, von einem festen und gewandten Arme geleitet, leichter über die schroffen Klippen wegschießen zu lassen. Diesen Umstand wird die Hydraulik wohl bald gewiß zum sichern und einmal großen Vortheil der Manufakturisten benützen, vornehmlich in diesen reichen Waldungen. Man ist nun auch auf die Genehmigung einer Petition oder Bill gespannt, die zum zweitenmal vor dem Kongresse liegt, und die um Erlaubniß und Geldbewilligung bittet, um einerseits die Flüsse Wisconsin und Fox, die leider in entgegengesetzter Richtung dem Ozean zuströmen, mit einander in Verbindung zu bringen, als auch anderseits dieselben für Dampfschiffe fahrbar zu machen. Diese Verbindung soll mittels eines Kanals geschehen, der blos durch

eine schmale, oft von obigen Flüssen überschwemmte Fläche, Porouge genannt, geführt werden dürfte. Ein Kanal also von einer Länge von blos 7739 Fuß, wie man allgemein vorgibt, würde eine Wasserverbindung zwischen New=Orleans und New=York und Quebec vollkommen bewerkstelligen. Wäre dies geschehen, so müßte dann nothwendig auch Greenbay, Oster oder Navarin, und wie man den untern Theil auch immer heißen mag — einen Umschwung und große Wichtigkeit in kommerzieller Hinsicht gewinnen, da ihnen die Natur an Lage und Schönheit so viel verliehen hat.

Bekanntlich erstreckt sich die Diözese von Milwaukee im Nordosten nicht, wie man natürlicher Weise erwarten sollte, bis an den mächtigsten aller inländischen Seen, den Lake=Superior hin, sondern nur bis an den Menomonee oder Reiß=Fluß, wegen des vielen wilden Reißes so genannt, der an seinen Ufern wächst und nebst der Jagd= und Fischerei den Haupt=Nahrungszweig der anliegenden Stämme ausmacht, und eben deshalb den Menomonee=Indianern, die denselben im Augstmonat regelmäßig und auf ganz eigene Weise sammeln, den Namen Reiß=Fresser gegeben hat. Wie dieser Fluß sammt dem Wisconsin, Wolfsriver u. a. m., die alle eine südliche Richtung nehmen, und zwar östlich und westlich, auf den Höhen des kleinen Sees Vieux Desert (von einer alten indianischen Ansiedelung, nicht etwa, weil jene Gegend an sich eine Wüste wäre, so genannt) seine Quelle hat, so entspringt auch der Montreal=Fluß hier, fließt aber, ebenfalls die Grenze bildend, in entgegengesetzter Richtung über schroffe Klippen und Fälle in den Lake=Superior. Zieht man nun von seiner Mündung aus eine Linie über den See gerade aus britische Gebiet, so ist die nordöstliche Grenze von Wisconsin bezeichnet.

Innerhalb diesem Winkelgebiete nun, am westlichen Ende des Lake=Superior, arbeitet noch fortwährend unter den Chippeways und mit bekanntem Erfolge der Hochw. Hr. Baraga. La Pointe, bisher der Haupt=Sammelplatz seiner bekehrten Indianer, liegt somit gerade noch innerhalb meiner Diözese. Dahin zu gelangen, war mein langer Entschluß, jetzt mein ernstliches Bestreben, zumal ich schon mehr als einen Monat zuvor durch Hochw. Hrn. Skola zu Mackinac, den berühmten Missionär von meiner Ankunft während des Sommers einmal benachrichtigte. Allein wie dahin kommen? Solches ist bis jetzt nur auf weiten Umwegen, über Mackinac, Sault St. Mary's u. s. w., überdies nur bei höchst seltenen Gelegenheiten möglich. Als solche wurde mir die bekannte nordamerikanische Fur= oder Pelzkompagnie empfohlen; zumal da gerade ihr Präsident aus New=York selbst, Hr. Drooks, dessen treffliche Familie katholisch ist, nebst andern Vereinigten Staaten=Beamten, die mit den jährlichen, den Indianern schuldigen

Termin-Ausbezahlungen beauftragt waren, mit Anfang August dahin abgehen würden. Nachdem ich in Greenbay, das mit der übrigen Welt wirklich in geringer Verbindung lebt, lange Zeit auf ein Dampfschiff gewartet hatte, kam ich endlich auf Umwegen erst am 3. August in Mackinac an; allein da war die erwartete Gesellschaft schon nach Sault St. Mary's abgefahren. Nachdem man mich aber versichert, daß selbe dort mehrere Tage halten müßten, wegen ihrer vielen Güter (denn die Regierung bezahlt die Indianer zum Theil auch mit Gütern, namentlich Decken u. s. w.), eilte ich, ihnen möglichst schnell nachzukommen. Des folgenden Morgens, weil Sonntag, stand ich schon um 4 Uhr in der Frühe am Altare der St. Anna-Kapelle, deren ältestes Tauf-Register Namen, Hand und Unterschrift von Missionären aus der Zeit der 1690er Jahre beurkundet; denn die Mission zu Michilimackinac wurde bekanntlich schon von Pater Marquette im Jahre 1671 gegründet und hat, wie alle ältern Missionen in Neu-Frankreich, unsägliche Unfälle erlitten; ja sie ward mehrmals ganz ausgelöscht. Endlich wurde unter dem ersten Bischof von Cincinnati, Monsgr. Fenwick, das nur hie und da noch glimmende Glaubenslicht in dieser Gegend wieder angefacht. Dahin gehört auch die Mission von Sault St. Mary's, welche bis zu den neuesten Zeiten von dieser Seite wohl die nördlichste gewesen ist. Diesen Weg nun war ich genöthigt, in Eile und wie gesagt, am Sonntage einzuschlagen, und zwar auf einem kleinen Boote, das ich mit drei Halbindianern eigens miethen mußte. Wir ruderten so, stets gegen den Wind ankämpfend, den vielen kleinen Buchten am nördlichen Theile des Huron-Sees entlang, bis wir spät in der Nacht an einer wenige Klafter breiten und dicht vor den engern Wasserpässen liegenden Sandinsel ausstiegen, um besonders den Arbeitern einige Ruhe zu gönnen. Das Boot selbst wurde aus dem Wasser gezogen und mit seinem Rumpf aufwärts gekehrt, so daß es als Bedeckung gegen den fallenden Thau dienen sollte, indem für mich besonders unter demselben auf Reisern und Matten ein wahres Fischerbett zugerichtet wurde. Um 3 Uhr in der Frühe plätscherte aber unser Boot schon wieder auf dem Spiegel der reinen, ja trinkbaren Fluth; wir fuhren rechts zwischen den Donnmonds und den Josephs-Inseln und andern entlang, den Graß und Mud-Lake hinan in den breiten St. Marie-Fluß, der den Obern-See mit den südlichen Gewässern verbindet. Es war schon etwas nach Mitternacht, als wir endlich den mühsamen Weg von etlichen 90 Meilen zurückgelegt und Sault St. Mary's erreicht hatten. Da sogleich ins Haus der recht anständigen, lieben Familie Barbeau aufgenommen, bedauerte ich nur die Zeit, welche ich hier zubringen mußte, indem die Brig ‚Astor‘, welche mit einem andern kleinen Boote oder Schooner bis jetzt noch

ganz allein auf dem Obern=See fährt, von ihrer letzten Tour nach La Pointe noch nicht hieher zurückgekehrt war. Ich fand daher Gelegenheit, mich umzusehen und einige alte Erinnerungen an Ort und Stelle wieder ins Gedächtniß zurückzurufen.

Die Wahrheit, welche manche Amerikaner, meist vorurtheilslose Reisebeschreiber, oftmals aussprechen, wenn sie sagen: Die Franzosen hätten jedesmal ihre Kolonie mit Errichtung einer Kapelle begonnen; diese Wahrheit, sage ich, hat sich auch hier bestätigt; denn so viel ist gewiß, daß sich schon ums Jahr 1688 eine Kapelle an den Ufern des St. Marie=Stromes vorgefunden hat. Ja, Charlevoix, der diese Mission noch 1721 besuchte, spricht von ihr als einer, die schon lange existirte und blühenden Zustandes wäre; er erzählt sogar, daß daselbst von einem Goldschmied Kruzifixe, Weihrauchgefäße u. s. w. für die Kirchen verfertigt worden seien, und zwar aus Kupfer, das rein in bedeutender Masse in dieser obern Gegend längs dem See aufgefunden wurde. Wie vollkommen stimmt das mit den heutigen reichlichen Entdeckungen überein, die in jenen Kupferregionen fortwährend gemacht werden! Gemäß den Reiseberichten des Henry war hier ums Jahr 1762 noch eine Art Festung mit einer kleinen Besatzung, unter dem Kommando eines französischen Offiziers, der den Titel Gouverneur führte. Als solcher war auch der Baron La Hortan da stationirt. Bald darauf, wie es scheint, ist aber Kapelle sammt Ort zerstört worden, so daß jene Stelle, der hervorragendste Platz längs dem westlichen Ufer, gegenwärtig zu einer Begräbnißstätte für die heutige, dem Flusse näher gelegene Garnison dient. Noch bis zur Stunde ist die Masse der hiesigen mit Indianern durch Blut und sonst vermischte Bevölkerung katholisch, sowie jene auf der andern Seite des breiten Flusses, oder in Canada. Sie haben eine artige Bretter=Kapelle mit einem engen Presbyterium, das unmittelbar hinten an der Kirche angebaut ist, aber leider! schon lange Zeit keinen Seelsorger. Ein solcher thut hier wahrlich noth — wenn nicht alles dem Umsturze anheimfallen soll, wie das von Pater François, der noch beim Volke im Segen lebt, auf Gräbern errichtete Missionskreuz am nördlichen Ende der Ortschaften. Dieses war von jeher ein Lieblingsplatz der Indianer, besonders wegen der Fülle und des Reichthums an Fischen erster und bester Art, die meistens auf ganz eigene und höchst geschickte Weise von dem einen mit einer Art Löffelnetz, daß ich so sage, aus dem rauschend dahinfließenden Wasser gezogen werden, während zugleich allemal ein zweiter das Kanoe, von den Fluthen mächtig getrieben, zwischen schäumenden Klippen mit einer Behendigkeit durchgleiten läßt, die den Zuschauer in Erstaunen setzt. Das hier aus dem Lake=Superior fließende Wasser fällt ungefähr 22 Fuß innerhalb einer Viertel=Meile

über einen eine Meile langen und vielleicht eine Viertel-Meile breiten Abhang, an dessen Fuß nun Sault St. Mary's liegt. Ueber diese Fälle kann kaum ein Boot, geschweige ein Schiff gebracht werden, daher auch alles, was auf dem Lake-Superior hin und her transportirt wird, eine Meile weit über Land gebracht wird. Ohne Zweifel wird die schon lange angeregte Idee, eine Verbindung mittels eines Kanals um die Fälle zu bewerkstelligen, bald ausgeführt werden, was um so dringender wird, je häufiger nunmehr jene Wald- und Kupferregion am Obern-See besucht zu werden beginnt.

Nach mehrtägigem Warten auf die Rückkehr der oben genannten Brig ‚Astor', und dann wieder auf günstigen Wind, hatte ich doch endlich die Freude, in Gesellschaft des Hrn. Hensaw und einer sonst wohlgebildeten Partie von Männern an Bord des ‚Astor' meinem Ziele näher zu kommen. Langsam bewegte sich unser Schiff, indem es noch immer auf dem St. Marie-Strome eine Strecke von 14 Meilen und zwar gegen eine starke Strömung zu machen hatte, ehe es den Obern-See erreichen konnte. Kaum hatten wir den nicht weniger romantischen, als in der indischen Fragmenten-Geschichte merkwürdigen Vorsprung Nadowagamiming passirt, als sich auch schon der See weithin links und rechts in ozeanartiger Ausdehnung vor unsern Blicken mit den schönen Gebirgsgegenden, die wie Wolken in der Ferne zur Rechten erscheinen, eröffnete. Bis hierher und nicht weiter, heißt es, konnten die Iroquois vordrängen, jene bekannten, mächtigen, stets unerbittlichen und unversöhnlichen Feinde der französischen Kolonisten und der übrigen mit ihnen alliirten Wilden, als der Huronen, Chippeways und Algonquins; bis hierher verfolgten sie siegestrunken die letztern um das Jahr 1680, nachdem sie diesen mehrere furchtbare Niederlagen längs dem Huron-See und auf dem St. Marie-Strome, sowohl zu Land, als auf ihren Kanoes zu Wasser beigebracht hatten. — Die Stunde vergeltender, grauser Rache war aber für sie gekommen. Denn statt auch hier an diesen Gewässern den Algonquins wieder einen Schlag zu geben, der sie von allen ihren Jagdplätzen ausrotten sollte, wurden sie selbst hier nach kaum abgehaltenen Kriegstänzen unter Regen und im Dunkel der Nacht überfallen und sämmtlich hingemetzelt, so daß kaum ein Bote übrigblieb, den Zurückgebliebenen diese Niederlage zu melden. Daher nun kömmt die Benennung ‚Nadowagamiming' d. h. Gebeinstätte der Iroquois, welche diesem engen Bergpasse noch heutzutage gegeben wird. Damit endeten auch wirklich die grausamen Streifzüge der berüchtigten Iroquois und somit auch ihre Geschichte, während ihre alten Nebenbuhler, die Chippeways, auf allen diesen weiten Gegenden fortleben.

Langsam segelten wir auf dem Obern-See, der selbst zur Sommers-

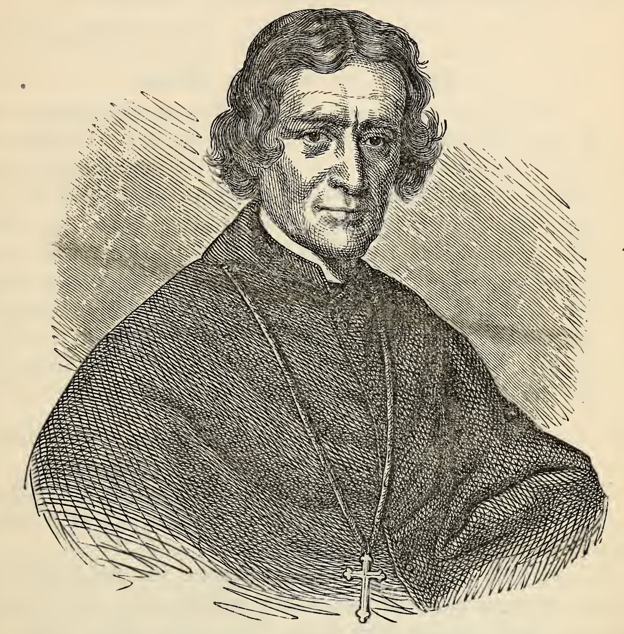
zeit die volle Klarheit und Frische eines Bachquells in sich hat, voran, indem wir stets mit Gegenwinden zu kämpfen hatten. Dieser größte und so bekannte See in der neuen Welt mißt bekanntlich eine Länge von 400 Meilen und ist 100 Meilen breit und 900 Fuß tief, während seine Oberfläche 600 Fuß über dem Spiegel des Atlantischen Ozeans ist. Derselbe ist begreiflich der eigentliche Born, aus dem die ganze Verkettung von Flüssen und Seen bis nach Nord-New-York und die äußerste Grenze von Canada hin ihre Masse frischen Wassers schöpft. Nach einer Fahrt von mehreren Meilen erreichten wir erst das ungefähr in der Mitte des Sees vom westlichen Gestade her weit in den Lake hineinreichende Vorgebirg Kewywanon, dessen Spitzen eine artige Hafenbucht bilden, die eben von dieser Kupferregion wirklich den Namen Copper Harbor erhalten hat. Hier landeten nicht nur mehrere Offiziere, deren Dienste in dem hier erst neulich errichteten und nach dem gegenwärtigen Vereinigten Staaten-Kriegssekretär genannten Fort Wilkins gesucht werden, sondern auch eine Partie reicher Bergwerk-Spekulanten mit ihren Geologen, offenbar von dem hier noch unter Felsen liegenden Mammon angezogen, dem schon im vorigen Jahrhunderte (im J. 1793) eine ganze britische Gesellschaft, mit dem Herzog von Gloucester an ihrer Spitze, zu huldigen begann, von der aber das Projekt, weil es sich nicht rentirt, wieder aufgegeben worden, nachdem man schon 30 Fuß in die Felsen gebohrt hatte. Merkwürdig ist dabei, daß selbst die damalige Beherrscherin aller Reussen den Wundererzählungen über die Mineralschaften vom Obern-See ein geneigtes Ohr geboten haben muß, indem Looful Cruickshauk ein Mitglied obiger Gesellschaft gewesen, wenn wir den Berichten Henry's Glauben beimessen dürfen, der im Auftrage jener Kompagnie ein Jahr vorher diese Gegenden durchspürt hatte und zwar in Gesellschaft von Hrn. Nerberg, einem Reussen, der mit eben demselben Klumpen (8 Pf.) reinen, am Huron-See aufgefundenen Silbers nach England zurückkehrte und ihn ins britische Museum niederlegte, wo er jetzt noch zu sehen sein soll.

Am 14. August endlich gelang es uns, in südwestlicher Richtung, zwischen den fernen Höhen der sogenannten Purkryme-Gebirge zur Linken und Rechten der Hochgebirge von Canada, an deren Fuß Grand-Portage liegt, die Apostel-Inseln zu sehen. Schneller als bis jetzt geschehen, fuhren wir zwischen diesen ewig grünen, in der That reizenden Eilanden durch zur Magdalena, der südlichsten jener zwanzig oder mehr kleinen Inseln, auf der an der südlichen Bucht der Ort La Pointe liegt, dessen St. Josephs-Kapelle wegen ihrer hervorragenden Lage und weißen Anstriches zuerst unsern Blicken begegnete. Und siehe, schon ehe ich noch meinen Fuß auf die Insel gesetzt hatte, er-

klangen auch schon nach ächt katholischer Weise die beiden Glöcklein von den zwei Thürmchen der Kapelle; denn eine katholische Indianerin, die nebst andern mit uns auf dem Schiffe war, soll die Ankunft eines Bischofs schon durch Zeichen und Geberden der am Ufer gaffenden Menge kundgethan haben. Auf halbem Wege zur Kapelle begrüßte mich auch schon unter Umarmung und zu meiner unaussprechlichen Freude der Apostel des Obern-Sees, der Hochw. Baraga. — Von ihm geführt trat ich in die Kirche, die bald von katholischen Halb- und Ganz-Indianern gefüllt wurde, in Erwartung des bischöflichen Segens; dieser wurde ihnen auch vom Altare aus ertheilt, indessen bis spät in die Nacht hinein immer andere und wieder andere ins Presbyterium kamen, um ja vom Groß-Schwarzrock, wie sie den Bischof heißen, den Segen zu empfangen, während ich selbst der Vorsehung nicht genug danken konnte, daß es mir doch gegönnt war, das einzige hohe Fest unter diesen gemüthlichen Kindern ferner Wildnisse feiern zu können. Unter solchen Gefühlen zog ich es vor, in der Wohnung unseres lieben frommen Missionärs meine Ruhe zu nehmen. Er selbst war erst vor wenigen Tagen von L'Anse zurückgekehrt, das in einer Bucht jenseits oder auf der südlichen Seite des obengenannten Vorgebirges Kewywanon, somit in Michigan und Bisthum Detroit liegt, und wo er vorigen Sommer eine Mission mit großem Erfolge und darum zum furchtbaren Aerger der Methodisten und ihrer Agenten und Handlanger eröffnet, ja schon eine Kapelle und Schulhaus sammt fünfzehn andern Häuschen für seine Bekehrten gebaut hat. Ich konnte daher kaum zu einer gelegeneren Zeit kommen, zumal da auch die Indianer, was ich eben vernommen hatte, gerade zu dieser Zeit wegen der Empfangnahme der jährlichen von der Vereinigten Staaten-Regierung zu beziehenden Gelder und Waaren sich hieher versammelt hatten.

Mariä Himmelfahrt war für mich gewiß nicht weniger als für die neubekehrten Indianer ein freudiger Tag. Schon in aller Frühe drängten sich die guten Kinder zur Kirche, die sechzig Fuß lang und dreißig breit ist. Beim zweiten Gottesdienste, um 10 Uhr, gab ich vom Altare einen Unterricht über das Fest mit der nöthigen Anwendung auf die Gemeinde, indem Hochw. Herr Baraga darauf in möglichst faßlich durchgeführten Punkten das Gesagte in der sanften Chippewa-Sprache wiedergab, und zwar so biegsam und fließend, daß ich wirklich zweifle, ob der treffliche Missionär es in seiner deutschen Muttersprache so schön und leicht hätte geben können. Er selbst gesteht, daß ihm das Indianische nun geläufiger sei, als seine Muttersprache. Der Unterricht wurde in französischer und indianischer Sprache auch nachmittags, vor und nach der Vesper fortgesetzt, als Vorbereitung nämlich für den folgenden Tag, an dem ich die heilige Firmung ertheilen sollte. Un-

mittelbar nach der Vesper, deren Psalmen von den Bekehrten selbst, so wie vorher in Little Chute, auf eine in der That überraschende, recht melodische Weise abgesungen wurden, betrat der Missionär wieder seinen Beichtstuhl, den er erst nachmittags verließ und nach einer kurzen Ruhe von vier Stunden wieder betrat; denn es waren 122 Personen und zwar lauter solche zu firmen, die schon gehörig unterrichtet und das hl. Sakrament des Altars empfangen hatten. Noch mehrere andere



Friedrich Baraga, erster Bischof von Marquette.
† 19. Januar 1868.

würden sich eingefunden haben, wenn ich nicht gezwungen gewesen wäre, noch an demselben Abende abzugehen, indem die ‚Astor‘ wieder abfuhr und vor drei Wochen nicht wieder hierher zurückkehrte. Solche Umstände mit anderweitigen Hindernissen, ja Unmöglichkeiten, in dieser von aller zivilisirten Welt abgelegenen Gegend fortzukommen, machten es mir für dieses Mal nicht möglich, die beiden andern noch weiterhin liegenden Stationen zu besuchen; nämlich 1. jene von Fort-William, ganz am südwestlichen Ende des Obern-Sees gelegen, eine Mission, die angeblich kaum begonnen und vernachlässigt worden, seitdem sich der Hochw. Herr

Baraga ostwärts begeben und seine Arbeiten nun meistens auf L'Anse zu beschränken gezwungen ist; 2. die Grand=Portage, die, noch trauriger und wahrhaft schmerzlich für mich, ganz verlassen ist — eine Mission, die nach dem ausdrücklichsten Zeugnisse unserer Missionäre die gut=müthigsten und zur Annahme des Christenthums bereitwilligsten Indianer in sich schließen soll. Da mehrere aus jener Gegend nach La Pointe gekommen waren, so richteten sie folgende Bittschrift an mich, die mir der Hochw. Herr Baraga übersetzte, wie folgt:

La Pointe, am 15. August 1844.

Unser Vater, der große Priester!

Wir lassen Dir sagen, daß wir zu Grand=Portage, sowie zu Fort=William deines Mitleidens würdig sind. Es sind da so viele, die katholisch sind, und so viele, die noch katholisch werden wollen, zu bemitleiden; denn wir können nicht beichten gehen. Wenn wir einen Priester sehen, so ist es nur einer, der vorüber=reiset (zum Fort=William) und höchstens Zeit hat, unsere kleinen Kinder zu taufen. Weil so viele Katholiken in Grand=Portage sind, so bitten wir um einen Priester, der immer beständig bei uns bleibt. Viele sterben, und es ist kein Priester da, sie zu begraben. Wir sind wahrhaft mitleidenswerth. Wir bitten Dich alle, im Namen Gottes, uns einen Priester zu schicken.

Wir, die Wilden von Grand=Portage.

Dieses sind dieselben Indianer, welche der vortreffliche Missionär, der Hochw. Herr Pierz, zum Lichte des Christenthums geführt hat und gegenwärtig in Michigan thätig ist.

Welches Feld müßte sich nicht in Portage für unsere Missionen eröffnen, wenn es nicht an Missionären gebräche, die, wie die beiden genannten, besonders für einen solchen Beruf, von Oben geführt oder gesendet wären? Welche Bekehrungen müßten nicht zu stande gebracht werden, wenn auch nur nach dem natürlichen Gange der existirenden Missionen unter den Heiden, von Obern=See herab, und von den Wolfs= und Wisconsin=Flüssen hinauf, und von St. Paul vom Missis=sippi her, also von drei Seiten zusammen auf eine Strecke, die in jeder Hinsicht für bleibende Niederlassungen der Indianer so vollkommen geeignet wäre, hingearbeitet werden könnte. Auch die Gegenden westlich vom Lake=Superior sollen zum Anbaue, folglich zu Niederlassungen weit besser geeignet sein, als die besten der am schroffen und gebirgigen Seestrande anliegenden Regionen. Allein dürfen wir jetzt auch nie an so etwas denken, dürfen wir uns mit Hoffnungen in naher Zukunft

für jetzt auch nur trösten, so lange um und um uns das Volk drängt, und die Bedürfnisse, hauptsächlich wegen der schnellen Einwanderung, uns überall gleichsam über den Kopf wachsen?

Im obigen Bericht, fügt Herr Heiß bei, der die Verhältnisse unserer Diözese gedrängt darstellt, ist nichts genaueres über die uns zunächst umgebenden Verhältnisse hier in Milwaukee selbst mit enthalten; dadurch bleibt mir selbst nun auch noch einiges zu berichten übrig. Diesen Sommer über ist die vorige, zu enge und auch sonst nicht ganz ansehnliche Kapelle zu einer 92 Fuß langen Kirche vergrößert und deren Thürmchen erhöht und vortheilhaft umgestaltet worden. Das Innere derselben ist nun auch so hübsch vollendet, daß besonders in dieser Hinsicht die Ansprüche auf den Titel „Kathedrale" nicht mehr so ganz unangemessen erscheinen. Ein ziemlich geräumiges Sanctuarium mit einem neuen Altar und dem bischöflichen Thron, wobei sich ein jüngst gebildeter Verein der deutschen Frauen besonders verdient gemacht hat, bietet einen sehr freundlichen Anblick dar, der um so wohlthuender für uns hier ist, als wir sonst überall, wenigstens so weit ich weiß, nur in noch halbvollendeten oder armseligen Blockkirchen, und nicht selten in Privathäusern Gottesdienst halten müssen. Mir vermehrte deshalb unsere Kirche, wie sie jetzt ist, um vieles meine Weihnachtsfreude; denn gerade auf die Weihnachtsfeiertage wurde das Innere zur gänzlichen Vollendung gebracht; und wie mir dabei geschehen, so habe ich Grund zu glauben, geschah noch vielen andern; denn ein sichtbarer freudiger Eifer gab sich während diesen Feiertagen unter unsern Katholiken kund. Am heiligen Tage selbst war die Christmette auf vier Uhr morgens festgesetzt. Lange zuvor war aber unsere Kirche schon überfüllt. Der Hochwst. Bischof hielt selbst in dieser frühen Morgenstunde ein feierliches Pontifikalamt und richtete am Schlusse desselben in englischer und deutscher Sprache kurze Worte heiliger Freude — Weihnachten ist ja das Fest unendlicher Freude — an die versammelten Andächtigen, die leider nicht alle noch in dem zu engen Raume der erweiterten Kirche Platz finden konnten. Mit anbrechendem Morgen ging die erste Feierlichkeit dieses heiligen Tages zu Ende, eine Feierlichkeit, die ohne Zweifel vielen liebliche Bilder der Erinnerung aus der Vergangenheit zurückführte, Erinnerungen an der Kindheit Christtagsfreude, an Christabend und seine goldenen Früchte und an all den Herzensjubel, wenn dort in der alten süßen Heimat von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt in schweigender Stille der Nacht alle Glocken laut erklangen, nachhallend mit ihren mächtigen Stimmen vor aller Welt des Engels Worte: Fürchtet euch nicht, denn sehet, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!

Um 9 Uhr war dann wieder feierlicher Gottesdienst eigens für die Deutschen und um 11 Uhr für die irische Gemeinde. Fast den ganzen Tag hindurch blieb die Kirche gefüllt; die Abgehenden wurden durch Neuankommende ersetzt. Besonderer Trost war es uns aber, daß die Anzahl derer, die da nicht blos äußerlich Weihnachten feiern, sondern durch den Empfang der heiligen Sakramente dem Heilande im Innern ihrer Herzen eine angenehme Wohnstätte bereiten wollten, so bedeutend war, daß es auch fast unmöglich wurde, alle Beichten zu hören. In der That, ich sage es mit inniger Freude, wir haben hier und in der Umgebung viele eifrige Katholiken, die den heiligen Glauben ihrer Väter als ihr bestes Erbtheil vom alten Vaterlande innig umfassen und aus den geheimnißvollen Tiefen desselben Trost und Stärke und Muth für die Beschwerden ihrer Pilgerfahrt hienieden sich zu schöpfen bestreben. Besonders ist nach meinen wiederholten Erfahrungen dieses der Fall bei den Deutschen, die von der Gegend am Rhein oben und unter Köln hierher gekommen. Mehr als früher ist es mir jetzt begreiflich, daß gerade dort in Deutschland der Kampf der Kirche gegen das unsinnige Bestreben der Allgewalt des Staates, den Katholizismus mit dem Protestantismus in eine hohle und leere Staatsreligion umschmelzen zu wollen, mit so energischer Kraft begonnen und so siegreich durchgeführt wurde. — Auch an den folgenden Tagen, als am Stephanstage, am Feste des hl. Johannes, hielten wir feierlichen Gottesdienst und Predigt, und obwohl nicht gebotene Feiertage, hatten wir auch da viele Kommunikanten und sonstige Andächtige in der Kirche. Es ist wirklich Schade, daß die Verhältnisse es nicht erlauben, die Weihnachten mit den sich anschließenden Festen so vollständig zu feiern, wie es schon in den Zeiten des hl. Augustins u. s. w. geschah; denn die Anordnung derselben ist so sinnig und ganz darauf berechnet, zu dem neugeborenen Heiland, der offenbar gewordenen Liebe Gottes zu uns Sterblichen, eine zärtliche Gegenliebe in unsern Herzen zu entzünden. Und daran ist ja doch am Ende alles gelegen, daß wir Gott lieben über alles! — Doch ich hätte bald vergessen, daß ich mich kürzer fassen solle. Ein anderer Gegenstand von Bedeutung, der unserm Hochwst. Bischof sehr am Herzen lag, war der Ankauf eines passenden Grundstückes für einen Gottesacker. Bisher wurden alle Leichen unserer Gemeinde auf einem offenen freien Platze, dessen Eigenthümer nicht einmal recht bekannt ist, im vollen Sinne ohne lux et crux beerdigt. Dagegen sträubt sich schon das natürliche Gefühl, und noch mehr das eines katholischen Christen, der nach seinem Glauben auch noch mit den Abgeschiedenen in inniger Gemeinschaft steht. Vor kurzem wurde nun endlich hiefür ein sehr schöner Platz, beinahe sieben Acker umfassend, nicht ganz zwei Meilen von der Kirche, auf der nahen Anhöhe des

Menomonee=Thales gelegen, angekauft und so weit bereits in Ordnung gebracht, daß die Leichen geziemend dort bestattet werden können; sobald es die Mittel erlauben, wird noch für weitere Verschönerung und für den Bau einer Kapelle gesorgt werden.

Mit unseren katholischen Schulen dahier geht es gottlob doch auch immer besser vorwärts. Ohne Zweifel bilden diese einen Gegenstand höchster Wichtigkeit für eine solide Begründung unserer heiligen Kirche. Alle Hoffnungen für die Zukunft beruhen ja darauf, daß unserer Jugend nebst den nöthigen Kenntnissen für das Leben ein gründlicher Unterricht in den Lehren des heiligen Glaubens gegeben werde, damit sie nicht in den uns umgebenden Verhältnissen, wo der einen und ewigen Wahrheit alle Irrthümer menschlicher Thorheit mit den lockenden Künsten der Verführung und Verwirrung entgegenstreben, in die Abgründe des Unglaubens oder Irrglaubens hineingezogen werden mögen. Manches Treffliche haben die großen deutschen Gemeinden der Katholiken in Cincinnati geleistet; das Trefflichste aber dünkt mir die große Vorsorge für die katholischen Schulen, worin diese Gemeinden, so viel ich weiß, alle andern in diesen Vereinigten Staaten übertreffen. Eine große Freude ist es für mich, daß das Interesse unserer Katholiken dahier für diese wichtige Angelegenheit unleugbar sich immer steigert. Es haben sich, zuvor in der deutschen, und jetzt auch in der englischen Gemeinde, besondere Vereine begründet, deren Mitglieder sich immer vermehren, um die erforderlichen Mittel hierfür aufbringen zu können, damit alle, auch die ärmeren Kinder, daran theilnehmen können. Möge Gott besonders hierzu sein Gedeihen geben!

Auf den Missionen ringsum bin ich wohl, seit ich Ihnen das letzte Mal geschrieben habe, viel herumgekommen; es hat sich hinsichtlich derselben indessen nichts weiter geändert, als nur etwa, daß die Zahl der deutschen Katholiken sich diesen Sommer über wieder um ein bedeutendes vermehrt hat durch die Einwanderung; an einem Orte, 18 Meilen von hier in nordwestlicher Richtung, befindet sich nun eine Anzahl von beinahe neunzig Familien, die kräftig Hand anlegen, um Vorbereitungen für den Kirchenbau im kommenden Frühjahr zu treffen. Weil alle Deutsche sind, haben sie sich den hl. Bonifazius, den großen Apostel der Deutschen, zu ihrem Kirchenpatron erwählt. — Deutsche Protestanten befinden sich, wie sie wissen, viele sowohl hier als in der Umgebung, unter diesen besonders die Alt=Lutheraner aus Pommern, von denen man mir schon öfters sagte, daß sie niemand außer ihrer kleinen Partei, und natürlich am allerwenigsten den Römisch=Katholischen einen Anspruch auf das himmlische Erbtheil zugestehen wollen. — Habeant sibi. —

Aus dem ‚Wisconsin=Banner' haben Sie wohl schon ersehen, daß ein Kongregationalisten=Prediger dahier am Danksagungstage dem

Papst in Rom und allen seinen Anhängern den Krieg erklärt hat. Eine englische, politische hiesige Zeitung nannte das Ganze eine Nativ-Stump-Speech und zeigte ihm, mit wie schlechten Waffen er sich zu einem Angriffe solcher Art versehen habe. — Vor ein paar Tagen ist nun aber der ganze heilige Sermon christlicher Liebe vom Ehrw. Verfasser veröffentlicht worden; ich habe das Pamphlet heute etwas durchgesehen und daraus gefunden, daß der arme Mann wirklich im Ernst in voller Angst, die ihm alle gute Besinnung verwirrt, lebt und schwebt, der Papst möchte alle Tage, heute oder morgen kommen, und somit die letzte Stunde der glorreichen Republik geschlagen haben. Hat er vielleicht neue Schreckensnachrichten empfangen, oder geheime Komplotte der Papisten entdeckt? Nein, dies doch nicht. Was Bruder Nast und Konsorten in Cincinnati und anderswo, so viel ich mich noch erinnere, erst im Laufe dieses Sommers zum 99. Male aufgewärmt haben, das hat nun dieser minister of the gospel hier zum erstenmal gethan, und sich nach der Schätzung der schon erwähnten englischen Zeitung, welcher er wegen ihrer Vertheidigung des Papstthums eine Medaille vom Papst in Aussicht stellte, gerechte Ansprüche auf eine lederne Medaille erworben.

Endlich auch noch etwas von unserm Wisconsin-Winterwetter. Sie haben wohl auch schon in Blättern davon gelesen; allein weil ich fürchte, daß Sie am Ende doch, so oft Sie an Wisconsin denken, sich immer wieder nichts als Frost und Eis vorstellen, so will ich zu den übrigen Zeugnissen das meinige beifügen, daß wir uns wenigstens für dieses Jahr bisher eines sehr milden und angenehmen Winterwetters erfreut haben. Um Weihnachten hatten wir Tage, gleich den schönen Märztagen in Deutschland; erst vorige Woche konnte man zum erstenmal die Schlitten gebrauchen. Allein seit gestern Morgen ist zum Jammer vieler der Südwind über den so bewillkommten Schnee hergefahren, und wenn sich bis Morgen nicht die Temperatur ändert, so ist die ganze Schlittenbahnfreude wenigstens für dieses Mal wieder gänzlich zerstört. Nicht darf ich zur Vervollständigung der Ehrenrettung des Wisconsin-Winters unerwähnt lassen, daß derselbe die Wege und Straßen noch niemals so halsbrecherisch zugerichtet hat, als ich es voriges Jahr gerade um diese Zeit in Ohio und vor zwei Jahren in Kentucky erfahren mußte. Streichen Sie mir ja diese Zeilen nicht, lieber alles andere, damit Ihre Leser auch in dieser Beziehung nach und nach aufhören, Wisconsin zu scheuen, und wir viele deutsche Katholiken aus Ohio für unsere neue Diözese in Zukunft gewinnen mögen.

Ihr

M. H.

Sechstes Kapitel.

Das erste Dezennium bischöflicher Verwaltung.

1844—1854.

Bischof Henni empfing seine oberhirtliche Weihe und Sendung am Ende seiner ersten Lebenshälfte, in seinem vierzigsten Jahre, und zog in seiner vollen Manneskraft nach Wisconsin und, wie es ihm damals vorkam, bis an die Grenzen der Erde oder doch der Zivilisation, um da den Auftrag zu erfüllen: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und spendet ihnen die Mittel des Heiles!" Was ihn zur Annahme dieses Auftrages bewog und in der Ausführung desselben fortwährend und bis zum Ende stärkte, das war die beigefügte Verheißung: „Und sehet, Ich bin bei euch alle Tage!" Getrost ging er an seine Arbeit, und unter den größten Schwierigkeiten hoffte er sicher auf Erfolg; denn er war nicht der Meister, sondern der Knecht; er war nicht der Lehrer, sondern der Schüler, der Vermittler und Ausspender der Wahrheit und Gnade Jesu Christi. Täglich kniete er zu den Füßen des im hl. Tabernakel verborgenen, für die Welt schweigsamen, aber für seine Jünger so mittheilsamen, göttlichen Lehrers. Von Ihm lernte er, was er andern verkündete; mit Ihm berieth er sich über die Erfüllung seiner Amtspflichten; Ihm dankte er für die Erfolge seiner Arbeit; vor Ihm klagte er sich an der vorkommenden Fehler und Mißgriffe; zu Ihm eilte er, wenn er sich mühselig und von seiner Last gedrückt fühlte, und bei Ihm fand er Trost und Kraft in den Kämpfen und Stürmen, welche die streitende Kirche allerorts und zu allen Zeiten bestehen muß. Der wichtigste Theil seines Tagewerkes war ihm die Darbringung des hl. Meßopfers. Zu dieser heiligen Handlung bereitete er sich immer vor durch das heilige Offizium und Betrachtung der hl. Schrift des alten und neuen Testamentes. Jedesmal vereinigte er dann sein eigenes Opfer

mit dem welterlösenden Opfer seines Gottheilandes; er flehte um jene Tugenden, welche ihn zu einem würdigen Stellvertreter des guten Hirten machen sollten, und schöpfte aus der sakramentalischen Vereinigung mit Ihm den Geist und die Kraft seines ganzen Lebens und Wirkens. In allen seinen Geschäften und Unternehmungen schwebte ihm der Ausspruch des Heilandes vor der Seele: „Ohne Mich könnet ihr nichts thun; wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringt viele Frucht!" Darum sprach und handelte er zu allen Zeiten im Namen Jesu, im Auftrage und Interesse, im Geiste und in der Gesinnung desjenigen, der ihn gesendet hatte und bei ihm war alle Tage.

So zeigte denn auch der Herr des Weinberges seinem treuen und willigen Diener seine alles umfassende Fürsorge vornehmlich dadurch, daß Er ihm eine Reihe von vortrefflichen Mitarbeitern an die Seite stellte. Die Seelsorge von einem Ende der Diözese zum andern, die Verkündigung des göttlichen Wortes und die Ausspendung der hl. Sakramente, der Bau von Kirchen, Schulen, Pfarrhäusern, Spitälern und Klöstern, der Unterricht der Jugend, die Pflege der Kranken, die Erziehung der Waisen und vor allem die Heranbildung eines würdigen Klerus, ferner die Vertheidigung der kirchlichen Lehre und Rechte in der Presse und im öffentlichen Leben waren ebenso viele Aufgaben, von denen jede einzelne die Kräfte eines einzelnen Mannes offenbar übersteigt. Wisconsin hatte damals keine einträglichen Pfründen, keine bequemen Pfarrhäuser, der Bischof wohnte selbst in einem kleinen, armseligen Bretterhäuschen, und dennoch oder gerade deshalb fanden sich Männer, geleitet vom Geiste und von der Liebe des Gekreuzigten, welche Bischof Henni ihre Dienste anboten, Männer, die aus weiter Ferne herkamen, um seine Arbeiten und Sorgen, seine Kämpfe und Leiden mit ihm zu theilen.

Der erste derselben war sein Jugendfreund Martin Kündig; ein zweiter der junge Priester Michael Heiß, der sich schon in Cincinnati ihm anschloß und ihn nach Milwaukee begleitete; ein dritter war Joseph Salzmann, der im Herbste 1847 mit drei andern Priestern und zwei Theologen bei ihm eintraf. So kam im Laufe der Jahre eine stets wachsende Zahl von Welt- und Ordenspriestern, von Ordensbrüdern und -Schwestern,

welche durch harte Arbeiten und Leiden, durch Gebete und Opfer das wilde Wisconsin in einen blühenden Gottesgarten umschufen.

Wie sehr Priester und Volk mit ihrem Bischofe in dieser Ueberzeugung und in diesen Herzensgefühlen einig gingen, zeigte sich besonders schön bei der Ankunft des eben genannten Hrn.



Dr. Joseph Salzmann.

Dr. Salzmann und seiner Begleiter, der Hochw. Priester Anton Urbanek, Michael Wisbauer, Fabian Bermadinger und der Theologen Gernbauer und Fußeder. Schon an der Hausthüre kam ihnen der freundliche Oberhirt entgegen, und nachdem er sie hocherfreut willkommen geheißen, geleitete er sie in sein Wohnzimmer. Groß war die Freude und der Dank des für seine Heerde so besorgten Bischofs, als

diese würdigen Missionäre vor ihn hintraten, um ihre Talente und jugendlichen Kräfte dem Dienste der Wisconsin-Mission anzubieten. Im ersten Jubel seines Herzens lobte und pries er Gott mit lauter Stimme und mit zum Himmel erhobenen Händen. Schon die erste Stunde genügte, um die Neuangekommenen mit Liebe und Vertrauen zu ihm zu erfüllen, indem er sie herumführte, ihnen alles zeigte und seine Pläne für die Zukunft mittheilte. Schon am ersten Abend wurden die Missionsplätze für sie bestimmt. P. Fabian sollte zu seinem Freunde, Hochw. Hrn. Kaspar Rehrl, nach Calumet kommen; Hr. Urbanek nach der St. Antonius-Gemeinde in Town 8; Hr. Wisbauer nach Burlington, wo er heute noch wirkt; Dr. Salzmann nach Germantown, von wo er St. Hubert, St. Augustin, St. Jakob, St. Xaver und hl. Kreuz versehen sollte. Doch bevor die Missionäre nach dem Felde ihrer Wirksamkeit auszogen, sollten sie nach dem Wunsche des Bischofs am nächsten Sonntage den Gottesdienst in der erst vor vier Wochen eingeweihten Marien-Kirche versehen. Nach der Vesper hielt Dr. Salzmann in Gegenwart des Bischofs seine erste Predigt und schilderte in begeisterten Worten das Glück derjenigen, die nach dessen Vorschriften leben. Am Schlusse der Andacht trat Bischof Henni selbst an den Altar und gab seiner heiligen Freude über die Ankunft dieser seeleneifrigen Priester einen beredten und rührenden Ausdruck. „Ich kann nicht umhin," rief er aus, „den Vater im Himmel zu preisen, daß Er mir so gute Priester für meinen jungen Weinberg gesandt hat." Dann wandte er sich an die Missionäre selbst. „Gewiß," sprach er, „habt ihr schon jahrelang diesen Wunsch in euerem Herzen getragen, und dieser Wunsch ist zum heftigen Drange geworden, dem zu widerstehen nicht mehr möglich war, und erst jetzt, am Ziele eueres Strebens, wird euer Herz wieder ruhig schlagen." „Fürwahr," bemerkt Salzmann zu diesen Worten, „er hatte in unseren Herzen gelesen, und so konnte nur ein solcher sprechen, der so wie wir herübergeschifft war über das weite Meer, und der nach 20 Jahren noch nichts verloren hat von seinem heiligen Eifer." In vieler Augen strahlten Thränen der Freude, und begeistert sang das Volk: „Großer Gott, Dich loben wir!"

Im Laufe des Jahres 1845 schon hatte sich, wie der Hochw. Hr. Heiß an den ‚Wahrheitsfreund‘ am 30. Januar 1846 schreibt, die Zahl der Priester in der Diözese verdoppelt. „Aber die Anzahl der Katholiken ist so bedeutend, daß wir zu den 18 jetzt schon neun andere Priester bedürften, um für alle Gemeinden gut zu sorgen. In Kenosha wurde durch die außerordentlichen Anstrengungen des Hochw. Hrn. Kündig die Kirche auf die bestimmte Zeit, auf Mariä Himmelfahrt fertig und am gleichen Tage durch den Hochwst. Bischof konsekrirt. Einige Wochen vorher wurden auch im Westen der Diözese, am Mississippi, zwei Kirchen eingeweiht, nämlich Shullsburg und Sinsinawa Mount. Daß die Gemeinden sowohl an der westlichen als an der östlichen Grenzlinie sich besonders vermehrten, ist wohl ganz natürlich, weil dort der Verkehr am leichtesten und darum am lebhaftesten ist; aber auch im Innern des Territoriums mehren sich jetzt die Ansiedelungen mit jedem Tage. In Mineral Point wurde in den letzten Monaten von 1845 ein hübsches Kirchlein von Stein durch Rev. Jouannault, der daselbst seinen Wohnsitz genommen hat, vollendet. Unlängst schrieb er, daß sich 16 Meilen von dort eine neue Gemeinde bilde, die einen eigenen Priester nöthig hätte. Im November hat der Hochw. Hr. Inama, ein Prämonstratenser aus Oesterreich, sich in Sac Prairie, einer schönen Lage am Wisconsin-Flusse, niedergelassen und bereitet alles vor zur Begründung eines Konvents seines Ordens. Nächstes Frühjahr erwartet er mehrere Ordensbrüder aus seiner Heimat. In Watertown hat Rev. Mc Kernan eine sehr zahlreiche englische und in Calumet, nahe am Winnebago-See, Rev. Kaspar Rehrl eine sehr eifrige deutsche Gemeinde übernommen. Burlington aber hat für jetzt alle übrigen deutschen Gemeinden übertroffen, indem die dortigen Katholiken Schule, Pfarrhaus und Kirche fertig haben. Der Hochw. Hr. Kendeler ist aus der Diözese Philadelphia hierher gekommen und hat diese Gemeinde übernommen. Von dem sanften Ernste und der reifen Erfahrung dieses schon über ein Jahrzehnt in den Missionen arbeitenden Priesters läßt sich erwarten, daß Burlington eine blühende Gemeinde wird. In der nächsten Umgebung von Milwaukee und in nördlicher Richtung bis auf 32 Meilen Entfernung hat sich die Anzahl der deut-

schen Katholiken besonders stark vermehrt. Wir bedürfen für diese nördlichen Missionen zweier deutscher Priester, die rüstig und standhaft genug wären, um die Schwierigkeiten des Anfangs auszuhalten. Hier in der Stadt Milwaukee ist der Bau einer deutschen Kirche unaufschiebbares Bedürfniß geworden. Schon im verflossenen Spätjahre haben wir deshalb eine Subskription unter der Gemeinde für diesen Zweck aufgenommen. Dieselbe ist aber wohl wegen der dürftigen Verhältnisse mancher neuangekommenen Familien nicht reichlich genug ausgefallen, leistet jedoch den Beweis, daß alle zu thun entschlossen sind, was in ihren Kräften steht. Die Kirche soll 48 Fuß breit und 103 lang werden. Zu groß wird sie nicht für die Gemeinde, sagt jedermann, allein zu hoch für ihre Kräfte mag der Bau zu stehen kommen. Unser Schulverein geht gut voran und macht mir große Freude. Durch dessen Beiträge wird es uns möglich, allen Kindern die Schule zu eröffnen. Gewiß ein edles Werk, da es sich um das Wichtigste, eine feste religiöse Erziehung unserer Jugend handelt!

„Am ersten Sonntag nach Ostern wurde der Grundstein zur ersten deutschen Kirche in Milwaukee gelegt. Die Prozession von der St. Peters-Kirche zum neuen Kirchenplatze war ungeheuer ausgedehnt, da sich auch die englisch sprechenden Mitglieder in voller Anzahl betheiligten. Am Bauplatze selbst hatte sich ein gemischtes Publikum in zahllosen Massen zusammengedrängt, aber alles war in bester Ruhe und Ordnung. Generalvikar Kündig predigte zuerst deutsch, und darauf der Hochwst. Bischof in englischer Sprache. Es war ein schöner, windstiller Tag."

Nur wenige Tage später reiste Bischof Henni nach Baltimore, wo am 10. Mai, dem 4. Sonntage nach Ostern, das 6. Provinzial-Konzil unter dem Vorsitze des Hochwst. Erzbischofs Samuel Eccleston eröffnet wurde. Ihm wurde der Auftrag, das Dank- und Bitt-Schreiben an den Leopoldinen-Verein von Wien in lateinischer Sprache zu verfassen. Unter den vier Dekreten dieser Synode, die am 17. Mai in der Schlußsitzung publizirt wurden, ist das erste das wichtigste in folgendem Wortlaut: „Mit herzinnigem Verlangen, hoher Freude und einmüthigem Beschlusse erwählen die Väter die Allerseligste Jungfrau Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, zur Patronin der Ver-

einigten Staaten." Da der Glaubenssatz damals noch nicht verkündet war, so baten die Bischöfe den heiligen Vater, er wolle die feierliche Verkündung desselben beschleunigen und einstweilen erlauben, daß dieser Titel in der Oration und Präfation des Festes und in der lauretanischen Litanei eingeschaltet werde.

Bischof Henni kehrte unverzüglich nach Milwaukee zurück, weil er alle Zeit, die er nur immer ersparen konnte, auf den Unterricht seiner Seminaristen verwendete.

Der erste, welcher von ihm und auf dem Gebiete von Wisconsin die hl. Priesterweihe empfing, war Franz Mazzuchelli, im Juli 1845; der zweite Patrick Mc Kernan, auf Ostern 1846, und am Quatembersamstage der Pfingstwoche ordinirte er Jakob Moran und Franz Xaver Obermüller zu Priestern. Vortreffliche Dienste leisteten auch Thomas Morissy, der aus Detroit, und James Causse, der aus Dubuque herübergekommen war. Der letztere gründete in seiner Gemeinde zu Potosi, Grant Co., die erste Schwesternschule. Die Genossenschaft von der Liebe der Allerseligsten Jungfrau, die eben erst in Dubuque entstanden war, unternahm nicht blos die Pfarrschule, sondern auch eine höhere Schule unter dem Titel: ‚Akademie des hl. Mathias'. In Milwaukee selbst entstand im Herbste 1846 die Töchterschule des hl. Joseph durch Schwestern aus dem Mutterhause dieses Namens in Emmittsburg, Md., welche Bischof Purcell seinem Freunde verschafft hatte. Für die Knaben wurde an der St. Peters-Kirche zu einer höhern Unterrichts-Anstalt der Anfang gemacht.

In der Woche vor Pfingsten des Jahres 1847 berief Bischof Henni seinen Klerus zu geistlichen Exerzitien nach Milwaukee. Dieselben wurden gegeben durch Hochw. Hrn. Johann Timon, den Superior der Lazaristen in Missouri, der im folgenden Herbst zum ersten Bischof von Buffalo ernannt wurde. Am Schlusse derselben wurde die erste Diözesan-Synode gehalten und in derselben 27 Dekrete publizirt, welche noch heute das Grundgesetz der Diözese Milwaukee und der später von ihr abgetrennten Bisthümer La Crosse und Greenbay bilden. Durch dieselben wurde eine richtige Anwendung der allgemeinen kirchlichen Regeln und Vorschriften auf die besondern Verhältnisse der Gegenwart und ein übereinstimmendes Verfahren in den

Amtsverrichtungen und Seelsorge bei einer in Nationalität und Sprache getheilten Geistlichkeit angestrebt.

Große Hoffnungen erweckte im Spätherbste des nämlichen Jahres die Eröffnung eines Kollegs in Sunsinawa Mount durch den berühmten Indianer-Missionär P. Samuel Mazzuchelli aus dem Orden des hl. Dominikus. Derselbe war zum Provinzial seines Ordens in den Vereinigten Staaten ernannt und kam nun mit mehrern Patres und Laienbrüdern dahin, und weil dieselben nicht ausreichten, so stellte er noch fünf weltliche Lehrer an, um die Anstalt gleich anfangs so vollständig als möglich zu machen. Das Schuljahr sollte vom 1. September bis zum 15. Juli dauern, das Kostgeld $ 100 betragen, wobei noch $ 6 für Bett und $ 3 für Zeichnen und Unterricht in den neuern Sprachen berechnet wurde. Man erwartete allgemein, daß beide Diözesen, Dubuque und Milwaukee, ein solches Unternehmen mit Freuden begrüßen und zu rascher Blüthe bringen würden.

Am 12. September, dem Feste des hl. Namens Mariä, wurde dem Bischofe endlich die Freude zu theil, die St. Marien-Kirche einzuweihen. Die Konsekration begann um 6 Uhr und war um halb elf beendet, dann folgte das Pontifikalamt. Rev. Shaw, Professor in Southbend, Indiana, hielt eine glänzende Festrede über die Unfehlbarkeit der Kirche, und am Schlusse der Feier forderte der Bischof die Deutschen zur steten Dankbarkeit gegen Gott auf, der dafür sorge, daß ihnen und ihren Kindern ihr kostbarstes Erbtheil auch in diesem Lande nicht verloren gehe. Bei der Pontifikalvesper predigte Hr. Shaw zum zweitenmal. Sein Gegenstand war das heil. Meßopfer. Nach ihm hielt der Hochw. Hr. Carius aus Fort Wayne eine deutsche Predigt über die Bestimmung des Menschen. Der Thurm des Gebäudes ist 115 Fuß hoch, die Kirche selbst 50 hoch und breit und 103 lang. Der Styl ist römisch. Zur Zierde des Altars hatte der Bischof ein prächtiges Kruzifix, sechs Leuchter und ein Gemälde, die Verkündigung Mariens, geschenkt.

In der Quatemberwoche desselben Monats wurden Jakob Colton, P. J. Fander, John Healy, Michael Beitter und Michael Mc Faul, die Assistenten der eben beschriebenen

Feier, zu Priestern geweiht, und jeder derselben erhielt sofort seinen Wirkungskreis. Colton wurde Assistent an der St. Peters-, Beitter an der Marien-Kirche und mußten von da aus die benachbarten Missionen ex currendo versehen; Fander wurde in Racine stationirt, Healy in Wattertown, Mc Faul in Greenfield.



St. Marien-Kirche in Milwaukee, Wisc.

Am Tage nach Allerseelen besuchte der Bischof die Gemeinde des Hrn. K. Schraudenbach, St. Lorenz im Town 10, weihte die Kapelle und firmte 86 Personen. Am folgenden Sonntage hielt er Kirchweihe in Burlington bei Hrn. Wisbauer, und weil das Gebäude auf einer Anhöhe liegt, predigte er über den ersten Vers des 120. Psalmes. Sein Begleiter, Herr Heiß, hielt die

Anrede an 75 Firmlinge und der Bischof selbst die Schlußermahnung an die Kinder und Eltern. Auf dem Rückwege besuchte er noch zwei Plätze, an deren einem für eine deutsche, am andern für eine englische Kirche den Winter hindurch Bauvorkehrungen getroffen werden sollten. Am Sonntage darauf hatte er die Freude, in der Prokathedrale 29 Personen, größtentheils Mädchen, zu firmen, die durch die Barmherzigen Schwestern in ihrer Schule dazu vorbereitet worden waren. Am zweiten Adventsonntage, den 5. Dezember 1847, legte er den Grundstein zur Kathedrale an dem schönsten Platze der Stadt, dem Courthause gegenüber. Das Gebäude war geplant auf 155 Fuß Länge, 75 Breite, 50 Höhe und sollte einen Thurm von 210 Fuß erhalten. Um einen solchen Plan auszuführen, bedurfte es aber ergiebigerer Mittel, als die armen, mit sich selbst beschäftigten Einwanderer zu liefern vermochten, und so entschloß sich Dr. Henni, seine Romreise zum einsammeln von Almosen in Europa zu benutzen. Nachdem er noch mit seinem Volke die heiligen Weihnachtstage gefeiert hatte, trat er am 15. Januar seine lange und beschwerliche Reise an. Der ‚Daily Wisconsin' widmete ihm bei dieser Gelegenheit nachstehenden Scheidegruß:

„Wir vernehmen, daß uns Bischof Henni am Montag verlassen wird; um nach Europa zu reisen. Er gedenkt ungefähr ein Jahr abwesend zu sein, und wenn es seine Gesundheit erlaubt, Irland, England, Frankreich, die Schweiz, Deutschland und Italien zu besuchen. Wegen des Baues der St. Johannes-Kathedrale wird er besonders sein Heimatland in Anspruch nehmen. Wenige Prälaten können sich größerer Hochachtung und Liebe von der Gesammtheit erfreuen, als Bischof Henni, und er hat das Glück, die herzlichsten Wünsche aller Klassen der Gesellschaft und aller Glieder der verschiedenen Bekenntnisse für seine Gesundheit, Wohlfahrt und eine baldige glückliche Rückkehr mit sich zu nehmen."

Das war ein gewaltiger Umschwung der öffentlichen Meinung und Stimmung seit dem Tage, dem Danksagungstage 1844 (12. Dez.), an welchem der kongregationalistische Prediger Miter eine wüthende Predigt hielt über die Gefahr, welche dem öffentlichen Wohle durch die Sendung eines katholischen Bischofs drohe, und dieselbe schloß mit dem Wunsche: „Möge Gott in

seiner großen Güte von uns und unsern Kindern abwenden ‚Popery‘, das verderblichste aller Uebel in Kirche und Staat!“ In einem 170 Seiten starken, dem katholischen Major der Stadt, Salomon Juneau, gewidmeten Schriftchen antwortete ihm Bischof Henni so triftig, daß Miter vor seiner eigenen Gemeinde seine Worte zurücknahm und versprach, künftig Frieden zu halten. Das Schriftstück trägt den Titel: „Thatsachen gegen Behauptungen oder gründliche Darstellung katholischer Lehrsätze gegen Mißdeutung, Verläumdung und Lüge, wie sie enthalten sind in der ‚Danksagungs-Predigt‘, gehalten von J. J. Miter in der Kongregationalisten-Kirche zu Milwaukee, am 12. Dez. 1844, von Philalethes (Wahrheitsfreund).“ Das Motto heißt: „Die Wahrheit ist, Popery ist ein verwöhntes Kind. Widerspruch kann es nicht ertragen. Miter. — Nein, die Wahrheit ist — Kalvinismus ist ein frecher Junge — ohne Widerspruch kann er nicht leben.“ — In elf Kapiteln leistete Dr. Henni den Nachweis, wie Kalvinismus in Europa und Puritanismus in Amerika stets bestrebt waren, die Staatsgewalt an sich zu reißen und sie dann zur blutigen Verfolgung nicht blos der Katholiken, sondern aller andern Religionsgenossenschaften zu mißbrauchen. — Damit hatte er den richtigen Ton angeschlagen, um die Sympathien der freiheitsliebenden Amerikaner zu gewinnen, und da er denselben im öffentlichen wie im Privatleben stets treu festhielt, so hatte er sich ihre Achtung und ihr Vertrauen auf immer erworben.

Seine erste Reisestation war Cincinnati, wo er acht Tage verweilte; über seinen Aufenthalt berichtet der ‚Wahrheitsfreund‘ vom 3. Febr. wie folgt: „In voriger Woche hatten die katholischen Deutschen Cincinnati's das lange ersehnte Glück, ihren früher hier so thätig und so segensreich wirkenden Priester Dr. Henni wieder in ihrer Mitte zu sehen. Auf seiner Reise, die ihn ins alte Vaterland führen soll, begriffen, langte er Dienstag den 25. hier an. Sonntag den 30. pontifizirte er in der hl. Dreifaltigkeitskirche. Trotz des fortwährend starken Regens von Morgens früh bis gegen Mittag war die geräumige Kirche doch mit Gläubigen fast überfüllt, die alle ihren früheren Seelsorger nun als Bischof noch einmal sehen und hören wollten.

Aus dem sonntägigen Evangelium, welches den Sturm auf

dem Meere erzählt, nahm der Hochw. P. Huber den Text zur Festrede: Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Als einen der hervorragendsten Steuermänner des Schiffleins Petri bezeichnete der Redner den hohen Gast, ehemals Priester dieser Gemeinde, nun Oberhirt einer Diözese. Vor Schluß des Hochamtes sprach der Bischof selbst zu den Versammelten, die zum größten Theile Zeugen seines früheren Wirkens waren. Die herzliche Liebe, mit der man ihm hier in Cincinnati entgegengekommen, die Ehre und Hochachtung, die man ihm überall erwies, die kirchliche Feier, die seinetwegen veranstaltet worden, hatte ihn sichtbar ergriffen, und was das Herz empfand, sprach der Mund aus. „Hätte der gütige Gott," sprach er unter anderem, „mir nicht in meiner neuen Diözese des fernen Westens ein so fruchtbares Ackerfeld angewiesen und bereitet, wäre man mir da nicht, ebenso wie hier, in Liebe zugethan, und könnte ich mir nicht an Milwaukee ein zweites Cincinnati versprechen, dann, Geliebte, würde ich es heute vor euch nicht aushalten können, — mein Herz würde vor Schmerz verbluten!" Er pries nun noch einmal den kirchlichen Sinn der hiesigen Deutschen, der nicht allein diesseits, sondern auch jenseits des Ozean als Muster aufgestellt werde, und ermahnte, darin zu verharren. „Ich hoffe zu Gott," schloß er, „daß ich heute nicht das letzte Mal vor euch stehe." Alle Zuhörer waren sichtlich ergriffen, und gewiß stiegen fromme Wünsche und Gebete zum Himmel, damit Gott den geliebten Bischof gesichert über den Ozean und wieder zurückgeleite.

Nachmittags predigte er in der St. Marien-Kirche und abends vor den zahlreich versammelten Mitgliedern des St. Aloysius-Waisenvereines in der St. Johannes-Kirche. Väterlich rühmte er die segensreiche Wirksamkeit des Vereines, und ebenso väterlich und deshalb so offen warnte er vor allem dem, was sich so gerne auch in die heiligsten Körperschaften einschleicht und dann so nachtheilig gegen die gute Sache wirkt. Vor dem Geiste der Rechthaberei und dem unkirchlichen Sinne warnte er besonders, der aus dem Vereine einen mehr zu irdischen als zu höhern Zwecken bestimmten machen wollte. „Würde so etwas angestrebt und den Priestern ihr Einfluß auf die Anstalt entzogen," sagte er, „so müßte dies unfehlbar über kurz oder lang ihren Sturz

herbeiführen. Ihr baut vergebens Häuser, macht umsonst Verbesserungen an diesem oder jenem, was zur Anstalt gehört, — wenn ihr euch nicht bei jedem Schritte vom Geiste der Kirche leiten lasset, wenn ihr auf euch selbst und nicht auf Gott vertrauet. Der Bischof und seine Priester müssen da eure nächsten und unerläßlichen Rathgeber und Helfer sein."

Der ‚Wahrheitsfreund' selbst widmet ihm folgenden Nachruf:

„Der Hochwst. Bischof von Milwaukee setzte am vorigen Dienstage (1. Februar) seine Reise von hier weiter fort. Die acht Tage, welche er am Orte seines mehrjährigen, segensreichen Wirkens zubrachte, werden ihm gewiß immer unvergeßlich bleiben.

„Wer sich, wie er, bewährt in Werk' und Worte,
Und bleibt der Kirche treu ergebener Sohn,
Wer seine Schäflein führt zur heil'gen Pforte,
Wodurch sie geh'n zum ewigen Gnadenthron,
Und dessen hirtlich Nah'n an jedem Orte
Des Frevlers Strafe ist, der Tugend Lohn,
Dem wird sein Hirtenstab zum Aaronsstabe,
Der immer prangt mit frischer Segensgabe!

„So reise er denn unter dem Schutze des unsichtbaren und obersten Hirten der Kirche über den Ozean hin und gesegnet wieder zurück und vollende die Mission, die er zum Besten seiner neuen Diözese als väterlich sorgender Oberhirte übernommen hat!"

Am 11. Februar 1848 erreichte Bischof Henni New=York, celebrirte am Sonntag den 13. ein Pontifikalamt in der Kirche des Allerheiligsten Erlösers und hielt hernach eine Anrede an die Gläubigen. Am 20. des Monats, dem Sonntage Septuagesima, reiste er mit dem Dampfboot ‚Washington' nach Europa. Am 7. März erreichte er glücklich Southhampton in England. Er fand Europa in vollem Aufruhr, Louis Philipp aus Frankreich entflohen, die Republik in Paris proklamirt, Revolution in Berlin und Wien, Italien zur Austreibung der Deutschen bereit, alle Fabriken geschlossen, hunderttausende von Arbeitern in allen Ländern brodlos, die Fürsten auf ihren Thronen zitternd, Noth und Elend überall, Krieg in Aussicht, — wahrlich eine ungünstige Lage der Dinge, um für seine Missionen zu kollektiren. Ohne den Muth zu verlieren, eilte der Bischof zunächst unter

dem Schutze seines amerikanischen Passes durch Frankreich nach Rom an die Grabstätten der Apostelfürsten, um an denselben den ersten Tribut der Dankbarkeit im Namen der Diözese niederzulegen und sich und die Seinigen ihrem mächtigen Schutze anzuempfehlen. Dann erstattete er seinen amtlichen Bericht an die heilige Kongregation der Propaganda; deren Päfekt war damals Kardinal Fransoni, Sekretär Alexander Barnabo. In seiner Audienz bei Pius IX. entwarf er ihm ein klares Bild von der ruhigen Entfaltung und dem raschen Wachsthum des kirchlichen Lebens im fernen Westen, an den großen Seen Amerika's, ein Gegenstück zu dem sturmbewegten Meere europäischer Staaten und Völker. Der direkte Weg in die alte Heimat durch die Lombardei war damals durch die siegreiche Revolution der Italiener gegen die österreichische Herrschaft verschlossen; er mußte seinen Weg nach der Schweiz durch Piemont und Savoyen suchen. Auf dieser Reise besuchte er das Grab des heiligen Franz v. Sales in Annecy. Er hatte stets eine besondere Liebe zu diesem Heiligen seines Vaterlandes getragen und schon seit zwei Jahren sein kleines Diözesan-Seminar unter dessen Schutz gestellt. In innigem Gebete empfahl er ihm nun sein Herzensanliegen, das ihn schon, bevor er Bischof wurde, so viel und ernstlich beschäftigt hatte, und er erhob sich von der heiligen Stätte mit der Gewißheit, daß sein Gebet erhört sei, und daß unter dem Schutze des hl. Franz der langjährige Wunsch sich verwirklichen werde. Groß war in St. Gallen die Freude seines väterlichen Freundes und Gönners, der inzwischen am 30. Juni 1847 in seiner Kathedrale konsekrirt worden war. Die beiden Bischöfe beschlossen, gemeinschaftlich ihrer Heimatgemeinde Obersaxen einen Besuch abzustatten. Am Tage vor der Abreise war das Fronleichnamsfest, das in diesem Jahre auf den 22. Juni fiel, abends wohnten beide Bischöfe dem gewöhnlichen Abendgottesdienste im Kirchlein zum hl. Kreuz bei und, auf Ersuchen seines Freundes und anderer Wohlthäter der Mission hielt Dr. Henni bei demselben eine Anrede, welche in mehreren Auflagen gedruckt und zum Besten der Missionen verkauft wurde. In der Vorbemerkung heißt es: „Dieser wahrhaft apostolische Mann, in sich vereinigend Wissenschaft und Frömmigkeit, Taubeneinfalt und Schlangenklugheit, predigte mit so apostolischer Kraft und

Salbung das wahre Wort vom Kreuze und ein wahrhaftes Missionswort, so fühlbar aus seiner warmen Herzensfülle, daß es jedem zum Herzen dringen und Rührungsthränen aus den Augen pressen mußte. Wahrlich, man hätte sagen mögen, was die Juden von Christus sagten: „Dieser redet wie einer, der Macht hat.“ Schade war einzig, daß er nicht überall verstanden werden konnte, weil er nicht auf der Kanzel, sondern im Chore sprach, indem man nicht eine solche Volksmenge, sondern nur ein Häuflein Vereinsmitglieder erwartet hatte. So geschahen denn schon in den ersten Tagen hunderte von Nachfragen, ob man nicht die Predigt gedruckt erhalten könnte. Deshalb versuchten es einige geistliche Freunde nach eingeholter Bewilligung des Herrn Predigers, die Predigt aus dem Gedächtnisse nachzuschreiben.“

In der Einleitung spricht er seine Ueberraschung aus über die zahlreiche Versammlung, da er nur die Mitglieder des Vereines der Glaubensverbreitung erwartet habe, um ihnen über die Fortschritte des Werkes in fernern Ländern einigen Aufschluß zu geben. „Nun erblicke ich aber eine so große Menge Volkes, daß ich staunen muß, anderseits aber mich freue, weil ich glauben darf, daß ihr nicht aus bloßer Neugierde, sondern angetrieben von der Liebe zum Gekreuzigten in die Kirche zum hl. Kreuze gekommen seid, mit dem Verlangen, hier das Wort vom Kreuze zu hören. Ja, das Wort vom Kreuze kann wohl der Christ nie genug hören. Zwar ist es Thorheit denen, die verloren gehen, uns aber, die wir selig werden, ist es die Kraft Gottes. Darum predigen wir Christum den Gekreuzigten; mag Er den Heiden Thorheit und den Juden Aergerniß sein; den Berufenen sowohl aus den Heiden als aus den Juden ist Christus Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Und es ist uns kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in dem wir selig werden könnten als allein der allerheiligste Namen Jesus, der da hochgelobt sei in Ewigkeit.“ Er zeigt dann des weiteren, wie eben darum Christus seine Boten ausgesandt in alle Welt, die deshalb Missionäre heißen, und fährt fort: „Dies Missionsgeschäft, zu predigen nämlich das Wort vom Kreuze, ist nun schon seit zwanzig Jahren mein Beruf, meine Aufgabe, und ich darf sagen, auch meine Freude.“

„Ich will euch einige aus meinen Erlebnissen erzählen, auf daß ihr euch von dem Missionswesen auch eine Vorstellung machen könnt. Vor einigen Jahren kam ich tief in Nordamerika an einen Ort, Milwaukee genannt, im Staate Wisconsin, an welchem zwar schon vor 200 Jahren das Evangelium verkündet worden war von den so sehr mißkannten und schwer verfolgten Priestern, den Jesuiten. Allein diese wurden damals dort theils vertrieben, theils auf schauderhafte Weise gemartert, viele an Pfähle gebunden und verbrannt. Ich habe den Boden geküßt, der mit dem Blute der Verkünder des Evangeliums bespritzt und der mit der Asche ihrer Gebeine bestreut worden war. Ich fand noch an Baumstämmen alte einst eingehauene, nun vernarbte Kreuze, welche deutlich bezeugten, daß hier einst das Wort vom Kreuze gepredigt und das Kreuz aufgepflanzt worden war. Und als man später tief in die Erde grub, um das Fundament zu einem Spitale zu legen, fand man Ueberbleibsel einer ehemaligen Kapelle, nämlich einen Kelch, einige gedruckte Blätter, wahrscheinlich von einem Breviere, einige Medaillen und zwei Schlößchen, welche von Silber schienen.

„Hier war ich, getrennt von allen Freunden und Bekannten, ganz fremd, unter fremden Menschen aus allerlei Nationen und von allerlei Religionen: heidnisch, türkisch und allgemein christlich, nur von der katholischen Religion traf ich noch sehr wenige. Ich armer, schwacher, sündiger Mensch sollte nun der erste Bischof in einem ganz neuen Bisthum sein: es heißt Wisconsin und mag in seinem Umfange vier bis fünfmal so groß sein als die ganze Schweiz. Die Zahl der Katholiken mag sich im ganzen Bisthum gegenwärtig ungefähr auf 40,000 belaufen, welche aber im ganzen Bisthum vertheilt sind. In diesem großen Bezirke sind noch nicht mehr als etwa 20 Priester, so daß die Seelsorge eines jeden sich über viele Meilen erstreckt. Als ich zum erstenmal, angethan mit den bischöflichen Gewanden in einer Kapelle auf dem Lande, welche aus Baumstämmen zusammengesetzt und mit einem Laubdache gedeckt war, den Waldkindern das heilige Sakrament der Firmung ertheilte, kam unversehens ein heftiger Regen und drang durch das schlechte Laubdach durch, so daß ich ganz durchnäßt ward. Die Kinder brachten dann selbstverfertigte Schilfteppiche oder Matten und bedeckten den ganzen

Boden der Kapelle. Da kam mir in den Sinn das treffende Wort des Propheten: „Die Kinder schreien um Brod, aber niemand ist, der es ihnen darreicht.“ Und glaubet es mir, liebe Freunde, ich fühlte mich unter jenem ärmlichen Laubdache und in jener hölzernen Kapelle bereits so glücklich als hier in diesem so freundlichen, mit Blumenkränzen und Gewinden geschmückten Kirchlein; ja so glücklich, wie heute in der herrlichen Kathedrale des hl. Gallus bei dem so erhebenden Gottesdienste. Jener Tag war einer der glücklichsten meines Lebens. Bald konnten wir eine neue Kapelle von Stein bauen und darin unsern Gottesdienst feiern, und wir glaubten zuversichtlich, es seien diese ärmlichen, aber andächtigen Gottesdienste dem allwissenden Gott, dem Herzen= und Nieren= Durchschauer, der mehr auf den guten Willen als auf das Werk sieht, so wohlgefällig gewesen als selbst die bezaubernden Feierlichkeiten im unübertrefflichen Dome des hl. Apostelfürsten Petrus zu Rom, dessen Räume eine Unendlichkeit zu umfassen scheinen. Ihr solltet sehen, liebe Freunde, wie da die Männer in tiefer, heiliger Andacht auf ihrem Angesichte liegen und wie die Weiber in ihrem einfachen und sittsamen Gewande, ein Tuch über den Kopf geschlagen, gleich den Nonnen im Ordenskleide, von heiliger Andacht durchdrungen beten, und welche Freude sie dann alle bezeugten, wenn ich zu ihnen kam, um ihnen das Wort Gottes zu verkünden und den Gottesdienst mit ihnen zu feiern. Es war ihnen, als ob ein Engel käme, und kam doch nur ein armer Sünder. Es halten nämlich jene guten Leute jeden Priester gleichsam für einen Engel, der ihnen von Gott gesendet worden sei. Oft rührte mich diese gutmüthige Frömmigkeit und heilige Einfalt der guten Leutchen bis zu Thränen, und ich fühlte mich da an den Grenzen der zivilisirten Welt glücklich, daß auch an mir in Erfüllung gegangen die Mahnung des Herrn an seine Jünger: „Ihr sollt meine Zeugen sein in Judäa und Samaria und bis an die äußersten Grenzen der Erde“; denn mein Bisthum oder mein eigentlicher vom Herrn mir angewiesener Wirkungskreis ist wirklich gegen die Grenzen der Erde gelegen.

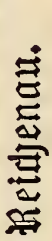
„Letzten Herbst hatte ich die große Freude, sieben theils neugebaute, theils vergrößerte Kapellen und Kirchen einzuweihen, und vor meiner Abreise im Dezember habe ich noch den Grund=

stein zu einer neuen Kathedralkirche in der Hauptstadt meines Bisthums, in Milwaukee, gelegt, welche, wenn sie auch nicht so groß und prächtig werden kann, wie euere herrliche Kathedrale des hl. Gallus, doch eine der schönern Kirchen Nordamerika's werden soll, wenn anders der Herr seinen Segen und die frommen Wohlthäter ihre wohlthätige Hand nicht zurückziehen; denn weil wir gar keine eigentlichen Fonde oder Stiftungen haben, so kann jedes derartige Werk nur durch fromme Beiträge und zwar namentlich durch jene der Missions-Vereine zu stande gebracht werden. Nur der Herr weiß deswegen, ob ich mein angefangenes Werk werde vollenden können.

„Vielleicht habet auch ihr, theure christliche Freunde, durch euere Beiträge im Missionsverein schon einige Schärflein zu meiner neuen Kathedralkirche beigetragen. Gott lohne sie euch!"

Nachdem er dann die Missionen in andern Ländern noch kurz beschrieben und darauf hingewiesen hat, daß die Protestanten zehnmal so viel Geld auf die Missionen verwenden und doch nichts ausrichten, schließt er mit den Worten: „So bitte und ermahne ich euch denn, liebe Brüder, verharret in dem von euerem Hochw. Bischofe schon vor mehreren Jahren angefangenen Werke der Mitwirkung an den edeln Verein der Glaubensverbreitung. Meinet ihr auch vielleicht, ihr könnet nicht viel dazu beitragen; wahrlich, ihr könnet mehr als ihr selbst meinet. Auch die kleine Gabe geht durch die Vielheit ins Große, so daß die vielen, kleinen Gaben sich noch jedes Jahr auf einige Millionen beliefen. Mehr aber noch könnt ihr wirken durch das treue und ernstliche Gebet. O ja betet, betet ernstlich und unablässig für uns arme, schwache, gebrechliche, mit allen menschlichen Uebeln behaftete Missionäre, betet für uns um Weisheit, Klugheit, Unerschrockenheit, Muth, Kraft und Beharrlichkeit, betet um den Segen des Herrn über das ganze Werk; denn ohne diesen Segen ist alle unsere Mühe vergebens. So komme denn über euch und uns alle der allmächtige Segen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

Am folgenden Tage reisten die beiden Bischöfe über Sargans, Chur und Reichenau nach der lieben Heimatgemeinde, wo freilich Dr. Henni seine Eltern nicht mehr finden sollte; denn sie waren beide im Jahre 1843, zuerst der Vater und drei Tage später



Reichenau.

die Mutter gestorben. Ueber den Besuch meldet die vom damaligen Pfarrer der Gemeinde, Hochw. Herrn Dekan L. F. Thoman (1846 — 23. Okt. 1882) geschriebene Pfarrchronik von Obersaxen nachstehende Einzelheiten. „Dieses Jahr 1848 war für Obersaxen unvergeßlich und ewig denkwürdig, indem im Monat Juni die beiden Gemeindsbürger, die hochwürdigsten und gnädigsten Herren Johannes Petrus Mirer, Bischof von St. Gallen und Johannes Martinus Henni, Bischof von Milwaukee in Wisconsin, Nordamerika, auf Besuch hierher kamen und ihre Vatergemeinde rühmlich beehrten. Der Empfang der beiden hohen Gäste war ungefähr folgender: Den 26. Juni kamen Hochselbe per Post bis Ilanz, wohin eine Deputation mit Sattelpferden denselben entgegengesandt wurde. Die löbliche Obrigkeit in corpore mit den Hochw. Geistlichen von hier und Neukirch, begleitet von der hiesigen, zahlreichen Schützen-Gesellschaft, und sämmtliches Volk gingen auf die Grenze — Flonder-Platte — entgegen, wo der erste Gruß stattfand durch eine Anrede des Ortspfarrers, welche Bischof Mirer beantwortete. Dann ward die Begleitung unter häufiger Begrüßung von seiten der Verwandten und des Volkes fortgesetzt bis auf die Anhöhe von Affeier im Vaval, wo die zweite Huldigung von seiten der Jugend stattfand, wobei nämlich die sämmtlichen Jünglinge, d. h. Schützen in Militär-Parade, die Mädchen vom ältesten bis zum jüngsten bekränzt und mit weißen Schürzen versehen an den ehrwürdigen Prälaten vorbei defilirten, dann Herr Kommandant Peter Anton Ganger hervortrat und selbe mit einer kurzen Anrede begrüßte, welche Bischof Henni erwiderte, ganz gerührt auf seinen Geburtsort Misanenga hinweisend, wo er vor wenigen Jahren seine theuern Eltern verlassen habe und sie nun nicht mehr finde und nur auf dem Gottesacker sie begrüßen könne. Die Begleitung ward dann wieder fortgesetzt unter kräftigem Gesange sämmtlicher Jugend und dem Geläute aller Glocken bis Maierhof, wo beim Hause des Herrn Hauptmann Arpagaus selig von der Jugend ein Triumphbogen mit Inschrift aufgerichtet war, von welcher Stelle bis zur Kirche von sämmtlicher Jugend zwei Spaliere gebildet wurden. Durch die Mitte derselben, voran alle Kirchenfahnen, trugen vier alte Landammänner den Kirchen-Himmel den Hochwürdigen Gästen

entgegen, bei welchem so feierlichen Anblicke Hochselbe sich der Thränen nicht erwehren konnten. In der festlich ornirten Kirche angekommen, gab der Hochwürdige Herr Mirer mit gebrochener Stimme den bischöflichen Segen, zogen dann von der löbl. Obrigkeit begleitet in den Pfarrhof, wo den bewillkommneten Ehrengästen für die Tage ihres Besuches im eben neu erstellten Saale Wohnung angewiesen war. Am Patrocinium, den 29., wurde bei günstiger Witterung im Freien — unter dem Pfrundhause — ein Pontifikalamt gehalten. Bischof Henni hielt in lebhaftem Vortrage die Festpredigt, Tit. Mirer das Hochamt. Die anwesende Volksmenge wurde auf cirka 6000 Personen berechnet, etwas in hier nie Gesehenes. Es war ein Donnerstag.

„Sonntags darauf, an welchem auch der Hochwürdigste Prälat von Disentis, Abt Anselm, daherkam, um die beiden gnädigsten Herren zu begrüßen, und daher zugleich drei infulirte Prälaten im Pfarrhause zu Obersaxen beisammenwohnten, hielt Bischof Mirer die Predigt und Bischof Henni das Hochamt, weil Regenwetter eintrat, in der Kirche. — Nachdem Tit. Henni acht Tage und Bischof Mirer zehn Tage hier verweilt, schieden beide, über ihren Besuch sehr vergnügt und zufrieden, von manchen Thränen begleitet, von ihrer theueren Vatergemeinde, um wieder zu ihren Heerden zurückzukehren. Zu deren hohen Begleitung hatte Bischof Mirer seinen Kanzler, Herrn Oehler, und seinen Bedienten mitgenommen, die alle auch zugleich hier im Hause logirten. Wohl eine Ehre, die für Obersaxen nie wiederkehren wird!"

So schließt der Bericht des würdigen Pfarrers. Bemerkenswerth ist noch, daß auch die protestantischen Gemeinden Trins, Flims und Flond den zwei Bischöfen feierlich entgegenzogen. In Flond, einem Bergdorfe von 190 protestantischen Einwohnern, war für den Durchzug der beiden Prälaten ein Triumphbogen mit Blumengewinden und folgender Inschrift aufgerichtet:

„Wenn der Wanderer bis zum fernen Ziele
Hoch empor die müden Schritte lenkt
Und durchwallt von freudigem Gefühle,
Nicht der Mühen seines Weg's gedenkt:
Wenn er Berg' und Thäler übergangen,
Vor sich nun das gold'ne Ziel erblickt:
Dann färbt hohe Freude seine Wangen,
Und die Lust ist's, die ans Herz ihn drückt."

Am 16. Juli celebrirte Bischof Henni ein Pontifikalamt in der Stiftskirche von Maria Einsiedeln; es war eben das Patrocinium der Wallfahrt, auf welches Tausende von Pilgern sich eingefunden hatten. Nach der Vesper besuchte er die Studenten des Kollegiums, welche ihn mit Gesängen aus den eben erst erschienenen ‚Marienrosen' des P. Anselm Schubiger unterhielten. Schreiber dieser Zeilen war unter den Zöglingen als Student der ersten Rhetorik. Es traf sich, daß der Präfekt ihm sein Liederbuch aus der Hand nahm und es dem Bischofe zur Ansicht überreichte, aber an eine Uebersiedelung nach Amerika dachte er damals noch nicht. Wohl aber drang Dr. Henni schon damals bei Abt Heinrich Schmid darauf, daß das Kloster eine Filiale in den Vereinigten Staaten gründen solle und zwar in seiner Diözese am südlichen Endpunkte der Milwaukee Bay, wo jetzt das Salesianum sich erhebt: und er klagte später noch öfter darüber, daß man auf seinen Vorschlag nicht eingegangen war, um so mehr, als vier Jahre später die Ansiedelung im südlichen Indiana gemacht wurde.

Den Herbst und Winter hindurch unternahm er verschiedene Reisen nach Oesterreich, Bayern und Württemberg, um Leute und Geldmittel für seine Diözese zu erhalten, und bereiste auch Belgien mit gutem Erfolge. Da das nächste Provinzial-Konzil in Baltimore auf den 4. Sonntag nach Ostern, den 6. Mai 1849 angesagt war, so schiffte er sich anfangs April in Antwerpen ein. Kaum in New-York angekommen, so erließ er folgendes Rundschreiben an seine Diözesanen:

Ehrwürdige und geliebte Brüder!

Eine gütige Vorsehung hat auf unserer Reise in Europa über uns gewacht und uns glücklich wiederum an diese Gestade geleitet. Wir ergreifen daher die erste Gelegenheit, Euch hievon in Kenntniß zu setzen und Euch aufzufordern, mit uns Gott für seine Gnade zu danken. Besonders aber beeilen wir uns, noch ehe wir an unserm Sitze von Milwaukee uns an Euch richten können, Euere Aufmerksamkeit und Euer ernstliches Gebet für gewisse, höchst wichtige, die kath. Kirche betreffende Punkte in Anspruch zu nehmen.

Unter diesen Umständen können wir nichts besseres thun, als die Worte des Hochw. Herrn Erzbischofs von Baltimore in seinem Zirkular an seine Geistlichkeit hiemit zu wiederholen:



Einsiedeln.

Der Vater der Gläubigen hat aus seinem Exilium zu Gaeta in betreff der auktoritativen Erklärung der Unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau an die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der Christenheit ein encyklisches Schreiben gerichtet. In Worten, die seiner zarten Andacht zur Mutter Gottes von seinen frühesten Jahren an entsprechen und das Bewußtsein seiner äußerst verantwortlichen Stellung ausdrücken, fordert er die Oberhirten der Kirche auf, sich mit ihren geistlichen Kindern im Gebete zu vereinigen, auf daß er in dieser heiligen und wichtigen Sache mit Weisheit und Umsicht verfahren möge.

Bei den Sorgen und Unvollkommenheiten meiner Amtsführung gereicht es mir, Ehrw. Brüder, zu besonderem Troste und zu nicht geringer Freude, zu wissen, daß ich über eine Heerde gesetzt bin, die Marien aufrichtig verehrt und sich auch ihres mütterlichen Schutzes stets zu erfreuen hat. Unter den Auspizien ihres milden und mächtigen Namens sind entstanden und zur Blüthe gediehen unsere Kirchen, unsere Kollegien, unsere Konvente, unsere christlichen Schulen, unsere Hospitäler, unsere wohlthätigen Anstalten. Habe ich denn also nöthig, Ihre Frömmigkeit erst anzufeuern, daß Sie der Stimme des großen guten Pius IX. zur Huldigung Mariens kindlich und freudig entsprechen möchten?

Noch einen andern Gegenstand muß ich zur gegenwärtigen Zeit ihrem Eifer empfehlen. Das siebente Provinzial-Konzil von Baltimore wird am vierten Sonntag nach Ostern sich versammeln. Fragen von wichtigem und allgemeinem Interesse werden in den Berathungen der versammelten Väter vorkommen. Der Geist des Glaubens und die Regeln der Kirche erheischen es, daß wir zur Vorbereitung für diese heilige Zeit die Frömmigkeit unserer Heerden und ihre frommen und andauernden Gebete für uns in Anspruch nehmen.

Sie sind auch bereits aufgefordert worden, Ihre Anhänglichkeit an den Heil. Stuhl und Ihre kindliche Zuneigung zu Dem an den Tag zu legen, von dessen Leiden ein hellerer Glanz über denselben ausströmt, als selbst von Seinen großmüthigen Eigenschaften, welche im Beginne Seiner Regierung die Bewunderung der zivilisirten Welt erregt hat. Ihre ernstlichen Gebete werden nicht fehlen, damit Pius von den Verfolgungen und Angriffen der Feinde Gottes gegen seine heiligen Rechte und seine erhabene Person ohne Säumen errettet werde.

In dieser dreifachen Meinung also — zur Ehre der glorreichen Mutter Gottes, zur Anrufung um Licht und Gnade von Oben für die Verhandlungen des Konzils und zur Erflehung der göttlichen Barmherzigkeit für unsern gemeinschaftlichen Vater, den Papst, werden Sie bis auf weitere Anzeige folgende Punkte beobachten.

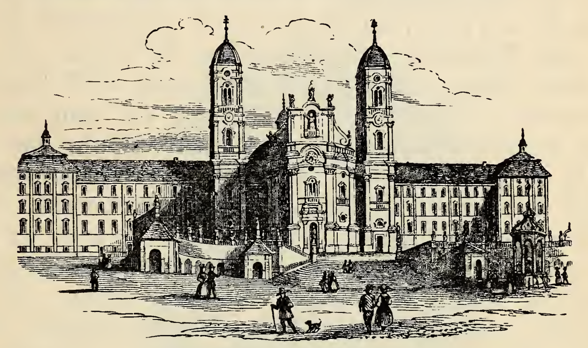
1. Am Sonntag oder bei erster sich darbietender Gelegenheit, nach dem Empfang dieser Mittheilung, werden Sie das encyklische Schreiben des Papstes, das meinem Rundschreiben folgt, Ihren Gemeinden unmittelbar vor der Predigt vorlesen.

2. Werden Sie in der hl. Messe die Kollekte für den Papst: „Deus omnium fidelium“ und die Kollekte des hl. Geistes beifügen.

3. Religiöse Gemeinschaften werden täglich die Litanei der Jungfrau Maria beten und eine wöchentliche Kommunion aufopfern.

4. Die Gläubigen im allgemeinen sind ermahnt, dieselben oder von ihren Seelsorgern empfohlene Andachten zu verrichten.

Gegeben zu New-York, den 21. April 1849.



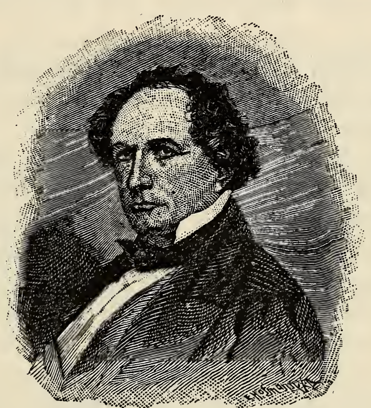
Stiftskirche von Einsiedeln.

In Baltimore traf er mit Hochw. Herrn Heiß zusammen, den er als seinen Theologen zum Konzil bestellt hatte, und der ihm nun einläßlichen Bericht über die Vorgänge während seiner Abwesenheit erstattete. Die Verhandlungen des Konzils begannen mit einer Vorversammlung der Bischöfe bei Erzbischof Eccleston am Vorabende. Erzbischof Kenrick von St. Louis und vierundzwanzig Bischöfe hatten sich eingefunden. Die erste feierliche Sitzung war am 6. Mai, die letzte am 13. Die Beschlüsse waren von großer Bedeutung für die Zukunft, indem die Eintheilung des Landes in vier Provinzen Baltimore, Cincinnati, New-York und New-Orleans dem Hl. Stuhle vorgeschlagen wurde. Ferner wurde verordnet, daß alles Kircheneigenthum, welches nicht einer religiösen Genossenschaft zugehöre, auf den Namen des Bischofs gesetzt werde, und die Bestimmung getroffen, daß

kein Bischof einen Priester entlassen soll, ohne ihm zuvor die Aufnahme bei einem andern vermittelt zu haben. Bischof Henni erhielt auch diesmal wieder den Auftrag, im Namen des Konzils an den Leopoldinen=Verein zu schreiben. Die Epistel, ein Muster des lateinischen Stiles, steht in der offiziellen Ausgabe der Baltimore=Konzilien Seite 285.

Ohne weiteren Aufenthalt eilten nun der Bischof und sein Sekretär nach Milwaukee, das sie am Samstag vor Pfingsten glücklich erreichten. Wisconsin war unterdessen ein Staat geworden mit 210,000 Einwohnern, vertheilt auf 28 Counties unter der Verwaltung seines ersten Governors Nelson Deweg. Milwaukee war schon seit 1846 inkorporirt, und Salomon Juneau, sein erster Einwohner, seit 1834 erster Postmeister, war auch sein erster Mayor. Der Census des Jahres 1849 verzeichnet in seinen fünf Wards 18,000 Einwohner, und man war eben daran, die erste Eisenbahn=Company: die Milwaukee und Waukesha R. R. zu inkorporiren. Mit den in Europa gesammelten Mitteln baute nun der Bischof im Laufe des Sommers weiter an seiner Kathedrale, 177 Fuß lang und 77 weit, an einer zweiten Kirche für die Deutschen und für die englisch sprechenden Katholiken, Dreifaltigkeits= und St. Gallus=Kirche. Auf dem Gottesacker errichtete er eine Kapelle, der Auferstehung Christi geweiht, eine Rotunda von 35 Fuß Durchmesser. Dr. Salzmann wurde von Germantown nach Milwaukee gerufen und mit dem Bau der Dreifaltigkeits=Kirche beauftragt. Ein geeigneter Platz wurde bald gefunden und gekauft, ein Plan vom Baumeister der Marien=Kirche, Herrn Viktor Schulte, angefertigt. Das Gebäude sollte im byzantinischen Style, 120 Fuß lang und 56 breit werden. Eine ergiebige Kollekte wurde auch sogleich begonnen, und in der Hoffnung, den Bau noch vor Winter unter Dach zu bringen, sollte Sonntag den 8. Juli der Grundstein gelegt werden. Es fing aber an dem Morgen zu regnen an, gerade als die Vereine ausziehen wollten. Den Sonntag darauf war der Himmel heiter, die Hitze gekühlt von einem sanften Seelüftchen, und so zogen denn der St. Johannes=Jünglingsverein und der St. Joseph's=Schulverein von der Marien=Kirche an den Ort der Feierlichkeit. Bereits hatten der Hochw. Bischof und die Geistlichkeit sich für die hl. Zeremonien daselbst vorbe=

reitet, denn es war seine Gewohnheit, lieber zu früh als zu spät zu erscheinen. Eine schöne Altane war errichtet, mit einem von Blumen gewundenen Kreuze und schönen Kränzen geziert. Nach der Wasserweihe predigte der Assistent an der Kathedrale, der Hochw. Herr Mc Laughlin, über die Katholizität der Kirche. Dann wurde das von Rev. Clemens Hammer für die nämliche Feier bei der St. Marien-Kirche in Cincinnati gedichtete Lied recht gut vom Chore gesungen. Nach der Weihe des Grundsteins erklärte Dr. Salzmann in licht- und salbungsvollem Vortrage die Bedeutung der Ceremonien. Darauf wurden die Zeremonien vollendet, und der Bischof selbst wies die gespannt



Salomon Juneau.

zuhörende Volksmenge hin auf den innern geistigen Gehalt der Gebete des Pontifikale, sprach seine Freude aus über die schönen Hoffnungen seines Bischofsitzes und wiederholte den früher schon ausgesprochenen Wunsch, daß Milwaukee ein zweites Cincinnati werden möge. — Letzteres bewahrheitete sich einstweilen darin, daß wie dort die erste Kirche der hl. Dreifaltigkeit, die zweite Marien geweiht war, so hier die erste eine Marien-, die zweite eine Dreifaltigkeits-Kirche wurde. Die feierliche Benediktion gab der Einweihung den geeignetsten Schluß mit dem Adjutorium nostrum: Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn!

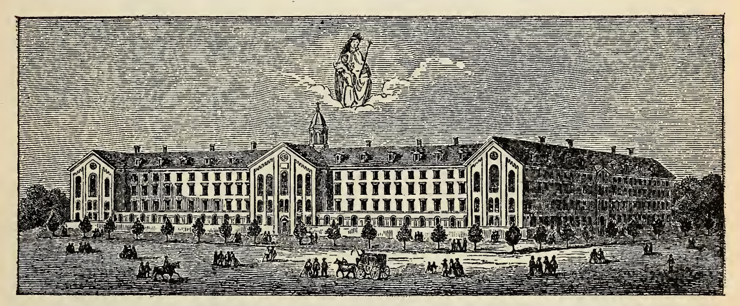
Am 25. Juli erhielt der Hochw. Herr Mathias Gernbauer die hl. Priesterweihe. Am 3. August kaufte der Bischof an der

Van Burenstraße ein prachtvolles Bricksteinhaus mit acht Lotten in herrlicher Lage, um durch die Väter der Gesellschaft ein Kollegium errichten zu lassen. Die Seminaristen der Diözese waren unterdessen an der Notre Dame-Universität in Indiana. Im Laufe des Herbstes kam eine Genossenschaft von Brüdern und Schwestern unter der Regel des hl. Franziskus aus Bayern zur Hilfe für die deutschen Missionen Wisconsins. Die Hochw. Herren Anton Keppler und Mathias Steiger waren die Führer derselben und kauften gemäß dem Wunsche Dr. Henni's 38 Acker Landes in Nojoshing, der Landzunge, welche das südliche Ende der Milwaukee-Bucht bildet. Sie bauten sich daselbst ein Kloster in zwei gesonderten Abtheilungen, und die Priester übernahmen die Seelsorge der nächsten deutschen Gemeinden. Herr Keppler wurde in Neu-Köln stationirt, allein schon nach Jahresfrist, an Mariä Geburt 1851, wurde er von der Cholera hingerafft, und drei Tage später starb auch sein Gefährte.

Am Feste der Unbefleckten Empfängniß Mariens, am 8. Dezember 1849, weihte der Bischof die neue Kirche des heiligen Gallus. Dieselbe ist 90 Fuß lang und 60 breit. Beim Pontifikalamte assistirten die Hochw. Herren Callanan, der Seelsorger der Gemeinde, Beauprez, Putnam und Mc Faul. In der Kirche prangte das ihm von Bischof Mirer geschenkte Oelgemälde der Fräulein Pearsall, den hl. Gallus darstellend, wie er in Alemannien den Glauben des hl. Patrizius verkündigt. Dr. Henni wußte wohl, daß Süddeutschland und besonders die Schweiz das Christenthum großentheils irischen Missionären verdanken, wie denn gerade sein Heimatthal durch das Stift des hl. Sigisbert, eines Gefährten des hl. Gallus, seine christliche Gesittung erhalten hat. Wenn es ihm daher vergönnt war, zum Wohle der nach Wisconsin einwandernden Irländer sein Schärflein beizutragen, so kam es ihm vor, daß er nur eine alte Schuld bezahle und den Landsleuten des hl. Gallus eine Wohlthat erstatte, die seinen Vorfahren vor zwölfhundert Jahren von dieser Seite zu theil geworden war.

Eine große Freude war für ihn die Ankunft der Schulschwestern von Notre Dame, um welche er sich bei seiner Anwesenheit in München beworben hatte. Schon ehe er selbst von Europa zurückkehrte, am 10. Dezember 1848, waren die ersten

zehn Schwestern nach New-York abgegangen. Vier derselben kamen im Jahre 1850 nach Milwaukee, um die Schule an der Marien-Kirche zu übernehmen, sie hatten den großen Trost, einen wahren Vater an ihrem Bischofe zu finden. Dieses zeigte sich besonders, als die Schwestern im folgenden Jahre ihr Mutterhaus zu bauen anfingen. Er war ihr erster Kaplan, indem er jeden Morgen in ihrer Kapelle die hl. Messe las; er sorgte für die Einrichtung des Hauses und verschaffte ihnen durch seinen Kredit die Mittel zum Bau. Als die Oberin während desselben sich eines Tages in großer Geldnoth befand, ließ sie Dr. Henni ersuchen, er möge ins Haus kommen. Als er kam, zeigte sie ihm ihre Baurechnungen und fügte bei, daß sie keinen



Mutterhaus der Schulschwestern von Notre Dame in Milwaukee.

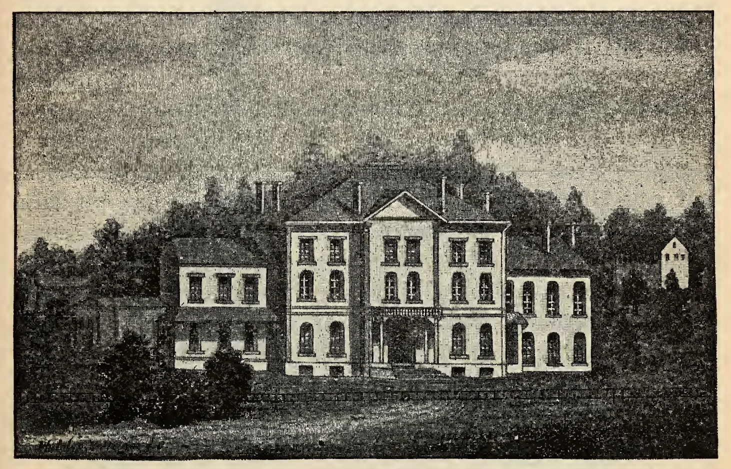
Cent habe, um dieselben zu bezahlen. „Auch ich habe keinen Schilling," erwiderte der Bischof, „aber betrüben Sie sich nicht. Wie viel brauchen Sie? — Ich werde dafür sorgen." Dann eilte der Bischof in die Bank, um auf seinen eigenen Namen das Geld zu erheben, bis die Oberin im stande war, es wieder nach und nach zurückzuerstatten. Schulen überall einzurichten, nicht blos in den Städten, sondern auch auf dem Lande, erschien ihm von jeher als Gewissenspflicht, und weil ihn die Schwestern in den Stand setzten, dieser Pflicht nachzukommen, war auch er stets bereit, alles für sie zu thun. Anfänglich mußten sie freilich in Loghäusern wohnen, aber der Bischof dankte ihnen für ihre Genügsamkeit unter Thränen. Er gab ihnen auch Anleitung, für den Schmuck und die Bedürfnisse der armen Kirchen zu sorgen, Altartücher, Alben und andere Paramente, Blumen und

zuletzt auch billige Gemälde anzufertigen. Seine Vatersorge erstreckte sich namentlich auch auf die armen Waisenkinder. Er kaufte im Jahre 1850 in der Nähe der St. Peters-Kirche ein kleines Framehaus, um Fronleichnam war dasselbe schon mit Waisenkindern gefüllt, aber es fehlte an manchen Dingen, z. B. an Stühlen, so zwar, daß die Kinder nur abwechselnd sich setzen konnten. Aber der Bischof kam selbst alle Tage, um nachzusehen, und sorgte für die nöthige Nahrung, Kleidung und Bettzeug. Bei den kranken Knäblein brachte er manche Stunde zu, damit die Schwestern unterdessen der Arbeit nachgehen konnten. Das war der Anfang des St. Aemilianus-Waisenhauses, welches später nach Nojoshing (St. Francis) versetzt und von den Franziskanerinnen daselbst übernommen wurde, und worin, wie im St. Aloysius-Waisenhause bei Cincinnati, seither mit Hilfe eines eigenen Vereins hunderte von elternlosen Knaben eine Heimat und liebevolle Pflege gefunden haben. Eine ähnliche Anstalt gründete er auch für die Mädchen unter Beistand der Barmherzigen Schwestern und unter Anrufung der hl. Rosa neben der Kathedrale. Die nämlichen Schwestern hatten schon am 15. Mai 1848 ein Krankenhaus: St. John's Infirmary, eröffnet. In drei Sälen und mehreren Privatzimmern verpflegten hier vier Barmherzige Schwestern die armen oder bemittelten Kranken. Oft war das Haus überfüllt, besonders im Sommer, wenn, wie dieses fast jedes Jahr geschah, die Cholera ausbrach, die im Jahre 1850 den Hochw. Herrn Beauprez dahinraffte.

Im Mai dieses Jahres nöthigte ein hartnäckiges Milz- und Leberleiden den Hochw. Herrn Heiß, eine Erholungsreise in die alte Heimat Bayern zu machen; die Marien-Gemeinde verlor ihren Seelenhirten, der Bischof seinen getreuen und gewandten Sekretär. Der ‚Wahrheitsfreund‘ vom 23. Mai enthält seine Abschiedspredigt und widmet ihm den Nachruf: „Möge der liebe Gott diesen so würdigen Priester noch recht lange zum Wohle der Kirche erhalten. Er kehrt zurück in sein theures Vaterland, begleitet von dem Segen und der Liebe eines allverehrten Bischofs, begleitet von den Segenswünschen einer ihn treu liebenden Gemeinde."

Dr. Salzmann trat an seine Stelle, und **P. Fabian Bermadinger** wurde sein Assistent, und als auch seine Gesundheit den Anstrengungen nicht mehr gewachsen war, der Hochw. Herr

Urbanek. Indessen waren es nicht so fast die Arbeiten, welche Priester und Bischof damals so sehr angriffen, als vielmehr die Kämpfe, welche sie für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen und besonders der Jugend Tag für Tag und Woche für Woche zu bestehen hatten mit einer Klasse der Bevölkerung, welche ein Korrespondent der Kölner-Zeitung im Winter 1850 folgendermaßen beschrieb: „Das gesellschaftliche Leben hier ist unangenehmer Art. Milwaukee ist der Landungsplatz aller Sorten europäischer Flüchtlinge und Glücksritter. In Massen sitzen sie hier, raisonniren über Gott und die Welt, tagdieben und bemühen sich, einer den



St. Aemilianus-Waisenhaus in St. Francis.

andern schlecht zu machen. Man muß sich hüten, aus seinen vier Wänden zu kommen." Der Priester aber mußte sich fortwährend in der Oeffentlichkeit bewegen, und so sehr diese Leute unter sich uneins sein mochten, so bildeten sie doch stets eine geschlossene Front gegen jeden pflichteifrigen Priester. Es kam daher Bischof Henni sehr wohl zu statten, daß er schon in Cincinnati an solche Erlebnisse gewöhnt wurde.

Am Feste des hl. Joachim, den 18. Aug. 1850, ertheilte er Herrn Franz Fußeder die hl. Priesterweihe und sandte ihn zu Herrn Wisbauer nach Burlington; am Feste des heiligen Mathäus den Herrn Adolph Schippert, vormaligen protestan-

tischen Prediger, und Georg Rehrl, den Bruder des im Norden der Diözese so eifrig wirkenden Kaspar Rehrl. Tags darauf, Sonntags den 22. September, strömte eine andächtige Schaar in geordneter Prozession durch die Hauptstraßen hinüber zur Weihe der eben vollendeten hl. Dreifaltigkeits=Kirche. Drei Jahre hatten sie zusammen eine Kirche besucht, gemeinsam Freude und Leid getheilt, mit gemeinsamen Kräften und frommen Herzen beigesteuert, nun gab die bleibende der in Eintracht scheidenden Schwestergemeinde das Geleite. Der Hochwst. Bischof vollzog den üblichen Ritus der Weihung mit Begleitung des trefflichen Gesangvereines der beiden Kirchen; nach dessen Vollendung strömte die Masse in das geweihte Haus des Herrn und füllte kaum dessen weite Räume. Hochw. Herr Jarbon, der Superior des Dominikanerklosters von Sinsinawa Mount, bestieg dann die Tribüne und hielt in englischer Sprache eine kurze und sehr gediegene Rede. Beim feierlichen Hochamte assistirte der Bischof mit acht Priestern. Nach dem Evangelium hielt der für diese Gemeinde bestimmte würdevolle Priester, Joseph Siedler, einen schönen Vortrag über die Segnungen des Christenthums. Am Schlusse gab der Hochwst. Oberhirt den Pontifikalsegen und sprach mit thränenerstickter Stimme seine trostreichen Gefühle aus über das herrliche Gelingen eines so schönen Beginnens.

Auf Allerseelen oder vielmehr zur Vorvesper wallte eine noch zahlreichere Prozession der vereinten englischen und deutschen Gemeinden hinaus, zwei Meilen weit, zur Weihung der Fried=hofs=Kapelle. Die Rotunda ward vom Hochwst. Bischof ge=weiht; dann folgte eine englische Predigt; der Musikchor sang hierauf die Vesper des Festes Allerheiligen; nach einer deutschen Anrede über den Ernst, aber auch den Trost und die Hoffnung der Gräber, machte die Todtenvesper den Beschluß. Der Bischof hielt tags darauf das feierliche Requiem. Die Feier war der verkörperte Ausdruck des Dogmas der Gemeinschaft der Heiligen. Bereits zwei Priester ruhen vor dem Eingange der Kapelle, sie waren ja auch im Leben Hüter des Heiligthums gewesen, Rev. Beauprez, der zur Cholerazeit sich für sein Volk geopfert, und P. Friedrich Hübner aus der Gesellschaft Jesu.

Aehnliche Festlichkeiten hatte Bischof Henni den ganzen Sommer hindurch mitgemacht in den zahlreichen, sich immer

vermehrenden Landgemeinden der Diözese. In jeder Gemeinde wurde der größte Eifer angewendet, den Oberhirten würdig zu empfangen, Kirche und Altar zu schmücken, aber, wie ein Berichterstatter, der Hochw. Herr Georg Laufhuber, Pfarrer von



Hl. Dreifaltigkeits-Kirche in Milwaukee.

Ozaukee, schreibt: „Die Katholiken konnten auch sehen, wie sehr dem geliebten Oberhirten ihr Seelenheil am Herzen liegt, indem er täglich drei= bis viermal mit großer Begeisterung predigte, vorzüglich Eintracht und Liebe ihnen ans Herz legte, sowie, daß sie nie nachlassen mögen in ihrem Eifer, für die Ehre Gottes

zu arbeiten." So wurden anfangs August in Washington County in einer Zeit von sechs Tagen sechs Kirchen und fünf Gottesacker benedizirt und 323 Personen gefirmt. In diesem ganzen County ist nicht ein einziges Meetinghaus für Andersgläubige erbaut, obwohl hie und da ein Prediger sich blicken läßt. Die verschiedenen Ansiedelungen sind so abgetheilt, daß die einzelnen Gemeinden vornehmlich aus Katholiken von demselben Lande Europa's bestehen, so daß es bayrische, preußische, belgische und irische Gemeinden gibt. Jede Kirche ist in der Regel sechs Meilen von der andern entfernt, so daß man je nach sechs Meilen immer wieder eine andere Kirche von verschiedener Bauart findet, welche Verschiedenheit einen besondern Reiz gewährt und doch wieder, da alle derselben Kirche angehören, im kleinen einen Beweis liefert von der Allgemeinheit derselben. In allen diesen Gemeinden bestehen Schulen, vier derselben in Verbindung mit der Freischule, in jeder soll sobald möglich noch ein zweites Schulhaus errichtet werden, so daß kein Kind weiter als zwei Meilen in die Schule zu gehen hat. In jeder werden beide Sprachen, die deutsche und die englische, gelernt. Mit Gottes Hilfe wird bei dem Eifer der Katholiken und ihrer Sehnsucht nach Glocken in sechs Monaten schon in mehreren Kirchen und nach zwei Jahren in allen wenigstens eine Glocke sein, so daß die Bewohner an jedem Orte dieses Bezirkes sich täglich zum Gebete aufgemuntert finden. An Sonntagen werden diese Gebäude, obgleich die meisten 60 Fuß lang und über 30 breit und noch keine Kirchenstühle da sind, so voll von Menschen, daß der Bischof fast überall die Leute auffordern mußte, sich bald größere Kirchen aus Backsteinen zu bauen. Unserer zwei Priester wirken hier, aber wir sind mit Arbeit so überladen, daß wir sehnlichst wünschen, doch bald Mitarbeiter in diesem Weinberge des Herrn zu erhalten. Doch ist es nicht blos in diesem Theile Wisconsins so bestellt. Ich kam auf meinen Reisen auch durch andere Gegenden, in einer Ausdehnung von 80 bis 100 Meilen Länge und 20 bis 30 Breite, und wo ich noch hinkam, fand ich in einer Entfernung von 4, 8, höchstens 15 Meilen mit wenigen Ausnahmen eine katholische Ansiedelung, die sich eine Kirche schon gebaut hatte, oder im Begriffe stand, es zu thun, so daß ich behaupten darf, daß die Karte des Bisthums Milwaukee, wenn sie nach einigen

Jahren erscheint, einen jeden von der Wahrheit dessen, was ich schreibe, überzeugen wird, und sobald einmal für Wisconsin eine katholische Zeitschrift erscheinen wird, was wir Priester so sehnlichst wünschen, so kann jeder aus deren Inhalt wahrnehmen, daß, was den katholischen Glauben betrifft, das junge Wisconsin mit den ältesten Staaten im Kampfe um den Siegespreis begriffen ist.

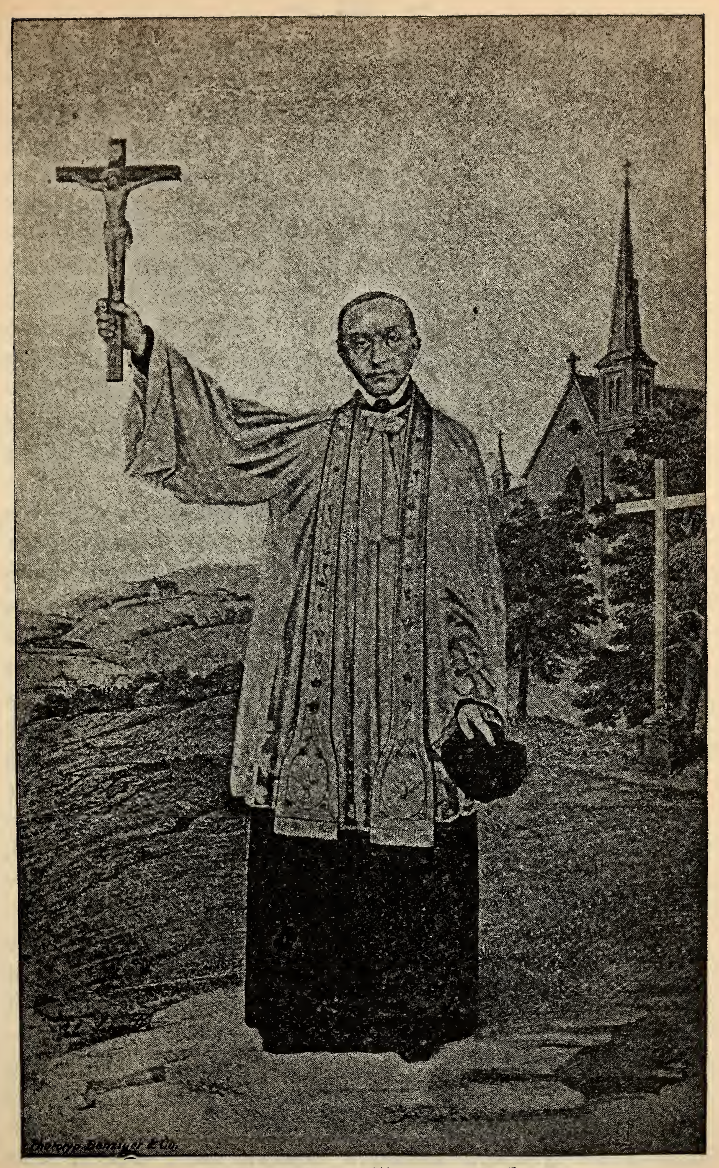
Dieser letzte Wunsch des eifrigen Missionärs ging denn auch schon nach Jahresfrist in Erfüllung. Dr. Salzmann brachte eine hinlängliche Zahl von Aktionären zusammen, um ein katholisches Blatt, den ‚Seeboten' zu gründen. Es bestanden damals in Wisconsin vier deutsche Zeitungen, wovon zwei herauskamen täglich in Milwaukee: ‚Das Banner' im siebenten Jahrgang, redigirt von Aigner, herausgegeben von Schöffler, und der ‚Volksfreund' im ersten Jahrgang, redigirt und herausgegeben von Fratny und Herzberg. In Racine erschien wöchentlich der ‚Wisconsin=Bote' von Kohlman und Bruder, in Sheboygan der ‚Wisconsin=Republikaner' von Marschmann und Riehmann. Der ‚Seebote' war anfänglich ein Wochenblatt, weil aber die beiden täglichen Blätter jeden Tag ihre Tiraden gegen die Kirche ertönen ließen, so mußte man es wagen, auch den ‚Seeboten' täglich auftreten zu lassen. Das war damals für die armen Katholiken zu viel Last. Als im Nov. 1852 der Hochw. Herr Heiß aus Bayern zurückgekehrt war, wurde er zum Präsidenten des Verwaltungsrathes gewählt und sah bald ein, daß sich das Blatt Schulden halber nicht halten könne. In einer Versammlung der Aktionäre wurde der ‚Seebote' von Dr. Salzmann und Herrn A. Greulich übernommen und ging noch später an Herrn Deuster über. In den ersten Jahren hatte der ‚Seebote' einen schweren Stand, aber auch tüchtige Redakteure, wie Amand de St. Vinzent und Dr. Felsecker, zudem schrieb Salzmann vieles für seine Spalten.

Um im Jahre 1853 den Bau der Kathedrale rascher fortführen zu können, machte Bischof Henni im Winter eine Reise nach Mexiko und Cuba, theils, um das Geld entweder zu kollektiren, theils auch, um es sich zu einem billigern Zinsfuße, als es in einem neuen Territorium möglich war, zu verschaffen. Er hatte guten Erfolg und kehrte auf Pfingsten nach Milwaukee

zurück in Begleitung eines Mannes, der ihm die wesentlichsten Dienste leisten sollte in der Begründung und Förderung des katholischen Lebens. Der Hochw. P. Franz Xaver Weninger, aus der Gesellschaft Jesu, der Apostel der Deutschen in den Vereinigten Staaten, begann seine Thätigkeit in dem soeben beschriebenen Missionsbezirke von Washington und Sheboygan-County. In sechs Wochen errichtete er dort sechs Missionskreuze, und in einem Kreise von sechshundert Farmern war kaum eine einzige Person, die sich nicht an der Mission betheiligte. Nicht blos die Deutschen, sondern auch die irischen Katholiken empfingen die hl. Sakramente; mehrere Protestanten meldeten sich um Aufnahme in die Kirche, und am Schlusse der sechs Missionen versammelten sich alle Gemeinden in hl. Kreuz zur Feier des Fronleichnamsfestes. Sie kamen von verschiedenen Seiten her in wohlgeordneten Prozessionen mit wehenden Fahnen, eine derselben machte sich schon nachts 11 Uhr auf den Weg, um zur rechten Zeit einzutreffen. Dieses weit durch die Felder und Wälder tönende Echo von Gebeten, geistlichen Liedern und mächtigen Freudenschüssen machte einen unaussprechlich feierlichen, trostvollen Eindruck auf jedes Herz. Es war, als wäre hier wirklich nur ein Hirt und eine Herde, die in einem Glauben sich zum Lobe und zur Anbetung des Herrn vereinigte.

Am 9. Juni, dem Pfingstmontage, spendete der Bischof in der St. Marien-Kirche 101 Personen das hl. Sakrament der Firmung und reiste dann nach Southbend, um in der dortigen Universität seinen Theologen die hl. Weihen zu ertheilen. Die Herren Doyle, Dougherty, Smith und Dael erhielten die Priesterweihe; die gleiche Gnade empfing am 13. Juli Herr Michael Obermüller bei einem feierlichen Pontifikalamte in der Marien-Kirche zu Milwaukee, bei welchem sein Bruder Xaver als Archipresbyter fungirte und der Hochw. Herr Etschmann predigte.

Den ganzen Sommer war eine große Anzahl Arbeiter am Baue der Kathedrale beschäftigt unter der Leitung des bewährten Meisters, des Herrn Viktor Schulte. Sie sollte vor Winter unter Dach kommen und künftiges Jahr vollendet werden. Der Bau wird von den grauen Milwaukeebrick aufgeführt, die Wassertafel von Lockportsteinen, die Thürme und Fenstergesimse aus Clevelandsteinen.



P. Franz Xaver Weninger, S. J.

P. Weninger setzte seine Missionsarbeiten fort, auch in Milwaukee in beiden deutschen Kirchen, die letzte Mission für dieses Jahr; die 21. hielt er bei Rev. Wisbauer in Burlington. Kurz nach Aufrichtung des Missionskreuzes traf Bischof Henni ein und ertheilte seinem Volke den bischöflichen Segen. Am folgenden Tage weihte er die Kirche in Wheatland, 7 Meilen von Burlington, zu Ehren des hl. Alphonsus ein und firmte, wobei P. Weninger die Festrede hielt. Nachmittags wurde auch da ein Missionskreuz aufgerichtet. Nach der Predigt am Kreuze stimmte der Oberhirt das Tedeum an, ertheilte den Segen und schloß mit einer Anrede über das Wirken dieses gottgesendeten Mannes, der nun seit 5 Monaten in Wisconsin 22 Missionskreuze aufgerichtet und 12,000 Katholiken, also ungefähr der Hälfte der deutschen katholischen Ansiedler, das Brod des Lebens gespendet hatte.

Am 21. Oktober ertheilte Dr. Henni den Herren Martin Weiß und Sebastian Seif die Priesterweihe, dagegen hatte die Diözese im Laufe dieses Jahres schon fünf Priester durch den Tod verloren: die Hochw. Herren Keppler, Steiger, van den Huvel, Bullock O. P. und Callinan. An religiösen Genossenschaften bekam die Diözese Zuwachs durch die Schwestern der hl. Brigitta, welche, aus Tullow in Irland stammend, in Kenosha die St. Markus-Schule eröffneten. Herr Mc. Faul, der Seelsorger der Gemeinde, beabsichtigte auch noch Einführung der Schulbrüder. Der Bischof hatte daselbst über 100 Kinder gefirmt und auch für die Deutschen eine 66 Fuß lange und 33 Fuß breite Kirche eingeweiht. Die Seelsorge derselben versah der Hochw. Herr Kaspar Rehrl. Ebenda eröffnete P. Weninger im folgenden Jahre seine Missionen, deutsche wie englische Katholiken empfingen die hl. Sakramente, und am Schlusse wurde auch an der deutschen Kirche eine Schule errichtet. Von da reiste er nördlich von einer Gemeinde zur andern und hielt seine neunte Mission im August in Calumet am Winnebago-See, wo eine 3 bis 400 Familien starke deutsche Ansiedelung besteht. Nachdem er in den dortigen drei Kirchen, St. Johann Baptist, St. Anna und St. Nikolaus, mit außerordentlichem Erfolge die geistlichen Uebungen gehalten hatte, setzte er seine Arbeiten fort in Fond du Lac, Oshkosh, Queen River u. s. w.

Bevor der Bischof dieses Jahr seine Rundreisen beginnen konnte, mußte er sich nach Baltimore begeben zum ersten Plenar-Konzil der Vereinigten Staaten. Obwohl das Land in sechs Provinzen eingetheilt war, schien es doch immer noch wünschbar, daß die kirchlichen Gesetze und Einrichtungen durch gemeinsame Berathungen aller Bischöfe der Nation geschaffen werden und die kirchliche Einheit neben der politischen sich geltend mache. Darum bevollmächtigte der heilige Vater auf den Wunsch der Bischöfe den damaligen Erzbischof von Baltimore, Franz Patrick Kenrick, ein solches Plenar-Konzil zu berufen und zu leiten. Diesem Rufe folgend versammelten sich am 9. Mai 1852 die sechs Erzbischöfe mit ihren Suffraganen in Baltimore. Bischof Henni und Cretin jedoch, welche eine größere Strecke Weges und theilweise ohne Eisenbahnen zurückzulegen hatten, trafen erst am 11. ein; Dr. Henni stieg bei den Patres Redemptoristen von der St. Alphonsus-Kirche ab und erwählte einen derselben, den Hochw. P. Anton Schmidt, zu seinem Theologen. Er war unter den 26 Bischöfen des Konzils dem Alter nach der zwölfte. Am 20. Mai, auf den das Fest Christi Himmelfahrt fiel, wurde die vierte und letzte feierliche Sitzung gehalten. Mit dem Hochwürdigsten Bischofe von Detroit wirkte Dr. Henni dahin, daß für den mit Wisconsin verbundenen Theil von Michigan ein apostolischer Vikar ernannt werde in der Person des berühmten Indianer-Missionärs Friedrich Baraga. Dieser wahrhaft apostolische Mann war seit dem Jahr 1835 in diesen unwirthlichen Gegenden unter den Chippeway-Stämmen thätig gewesen, und als seit dem Jahre 1845 die Kupfer- und Eisenbergwerke eine starke weiße Bevölkerung nach dieser Region hinzog, hatte auch er wieder der zahlreichen Katholiken unter den armen Arbeitern sich angenommen.

Unter den allgemeinen für die Provinzial- und Diözesan-Gesetzgebung des Landes höchst bedeutsamen Punkten sind zu erwähnen der ausschließliche Gebrauch des römischen Rituals und Zeremonials, die Ernennung von Konsultoren und Kanzlern für die bischöfliche Verwaltung, die Eintheilung der Diözesen in Dekanate, die Errichtung einer Pfarrschule neben jeder Pfarrkirche, die Einführung eines eigenen Seminars wenigstens für jede Provinz und die Publikation der Eheversprechen.

Nach Wisconsin zurückgekehrt, widmete der Bischof den Sommer wie andere Jahre den Visitationsreisen seines ungeheuren noch immer an Verkehrsmitteln sehr armen Gebietes. So benedizirte er am 6. Sept. die neue vom Hochw. Herrn Gernbauer eben vollendete St. Magdalenen-Kirche in Sheboygan und ertheilte siebzig Personen die hl. Firmung. Die Hochw. Herren Fußeder, Bermadinger und Deberge, damals noch Diakon, waren bei der Feier seine Assistenten. Von dort reiste er an die Seen nach Madison, der Hauptstadt des Staates, wo Rev. Etschmann ihn erwartete und in seinem Fuhrwerke zu den Prämonstratensern an den Ufern des Wisconsin-Flusses brachte, welche einen herrlichen täglich mehr sich mit deutschen Katholiken auffüllenden Missionsbezirk von dreißig Meilen im Umkreis versahen. Er firmte 33 Personen in Sac City, 37 in der Klosterkapelle zu St. Norbert und noch andere in Springfield und Baraboo. Nach Allerheiligen wurde die St. Bonifazius-Kirche in Germantown fertig, 80 Fuß lang, 40 Fuß breit, durchaus gemauert. Am Allerseelentage weihte sie der Bischof unter Assistenz von zehn Priestern und einer ungeheuren Menge Volkes von Nah und Fern. Sie war das erste Werk des aus Bayern eingewanderten Dr. Paulhuber, der vom Ludwigs-Missionsvereine 400 Dollars dafür erhalten hatte. Als Dr. Henni nach Milwaukee zurückkam, hatte er die Freude, seinen eben wieder aus Europa zurückgekehrten, zu neuen Arbeiten erstarkten Sekretär, Herrn Heiß, begrüßen zu können. Das Kirchenjahr beschloß er mit Einweihung der vom Hochw. Herrn Colton zu Ehren des hl. Franz von Borgia erbauten Kirche zu Newland, Washington Co., wo er 35 Kindern die hl. Firmung und 143 die heilige Kommunion spendete. Am Quatembersamstage, den 18. Dezember 1852, ertheilte er den Herren Richard Dunphy und Peter Deberge, und am Quatembersamstage der hl. Fastenzeit, den 19. Februar 1853, dem Hochw. Herrn Nikolaus Pfeffer die heilige Priesterweihe.

Die Hauptsorge dieses Jahres und der würdige Abschluß des ersten Dezenniums seiner bischöflichen Amtsthätigkeit war die Vollendung seiner Kathedrale. Am 21. Juni schrieb ‚Der Seebote‘: „Unsere schöne Kathedrale geht mit Riesenschritten der Vollendung entgegen. Die feierliche Einweihung ist auf Sonntag



St. Johannes-Kathedrale in Milwaukee.

den 31. Juli bestimmt. Die Privatkapelle des Bischofs, welche mit dem Dome in unmittelbarer Verbindung steht, ist schon seit einiger Zeit im Gebrauche und dem hl. Karl Borromäus geweiht. Das Altarbild, diesen großen Heiligen vorstellend, wurde in Mailand verfertigt. Der Thurm ist vollendet bis an die Zifferblätter der Uhr, 110 Fuß, wozu aber später noch 136 kommen sollen. Das Innere ist imposant, ein einziges 72 Fuß hohes Gewölbe ohne alle Säulen oder Tragwerke. Alles ist blendend weiß, nur da und dort sind die schönen Gypsornamente der Pilaster und die Rosetten der Decke durch Vergoldungen hervorgehoben. In diesen Tagen beginnt die Aufstellung der schönen, von Meister Schwab in Cincinnati erbauten Orgel. Dem Vernehmen nach werden mehrere Erzbischöfe und Bischöfe die Einweihung durch ihre Gegenwart verherrlichen."

Die Weihe der Kathedrale wurde wirklich am 31. Juli 1853 vollzogen durch den Erzbischof von Theben, apostolischen Nuntius Cajetan Bedini. — Ist nun das unsichtbare Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche auf Erden vertreten durch den Bischof von Rom, so war es, wie der Festredner des Tages, Erzbischof Hughes, in seiner Weihepredigt richtig bemerkte, ein außerordentlich freudenreiches Erlebniß, daß ein Stellvertreter dieses sichtbaren Oberhauptes den ganzen Konsekrationsakt im Dom zu Milwaukee vollzog und das unblutige Opfer des Neuen Testamentes in selbem zum erstenmal dem Vater im Himmel darbrachte. Der Hochwürdigste Herr Erzbischof Bedini verrichtete die ganzen, sehr lange dauernden Weihe-Zeremonien mit einer Würde, einem Anstande, einer Salbung, welche deutlich zu erkennen gaben, wie sehr er von der hohen Bedeutung derselben durchdrungen war. Die vielen Gesänge sang er mit dem ihn begleitenden priesterlichen Sänger-Chore in der erhebenden Gregorianischen Weise, wie sie zweifelsohne bei solchen Gelegenheiten noch nie in Amerika gehört wurden, und der betrachtende Zuschauer oder Zuhörer wußte nicht, ob er die physische Kraft oder die geistige Stärke mehr bewundern sollte, welche beide, in schönster Harmonie vereinigt, im Prälaten Bedini bei dieser Weihe auffallend an den Tag traten. Man bedenke nur, daß Monsignore Bedini fast neun auf einander folgende Stunden immer mit gleich starker Stimme, mit der-

selben Andacht, mit derselben unveränderten Erbaulichkeit am 31. Juli im Dom zu Milwaukee pontifizirte.

Er war sicherlich der Glanzpunkt der Persönlichkeiten, welche an diesem Tage der Diözese des Hochwürdigsten Bischofs Henni den mysteriösen Schlußstein des heiligen Baues einfügen halfen. Der Hochwst. Erzbischof Hughes, dessen Name einen weithin tönenden guten Klang in diesem Lande hat, predigte nach dem Evangelium über die Einheit der Kirche mit gewohnter Meisterschaft. Sein Vortrag ergreift besonders die, welche ihn noch nie gehört haben, und welche ihn bereits gehört, werden immer wieder einige neue Ideen hören, die dem gebildeten und ungebildeten Geiste Nahrungsstoff liefern. Man konnte es an dem Funkeln der Augen der 80—90 anwesenden Priester sehen, wie manche ausgesprochene Idee blitzartig deren Inneres getroffen und in feurige Thätigkeit versetzte. Der Herr Erzbischof Hughes lobte den Bau, den Baumeister und die daran Betheiligten, pries den Eifer des Hochwst. Bischofs Henni und wünschte ihm Glück, daß ein Stellvertreter des Nachfolgers Petri seine Kathedrale unter dem Schutze des hl. Apostels Johannes eingeweiht hätte u. s. w. Die Musik auf dem Singchore bei dem Hochamte war besser, als man oben in Wisconsin erwarten konnte, Schwabs Orgel ziert die Rückwand der Kirche, wodurch Cincinnati's Kunstsinn in Milwaukee vertreten ist. Das ganze Innere des Domes ist ungemein freundlich mit seinen gemalten Glasfenstern, seinen reichen kannelirten Strebepfeilern, seinem prächtigen, sehr kunstreich gearbeiteten Hochaltare, worüber ein Glasfenster aus Köln, den heiligen Geist im Sinnbilde der Taube darstellend. Das äußerst gemüthlich gehaltene Altarblatt von Xaver Kling aus München stellt den heiligen Liebesjünger Johannes dar, wie er die heil. Kommunion der seligsten Jungfrau Maria reicht. Ein Engel entfaltet im Hintergrunde dieses Bildes einen Vorhang, und Golgatha mit dem Opfer am Kreuze wird sichtbar. Während der heiligen Speisung ziehen vom Himmel herab Engels-Gestalten, die in Anbetung des höchsten Gutes und in Verehrung des besten Geschöpfes der heiligen Scene sich nähern.

Es war beinahe 3 Uhr nachmittags, als Monsignore Bedini den Vormittags-Gottesdienst in der neugeweihten Ka-

thedrale schloß, und darauf alle anwesende Prälaten, die Fremden und dann die Diözesan-Geistlichkeit in der gegenwärtigen Residenz des Hochwürdigsten Bischofs Henni ein kurzes, aber sehr heiteres Mittagessen einnahmen, bei dem äußerst schnell alte Bekanntschaften erneuert und frische für die Zukunft geschlossen wurden. Gegen 4 Uhr nachmittags predigte Hochw. P. Weninger in deutscher Sprache in der neuen Kathedrale vor einer ebenso großen Menschenmenge, als vormittags bei der Hauptfeier zugegen war. Die verschiedenen Vereine, namentlich die der Deutschen, die vormittags bei dem anhaltenden Regen doch ihr Bestes thaten, um von seiten des Laienstandes die Feier zu erhöhen, hatten nachmittags den übrigen deutschsprechenden Bewohnern von Milwaukee Platz im neugeweihten Gotteshause gemacht, damit sie dem beliebten Missionär Auge, Ohr und Herz schenken und dadurch zum Urquelle alles Wahren hingeleitet werden möchten. Derselbe Diener unserer heiligen Religion hatte dem gesammten deutschen Klerus der Diözese Milwaukee, gegen 30 an der Zahl, vor der Konsekration der Kathedrale ‚geistliche Uebungen‘ (Exercitia spiritualia) gegeben, von welchen die Theilnehmer alle mit wahrer Begeisterung sprachen, währenddessen ein anderer Priester aus der Gesellschaft Jesu dem englisch-sprechenden Klerus der Diözese in einem andern Lokale (im bischöflichen Seminar-Gebäude) Retraite gab. Ein Schulsaal unter der deutschen St. Marien-Kirche war in ein gemeinschaftliches Dormitorium, der andere Schulsaal daselbst in ein Refektorium für den versammelten deutschen Klerus umgestaltet, in der Kapelle im ‚Basement‘ wurden die Uebungen gehalten.

Bei dieser Gelegenheit ist es wohl an Ort und Stelle, ein Wort des Lobes über den deutschen Klerus von Milwaukee zu sagen. Oesterreich steht in numerischem Verhältnisse der Diözese ihrer Missionäre obenan. Fast jedes ‚Kronland‘, mit Ausnahme von Böhmen, hat wenigstens einen Repräsentanten in dieser Diözese, darunter den für alles Gute beharrlich enthusiasmirten Dr. Salzmann, Pfarrer an der St. Marien-Kirche, am Bischofssitze. Bayern hat mehrere tüchtige Männer, unter der hierarchischen Leitung des Hochwst. Hrn. Bischofs Henni, darunter die zwei ‚Perlen‘, den sehr gelehrten, litterarisch gediegenen,

aber ungemein anspruchslosen Dr. Paulhuber und den theologisch tiefgebildeten, allgemein beliebten Hochw. Hrn. Michael Heiß, dessen Herzensgüte, Eifer und christliche Demuth die Cincinnatier vor mehreren Jahren zu beobachten Gelegenheit hatten. Einen bessern Sekretär konnte sich Bischof Henni nicht wählen. Zu den ‚Perlen', die hier, ohne mit andern Namen lästig werden zu wollen, angeführt werden mögen, gehören die alten, ehrwürdigen, verdienstvollen Priester: der Hochwürdige G. V. Martin Kündig, derzeit Pfarrer zu Racine, der Indianer-Apostel Florimond Bonduel in Greenbay und der Dominikaner Mazzuchelli. Würden diese drei Männer ein Buch ihrer Erlebnisse schreiben, so würde es den schönsten Beitrag zu den ‚lettres edifiantes' geben. So aber kennt man diese alten Pioniere unter den Missionären irgendwo anders kaum mehr dem Namen nach. Undank — der ‚Welt' Lohn — Dank blos des ‚Himmels' Lohn! Die Vesper des Konsekrations-Festes hielt der Hochwst. Erzbischof Kenrick von St. Louis. — Der Hochwst. Orts-Bischof, der Erzbischof von New-York, der Hochwst. Bischof von Detroit, der Hochwst. Bischof von Pittsburgh, der Hochwst. Bischof von Chicago mit Chor-Mantel und Mitra, die anwesenden Priester vermöge ihrer verschiedenen Assistenz-Eigenschaft auch in verschiedenen Altar-Kleidern, saßen im weiten, geräumigen Sanktuarium; da bestieg, als die Psalmodien beendigt waren, der jugendlich aussehende Erzbischof Dr. Purcell aus Cincinnati die Kanzel und hielt eine beinahe zwei Stunden lange Predigt über die Eucharistie. — Dieser Gegenstand, voll Licht und Klarheit und Wärme für den Gläubigen, wurde nun ganz diesen Eigenschaften gemäß vom Prälaten aus Cincinnati stark und kräftig, voll Begeisterung und wiederbegeisternd in der Abendstunde des Weihe-Tages den Versammelten vorgetragen und mit besonderm Nachdrucke auf die hohe Bedeutung des Altars in der katholischen Kirche hingewiesen. Schrift-Texte, Stellen aus den Kirchenvätern, Vernunftsbeweise standen dem feurigen Redner in Fülle so ungesucht und ungezwungen zur Beleuchtung seines Themas zu Gebote, daß man ganz mithingerissen und des Anhörens gar nicht müde wurde.

Der Segen mit dem Sanctissimum, dessen wesentliche, wirkliche Gottes-Gegenwart Erzbischof Purcell zu seiner Rede

erkoren, schloß die Feierlichkeiten der Konsekration im Dom zu Milwaukee.

Vorstehender interessanten und geistreichen Schilderung eines der schönsten Feste, deren sich die katholische Kirche in der neuen Welt erfreut hat, fügen wir nachstehend noch eine mehr ins einzelne gehende Beschreibung eines Theiles des schönen Festes bei:

Der Einweihungs-Ritus war um 10 ½ Uhr geschlossen, worauf die Thüren geöffnet und das große, prachtvolle Gebäude — jetzt das auserwählte und geheiligte Haus des menschgewordenen Gottes, durch die erwartungsvollen Gläubigen angefüllt wurde. Die Scene, welche sich jetzt dem Auge darbot, war großartig und prachtvoll über alle Beschreibung. Aus einer Entfernung von fast 200 Fuß, umstrahlt von einem, theilweise durch Wolken von Weihrauch gemilderten Lichtmeere, erhob sich in seiner ganzen Herrlichkeit vor dem Auge der Gläubigen der mit kunstvollen Bildhauer-Arbeiten verzierte Hochaltar, über welchem sich das schöne Gemälde der Kreuzigung Christi und das bewunderungswerthe, ovalförmige Fenster aus gemaltem Glas aus der königlichen Fabrik zu München befindet.

Plötzlich erschollen die Töne einer gewaltigen Orgel mit 31 Registern und 5—600 Pfeifen, und die Stimmen eines tüchtig eingeübten Chores von 25 Sängern erfüllten das Gebäude mit dem eindrucksvollen und schwierigen Kyrie aus Haydn's Messe Nro. 1, während die Geistlichkeit sich wiederum aufs Chor begab, und das geheimnißvolle Opfer des Neuen Bundes jetzt zum erstenmal in diesem neuen und hehren Tempel des Allerhöchsten vollzogen werden sollte. Ungefähr 80 Priester in Chorhemd und Stola nahmen ihre Plätze, gefolgt von dem Erzbischof von Theben, Monsignore Bedini, den Hochwst. Erzbischöfen Hughes von New-York, Purcell von Cincinnati und Kenrick von St. Louis und den Hochwst. Bischöfen O'Connor von Pittsburgh und Lefevre von Detroit, Vandefelde von Chicago und dem Hochwst. Bischofe der Diözese. Die ausübenden Geistlichen waren Monsignore Bedini, Celebrant; Hochw. F. Kündig, Assistenzpriester; Hochw. Dr. Salzmann und Hochw. Donohue, Ehrendiakone; Hochw. Gaultier, Diakon; Hochw. Dr. Norris, Subdiakon; Hochw. Dr. Ives, Zeremonienmeister. Die Hochw. Herren Heyden, Mc. Elhearne, Quarter und Prendergast waren

auch gegenwärtig in ihrer Priesterkleidung. Der Hochw. Herr Virtue von London war Kaplan des Nuntius und des Hochwst. Erzbischofs von New-York; der Hochw. Hr. Hammer, Kaplan des Hochwst. Erzbischofs Purcell; Hochw. Hr. Doyle, des Hochwst. Bischofs Lefevre Kaplan; Hochw. Hr. Sadler, des Hochwst. Bischofs Vandefelde; Hochw. Hr. De Berge, des Hochwst. Bischofs O'Connor, und Hochw. Hr. Yunger, des Hochwst. Bischofs Henni Kaplan. Außer den genannten Herren bemerkten wir aus andern Diözesen die Hochw. Herren Foley von Toledo, Ohio; Woods von Cincinnati; O'Regan von St. Louis und Pater Weninger, S. J. Die Choralsänger während der Feierlichkeit der Einweihung, welche von dem Hochw. Hrn. Dr. Ives dirigirt wurden, waren die Hochw. Herren Gaultier, Causse, Aovies, Etschmann, Beck und Urbanek.

In einer Versammlung der Katholiken von Milwaukee, gehalten am 1. August in dem Schulzimmer der St. Peters-Kirche, wurde beschlossen: Dem päpstlichen Nuntius und den übrigen Prälaten, welche durch ihre Gegenwart zur Erhöhung der feierlichen Konsekration der Kathedrale zum heil. Johannes dem Evangelisten so viel beigetragen haben, eine Ergebenheits- und Dankes-Adresse der Katholiken dieser Stadt zu überreichen. Ferner, daß diese Adresse sowohl als auch die Beschlüsse obiger Versammlung im ‚Sentinel‘, ‚Wisconsin‘, ‚Morning News‘ und dem ‚Seeboten‘ veröffentlicht werden sollen, und daß besagte Adresse als der einhaltige Wunsch und als die einmüthige Gesinnung der Katholiken von Milwaukee zu betrachten ist.

Seiner Excellenz Monsignore Bedini,

Erzbischof von Theben, Nuntius Sr. Heiligkeit des Papstes Pius IX., und den übrigen ehrwürdigen Prälaten, gegenwärtig bei der feierlichen Konsekration der Kathedrale zum heil. Johannes dem Evangelisten in Milwaukee.

In der ganzen Freude unseres Herzens nahen wir uns Ew. Excellenz, um Ihnen auszudrücken — wenn auch nur in schwachen Worten — den tiefinnigsten Dank, die stete Liebe, die unverbrüchliche Treue, die uns fort und fort mit der geheiligten Person des apostolischen obersten Hirten verbindet. Wir haben gesehen, wir haben geschaut den Stellvertreter des sichtbaren Oberhauptes der einen, hei-

ligen, apostolischen, katholischen Kirche! Ja, wahrhaftig! Milwaukee, du bist nicht die kleinste unter den Städten Amerika's! Die Welt mag hundertmal, mag sich tausendmal um ihre Pole drehen, ehe diese Gnade der Himmel uns wieder verleiht. Unvergeßlich gewiß wird die Feier dieser unsrer Mutterkirche bleiben allen Diözesanen von Milwaukee, besonders allen Katholiken der hiesigen Stadt. Unvergeßlich wird ihnen bleiben die Auszeichnung, daß selbst ein Abgesandter des Papstes, des allgemeinen Vaters der Christenheit, hierher gekommen ist, um dieses Fest mitzufeiern. Unvergeßlich wird bleiben, daß der Hochwürdigste Erzbischof von Theben unsere Stadt besucht und uns gesegnet hat.

Unvergeßlich wird bleiben den Bewohnern von Milwaukee die hohe Ehre, daß sechs durch Gelehrsamkeit und Tugenden ausgezeichnete Oberhirten von ihren Diözesen hierher geeilt sind und die erhabene Feier nicht blos durch ihre Anwesenheit, sondern auch durch die Verkündigung des Wortes Gottes erhöht haben. So unvergeßlich sei auch unsern Herzen eingegraben das Andenken an alle die Gnaden, die uns in diesen Jubeltagen von Gott zu theil geworden sind.

Nehmen Sie hin, Excellenz, diese Worte als das Glaubensbekenntniß der Katholiken dieser Stadt, als einen Beweis der zärtlichen, der kindlichen Liebe zu dem Oberhaupte der katholischen Kirche, dem heil. Vater Pius IX. Verehren wollen wir und herzlich lieben diesen liebevollen Vater. Niemals wollen wir der Lehren unserer Kirche vergessen, und keine Macht der Welt soll uns rauben den so einzig schönen Namen: Römisch-Katholisch. Ueberdies fühlen wir uns noch gedrungen, Eurer Excellenz und den übrigen hohen Würdenträgern der Kirche den Dank aller Katholiken auszusprechen für die Freude und den Trost, welche ihre Gegenwart und Theilnahme an diesem hohen Feste dem Herzen unseres geliebten, allverehrten Bischofes gewährt haben. Genehmigen Sie deshalb nochmals den aufrichtigsten Dank aller Katholiken der Diözese und besonders dieser Stadt, denen die hehre Einweihung ihrer Mutterkirche unvergeßlich sein und bleiben wird.

Viktor Schulte. Garret Barry. Isaak Dorward.
E. Ott. Aug. Greulich. J. Th. Duggan.

Siebentes Kapitel.

Das zweite Dezennium der bischöflichen Wirksamkeit.

1854—1864.

Noch ehe der Bau der Kathedrale vollendet war, fügte es die göttliche Vorsehung, daß der schon zehn Jahre früher geplante Bau eines Priesterseminars nun wirklich zur Ausführung kam. Die Männer, welche dem Bischof in diesem großen Unternehmen zur Seite standen und die volle Last der Sorge und Arbeit auf sich nahmen, waren Michael Heiß und Joseph Salzmann. Anfänglich gesellte sich auch Dr. Paulhuber zu ihnen, kehrte aber nach einiger Zeit zur Missionsarbeit und später in sein Vaterland zurück.

Neben dem Franziskaner-Klösterlein in Nojoshing kauften Dr. Salzmann und Hr. Heiß wenige Tage vor der Einweihung der Kathedrale 48 Acker Waldland, und am Schlusse der geistlichen Exerzitien hielten die Priester der Diözese eine Versammlung, um den Seminarbau und die Beschaffung der dazu nöthigen Mittel zu besprechen. 3000 Dollar wurden von denselben sogleich dafür gezeichnet.

Zwei Tage nach der Konsekration des Domes, am 2. August 1853, feierten die Franziskaner von Nojoshing das Portiunkulafest. Da erschienen unerwartet die Erzbischöfe Bedini und Hughes und Bischof Henni, um den Platz zu besichtigen, auf dem das Seminar gebaut werden sollte. Es war eine sanft ansteigende Anhöhe, ungefähr 600 Schritte vom Ufer des Michigan-Sees; sie machte auf die Prälaten einen sehr günstigen Eindruck und galt von diesem Tage an als eine heilige Stätte.

Um nun auch das fromme, wenn auch arme, christliche Volk für das Werk zu begeistern, assistirte Bischof Henni am letzten Sonntage im August beim feierlichen Gottesdienste in der Marien-Kirche. Herr Heiß hielt das Amt, Dr. Salzmann

predigte über die Gründung des Seminars. Nach dem Hochamte erklärte der Bischof selbst die Nothwendigkeit des Unternehmens und empfahl es der vollen Theilnahme der Gläubigen. Um diese zu gewinnen, kündigte er die Errichtung eines eigenen Vereins an unter dem Schutze des hl. Franz von Sales.

Ein gleiches hatte er am Feste der Himmelfahrt Mariens in der Kathedrale gethan, am Schlusse geistlicher Uebungen, an denen sich die ganze Gemeinde betheiligt hatte. Dieser Gegenstand wurde nun überall zur Sprache gebracht; denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über; so am 21. August bei dem Kirchweihfeste von Racine, wo Generalvikar Kündig einen herrlichen Bau aufgeführt hatte; am 4. Sept. in Grafton, wo er eine neue Kirche einweihte; in St. Xaver, wo er 52 Kinder firmte; am 8. Sept. in Waterford, wo ebenfalls Kirche, Glocke und Orgel eingeweiht und 104 Personen gefirmt wurden.

Wie schwer es aber damals hielt, baares Geld zusammenzubringen, ist aus dem Betrage der Weihnachtskollekte zu ersehen, die im selben Jahre aufgenommen wurde. Die Kirchen der Hauptstadt selbst leisteten bei derselben:

Die Kathedrale	$ 155,00
Marien-Kirche	95,00
Dreifaltigkeits-Kirche . .	19,30
Gallus-Kirche	39,75

Der ‚Seebote‘ findet es nothwendig, die Bemerkung beizufügen: „Wer die großen Anstrengungen der Gemeindeglieder zur Begründung dauernder Wohlthätigkeitsanstalten, Kirchen, Schulen, Krankenhäuser u. s. w. in unserem Milwaukee ermißt und den Umstand nicht aus den Augen setzt, daß die Neuheit unseres Staates dem eingewanderten, katholischen Elemente aus dem Osten unseres Kontinentes und dem alten Europa im ganzen die Erwerbung bedeutenden Besitzes noch nicht gestattet, der dürfte dasselbe wohl der Witwe im Evangelium gleich achten, deren Gabe, wenn auch im Vergleiche mit den Gaben der Reichen in unserem Osten und Süden gering, doch in Gottes Auge als die größte galt.“

Am 20. Sept. 1853 verlor Bischof Henni durch den Tod einen seiner seeleneifrigen Priester, den Hochw. Franz Prendergast, Pfarrer von Geneva. Im November mußte er die Ab-

ministration der Diözese Chicago übernehmen, die durch die Versetzung des Bischofs Vandevelde nach Natchez verwaist war.

Das neue Jahr 1854 eröffnete die Weihe der ersten Glocke für die hl. Dreifaltigkeits-Kirche in Milwaukee. Im März weihte er die Hochw. Herren Thomas Keeman und Hermann Joseph Holzhauer; der erstere wurde Assistent an der St. Gallus-, der letztere an der Marien-Kirche.

Einen trefflichen Arbeiter gewann die Diözese jetzt auch an dem Hochw. Hrn. Laurenz Conrad aus der Diözese Würzburg, der als neugeweihter Priester nach Wisconsin einwanderte, um auf diesem so ausgedehnten und noch so wenig bebauten Felde einen seinem Seeleneifer und seinen Talenten entsprechenden Wirkungskreis zu finden. Seine ersten Verdienste sammelte er in den drei Gemeinden St. Martin zu Springfield, St. Mary's zu Croß Plains und St. Xavers zu Perry im Urwalde von Dane County.

Von den bischöflichen Visitationsreisen dieses Jahres sind die Berichte etwas sparsam. In der von Hochw. Hrn. Michael Obermüller pastorirten St. Stephans-Kirche an der Howells Road wurden in der Oktave von Christi Himmelfahrt 82 Personen gefirmt; am Pfingstmontage war der Bischof in der Marien-Kirche, wo er 94 Personen firmte. Am Dreifaltigkeits-Sonntage empfingen in der St. Gallus-Kirche 68 Personen dieses hl. Sakrament. Am fünften Sonntage nach Pfingsten finden wir Dr. Henni in Greenbay zur Einweihung der von den deutschen Katholiken erbauten zweiten Kirche dieser Stadt, die den Titel Mariä-Verkündigung erhielt. Bei dieser Weihe assistirten ihm der eben erst vor kurzer Zeit angekommene Pfarrer der Gemeinde, J. A. Stein, und Johann C. Perrodin, der Seelsorger der französischen und englischen Katholiken in der alten, schon i. J. 1840 erbauten St. Johannes-Kirche, der schon seit einigen Jahren aus der Diözese Dubuque in diejenige von Milwaukee herübergekommen war.

„Die Natur und Gegend von Greenbay," sagt der Berichterstatter, „sind schön, aber seine schönste Zierde sind nun die beiden Tempel mit dem Zeichen der Welterlösung auf ihrer Thürme Spitzen. Heil und Segen der katholischen Kirche und allen ihren Bekennern!" Anfangs Oktober besuchte der Bischof

den südwestlichen Theil seiner Diözese, weihte eine prächtige Kirche zu Benton unter dem Schutze des hl. Patrizius, legte am 22. den Grundstein zu einer neuen, größern Kirche in Mineral-Point und firmte in dieser Gegend an 400 Personen. Am 25. des Monats kehrte er in seine bischöfliche Residenzstadt zurück. Daselbst hatten sich unter den jungen Männern zwei Vereine gebildet, welche sich eine Lesebibliothek und die wöchentliche oder doch zeitweilige Abhaltung von wissenschaftlichen Vorlesungen durch ihre Beiträge zu verschaffen suchten. Der junge Männerverein hatte im Frühjahr von Dr. Paulhuber und andern Herren solche Vorlesungen gehabt; im Oktober lud das ‚Catholic-Institute‘ den berühmten Konvertiten und Schriftsteller Orestes Brownson nach Milwaukee ein. Brownson hielt drei Vorträge, den ersten über die „Sendung der Vereinigten Staaten“, den zweiten über „Protestantismus und Freiheit“, den dritten über „die Unfehlbarkeit des Papstes“. Nach ihm traten noch andere ausgezeichnete Männer auf, wie J. V. Huntington, der Redakteur des ‚Metropolitan‘, Hochw. Ernst Reiter, S. J., und Herr Alexander Garesche aus St. Louis.

Unterdessen war das ganze Jahr unermüdlich am Seminarbau gearbeitet worden. Dr. Salzmann durchreiste die nördlichen Staaten, um die erforderlichen Geldmittel zu sammeln. Die Franziskanerbrüder und noch andere Arbeiter machten den Bauplatz und den Platz zur Anfertigung der Backsteine, die Brickyard zurück, und machten dann auf dem Lande selbst die für einen Bau von vier Stockwerken, 160 Fuß lang und 50 breit, erforderlichen Brick, während das Bauholz unter Kontrakt von Sheboygan her auf dem See geliefert wurde. Im September kam der Hochw. Herr Heiß mit den drei Theologen Hieronymus Bergmann, Franz P. Weinhardt und Joseph Minderer in das Bruderhaus zu Nojoshing, um das erste Semester des Salesianum zu eröffnen. Und während so auf der einen Seite für die Heranbildung eines tüchtigen Klerus Anstalten getroffen wurden, wuchs auf der andern noch rascher die Zahl der gottgeweihten Jungfrauen, die an der Erziehung der nächsten Generation sich betheiligen sollten. Am Mariahilfs-Feste, den 24. Mai, kleidete Bischof Henni fünfzehn Notre-Dame-Schwestern ein unter Assistenz des am Seminarbau beschäftigten Dr. Paulhuber, des

Beichtvaters der Schwestern, Hrn. Urbaneck, des Assistenten an der Kathedrale, Hrn. J. J. Donahoe, und des Pfarrers von Neu-Köln, Hrn. Michael Obermüller. Nach dem Evangelium sprach Dr. Paulhuber in beredter Weise über das Ausziehen des alten und das Anziehen des neuen Menschen, und Herr Donahoe schloß die Festlichkeit mit einem englischen Vortrage, der sehr ansprechend und eindringlich auf die Herzen der Anwesenden zu wirken schien.

Am Feste des hl. Jakobus, den 25. Juli, war Dr. Henni Assistent bei der Konsekration des neu ernannten Bischofs von Chicago, Anton O'Regan in St. Louis, und als er nach Milwaukee zurückkehrte, bezog er seine Wohnung auf der linken Seite seiner neuen Kathedrale, in welcher er denn auch blieb bis zu seinem Tode. Am Feste des hl. Martin erließ er ein Hirtenschreiben an seine Diözesanen, in welchem er ihnen das dreimonatliche Jubiläum verkündete, welches Pius IX. ausgeschrieben hatte zur Vorbereitung auf die feierliche Verkündigung des Dogma von der Unbefleckten Empfängniß Mariä. Am Schlusse desselben weist er auf die Verleumdungen hin, welche in damaligen Jahren von der Presse allerorts gegen alle kirchlichen Personen und Institute geschleudert wurden, und sagt: „Seid nicht besorgt wegen der Umtriebe, die an einigen Orten besonders von solchen ausgehen, welche in der unreinen Lust dem Fleische nachwandeln, die Obrigkeit verachten und in ihrer Tollkühnheit und Selbstgefälligkeit sich nicht fürchten, Trennungen einzuführen, und das lästern, was sie nicht verstehen. (II. Petr. 2, 10.) Seid nicht, sagen wir, beunruhigt, wenn sie trachten, euch und eure Religion zu ächten, denn gedenket: Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet; denn die Ehre, die Herrlichkeit und die Kraft Gottes und sein Geist ruhen auf euch. (I. Petr. 4,14.) Das Dogma der Unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter wurde am 8. Dezember von Pius IX. in Gegenwart von mehr als 200 Bischöfen in der Peters-Kirche zu Rom verkündet, weil aber noch keine unterseeische Telegraphenlinie vorhanden war, so erreichte die Nachricht erst im Januar 1855 das amerikanische Festland.

Anfangs der hl. Fastenzeit erließ Dr. Henni wiederum einen Hirtenbrief, in welchem er seine Freude ausspricht über

den guten und echten Geist, die allgemeine und ernstliche Theilnahme des Volkes während der Jubiläumszeit und die Gläubigen auffordert zur Beharrlichkeit. Als Mittel, um dieselbe zu erlangen, empfiehlt er einen lebendigen Glauben und ernstliche Selbstverleugnung. Hierzu erhielt er selbst eine eindringliche Mahnung durch die Nachricht von dem am 6. März dieses Jahres zu Charleston erfolgten Tode des Bischofs Ignatius Reynolds, mit dem er vor elf Jahren konsekrirt worden war; jedoch war Reynolds sieben Jahre älter. Vielleicht war es dieser Gedanke, mit der Vollendung seiner Kathedrale nicht länger zu zögern; es fehlte nämlich die obere Hälfte des Thurmes, der im ganzen 240 Fuß messen sollte. Das Stütz- und Balkenwerk sollte aus Holz und Eisen bestehen und war ohne die Uhr auf $ 3500 veranschlagt. Die Uhr sollte $ 400 kosten, und die vollständige Einrichtung mit vier Glocken sich auf $ 7000 belaufen. Der Bischof rechnete dabei auf die Freigebigkeit aller Klassen der Bevölkerung, und daß es an gutem Willen für ihn nicht fehlte, konnte er unter anderem beim St. Patricks-Bankette dieses Jahres vernehmen, bei welchem der Toast ausgebracht wurde:

Johann Martin Henni,
Sein Name selbst ist Lob und Preis.
Den edlen Bischof keiner kennt,
Der nicht von Lieb' zu ihm entbrennt;
Und ohne Preis geschieht es nicht,
Wo einer seinen Namen spricht!

Der erste katholische Bischof von Wisconsin — möge es viele, viele Jahre währen, bis es einen zweiten nöthig hat!

Für den Seminarbau waren die Kontrakte Ende Mai abgeschlossen worden. Herr Viktor Schulte hatte den Plan gemacht und übernahm mit der Schreinerarbeit auch die Leitung des Baues. Derselbe schritt rasch voran; bis Mitte Juli waren die Mauern des Erdgeschosses und des ersten Stockwerkes nahezu vollendet, und so fand denn am 15. Juli die Grundsteinlegung des Seminars und der Seminarkirche statt. In einem eigenen Aufrufe hatte Dr. Henni den Klerus und die Gläubigen zur Theilnahme an der Feier eingeladen. Obwohl der von dichten Wolkenmassen umlagerte Himmel in der Frühe dem Feste nicht sonderlich günstig schien, so strömten doch an fünftausend Menschen

aus der Stadt heraus, und das Ziel seiner Wanderung konnte wohl niemand verfehlen. Denn kaum hatte man das Ende des Waldes erreicht, so winkte auch schon das freundliche, von grünenden Feldern umgebene Ordenshaus des hl. Franziskus den Besuchern entgegen, und auf dem Abhange des weiterhin liegenden Hügels zeigten sich die Grundmauern des Seminargebäudes. Das war der Mittelpunkt des Festes, hierher strömte die Menge. Gegen 11 Uhr erschien der Bischof, wurde in Prozession zum Festplatze geführt und vom Sängerchore mit einem eigens für diesen Anlaß gedichteten Willkommsgruße empfangen. Alsbald wurde von sechzig Sängern und Sängerinnen ein Veni Sancte Spiritus angestimmt, und nachdem dasselbe verklungen war, erklärte der Festredner, der Rektor des Seminars, dem Volke abermals das unabweisbare Bedürfniß und die segensreichen Früchte dieser Anstalt. Sobald der Redner zu Ende war, wurde der sehr zierlich gearbeitete Grundstein vom Hochwst. Bischof gesegnet und in dessen Oeffnung die auf Pergament geschriebene Urkunde, verschiedene Münzen, worunter die prachtvolle Denkmünze des heldenmüthigen Bekenners und greisen Erzbischofes Hermann von Vikari, sowie mehrere Tagesblätter verschlossen. Nachdem der Stein in die Erde gesenkt war, hielt der Hochw. Herr Georg Riordan, Assistent an der Kathedrale, eine englische Anrede, und dann begann das Pontifikalamt im Freien unter Assistenz von fünfzehn Priestern.

Nach dem Hochamte ließ es der Hochwst. Bischof trotz der sengenden Julihitze sich nicht nehmen, die Tausende, die hier zugegen waren, in deutscher Sprache anzureden. „Was ich bisher in meiner Diözese zu stande gebracht,“ sprach er, „habe ich nächst Gott vorzüglich meinen deutschen Priestern zu verdanken. Dieselben werden also nicht aussterben, ihre Zahl wird vielmehr wachsen; in diesem Hause werden fortan hunderte und tausende, die ihnen ähnlich sind und in ihre Fußstapfen eintreten, herangebildet werden. Nun, daß ich diesen Tag geschaut, kann ich in Ruhe sterben, und dieser Ort, diese Kapelle ist es, in welcher meine sterblichen Ueberreste einst den Tag der Auferstehung erwarten sollen!“

Wie es scheint, war es damals Dr. Henni's Absicht, daß das Salesianum zur Erziehung der deutschen Jugend ausschließlich

bestimmt sein solle, und um nun der englischen Jugend eine nicht minder günstige Gelegenheit zu verschaffen, so trat er mit dem Jesuiten-Provinzial der Missouri-Ordensprovinz, dem Hochw. P. Wilhelm S. Murphy in Unterhandlung. Als er dann im Oktober zum ersten Provinzial-Konzil nach St. Louis reiste, kam die Sache zum Abschlusse. Der Orden übernahm die Seelsorge an der St. Gallus-Kirche in Milwaukee mit der Aussicht, daß in Verbindung mit derselben ein Kollegium eröffnet werden sollte. Die Patres De Coen, früher Pfarrer der Jesuiten-Kirche in St. Louis, und Kenny, Pfarrer der Jesuiten-Kirche in Cincinnati, wurden für diese Mission auserseben und reisten alsbald nach Milwaukee.

Ebenso vielversprechend waren auch die Fortschritte der weiblichen Erziehungsanstalt Notre-Dame in diesem Jahre. Am Allerheiligen-Feste wurde die neue Kirche der Schwestern eingeweiht, und kaum hatten 22 Novizinnen ihre Ordensgelübde in die Hand der Oberin, der ehrw. Mutter Karolina Fries, abgelegt, als eine neue Schaar von Jungfrauen, 17 Postulantinnen, an den Altar traten, um aus der Hand des Hochwst. Bischofs das Ordenskleid zu empfangen. Die Schwestern versahen damals schon die Akademie Unserer Lieben Frau Königin der Engel, eine mit dem Mutterhause verbundene Kostschule mit 35 Zöglingen; die Pfarrschule an der St. Marien-Kirche mit 175 Kindern; diejenige der Dreifaltigkeits-Gemeinde mit 135; die Schule an der St. Antonius-Kirche im Town 8 mit 120; die Schule an der St. Cäcilien-Kirche in Mount Carmel mit 60; eine Schule von 100 Kindern im Town 12 und die zwei Schulen an der Marien- und St. Georgs-Kirche in Kenosha.

Dagegen wurde das St. Aemilians-Waisenhaus für die Knaben nun aus der Stadt nach dem günstigern Nojoshing versetzt und der Obsorge der sich dort mehrenden Schwestern des hl. Franziskus anvertraut.

Im Westen der Diözese ließen sich neben den Patres des hl. Dominikus nun auch die Schwestern desselben Ordens nieder und gründeten in Benton, Lafayette Co., die Akademie der hl. Klara.

Zum ersten Provinzial-Konzil begleitete den Hochwst. Herrn Bischof sein Sekretär, nunmehriger Rektor des in Entstehung

begriffenen Salesianums, der Hochw. Herr Michael Heiß. Dasselbe wurde am 7. Oktober, dem hl. Rosenkranz-Sonntage von Erzbischof Peter Richard Kenrick in der Kathedrale zu St. Louis feierlich eröffnet. Gegenwärtig waren die Hochwst. Bischöfe Mathias Loras von Dubuque, Richard Pius Miles von Nashville, Johann Martin Henni von Milwaukee, Joseph Cretin von St. Paul und Anton O'Regan von Chicago; abwesend wegen zu großer Entfernung und zu harten Reisebeschwerden Bischof Johann Lamy von Santa Fe und Johann B. Miege, apostolischer Vikar des Indianergebietes östlich von den Felsengebirgen. Zu seinen Theologen hatte Bischof Henni Herrn Michael Heiß und den Hochw. P. Arnold Damen, S. J., bestellt.

Am ersten Sonntage bei der Eröffnungsfeier hielt Erzbischof Kenrick, am zweiten bei der Schlußfeier Bischof Henni das Pontifikalamt. Als Theologe des erstern wohnte der berühmte Indianer-Missionär Peter de Smet, S. J., dem Konzil bei. In ihren Beschlüssen sprachen die Väter vor allem ihren freudigen Dank aus für die Verkündigung des Glaubenssatzes der Unbefleckten Empfängniß Mariä, promulgirten die Dekrete der bisherigen Synoden von Baltimore als Gesetze der Provinz, trafen genauere Bestimmungen über das Verfahren gegen straffällige Kleriker und drangen auf Errichtung von Seminarien. Sodann schlugen sie vor eine Theilung der Diözese Milwaukee und Errichtung eines neuen Bischofssitzes in Prairie du Chien, die Theilung des apostolischen Vikariates östlich der Felsengebirge in eine nördliche und südliche Hälfte, die Verlegung des Bischofssitzes im südlichen Illinois von Quincy nach Alton mit Bezeichnung des, Bischof Henni von Cincinnati her wohlbekannten, Hochw. Herrn Damian Heinrich Juncker als des würdigsten Kandidaten. Ueberdies wurden dem Hochwst. Erzbischof sein Generalvikar Jakob Duggan, dem Bischof von Dubuque der Trappisten-Prior Clemens Smyth als Koadjutoren in Aussicht gestellt.

Von St. Louis zurückgekehrt, setzte der Bischof seine Visitationsreisen fort und firmte in der ersten Hälfte Novembers 511 Personen.

Die heilige Priesterweihe empfingen in diesem Jahre die Hochw. Herren Bergmann, Weinhardt und Minderer, die an

der St. Josephs-Kirche zu Herman, an der St. Martins-Kirche in Franklin und an der St. Marien-Kirche in Greenbay Anstellung fanden.

Da der Aschermittwoch des Jahres 1856 auf den 6. Febr. fiel, so erließ Bischof Henni seinen Hirtenbrief für die Fastenzeit schon am 17. Januar, am Feste des hl. Abtes Antonius. In demselben betont er die Lehre vom Kreuze als dem Heilmittel der Sünde und lehrt, daß der Feind, den wir im eigenen Innern tragen, nur durch beharrliche Abtödtung unschädlich gemacht werden kann. „Wer," frägt er, „wird einen Feind pflegen und kräftigen gegen sich selbst? Oder wer ist unbekannt mit der steigenden Macht der Begierlichkeit, wenn ihr geschmeichelt und nachgegeben wird? Wer hat nicht gehört von den fast täglich vorkommenden Unterschleifen, Betrügereien und Bankerotten — wegen unbezähmter Habsucht und eitelm Luxus? Wer ist so blind geworden gegen die traurige Erfahrung, welche uns überall mit ernster Miene hinweist auf die gebrochenen, gleichsam zertrümmerten Menschengestalten, die einst kräftig und wohl geformt einherschritten, aber wegen ihrer Abneigung gegen die Abtödtung dahin gekommen sind? Wer hat ein taubes Ohr für die Seufzer jener Seelen und die Jammerklagen jener Menschen, die mit gebrochenem Herzen in Verzweiflung enden, von Gott und von den Menschen verlassen? — Ach, dieses alles sind die traurigen Folgen, welche die Menschen und um so mehr die Christen treffen, die es vernachlässigten, ihre Leidenschaften in Zeit zu bändigen und den Mahnungen ihres Gewissens und ihrer Kirche ein taubes Ohr entgegensetzten! So werdet ihr den Apostel verstehen, wenn er an die Galater schreibt: Wer im Fleische säet, der wird auch vom Fleische Verderben ernten." (Gal. 6, 8.)

Am 29. Januar, dem Feste des hl. Franz von Sales, wurde das Salesianum eingeweiht und der Hochw. Herr Michael Heiß als Rektor, Hochw. Herr Dr. Jos. Salzmann als Prokurator der Anstalt promulgirt. Zöglinge zählte das Seminar 25 und als Professoren fungirten der Hochw. Herr Georg Rehrl und Herr Bernard Dorward, ein Konvertit. Am selben Tage erließ Bischof Henni einen Hirtenbrief, um in feierlicher und dringender Weise Klerus und Volk zur ernstlichen Mitwirkung aufzufordern und für die Kollektoren, Herrn Dr. Salzmann an

der Spitze, den Weg zu bahnen. Er beginnt mit den Worten: „Gepriesen sei vor allem der Allerhöchste, der Geber jeder guten Gabe und jedes vollkommenen Geschenkes, gepriesen sei der Vater der Lichter! Denn heute ist uns die Freude zu theil geworden, das Salesianum zu eröffnen, wenngleich das schöne Gebäude, das sich so gefällig über dem Strande des Sees und im Anblicke der blos etliche Meilen entfernten Stadt erhebt, noch nicht in allen seinen Theilen und Räumen vollendet dasteht. Heute als am Feste des hl. Franz von Sales und vor den Reliquien dieses großen Schutzpatrons unserer Pflanzstätte brachten wir zum erstenmal und im stillen das höchste und unblutige Opfer dar — umgeben sowohl von den hochgeschätzten und geprüften Leitern und Lehrern dieser Anstalt als auch von etlichen zwanzig Zöglingen, die sich bereits eingefunden haben. Das lange ersehnte Werk Gottes hat somit begonnen, und eine Periode neuer, frischer Hoffnungen für unser so ausgedehntes Bisthum hat sich aufgeschlossen unter Empfindungen, die wir zwar fühlen, allein nicht zu beschreiben vermögen, — Empfindungen der Freude, des Dankes und des Trostes, aber nicht ohne einige Aengstlichkeit und innere Furcht vor Schickungen, die wir natürlich gewärtigen und von der Hand Gottes annehmen müssen, obschon wir ein unbegrenztes Vertrauen in die Umsicht, Gewissenhaftigkeit und Tüchtigkeit jener Männer setzen, welche jetzt mit uns an der Spitze dieser neuen Anstalt stehen." Er beschreibt dann die Stellung der Kirche in der heutigen Zeit, die Aufgabe des Priesterthums und die Nothwendigkeit einer frühzeitigen und gründlichen Geistes- und Herzensbildung bei den Kandidaten desselben. Er erinnert daran, wie das Konzilium von Trient hauptsächlich durch die Seminarien dem Strome des Verderbens Einhalt gebot und eine bessere Zeit in der Geschichte der Kirche begründete. Er nennt einige der großen Männer, die sich durch solche Bestrebungen besonders ausgezeichnet haben. Er führt ferner aus, wie nach der zerstörenden Revolution des laufenden Jahrhunderts die Männer der Kirche sich abermals bemühen, überall diese Seminarien wieder aufzubauen oder zu erweitern und kommt zu dem Schlusse, daß auch er und seine Diözesanen zur Lösung dieser Aufgabe schreiten müssen. „Aber wie sie lösen in unserer dürftigen Stellung?" fährt er fort, „in einem Sprengel,

der jüngst errichtet, vor elf Jahren nur vier auf entlegenen Missionen zerstreute Priester zählen konnte? in einem Sprengel, wo unbedingt alles zu begründen und herbeizuschaffen war, was zunächst für den Kultus, für den nothwendigen Jugendunterricht, für ein Obdach der Kranken und Waisenkinder erfordert wurde? Darum konnten nur das freiwillige, musterhafte Zusammentreten unserer deutschen Priester bei Gelegenheit der letzten Synode und deren freigebige Subskription die Möglichkeit in Aussicht stellen und in uns endlich den Entschluß zur Reife bringen, mit der Begründung des Salesianums beginnen zu dürfen und den Bau desselben, besonders vermöge der versprochenen und in der That bereits bestätigten Selbstaufopferung einzelner Priester, in Angriff zu nehmen und zu beschleunigen. Viel ist geschehen! — allein wenn wir alle Bezahlungs-Verantwortlichkeiten berücksichtigen und alle zur Vollendung und vollständigen Einrichtung noch nothwendigen Auslagen berechnen, so erfordert das erhabene Werk noch außerordentliche Anstrengung." — Nach dieser Darstellung des Bedürfnisses wendet sich der Bischof zuerst an die Priester und dann an die Gläubigen der Diözese mit der sichern Erwartung, daß jeder das Seinige thun werde zur Unterstützung der Anstalt und schließt mit den folgenden Worten: „Im vollen Bewußtsein, daß alles Pflanzen und Wässern ohne den Segen und das Gedeihen von Oben vergeblich ist, mahnen wir alle insgesammt, Geistlichkeit und Volk, euch mit uns im Gebet und Flehen zu Gott zu wenden. Und da überdies die hl. Kirche, als weise Mutter, von jeher ihren Söhnen und Töchtern viermal im Jahre zu fasten und zu beten befiehlt, damit Gott tüchtige Arbeiter in seinen Weinberg senden möge, so halten wir es für ganz entsprechend, mit jenem Beten und Fasten an den Quatembertagen, auch das kleine Almosen besonders von seiten der Vereinsmitglieder zu verbinden und so dasselbe jedesmal an den Quatembersonntagen auf den Altar der göttlichen Liebe zu legen. Zu dem Ende ermächtigen wir somit alle Seelsorger unserer Diözese, an genannten Sonntagen, entweder vor oder nach dem Haupt-Gottesdienste, eine öffentliche Betstunde mit ausgesetztem Hochwürdigsten Gute abzuhalten, sowie der Tagesmesse die Oration pro Prælatis (Episcopo cum Sacerdotibus) et Congregationibus sibi commissis beizufügen."

Ohne Zweifel fehlte es damals weder dem Klerus noch der Laienchsaft der Diözese am guten Willen, dieser so wohl begründeten und eindringlichen Aufforderung ihres verehrten Oberhirten zu entsprechen; allein überall waren deren Kräfte auch wieder von lokalen Bedürfnissen in Anspruch genommen. So begann in dieser Zeit der Hochw. Herr Joseph Holzhauer mit jugendlicher Thatkraft den Bau der St. Josephs-Kirche, eines Gebäudes von 142 Fuß Länge, 60 Breite und 56 Höhe, mit einem Thurme von 176 Fuß Es wurde in Milwaukee-Brick aufgeführt und mit Schiefer gedeckt nach dem Plane des Herrn Architekten Dillenburg. Allerdings fehlte es in damaliger Zeit nicht an Gelegenheit zum Verdienst; denn Arbeit war in allen Fächern zu haben, besonders im Innern des Landes. Zwar zeigte sich in Milwaukee selbst im Winter ein- und das anderemal Arbeitsmangel, allein blos deswegen, weil der größere Theil der Arbeiter dort blieb, anstatt weiter ins Land hineinzugehen. Natürlich waren es auch immer die Aermsten, welche keine Mittel zur Weiterreise besaßen, die am Einwanderungsplatze hängen blieben, während die wohlhabenderen weiter in das Innere vorrückten, um Land anzukaufen oder sich als Handwerker oder Kaufleute zu etabliren. Fortwährend waren neue Städte und Kolonien, Eisenbahnen und andere Verkehrswege im Bau begriffen, und so fanden alle Handwerksleute Arbeit genug, und dem Landmanne eröffneten sich immer neue Märkte für raschen und günstigen Absatz seiner Produkte. So war auch gerade wegen des Mangels an verwendbaren Kräften der Arbeitslohn höher als in den östlichen Staaten. Tischler, Schlosser, Wagenmacher, Maurer und Mechaniker verdienten Sommer und Winter täglich $ 1,50 bis 2,50; Schneider, Bäcker, Maler, Blech- und Kupferarbeiter $ 1,50 bis 2. Eisenbahnarbeiter und Taglöhner erhielten $ 1 oder 1,50, und selbst der Holzhacker war nur für $ 1,25 zu haben.

Die Arbeiter auf dem Lande bekamen ebenfalls gute Bezahlung; $ 12 per Monat im Winter, und 15 bis 18 im Sommer bei freier Kost und Wohnung waren die gewöhnlichen Preise. Weibliche Arbeit war im gleichen Verhältnisse hoch bezahlt, und für Hausmädchen war der Lohn $ 6 bis 8 bei freier Verköstigung.

Während indessen diese Preise es erklärlich machen, daß bei den vielen Kollekten immer wieder Geld eingehen konnte, so mußten eben deswegen auch die Bauten in damaliger Zeit viel Geld kosten und die Schulden des guten Bischofs immer mehr zunehmen, obschon Dr. Salzmann seine beschwerlichen Sammelreisen nach allen Richtungen und beinahe ohne Unterbrechung fortsetzte.

Am 18. Oktober wurde die St. Josephs-Kirche schon konsekrirt, und bei dem darauf folgenden Pontifikalamte stellte der Festredner, Hochw. Herr Heiß, auch die Frage: Wer es denn eigentlich sei, der die Gotteshäuser in Amerika aufbaue? „Die einzige Quelle ist die Armuth," antwortete er; „denn das Geld der Reichen hat seinen Zug nur nach den Geschäftshäusern und Eisenbahnen." Einige Tage zuvor hatte Bischof Henni die Kirchen in East Troy und Eagle Centre eingeweiht. Am 12. November finden wir ihn mit Erzbischof Purcell in Southbend, Indiana. Der letztere hielt das Pontifikalamt unter Assistenz der Hochw. Herren Wood als Erzpriester, Shortis und Lawler als Diakonen der Messe, Kilroy und Norris als Ehrendiakonen. Er predigte in englischer, Dr. Henni in deutscher Sprache, und dann wurden die 23 Glocken des Glockenspiels eingeweiht, welches der Kaiser und die Kaiserin von Frankreich der Universität von Notre-Dame zum Geschenke gemacht hatten. Sie waren in der Heimat des Superiors dieser Anstalt, des Hochw. P. Sorin, in der Stadt Mans gegossen und kostenfrei an Ort und Stelle geliefert worden, wo sie in Verbindung mit einem kunstvollen Uhrenwerke täglich und stündlich das Lob Gottes verkünden.

Am zweiten Sonntage nach Ostern, den 26. April 1857 wurden der Hochwst. Herr Jakob Friedrich Wood und der Hochwst. Herr Heinrich Damian Juncker in der Kathedrale zu Cincinnati als Bischöfe konsekrirt; Bischof Henni assistirte und wohnte nachmittags der Beglückwünschungsfeier bei, welche die deutschen Katholiken Cincinnati's besonders die Pioniere von 1834, dem Hochwst. Bischofe von Alton bereitet hatten. Die Versammlung fand statt im Basement der Kathedrale und füllte dasselbe bis zum Erdrücken. Erzbischof Purcell eröffnete dieselbe mit einer Rede, in welcher er sich aussprach, daß er in den 25 Jahren seiner Amtsthätigkeit nie bessere Katholiken gefunden als die

deutschen Katholiken seiner Residenzstadt; überall, bei jeder Gelegenheit seien sie mit thatkräftiger Liebe eingestanden, Gott möge ihnen dafür seinen reichlichsten Segen verleihen. Thränen traten aus den Augen des innigstverehrten Oberhirten und erstickten seine Stimme. Dann überreichte der Hochw. Pfarrer



St. Josephs-Kirche in Milwaukee.

der Marien-Kirche, Clemens Hammer, dem neugeweihten Bischofe von Alton im Namen der Versammlung einen werthvollen Kelch, ein prächtiges Missale und Verseh-Kreuz. Als der Hochwst. Bischof Juncker dafür gedankt hatte, erhob sich Bischof Henni, von allen Seiten dazu aufgefordert, und sprach: „Nicht bald habe ich eine größere Freude erlebt, als in diesem Augenblicke.

Auch ich habe einen Antheil an dieser Ehre; denn ich war Vater Junckers Nachfolger an der Dreifaltigkeits-Kirche. Das Lob, das der Hochwst. Erzbischof euch heute gespendet, zeigt, daß die Arbeiten euerer Seelsorger gute Früchte getragen haben. Der Hochwst. Herr Juncker hat dieses Geschenk kaum erwartet; er hat wahrscheinlich gemeint, ihr hättet ihn vergessen, wie vielleicht auch mich. Doch nein, das geistige Band zwischen dem Hirten und der Heerde hat nicht aufgehört und wird noch ferner bestehen. Ein Geheimniß liegt im Kelche; er ist ein Zeichen der Gemeinschaft der Herzen, die keine Grenzen der Erde aufheben. Das Blut Jesu Christi schlägt und wallt in uns allen! Macht euch immer würdig des Lobes eueres Erzbischofes unter allen Verhältnissen und Umständen, Freuden und Leiden, Lobsprüchen und Verfolgungen. Hoffen wir, daß dann auch alle unsere Namen eingeschrieben sind im Buche des Lebens. Seid gehorsam euerem Erzbischofe, betet für ihn sowie für den jungen Bischof von Alton und vergeßt auch mich nicht, der unter der Last des bischöflichen Amtes schon grau geworden."

Dazu macht die Redaktion des ‚Wahrheitsfreund' die Bemerkung: „Den deutschen Katholiken von Cincinnati machte es eine herzliche Freude, ihren frühern Pastor, den Gründer des Aloysius-Vereins, den Gründer des jetzt in jeder katholischen Gemeinde Amerika's verbreiteten ‚Wahrheitsfreund' wieder einmal in ihrer Mitte zu sehen. Seine hiesigen, so zahlreichen Freunde bedauern nur, daß seine bischöflichen Amtspflichten ihn so schnell wieder von hier rufen, da er bei der am nächsten Sonntage in St. Louis stattfindenden Bischofs-Weihe assistiren wird. So lange die St. Aloysius-Waisenanstalt besteht, so lange der ‚Wahrheitsfreund' allwöchentlich seinen Besuch in jeder deutschen Familie macht, wird der Name des verehrten Bischofs Henni nicht in Vergessenheit gerathen, wenn auch seine Asche schon längst im Grabe ruht. Doch wovon sprechen wir? Bischof Henni sieht noch recht kräftig und munter aus, und wenn sein Haar seit seiner dreizehnjährigen Abwesenheit nicht ganz weiß geworden wäre, man würde glauben, er habe Cincinnati erst vor wenigen Monaten verlassen. Gott erhalte ihn noch lange zum Besten seiner Diözese und der Kirche!"

Zum Schlusse erhob sich der Hochwst. Bischof Neumann

von Philadelphia. „Es sind nicht ganz fünf Jahre," sprach er, „seit mir die Katholiken von Baltimore bei einer ähnlichen Gelegenheit einen Kelch überreicht haben. Jeder Priester thut zwar seine Pflicht, Seelen zu retten, so viel er kann, weil ihm dies Amt von Gott auferlegt ist. Wenn aber der Priester schon im Gelingen seiner Bemühungen einen süßen Lohn fin-



Heinrich Damian Juncker, erster Bischof von Alton.

det, so noch viel mehr, wenn ihm diejenigen, für welche er gearbeitet hat, dankbar sind. Ich kenne also die Gefühle, welche das Gemüth des Hochwst. Hrn. Juncker heute erfüllen. — Die Kirche in Amerika ist zwar noch in der Kindheit, doch hat sich das heutige Evangelium vom guten Hirten, der bereit ist, sein Leben für seine Schafe hinzugeben, auch schon vielfach erfüllt. — Ihr habt kaum eine Ahnung davon, wie beschwerlich und hart das Amt eines katholischen Bischofes, besonders hier in

Amerika ist. Die Last ist fast zu schwer für menschliche Schultern. Die Katholiken sind aus allen Gegenden der Welt hier zusammengekommen, alle Nationen sind vertreten, und der Bischof sollte allen gleich gefallen! Das ist nicht möglich! Wer ist nun unsere Stärke? Das Blut des Heiles, der Trank des Lebens im hochheiligen Kelche. Aus diesem Kelche wird der Hochwst. Herr Juncker die Kraft und das Licht schöpfen, derer er bedarf. Außerdem habt ihr in seiner Person alle Bischöfe geehrt, ja noch mehr, ihr ehret den Herrn selbst, der gesagt hat: Wer euch höret, der höret Mich und Den, der Mich gesandt hat."

Am folgenden Sonntage assistirten die Hochwst. Bischöfe Neumann und Wood bei der Weihe des Bischofs von Natchez, Wilhelm Heinrich Elder, im Dome zu Baltimore und die Hochwst. Bischöfe Henni und O'Regan, Loras und Spalding bei der Konsekration der Hochwst. Bischöfe Duggan und Smyth in der Kathedrale zu St. Louis.

Unter den vielen Feierlichkeiten, welche Bischof Henni im Laufe des Jahres vornahm, sind besonders zu nennen die Einweihung der steinernen Kirche und des Gottesackers zu Kewaskum, mit Firmung von 77 Personen, am 30. September, unter Anrufung des hl. Michael. Die Grundsteinlegung der Brick-Kirche zu Barton, die Weihe der neuen Kirche von Shawano für die weißen Ansiedler und einer andern für die der Obsorge des seeleneifrigen Franziskaner-Paters Stolla seit Jahren unterstellten Menomonee-Indianer. Am 18. Oktober war er in Greenbay. An diesem Sonntage predigte er zweimal deutsch in der St. Marien-Kirche, worauf der Pastor derselben, Rev. B. Smeddink, in holländischer Sprache predigte. Nach dem Levitenamte firmte er erst in dieser und dann auch in der St. Johannes-Kirche, in welcher er zweimal englisch und der Kanonikus de Vivaldi französisch predigte. Nachmittags weihte der Prälat die St. Bernhards-Kirche und spendete am Montag in der ebenfalls neueingeweihten heiligen Kreuz-Kirche, welche von den aus Holland herübergekommenen Regular-Kanonikern des heiligen Kreuzes erbaut worden war, 225 Personen die heilige Firmung. Am Dienstag Vormittag weihte er die sechs Meilen südlich gelegene St. Ignatius-Kirche zu Deperes,

deren Seelsorger der Hochwst. Herr Galtier war, nachmittags die fünf Meilen westlich von Greenbay erbaute Kirche des hl. Johannes des Täufers in Duck Creek und spendete die hl. Firmung. Am Donnerstag firmte er 25 Meilen südlich von Greenbay, in Little Chute, wo der Hochw. Hr. Pfeiffer pastorirte, 217 Kinder. Am Freitag segnete er in Engeldorf die neue Kirche zu den hl. Engeln ein. Am Samstage weihte er in Menasha die neue Kirche des heiligen Karl Borromäus, predigte deutsch und englisch und firmte 113 Personen. Am Sonntag darauf hielt der Bischof in Oskosh sechs Anreden in Deutsch und Englisch in der von Rev. Fußeder versehenen St. Peters-Gemeinde und ertheilte 103 Personen die heilige Firmung. „Die ganze Reise," sagt ein Augenzeuge, „war ein förmlicher Triumphzug." An allen Orten zeigte sich der größte Empfangsjubel, und die festliche Freude malte sich in den Blicken der Anwesenden so deutlich, daß keine Feder den Ausdruck des religiösen Trostes auch nur annähernd zu beschreiben vermag. Die Zahl der Besuchenden anzugeben, ist uns nicht möglich; aber die sechs neuen Kirchen, die 1018 Firmlinge, sowie die stets überfüllten Kirchenräume lassen auf 10,000 Personen schließen. Die vorgerückte Jahreszeit erlaubte dem Bischofe nicht, Oconto und Kewaunee Counties zu besuchen, obschon auch dort mehrere neue Kirchen theils vollendet, theils im Bau begriffen waren.

Auch Pater Weninger besuchte dieses Jahr Wisconsin wieder und hielt in Racine, Caledonia, Franklin und in der St. Josephs-Kirche zu Milwaukee segensreiche Missionen. Zu Priestern wurden geweiht im Jahre 1856 der Hochw. Hr. Joseph Stucky und die Dominikaner-Patres: Ludwig, Bernard und Benedikt; am Feste des hl. Karl Borromäus 1857 die Herren: Thomas David, P. J. Farrell, P. F. Montague, Max Müller, Franz Jakob Blösinger und Fr. Xaver Pfahler. Dagegen verlor die Diözese einen würdigen Priester an dem Hochw. Hrn. Johann Healy, Pfarrer der St. Marien-Kirche in Waushara, der am 1. Juni 1857 im 60. Altersjahre an einer Herzkrankheit starb.

Am zweiten Jahrestage der Eröffnung und Einweihung des Salesianums, am 29. Januar 1858, ertheilte Bischof Henni sechzehn Theologen die Minores und sprach zu denselben über den Text des hl. Paulus: „Das ist der Wille Gottes, eure Hei-

ligung." Am dritten Sonntage nach Ostern, den 25. April, firmte er in der St. Josephs-Kirche zu Milwaukee 82 Personen, worunter 15 Konvertiten, in der St. Gallus-Kirche 84 Personen und im Mutterhause der Notre-Dame-Schwestern 14 Zöglinge. Vom 8. bis zum 11. Mai weilte er in Watertown, wo er in der St. Bernards- und St. Heinrichs-Gemeinde 311 Firmlinge hatte, die St. Malachias-Kirche in Horicon weihte und den seit dem 3. Dezember dort stationirten Schulschwestern einen Besuch abstattete. Im Monat Juni verlor er zwei würdige Priester; am 10. starb der Hochw. Hr. Wilhelm O'Brien, Seelsorger der St. Matthäus-Kirche in Oak Creek, in seinem 60. Lebensjahre, und am 13. verlor der um das Mutterhaus der Notre-Dame-Schwestern so hochverdiente Spiritual desselben, der Hochw. Hr. Anton Urbanek, sein Leben durch eine Explosion auf dem Mississippi-Dampfer ‚Pennsylvania'. Sein Namenstag war auch sein Todestag geworden. Am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus erhielt der Hochw. Hr. Nikolaus Pickel in Anwesenheit aller Zöglinge des Salesianums die hl. Priesterweihe. Sonntags, den 11. Juli, wurden in der St. Marien-Kirche zu Racine 129 Personen gefirmt, darunter fünf Konvertiten, und in der St. Ignatius-Kirche 95.

Am 5. September, dem 15. Sonntage nach Pfingsten, waren in der Kathedrale zu St. Louis um den Hochwst. Hrn. Erzbischof Kenrick versammelt die Hochwst. Bischöfe: Richard P. Miles von Nashville, Johann Martin Henni von Milwaukee, Johann Lamy von Santa Fé, Johann Baptist Miege, apostolischer Vikar von Kansas, Clemens Smyth von Dubuque, Jakob Duggan, Koadjutor von St. Louis und Administrator von Chicago, sowie der Hochw. Hr. Administrator von St. Paul, Augustin Ravoux. Die Beschlüsse dieses zweiten Provinzial-Konzils treffen Vorsorge für das Kircheneigenthum, für die Verehrung des heiligsten Altarssakramentes, für die Heiligkeit der Ehe, sowie für den Wandel und die Studien des Klerus. In dem am Schlusse des Konzils am 12. September erlassenen Hirtenbriefe empfehlen die Väter besonders die Unterstützung der Priesterseminarien und die häusliche Kinderzucht.

Am Feste des hl. Evangelisten Lukas, den 18. Oktober, wurden zu Priestern geweiht die Hochw. Herren Leonard Batz

und Patrizius Mc Guerk, von denen der erstere als Professor im Seminar blieb, der andere an der alten St. Peters-Kirche angestellt wurde. Sonntags, den 14. November, weihte der Bischof die von Hochw. Hrn. Johann Mc Gowan erbaute Kirche zu Greenfield und firmte 200 Kinder. In diesem Monate erschien P. Weninger in Milwaukee, um die vor sieben Jahren



Peter Richard Kenrick, erster Erzbischof von St. Louis.

gegebenen geistlichen Uebungen in den Kirchen der Stadt zu erneuern und empfahl als eine der ersten Pflichten aller Gläubigen die Beiträge zur Erhaltung des Seminars. Es war dies um so nothwendiger, weil die einzelnen Gemeinden bei Kollekten immer noch geringe Summen erzielen konnten, wie aus der Waisenkollekte am Weihnachtsfeste dieses Jahres zu ersehen ist, die in der Marien-Kirche zu Milwaukee $ 30, in der Drei-

faltigkeits-Kirche $35,67 und in der St. Josephs-Kirche $56 abwarf.

Im Jahre 1859 weihte Bischof Henni am 9. Januar die den Universalisten abgekaufte Brick-Kirche in Jefferson. Welchen Eindruck damals Wisconsin und sein Oberhirt auf den Besucher machten, zeigt uns ein Bericht, den der Hochw. Generalvikar Ferneding im Juni dieses Jahres in den ‚Wahrheitsfreund‘ einrückte. Er war mit Hrn. Joseph Hemann, dem damaligen Herausgeber des Blattes, nach Milwaukee gereist, um den Hrn. Bischof zur Grundsteinlegung des katholischen Institutes nach Cincinnati einzuladen. Vor allem meldet der Berichterstatter, daß die Diözese bereits 180,000 Katholiken und 103 Priester zähle, daß die Residenzstadt sieben schöne Gotteshäuser habe, unter diesen die Kathedrale, welche mit den schönsten Kirchen Amerika's sich messen könne. Dann fährt er fort: „Der Stolz der Diözese ist aber zweifelsohne das Priesterseminar, das Salesianum, ein prachtvolles Gebäude, 160 Fuß lang, 50 Fuß breit und mit der Kuppel 105 Fuß hoch. Rektor des Seminars ist der Hochw. Hr. Heiß, Prokurator der Hochw. Hr. Dr. Salzmann, Professoren die Hochw. Herren Pater Deberge und Leonard Batz. Diese Herren feierten letzte Woche ein wirkliches Freudenfest, indem 13 Zöglinge nach einem mehr als dreijährigen Kursus am Quatember-Mittwoch, den 15. Juni, zu Subdiakonen und am Samstag zu Diakonen geweiht wurden. Einer der Theologen war wenige Tage zuvor erkrankt, sonst hätte die Zahl 14 betragen. Die Neugeweihten hielten eine lateinische Anrede an den Hochwst. Bischof, in welcher sie ihm für die Beschaffung so ausgezeichneter Professoren herzlich dankten — und dieser Dank scheint uns nicht unverdient zu sein; denn die Theologen werden nicht allein im Lateinischen und Griechischen, in Dogmatik und Moral u. s. w. nach europäischem Systeme gründlich unterrichtet, sondern Amerikaner und Irländer wie Deutsche verstehen auch gehörig deutsch und englisch. Das Salesianum zählt gegenwärtig 59 Studenten, die sich auf den Priesterstand vorbereiten. Zwölf neue Zöglinge sind für das neue Semester bereits angekündigt, und wir hoffen, die Anstalt werde Unterstützung genug finden, um eine noch größere Zahl aufnehmen zu können. Dem Hochwst. Bischof Henni

gratuliren wir aber ganz besonders zum Erfolge seiner 15=jährigen Missionsthätigkeit in Wisconsin. Die Katholiken lieben ihn natürlich als ihren geistlichen Vater, aber auch selbst die Feinde der Religion schätzen und achten ihn als den Wohlthäter Milwaukee's. Seine Haare sind freilich ergraut — ja schneeweiß geworden, aber der ehrwürdige Prälat ist noch so rüstig und kräftig wie damals, als er 1844 Cincinnati verließ."

Bischof Henni machte, von den beiden Herren begleitet, die Reise nach Cincinnati und wurde am 22. Juni von einer Deputation des Direktoriums der Aktionäre in Dayton abgeholt. Zehn Uhr abends kam der Zug an, und Dr. Henni wurde in einer Kutsche in die erzbischöfliche Wohnung gebracht. Die gegenseitige Bewillkommnung der beiden erlauchten Oberhirten war eine ebenso herzliche als erhebende, und mit nicht geringer Freude begrüßte der geistliche Pionier des Westens seine anwesenden frühern Pfarrkinder und Freunde. Am heil. Fronleichnamstage, den 23., celebrirte er das Hochamt in der St. Paulus=Kirche und wohnte nachmittags der Grundsteinlegung des katholischen Institutes bei. In den Grundstein wurden nebst andern Dokumenten auch die Porträte des Erzbischofs Purcell und des Bischofs Henni verschlossen. Bei der Abendunterhaltung in Pike's Opernhause hielt er eine Rede, in welcher er die Katholiken hinwies auf den eigentlichen Grund der gemachten Fortschritte und der noch zu erwartenden Verbesserungen. „Der alleinige Grund," sagte er, „warum Cincinnati und namentlich die Deutschen dieses alles zu stande gebracht haben, ist das religiöse Prinzip, der religiöse Ernst, die Tiefe der Ehrfurcht, welche sie vor Gott und der hl. Religion haben. Das ist es, was sie zusammenhält und zu gemeinsamer Thätigkeit verbindet!" Am folgenden Tage besuchte er das Seminar auf Mount St. Mary, Samstag mehrere andere Anstalten und pontifizirte am Sonntage in der Kathedrale. Am Nachmittag wohnte er einer Versammlung des St. Aloysius=Vereines bei. Am folgenden Morgen begleitete ihn eine Deputation des Direktoriums an den Bahnhof. Unter allgemeinen Danksagungen und Glückwünschen nahm er Abschied und kehrte über Fort Wayne und Chicago nach Milwaukee zurück. Daselbst gab er am Feste der hl. Rosa von Lima wieder 40 Jungfrauen im

Mutterhause von Notre-Dame das hl. Ordenskleid. Anfangs September unternahm er eine Visitationsreise in den bisher noch nie besuchten nordwestlichen Theil seiner Diözese. Derselbe gehörte bis vor kurzem den Sioux-Indianern, und noch jetzt standen ihre Tepens (Zelte) da und dort in den eben erst aufgebauten Städten und neben den Bretterhütten der meisten Ansiedler. Am St. Croix-Flusse in Hudson weihte er am 10. September die neue Kirche ein und spendete 119 Personen die hl. Firmung. Von dort aus machte er mit den Priestern der dortigen Gegend, Gibson, Migneauld und Murray einen Abstecher nach St. Paul zum Besuche des Hochwst. Bischofs Grace, der eben erst vor einigen Wochen in St. Louis konsekrirt worden war.

Am 8. Dezember konsekrirte er die 118 Fuß lange, 50 Fuß breite und eben so hohe, in gothischem Style erbaute, steinerne Kirche der Unbefleckten Empfängniß zu Burlington, am 11. unter dem nämlichen Titel die neue, von Hrn. J. Doyle erbaute Kirche in Portage City. Bischof Henni hatte es sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht, überall die Fußstapfen der alten Jesuiten-Missionäre aufzusuchen, und von den Canadiern und Indianern zu erfahren, wo die von denselben errichteten Kapellen und Kreuze gestanden hatten. So wußte er, daß P. Marquette im Jahre 1663 da, wo Portage jetzt steht, eine Kapelle der Unbefleckten Empfängniß erbaut und einen Begräbnißplatz für die getauften Indianer, canadischen ‚Voyageurs', angelegt hatte. Rings um denselben hatte sich indessen die Stadt Portage aufgebaut, und während so die übrigen Spuren der alten Zeit verschwanden, verkündet für alle Zukunft die Kirche der Unbefleckten Empfängniß, daß der Same der alten Missionäre auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen ist. Der Bischof firmte daselbst über 100 Personen und am 13. in Beaver Dam 155. Der 16. Dezember aber war ein denkwürdiger Tag in der Lebensgeschichte des Bischofs und in der Kirchengeschichte Wisconsins.

An diesem Tage, dem Quatember-Mittwoch der hl. Adventzeit, ertheilte Dr. Henni in der Kathedrale zu Milwaukee vierzehn Zöglingen des Salesianums die hl. Priesterweihe. Noch nie war in den Vereinigten Staaten eine so große Zahl

zugleich geweiht worden. Zweifelsohne wird es den Lesern erwünscht sein, zu erfahren, welches die Namen dieser Diener des Heiligthums sind, und was heute (1887), nach beinahe dreißig Jahren, aus ihnen geworden ist.

Albers, Joseph, ist Pfarrer der Marien-Kirche in Racine.

Flasch, Kilian, ist Bischof von La Crosse.

Hackhofer, Leonard, starb 1864 in seiner bayrischen Heimat.

Heiß, Michael (jun.), ist Pfarrer von St. Andreas in Farmersville.

Hermon, Joseph, ist Pfarrer von St. Theresia in Union Centre.

Kenney, Laurenz, starb 1870, den 25. Februar, in Meeme, Manitowoc Co.

Kinsella, Johann, starb am 4. März 1879 in Franklin.

Mathews, Georg, starb am 27. Januar 1886 in Racine.

Petit, Patrick, ist Pfarrer der St. Raphaels-Kirche in Madison.

Roche, Heinrich, ist Pfarrer von St. Hieronymus in Columbus.

Roche, Richard, starb 1861 in Mauston, Juneau Co.

Strickner, Georg, privatisirt in Sheboygan.

Sullivan, Richard, starb am 18. Juni 1883 in Beloit.

Voissem, Peter, starb am 14. Juli 1874 in Paris, Wisconsin.

Der Prokurator des Salesianums, Dr. Salzmann, berichtete über diesen Tag im ‚Wahrheitsfreund‘:

„Als die vierzehn Nothhelfer von der Kathedrale heimfuhren nach dem Salesianum mit der Meditation über die Gabe der Beharrlichkeit, da — an der Brücke über das Wiesenthal, kamen ihnen die 51 jüngeren Söhne des Hauses entgegen mit hochflatternder Salesius-Fahne; der Willkomm war ein Festgedicht — die Prozession eilte zur Kapelle und alldort segneten die Neugeweihten die junge Saat des Priesterfeldes, die für sie arbeitenden Brüder und Schwestern des Hauses und die 51 Waisenknaben des heil. Aemilian. Bereits nach zwei Tagen nahmen die Primizen ihren Anfang, der Weihnachts-Cyklus

hatte dieses Jahr für Wisconsin eine ganz besondere Festlichkeit. Croß Plains hatte die erste, weil es auf der Liste der Seminarbeiträge die erste Stelle einnimmt.

Die rührendste Feier bot am St. Thomas-Feste in der Kapelle der Schulschwestern die Primiz des Hochw. Hrn. Kilian Flasch; denn ein Vater mit 66 und eine Mutter mit 62 Jahren folgten ihrem Sohne still selig zum Altare, und als zur Kommunion der Primiziant seinen drei dem Orden angehörigen Schwestern, dann seinen Eltern und den zwei andern Geschwistern und Verwandten das Himmelsbrod reichte, da flossen reichliche Thränen, und der Festredner, Rektor Heiß, gab der gehobenen Stimmung ihren rechten Ausdruck.

Allein immer noch galt für das große Erntefeld der Ausspruch des Heilandes von der geringen Zahl der Arbeiter; denn manche derselben erlagen schnell den Anstrengungen und Entbehrungen des Missionslebens im Urwalde. Am 25. September war zu Elba in Dodge County der Hochw. Hr. Patrick Purcell gestorben, im 39. Lebensjahre; am 17. Januar 1860 hauchte der Hochw. Hr. Georg Rehrl seine edle Seele aus, im 34. Lebensjahre. Um den Besitz seiner Leiche eiferten der Hochwst. Bischof, das Seminar und die Schulschwestern, weil er zuletzt deren Beichtvater war. Diese senkten ihn ein auf ihrem Friedhofe Elm Grove, zehn Priester begleiteten ihn zum Grabe, nachdem der Bischof in der Kathedrale Requiem und Libera für ihn gehalten hatte. Zwei seiner Brüder arbeiten fort im Weinberge, der eine in der Diözese Salzburg, der andere in Washington County, wo er seit 1844 neun Stationen pastorirt und die ‚armen Schwestern der hl. Agnes' zu begründen angefangen hat. Eines ebenso frühen und heiligen Todes starb am 13. April 1860 der Hochw. Hr. Hieronymus Bergmann, zu West-Granville, Milwaukee Co.

Im Mai dieses Jahres begann Bischof Henni wieder seine Firmungsreisen und ertheilte dieses hl. Sakrament am 5. des Monats 118 Kindern in Brighton, welche der Hochw. Herr Michael Beiter dazu vorbereitet hatte. Am Tage darauf wurden in dem 14 Meilen davon entlegenen Kenosha 116 Personen gefirmt. In der deutschen Kirche daselbst begrüßten die Kinder den Prälaten in drei Sprachen, deutsch, englisch und lateinisch;

der Seelsorger der Gemeinde nämlich, Herr Michael Obermüller, hatte fünf Lateinschüler.

Am 5. Juni weihte der Bischof die neue Mariahilf-Kirche in dem vierzehn Meilen südwestlich von Fond du Lac gelegenen Springvale. Die Gemeinde besteht aus Irländern und Canadiern und hatte 82 Firmlinge. Am folgenden Tage wurden in Fond du Lac 286 Personen gefirmt. Dreißig derselben



Altes Kapuzinerkloster zu Mount Calvary,
eingeäschert am 26. Dezember 1868.

waren Amerikaner, welche der Hochw. Herr Louis Dael durch seine Vorlesungen, die er für Andersgläubige hielt, auf den rechten Weg geführt hatte. Einer derselben war der nachmalige Generalvikar von Dakota, der Hochwst. Hr. Georg L. Willard. Am Vorabende des Fronleichnamsfestes trat der Oberhirte seine Reise nach einer andern Station an, zu welcher die Sehnsucht seines Herzens ihn schon lange hinzog — nach Mount Calvary. Schüsse kündeten seine Ankunft auf Meilen weit an; ein Trupp

Reiter brachte ihn an den Fuß des Berges. Die Schulkinder unter der Leitung der ehrwürdigen Schulschwestern von Notre-Dame bildeten da einen Kreis zur festlichen Begrüßung, daran schloß sich der Pfarrer mit der Gemeinde, und der ganze Zug bewegte sich unter dem Gesange heiliger Lieder zur Kirche. Nach Vollendung der üblichen Zeremonien erwartete außerhalb der Kirche noch eine zweite Gemeinde den gefeierten Gast. Unweit der Kirche nämlich steht das Kapuzinerkloster, das erste in den Vereinigten Staaten, wozu drei Jahre früher Bischof Henni den Grundstein gelegt hatte. Es war nun vollendet, und die Bewohner desselben kamen mit schuldigem Dankgefühl, nicht blos ihren Bischof, sondern auch ihren von Rom ernannten Generalvisitator unter den vorgeschriebenen Ordensgebräuchen zu empfangen. Kapelle und Konvent waren durch den wetteifernden Fleiß der Fratres geschmackvoll mit Transparenten und Dekorationen geschmückt. Die Bewohner des Klosters waren damals der Superior P. A. Maria Gachet, P. Franziskus Haas und P. Bonaventura Frey mit zwei Novizen und drei Laienbrüdern. Am folgenden Tage sammelte sich aus weiter Ferne eine Menschenmasse zur Theilnahme am Fronleichnamsfeste. Um 8 Uhr spendete der Bischof 105 Kindern die hl. Sakramente des Altars und der Firmung; das Hochamt hielt unter freiem Himmel vor dem Missionskreuze auf einem in patriarchalischer Weise aus Steinen errichteten Altare P. Weninger und Dr. Henni die Festpredigt über das Opferbedürfniß aller Zeiten und Völker, wie es befriedigt wird durch das Opfer des Kalvarienberges. Dann trug er in der Prozession mit jugendlicher Kraft das Allerheiligste. Was sich in seinem Herzen während dieser Prozession bewegte, sprach der ehrwürdige Greis am Schlusse derselben aus, indem er sagte: „Das erste Mal hat mir der liebe Gott die Freude gewährt, als Bischof das hl. Fronleichnamsfest in solch würdiger Weise zu begehen und das zweite Mal überhaupt in meinem Leben. Es gereicht meinem Herzen zum Troste, daß ich einen Platz in der Diözese habe, welchem ich, weil er aus drei durchaus katholischen Gemeinden besteht, mit Freuden dieses Privilegium gewähren konnte."

Der Nachmittag galt der von den Kapuzinern versehenen Gemeinde St. Johann in ihrem herrlichen steinernen Tempel.

Sie zählte 80 Konfirmanden. Den Abend brachte Dr. Henni wieder im Kloster zu und am folgenden Tage überraschte er die Marien-Gemeinde, die mit derjenigen von St. Anna 119 Konfirmanden stellte. Am 17. Juni firmte er zum erstenmal in der von Hrn. Fußeder pastorirten Kirche zu Cascade; am 19. bei Hochw. Herrn Stroker in Mitchell, Sheboygan Co. Der



Neues St. Laurentius-Kollegium in Mount Calvary,
vollendet 1882.

erstere Ort hatte 91, der letztere 100 Firmlinge. Am 8. Juli legte er in Port Washington, Ozaukee Co., für Hochw. Herrn Weikmann den Grundstein zu einer neuen steinernen Kirche. Am 1. August weihte er in Greenfield eine 90 Fuß lange und 30 Fuß breite steinerne, von Herrn Weinhardt begonnene, von Herrn Jansen vollendete Kirche und spendete auch das heilige Sakrament der Firmung.

Zu gleicher Zeit mit dem Hochwst. Bischofe bereiste auch der apostolische Missionär P. F. X. Weninger Wisconsin und hielt Missionen in Milton, Caledonia, Kilbourn Road, Racine, Franklin und Greenfield; dann begab er sich auf den besondern Wunsch des Bischofs in die priesterarmen Gemeinden der westlichen Counties und predigte in La Crosse, Madison, Sauk City und andern Orten bis im November, überall die Verirrten zurückführend, die Lauen erwärmend, die Guten bestärkend.

Am 26. August finden wir Bischof Henni als deutschen Festprediger bei der Einweihung der Jesuiten-Kirche von der heiligen Familie in Chicago; Erzbischof Kenrick hielt die englische, Bischof de St. Palais die französische Predigt. Es war damals gerade die Zeit, wo aus allen katholischen Ländern Soldaten und Geldmittel nach Rom gesandt wurden, um dem heiligen Vater das Patrimonium Petri gegen die Feinde der Kirche vertheidigen zu helfen, und da bei dieser Gelegenheit fast alle Prälaten der Provinz St. Louis beisammen waren, so erließen sie einen gemeinsamen Hirtenbrief, in welchem sie die Gläubigen zur geistlichen und materiellen Unterstützung des hl. Vaters aufforderten und eine Kollekte für diesen Zweck anordneten.

Nach seiner Rückkehr wurden die Firmungsreisen wieder fortgesetzt; so firmte er in Oshkosh beim Hochw. Hrn Th. Keenan am 14. Oktob. in St. Peters 50, in St. Mary's 78 Personen. Am Montag brachte das Dampfboot ihn nach dem 35 Meilen nördlich gelegenen Northport in Waupacca Co. Dort warteten die Katholiken an der Landung, von denen manche über zwanzig Meilen weit hergekommen waren durch die Wälder und Moräste über Kordholzbrücken, um ihren geliebten Oberhirten zu sehen. Den folgenden Morgen taufte er eine Konvertitin und firmte 79 Personen. Herr Pollak celebrirte die Messe und predigte in polnischer Sprache. Er machte Herrn Joh. Hermon zum Seelsorger dieser Gegend, und am nächsten Morgen um 5½ Uhr reiste er auf einem von zwei Ponies gezogenen alten Wagen nach Keshena zu den Menomonee-Indianern; ein Sohn des Häuptlings war gekommen, ihn abzuholen und ritt voraus. In der St. Michaels-Kirche Shawano Co. firmte er 230 Indianer und übertrug dann die Mission den Kapuzinern. Den 24. Oktober brachte der Bischof in Greenbay zu, wo Hr. Bonduel

an der St. Johannes-Kirche, Herr Albers an der St. Marien-Kirche wirkte; 8 Uhr morgens firmte er in der ersteren, 11 Uhr in der letzteren Kirche, wobei der Kanoniker Rev. Nuyts in holländischer Sprache predigte.

Im November reiste Dr. Henni nach Cincinnati, um der Eröffnung des katholischen Instituts am Feste der hl. Cäcilia beizuwohnen. In der Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, bringt er die Idee des Instituts in Verbindung mit Overbeck's Gemälde, das er in Rom gesehen hatte. „Es stellt die Religion dar als eine Madonna mit zum Himmel gerichteten Augen, in der einen Hand hält sie aufgeschlagen das Buch der Offenbarung, in der andern das Kreuz, und um sie herum schweben sieben liebliche Figuren, Wissenschaften und Künste darstellend, welche der Religion ihre Huldigung darbringen. Ueber ihrem Haupte erblickt man eine Lampe, das Sinnbild der Philosophie. Kunst und Wissenschaft zu pflegen unter dem Schutze und Einflusse der Religion, ist der Zweck des katholischen Institutes. Unterstützet denn die Herren Direktoren, damit in diesem Gebäude Wissenschaft und Kunst unter der Pflege der Kirche emporblühen. Und ihr, meine Freunde aus Deutschland und der Schweiz, bewahret die Eintracht mit unsern irländischen Brüdern! Irländische Missionäre brachten das Licht des Evangeliums nach Deutschland und der Schweiz, ihnen sind wir zum Danke verpflichtet und sollten ihn durch brüderliche Liebe an den Tag legen: Eintracht macht stark!"

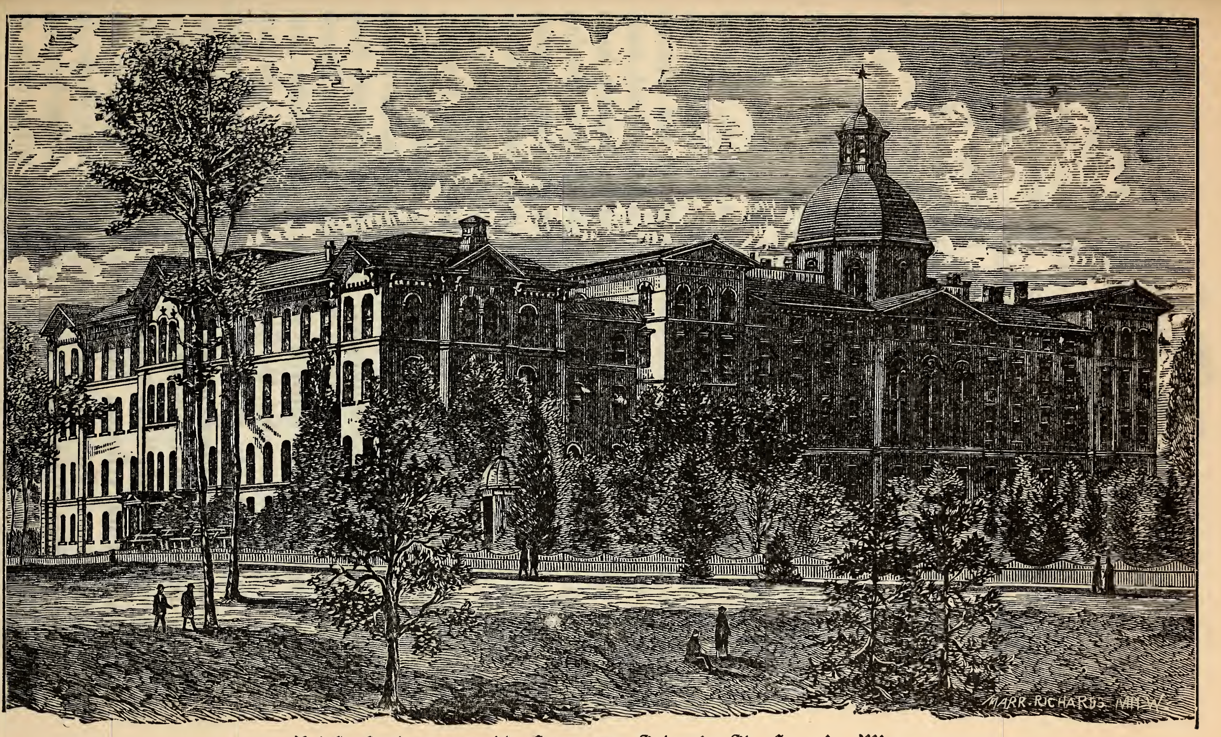
Bischof Henni, der in Begleitung des Herrn Deuster, Herausgeber des ‚Seeboten', gekommen war, um den Katholiken von Milwaukee einen Fingerzeig zu geben, predigte am Sonntage, dem letzten des Kirchenjahres, in der Dreifaltigkeits-Kirche und reiste Montags nach Hause.

Am Feste der Unbefleckten Empfängniß ertheilte er die Priesterweihe den Hochw. Herren Wendelin Bernard, Pankraz Wigert und Arthur Fagan. Die Diözese zählte jetzt 117 Priester und 215 Kirchen für 190,000 Katholiken, während die Einwohnerzahl des Staates 777,000 Seelen, diejenige von Milwaukee 41,174 betrug.

In dem am 1. Febr. 1861 geschriebenen Fastenhirtenbrief sprach Bischof Henni von dem durch die Sezession der Süd-

staaten drohenden Unheile und mahnte zur Buße und zum Gebete, durch welche allein Gottes Strafgerichte abgewendet werden können; im März publizirte er das Reskript des hl. Vaters, in welchem derselbe seinen Dank ausspricht für den in der Diözese gesammelten Peterspfennig von 19,000 Franken.

Am 30. Juni hatte der Bischof die Freude, den Seminarbau nach sechsjährigen Anstrengungen vollendet zu sehen und die 115 Fuß lange und 32 Fuß breite Seminar-Kirche zu konsekriren. In Gegenwart von 55 Seminaristen, vielen Priestern und mehr als tausend Gläubigen vollzog er die heilige Handlung, welche sieben Stunden dauerte. Am Schlusse redete er seine Priester und Seminaristen an und forderte sie auf, Männer des Gebetes, des Eifers, der Enthaltsamkeit, wahre Männer Gottes zu werden und bezeichnete so den eigentlichen Zweck dieser mit so großen Opfern begründeten Heilsanstalt. Diesem Gedanken Folge gebend wurden denn auch im Salesianum während der Ferien für den Klerus geistliche Exerzitien gegeben durch P. Weninger, S. J., vom 8. bis 13. Juli in deutscher und vom 15. bis 19. Juli durch P. Smarius, S. J., in englischer Sprache. Während derselben starb der Hochw. Hr. Wigert und schon früher am 26. Mai der Hochw. Hr. Kernan. Der Sommer wurde wieder zu Visitationsreisen verwendet, besonders in die nördlichen und westlichen Gegenden, wohin die Einwanderer erst jetzt vorgedrungen waren. Am 21. Juli wurde die von Herrn Kinsella erbaute Kirche in Oak Creek eingeweiht; am 15. Juli die von Herrn Fußeder gebaute 110 Fuß lange Brick-Kirche in Port Washington; am 1. Sept. die von Hochw. Herrn Gibsen vollendete 115 Fuß lange und 50 Fuß breite St. Ignatius-Kirche in Racine. Am 3. Sept. nahm er in der Kapelle von Notre-Dame die Gelübde von 32 Novizinnen entgegen. Am 8. Sept. hatte das Städtchen Ripon in Fond du Lac County zum erstenmal den bischöflichen Besuch, wobei die neue herrliche Kirche dem hl. Patrizius dedizirt wurde und siebzig Firmlinge den hl. Geist empfingen. Diese Kirche ist eine Zierde des Städtchens und besitzt ein schönes Gemälde, den hl. Patrick vorstellend. — In der Woche besuchte Se. bischöfliche Gnaden noch das sehr emporblühende Städtchen Berlin in Green Lake County und firmte daselbst 140 Personen. Wegen des schlechten Wetters wurde



Priesterseminar zum hl. Franz von Sales in St. Francis, Wisc.

die Grundsteinlegung zur St. Josephs-Kirche verschoben. Von Berlin reiste der Bischof nach St. Marie, ebenfalls wie Berlin, am Fox-Fluß gelegen; hier weihte er die neue steinerne Kirche unter dem Titel Maria zur Quelle; bekanntlich wurde dieser Platz schon von dem Jesuiten Charlois so genannt, wegen der so merkwürdigen Quelle mitten im Morast.

Von St. Marie, wo die Zahl der Firmlinge 59 betrug, gingen Se. Gnaden nach dem auf einem so herrlichen Hügel gelegenen Montello am Buffalo-Lake, firmte dort 62 und weihte die neue Kirche unter dem Titel Gethsemany, gewiß ein schöner Titel, der die Gläubigen daran erinnert, daß sie alle Trübsale und Thränen in diesem irdischen Garten der Zähren als Presse des Trostöls mit dem leidenden Heilande gebrauchen können und sollen.

Mehrere Meilen von Montello weihte der Hochwst. Bischof in Buffalo Town die neue Kirche zu Ehren des hl. Andreas ein und firmte etwa 23, meistens Schottländer. Ueber Wautoma, einer Station in Waushara County, reiste er sodann nach Stevens Point in Portage County, woselbst 109 Personen gefirmt wurden, und zwar am Sonntag den 15. September, besuchte dann noch die polnische Gemeinde St. Martin und die Station Wausau in Marathon County. Die Firmlinge letzterer Gemeinde begaben sich nach Marathon City, woselbst er die neue hübsche Kirche unter dem Titel ‚Mariä Geburt‘ einweihte, wobei dann auch der Klang der neuen Glocke die Herzen aller zur Andacht stimmte.

Nachdem der Hochwst. Bischof noch die Station Mosinee in demselben County besucht und im dortigen Schulhause eine Stunde lang den irischen Katholiken eine sehr ergreifende Rede gehalten, wurde der nächste Sonntag, 22. September, in Grand Rapids, Wood County, gefeiert, woselbst in der Kirche zum hl. Kreuz 66 Personen die hl. Firmung empfingen. In den nächsten Tagen besuchte er die St. Brigitta-Gemeinde in Kildare und die St. Patricks-Gemeinde in Mauston, beide in Juneau County; beide werden im nächsten Monate ihre neuen Kirchen vollenden und dann ebenfalls nochmals des Besuches des Bischofes zur Kirchweihe sich erfreuen. Alsdann setzten Se. Gnaden ihre Reise nach Monroe County fort und weihte die neue Kirche in Jefferson zur Ehre Mariä vom Berge Karmel ein. Ueber Sparta, woselbst der Bau einer neuen Kirche vorbereitet wird, reiste er

nach La Crosse am Mississippi, firmte dort 82 Personen und weihte den neuen Gottesacker ein am 29. Sept. Die darauffolgenden Tage besuchte der Hochw. Oberhirt zum erstenmal noch fünf Counties. In Eau Galet, Pepin County, traf er eine neue, vollständig vollendete hübsche Kirche auf einer Anhöhe am Flusse gleichen Namens an; ebenso auch in Menomonee, Dunn Co., am Flusse gleichen Namens. In Eau Claire, Co. gleichen Namens, ist die neue große Kirche noch nicht ganz vollendet, doch konnten Se. Gnaden auch dort am 5. Okt. Gottesdienst halten. Am Sonntag den 6. Okt. firmte der Hochwst. Herr Bischof in Chippewa-Falls, Chippewa Co., 44 Personen und besuchte an demselben Tage noch die St. Peters-Kirche in demselben Co. Am Mittwoch weihte er die neue Brick-Kirche in Fountain City, Buffalo Co., zur Ehre der Unbefleckten Empfängniß Mariens und folgenden Tages die St. Magnus-Kirche in Trempealeau ein. Am 13. Okt. weilte der Hochwst. Bischof in dem am Mississippi gelegenen Städtchen Prairie du Chien, wo er in der von Rev. Gallatier pastorirten, schön verzierten Steinkirche zum hl. Gabriel die Firmung ertheilte. Von da fuhr Se. Gnaden nach dem an der La Crosse-Eisenbahn gelegenen und aufblühenden Städtchen Mazo Manie, wo er, wie überall, feierlich und freudig von dem Seelsorger und der Gemeinde empfangen wurde und in der von Rev. Strucker pastorirten St. Barnabas-Kirche am 15. Okt. die hl. Firmung ertheilte. Von da reiste der Hochwst. Bischof nach den West-Blue-Mounts, wo er in der St. Simons-Kirche ebenfalls das hl. Sakrament der Firmung spendete. Von da nach Mazo Manie zurückgekehrt, ging die Reise nach Richland, wo die Gemeinde Sr. Gnaden einen schönen, herrlichen Empfang bereitete. Der Oberhirt firmte dort in der St. Marien-Kirche. Das erste Mal in dieser Gemeinde anwesend, belobte und ermunterte der Hochwst. Herr die noch jungen Ansiedler, indem er in seiner Rede besonders hervorhob, daß Gottes Vorsehung Katholiken in diese fruchtbare Gegend geleitet habe, wo vor kurzem noch Bären und Wölfe gehaust, damit sie hier im heiligen katholischen Glauben ein für Leib und Seele glückliches und zufriedenes Dasein verleben. Abends wollte der Hochwst. Bischof mit den ihn begleitenden zwei Priestern, Rev. Strucker und Rev. Weinhart, ab-

reisen; ein gewaltiger Regen aber hinderte sie daran, und so wurde die Nacht in dem der Kirche nahen Blockhause der braven Familie Mißlich zugebracht. Am Morgen celebrirte der Bischof um 5 Uhr das hl. Meßopfer, und nun ging es auf einem sehr beschwerlichen Wege durch die engen Thäler und dichten Wälder von Richland County in das Sauk County, auf welcher Reise der Bischof ausstieg und vier Meilen rüstig zu Fuß weiter wanderte. Unwillkürlich fiel uns hiebei der Spruch ein: Ecce quam pulchri pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona!

Fünfzehn Meilen von Richland East besuchte der Bischof die St. Lukas-Gemeinde, wo, weil die neue Steinkirche noch nicht vollendet, in dem Steinhause des Hrn. Jodok Völke, der auch das Land zur neuen Kirche gab, der Gottesdienst gehalten wurde. Hier erwartete eine Deputation der katholischen irischen und deutschen Gemeinde von der Honey Creek den Hochwst. Oberhirten, welche ihn sechzehn Meilen weit begleitete, woselbst man im Dunkel der Nacht ankam und dann ausruhte. Des andern Tages predigte der Prälat in deutscher und englischer Sprache und ermunterte die Gemeinde mit väterlichen Worten zum Eifer und zur Beharrlichkeit im heiligen Glauben und firmte 52 Firmlinge. Beim frugalen Mittagsmahle drückte der Hochwst. Bischof den sehnlichsten Wunsch aus, daß man den schönen Hügel, auf welchem voriges Jahr um diese Zeit der allbekannte Hochw. P. Weninger das Missionskreuz aufpflanzte, „Tabor" nennen sollte. Denselben Nachmittag wurden Se. Gnaden von Bürgern aus dem schönen, am Wisconsin-Flusse malerisch gelegenen Städtchen Sauk City abgeholt, wo er bei Sonnenuntergang unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Böller von der Gemeinde empfangen wurde und in der Wohnung des Pfarrers F. H. Weinhart übernachtete. Tags darauf (am 19. Oktober) predigte der Hochwst. Bischof in deutscher und englischer Sprache, ertheilte 68 Konfirmanten die hl. Firmung und hielt nachmittags feierliche Pontifikalvesper unter Assistenz der Hochw. Herren Weinhart, Inama und Strucker. In seiner wahrhaft apostolischen Rede munterte er die Gemeinde zur Vollendung der St. Aloysius-Kirche auf. Gegen Abend hin ging der Herr Bischof in Begleitung der drei Priester über die große neue Brücke und war ganz entzückt beim Anblick der schönen Gegend

am Dane Co., Ufer des Wisconsin-Flusses, wo dem Reisenden schöne Hügel als Weinberge entgegenlachen. Se. Gnaden nannte die Gegend ein zweites Rheinland und äußerte, daß die Trauben, von denen ihm in Sauk City und St. Norbert vorgesetzt wurden, den besten Trauben des Ohio-Thales nicht nachstünden. Einwanderer aus Weingegenden Deuschlands würden in dieser Gegend am besten ihr Auskommen finden. Nur ein Beispiel: Ein Schuhmacher in Sauk macht dieses Jahr zweitausend Gallonen Wein (à $ 2.50) und hat für Trauben über $ 200 gelöst.

Am 21. Okt. ertheilte der Hochwst. Bischof in der von Rev. A. Inama pastorirten St. Norberts-Gemeinde, in der neugebauten Steinkirche (110 bei 45 Fuß, im gothischen Stile erbaut) 56 Firmlingen das hl. Sakrament der Firmung. In seiner ausgezeichneten Rede sprach der Bischof seine vollste Anerkennung der Gemeinde und ihrem alten, bereits siebzehn Jahre hier wirkenden Seelsorger Inama aus, der dann nach beendigter Festlichkeit den hohen Gast und die benachbarten Priester herzlich bewirthete. Abends holten zwölf Reiter der St. Martins-Gemeinde den Hochwst. Herrn ab und geleiteten ihn in Mitte der Hochw. Herren Henseler und Weinhart nach der 8 Meilen entfernten St. Martins-Kirche, wo er vom frühern Pfarrer Hochw. Hrn. Gernbauer und der Gemeinde auf das feierlichste empfangen wurde und ebenfalls die hl. Firmung ertheilte. Nachdem der Prälat im Pfarrhause bei Hochw. Herrn Henseler ausgeruht, besuchte derselbe des andern Morgens früh die sechs Meilen entfernte Missions-Gemeinde St. Peter und weihte dort, von Rev. Haider und Weinhart empfangen, die neue 70 bei 110 Fuß große Steinkirche ein; Rev. Weinhart hielt die Festpredigt und Rev. Henseler das Hochamt, und der Hochwst. Bischof ertheilte nach väterlichen Ermahnungen an die Firmlinge das hl. Sakrament der Firmung, wie er auch nach dieser heiligen Handlung eine ermunternde Ansprache hielt. Nach einem beim Kirchenvorsteher N., der das Land zur Kirche schenkte und den Altar auf seine Kosten herstellen läßt, eingenommenen Mittagsmahle führte die bischöfliche Reise nach Town Perry in die St. Xaverius-Gemeinde. Ansiedler zu Pferde mit einem Musikcorps kamen dem hohen Gaste mehrere Meilen entgegen und geleiteten denselben zum Pfarrhause des Hochw. Herrn Gernbauer. Abends wurde dem

Bischof von der freudig erregten Gemeinde ein Fackelzug und von den Musikern ein Ständchen gebracht. Letztere führten auch des andern Tags beim feierlichen Gottesdienste, wobei der Hochwst. Bischof 75 Firmlingen die Firmung ertheilte, im Chore eine schöne Messe auf. Gegen Abend hin wurde der Oberhirte in die siebzehn Meilen entfernte St. Salvator-Gemeinde an den East Blue Mounts abgeholt, wo er in der auf dem Hügel liegenden und ringsum mit Feuer beleuchteten Steinkirche freudigst empfangen wurde, des andern Tages unter Assistenz von Rev. Gernbauer und Rev. Henseler die neue Kirche einweihte und das hl. Sakrament der Firmung ertheilte. Freitag (25. Okt.) ging die Reise nach Croß Plains in die St. Marien-Gemeinde, wo dem Hochw. Oberhirten wieder ein großartiger Empfang von uniformirten Reitern mit Musik bereitet wurde. In einer der schönsten Gegenden Wisconsins weihte Se. Gnaden die auf einem Hügel liegende Steinkirche (80 bei 40) zu Ehren Mariä Himmelfahrt feierlich ein und ertheilte die hl. Firmung, wobei er der Gemeinde in seiner Rede großes Lob und Anerkennung für ihren Eifer zollte. Gleich nach der Firmung wurde der Friedhof eingeweiht, wobei der Hochw. Herr eine ausgezeichnete Rede in englischer Sprache über die Auferstehung der Todten hielt. Es war bereits 2 Uhr, als Se. Gnaden mit den assistirenden Priestern bei Hrn. Kahlscheuer, einem eifrigen Wohlthäter der Kirche, Erfrischungen einnahmen. Gegen Abend geleiteten mehrere Ansiedler zu Pferde den Hochw. Bischof mit Musik eine Strecke Weges nach Madison, wo er am Sonntag (27. Oktober) vormittags in der von Rev. Haider pastorirten Kirche zum hl. Erlöser und nachmittags in der von Dr. Norris geleiteten irischen Kirche zum hl. Raphael firmte und predigte. Montags darauf besuchte der Hochw. Herr eine acht Meilen entfernte Missionsgemeinde und kehrte von da per Eisenbahn nach Milwaukee zurück. Im Laufe des Novembers ging er nach West-Granville, Horicon, Mayville, Theresa, Oconomowoc, Elba, Beaverdam, Lyndon, Kilbourn und Baraboo. Kein Wunder, daß nach solchen Reisen es ihm nicht möglich war, sich am 25jährigen Jubelfeste des St. Aloysius-Vereines in Cincinnati im Februar 1862 zu betheiligen, „trotz des tiefgefühlten Dranges seines Herzens“, wie er im Entschuldigungsschreiben sich ausdrückt,

Was jedoch schwerer auf ihm lastete, als die eben zum Theile angedeuteten Strapazen und Arbeiten, das war die Verantwortlichkeit für die beim Aufbau der Diözesan-Anstalten kontrahirten Schulden. Es war dies ein Kummer, den er jahrelang in sich verschloß, dem er aber doch in einem am Kreuz-Erhöhungsfeste dieses Jahres an alle Gemeinden der Diözese erlassenen Cirkulare Luft machte. Er schreibt darin: „Ihr wisset zu gut, wie die verhängnißvolle Krisis vom Jahre 1857 unser Volk darniederschlug und ihm für Jahre Arbeit und Verdienst raubte; deshalb blieben die Subskriptionen und Versprechungen für den Ausbau der Kathedrale unbezahlt. So fanden wir uns genöthigt, auf unsere persönliche Verantwortung Geld zu den höchsten Interessen aufzunehmen, welche jetzt jeden Cent verzehren, der in unsere Hände kommt, während die Einnahmen der Kathedrale kaum deren laufende Ausgaben decken. In dieser Lage, ohne Hilfsquellen, um uns von den drückenden Schulden los zu machen, wenden wir uns an alle Gläubigen der Diözese zur Beherzigung unserer Angelegenheit. Unser graues Haupt, weiß geworden mehr durch die beständigen Sorgen und Verlegenheiten als durch das Alter, trägt nicht das Gepräge von guten Tagen, Gott weiß es . . .“

Ueber den Erfolg dieses Hilferufes sind keine Daten vorhanden, aber die lokalen Bedürfnisse waren so zahlreich und so dringend, daß der Bischof, gewohnt für andere eher zu sorgen als für sich selbst, dieses Kreuz auch ferner und zwar bis zu seinem Lebensende tragen mußte. Ein nicht minder schweres trug der Prokurator des Seminars, Dr. Salzmann, der die Schulden desselben, hochherzig und opferwillig wie er vor allen war, auf seine eigenen Schultern genommen hatte.

Im Februar 1862 erhielt Bischof Henni zugleich mit allen andern Bischöfen der katholischen Welt von Rom die Einladung, den hl. Vater daselbst zu besuchen und der feierlichen Kanonisation der japanesischen Blutzeugen beizuwohnen. Dieser Einladung folgend, schiffte er sich am 3. Mai in New-York nach Liverpool ein, begleitet von dem Seelsorger von La Crosse, dem Hochw. Herrn F. Etschmann. Anfangs Juni erreichte er Rom und am 3. nachmittags 1 Uhr hatte er Audienz bei Pius IX. zugleich mit den übrigen amerikanischen Bischöfen Mc Closkey,

Fitzpatrick, Bailey, Rappe, Wood, Loughlin, Mc Farland, Bacon, Smyth und Duggan. Der hl. Vater empfing sie mit außerordentlicher Herzlichkeit, dankte ihnen dafür, daß sie aus ihrer so fernen Heimat gekommen, um ihm selbst und der Sache des Rechtes und der Religion die moralische Unterstützung ihrer Gegenwart zu geben. Er hielt dann eine kurze Ansprache über die Gefahren, welche die öffentliche Ordnung und Sicherheit bedrohen und erwähnte das Zeugniß des anglikanischen Bischofs von Oxford, Vilberforce: „daß, wenn der Papst weggenommen würde, es kein Prinzip der sozialen Ordnung und Stabilität mehr auf Erden gäbe,“ und indem er den ihm zunächst stehenden Erzbischof Purcell an der Brust faßte, endete er mit den Worten: „so müssen sie mir Gewalt anthun, wenn sie mich wieder aus Rom herausbringen wollen!“ — Am Pfingstmontage, den 8. Juni, war die Kanonisationsfeier im St. Peters-Dom, bei welcher der heilige Vater selbst das Pontifikalamt hielt und predigte. 307 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe saßen dann mit Pius IX. beim Festmahle im Vatikan. Am folgenden Tage versammelte er alle Bischöfe wieder um sich und eröffnete ihnen die Gefühle seines Herzens, seine Hoffnungen und Befürchtungen, seine Wünsche und Rathschläge in einer Allokution. Nach Beendigung derselben trat Kardinal Mattei als Aeltester des heiligen Kollegiums, umgeben von mehreren Mitgliedern des Episkopats, vor den Thron Sr. Heiligkeit und überreichte die von 21 Kardinälen, 4 Patriarchen, dem Primas des armenischen Ritus, 53 Erzbischöfen und 186 Bischöfen unterzeichnete Adresse, die dann in lateinischer und griechischer Sprache verlesen wurde. Sie beklagt die Unterdrückung der Kirche in Italien und erklärt die weltliche Herrschaft als nothwendig zur Unabhängigkeit des apostolischen Stuhles. Sie billigt die Maßnahmen des hl. Vaters, verdammt die von ihm gebrandmarkten Irrthümer und fordert ihn auf, diesen Protest in die Jahrbücher der Kirche einzutragen. Diese Adresse war von 24 Kardinälen und 34 in Rom anwesenden Bischöfen nicht unterschrieben, und gewisse Zeitungen wollten bereits Kapital daraus schlagen, allein es stellte sich heraus, daß die Nichtunterschreiber diejenigen Kardinäle und Bischöfe waren, welche ihren bleibenden Wohnsitz in Rom hatten und weil an der Kirchen-Regierung selbst betheiligt, diese Recht-

fertigung ihres eigenen Verfahrens nicht wohl unterzeichnen konnten. Die Bischöfe unterschrieben nach ihrer amtlichen Seniorität und Bischof Henni war in der Reihe der dreißigste. — Eine marmorne Inschrift in der Aula des Senatsgebäudes verewigt das Andenken an diese Feier. Jeder Bischof erhielt eine goldene und eine silberne Denkmünze mit dem Porträt des Papstes auf der einen und der von ihm erbauten Basilika des heiligen Paulus auf der andern Seite. Die größte Ueberraschung wurde aber den Prälaten bereitet durch die Zusendung des Breve, welches den Betreffenden zum Assistenten am päpstlichen Throne ernannte. Der römische Stadtrath ernannte alle zu Patriziern, und ihre Begleiter erhielten das Bürgerrecht. So schieden denn alle hochbeglückt vom Mittelpunkte der katholischen Christenheit als Träger der Gnaden und Segnungen, die sie für ihre Diözesen empfangen hatten. Das war der erste Schritt zum allgemeinen Konzil, das nach sieben Jahren eröffnet werden sollte.

Auf der Rückreise von Rom besuchte Dr. Henni noch einmal seine Heimatgemeinde Obersaxen, wobei er sich aber alle Empfangs-Feierlichkeiten verbat. Am 29. Juni hielt er ein Pontifikalamt im Meierhof und hielt vom Altare aus die Predigt über den Text I. Joh. 2,5.; beweisend aus den Segnungen des katholischen Lebens, daß die Kirche Gottes Anstalt ist zum Heile der Menschheit. Von da eilte er nach St. Gallen zu seinem väterlichen Lehrer und Freunde Bischof Mirer. Er fand denselben sehr leidend und nur noch darauf bedacht, sich vorzubereiten zur großen Reise in die Ewigkeit, die er auch wirklich sechs Wochen später, am 30. August dieses Jahres antrat. Wo jedoch das Wiedersehen nur eine Frage der Zeit ist, fällt der Abschied nicht so schwer. Nachdem er in München mit den Direktoren des Ludwig-Missionsvereins Rücksprache genommen, ging er nach Liverpool und erreichte New-York anfangs August. Am Vorabende von Mariä Himmelfahrt traf er in Milwaukee ein. Eine Prozession, bestehend aus dem Generalvikar Martin Kündig, den Seelsorgern der Stadtpfarrgemeinde, den Seminaristen und ihren Professoren, sowie den Mitgliedern des Altarvereins, letztere weißgekleidet und mit einem Blumenstrauße in der Hand, empfing den Prälaten am Eingange seiner Kathedrale. Vor dem Sanktuarium war ein Triumphbogen errichtet mit der Inschrift:

Welcome Home! Das Tedeum wurde gesungen, und der bischöfliche Segen schloß die Feier.

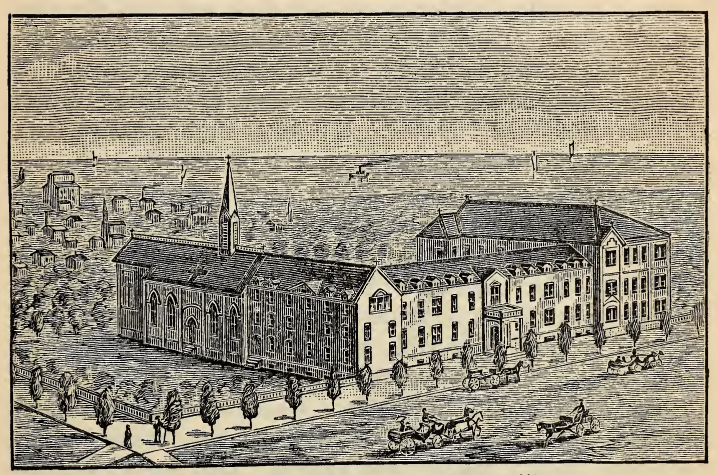
In diesem sowohl als im folgenden Jahre war die Zunahme der religiösen Orden in der Diözese eine höchst erfreuliche. Die Missionen für die Deutschen wurden nicht blos durch Pater Weninger, sondern auch durch die Patres Kapuziner und manchmal durch eifrige Weltpriester fortgesetzt. Letzteres war auch in den englisch sprechenden Gemeinden der Fall, und in diesen begann der nicht minder berühmte Pater A. Damen von Chicago seine erfolgreichen Missionen.

Im März 1863 konstituirte sich die erste böhmische Gemeinde in Milwaukee unter Hochw. Herrn J. F. Zastera. Bischof Henni räumte ihnen einstweilen die alte St. Peters-Kathedrale ein, die früher auch schon einer französischen Gemeinde, welche sich aber nicht lebensfähig erwies, zur Wiege gedient hatte. Rev. Zastera gründete auch Filialen in Racine, Caledonia, Rochester und Waterford. Von den zwei schon vorher in der Diözese lebenden, dieser Sprache mächtigen Priestern Maly und Polack war der letztere vierzehn Tage vorher gestorben. Beinahe gleichzeitig starb auch in Centreville am 4. Februar der seeleneifrige junge Priester Joh. Stucky.

Am 11. Mai ertheilte der Bischof die hl. Firmung zu Racine in der St. Marien-Kirche 99, in der St. Patricks-Kirche 79 Personen und besuchte nachher das vor kurzem angekaufte, schön gelegene Haus der Dominikanerinnen aus Regensburg. Dieselben hatten auch in Port Washington eine Schule übernommen. Dort traf der Bischof am 11. Juni ein und wurde von Pfarrer F. X. Sailer und von der durch vier Dominikanerinnen geführten Schuljugend unter Glockengeläute und Kanonendonner empfangen. Diese Ordensschwestern kamen im Mai 1862 auf die Einladung des Hochwst. Oberhirten nach Wisconsin und erwählten Racine als ihren bleibenden Wohnsitz. Hier gründeten sie das schöne Mutterhaus unter vielen Schwierigkeiten und harten Prüfungen.

Doch folgen wir dem Hochwst. Bischofe auf seiner Rundreise. Mit ähnlichen Feierlichkeiten wie in Port Washington empfing ihn am folgenden Tage, den 12. Juni, Pfarrer Fabian in der zehn Meilen entlegenen Kirche St. Maria ad lacum,

wo er 101 Personen firmte. Tags darauf ertheilte er in der St. Nikolaus-Gemeinde die hl. Firmung an 105 Erwachsene und Kinder. Am nächsten Tage, einem Sonntage, weihte er in Gegenwart von 2500 Menschen die Steinkirche (105×50) des hl. Kreuzes in Belgium und ertheilte das hl. Sakrament an 140 Firmlinge. In Port Washington wurden am Montag nur fünfzig Personen gefirmt, weil nur wenige Monate zuvor viele bei Gelegenheit der Kirchweihe dieses hl. Sakrament empfangen hatten. In Manchester dagegen waren am folgenden Tage 150 Firmlinge, in den von Hochw. Hrn. Norr versehenen



Dominikanerinnen-Konvent zu Racine, Wisc.

Gemeinden Cedarburg und St. Michael ebensoviele. Diese Gemeinden, mit Ausnahme von Port Washington, hatten den Bischof seit drei Jahren nicht gesehen. Am 29. Juni empfingen im Salesianum die Hochw. Herren Anton Fäkler, Heinrich Korfhage und Wilhelm O'Connell die hl. Priesterweihe; der erste wurde Pfarrer in Croß Plains, Dane Co., der zweite in Wheatland, Kenosha Co., der dritte in Fitchburg, Dane Co.

Am 13. Juli wurde die St. Josephs-Kirche in Waupun, Dodge Co., eingeweiht und 74 Personen gefirmt unter Assistenz des Hochw. Hrn. Joseph Smith, Priesters in Fox Lake; am 15. die von Hochw. Herrn Max de Beke gebaute, große

St. Heinrichs-Kirche in Watertown, Jefferson Co. Im Kapuziner-Konvent auf Mount Calvary, Fond du Lac Co., ertheilte der Bischof drei Fratres die Minores und das Subdiakonat und weihte Rev. P. Daniel Scherer zum Priester. Am 28. konsekrirte er die mit dem Chore der Kapuziner in Verbindung stehende Heiligkreuz-Kirche, ein schönes, gewölbtes Backsteingebäude mit gemalten Fenstern und drei Altären von Nuß- und Kirschbaumholz. Der Hochw. Kaspar Rehrl, der achtzehn Jahre früher auf derselben Stelle ein Kirchlein aus Baumstämmen errichtet hatte, war 28 Meilen weit her zur Einweihung gekommen; fünfzehn Priester waren anwesend und 108 Personen wurden gefirmt. Eine starke Bedeckung von Reitern und vier Priester begleiteten den Bischof in die benachbarten Kirchen; in der Kirche St. Johann des Täufers waren 118, in der Mariä Heimsuchungs-Kirche 85, in der St. Anna-Kirche 32 Firmlinge.

Am 2. August wurden in der vom Hochw. Hrn. Deberge pastorirten St. Peters-Kirche 61 Personen gefirmt. Sonntags den 9. August fand die Einweihung der St. Laurentius-Kirche in Jefferson statt, wobei Hochw. Hr. Flasch, Professor im Salesianum, die Festpredigt hielt. In dieser vom Hrn. Beiter pastorirten Kirche waren 71 Firmlinge. Am Feste Mariä Himmelfahrt firmte Dr. Henni in der Muttergottes-Kirche zu Barton, Washington Co., 57 Personen und weihte tags darauf die heilige Dreifaltigkeits-Kirche in Kewaskum. Dabei waren 71 Firmlinge; Hochw. Hr. Keindl hielt das Hochamt, und der Bischof predigte vormittags deutsch, nachmittags englisch. Tags darauf war die Einweihung der St. Mathias-Kirche im Town Barbara.

Am Feste des hl. Augustinus empfingen in dem unter seiner Regel emporblühenden und seit 1860 vom Hochw. Hrn. Franz Xav. Krautbauer wohl pastorirten Notre-Dame-Kloster zu Milwaukee 28 Jungfrauen aus der Hand des Bischofs den schwarzen Schleier.

Am Sonntag, den 3. September, wurde der Hochw. Georg L. Willard zum Priester geweiht und als Professor im Salesianum angestellt. Am Montag darauf celebrirte der Hochw. Bischof ein Requiem in der St. Gallus-Kirche zur Begräbnißfeier des Hochw. Hrn. Johann F. Beckwith aus der Gesellschaft Jesu, Pfarrers dieser Kirche, der, 42 Jahre alt, ein Opfer seines Seeleneifers im Besuche der Armen und Kranken geworden war.

Von einem Besuche, den der Bischof im südwestlichen Theile seiner Diözese nach mehr als zweijähriger Abwesenheit machte, gibt uns die Feder des 67jährigen, gottseligen Missionärs F. H. Kendeler, der fünf Monate später, am 8. April 1864, mit einem seligen Tode endete. Er schreibt am 13. Okt. 1863: „Am 11. dies, dem zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten, haben Se. bischöfliche Gnaden die große Kirche in Shullsburg eingeweiht. Diese Kirche wurde von meinem geliebten Freunde John Conroy, jetzt Pastor in Janesville, angefangen, von meinem Freunde Hochw. Colton fortgesetzt und endlich von meinem Schüler und Priester John Kinsella, dem gegenwärtigen Seelenhirten in Shullsburg, beendigt, welcher den größten Theil des Baues ausgeführt hat. Bei der Einweihung dieser Kirche waren neunzehn Priester gegenwärtig aus den Diözesen Chicago und Milwaukee. Der Celebrant war John Ailwarth, D. D., Professor in Sinsinawa Mound College, der Prediger Hochw. Herr Power von Galena, und John Kinsella Zeremonienmeister. Die Kollektion betrug etwa $ 300. An demselben Tage firmte daselbst der Hochwst. Bischof 122 Personen.

Von Shullsburg wandte sich Bischof Henni nach Benton, wo der wohlbekannte italienische Pater aus dem Orden des hl. Dominikus, Hochw. Mazuchelli, als Pastor residirt. Dieser ehrwürdige Priester hat vor etwa zehn Jahren in Benton eine große steinerne Kirche gebaut, und in dieser wahrlich schönen Kirche firmte der Hochwst. Bischof 130 Kinder. Die Leser des ‚Wahrheitsfreund‘ wissen vielleicht noch nicht, daß der Hochw. Herr Mazuchelli schon vor mehreren Jahren eine Akademie für Jungfrauen gestiftet hat unter der Obsorge der Dominikanerinnen. Jetzt, weil das gegenwärtige Haus zu klein ist, hat er ein großes Gebäude von Stein aufgeführt, und es wird noch vor dem eintretenden Winter fertig werden. Bei der Firmung in Benton waren folgende Priester gegenwärtig: Hochw. L. Power, Präsident des Sinsinawa College; Hochw. Benedikt Fortune, Hochw. Kinsella von Shullsburg.

Am 12. Okt. gegen Abend kam der Oberseelenhirt Bischof Henni nach Sinsinawa Mound Collegium. Ich hatte den Hochw. Bischof seit zwei Jahren nicht mehr gesehen; er ist etwas gealtert, jedoch seine Stimme im Singen und Predigen ist noch dieselbe, wie vor fünfzehn Jahren. Man sagt: Senectus morosa est, das ist wahrlich bei mir, einem 67jährigen Manne zu Zeiten

der Fall; allein die Freundlichkeit und Lieblichkeit des Hochwst. Bischofs in seinem vorangeschrittenen Alter — ich glaube acht Jahre jünger, als ich bin — bleibt dieselbe und überraschte alle, die ihn früher nicht kannten. In meinem Geiste vergleiche ich ihn oft mit meinem guten Lehrer Overberg.

Hier, in der St. Dominikus-Kirche an der Sinsinawa Mound, firmte der Hochwst. Bischof 160 Kinder aus den Missionen Dunleith, St. Mary's bei Sinsinawa, St. Rosa, Hazel Green und Vinegar Hill, und unserer eigenen Pfarre. Nach dem Evangelium hielt der Hochw. Mazuchelli eine englische Rede, deren Hauptinhalt war, daß der Christ ohne den heiligen Geist nicht heilig und selig werden kann, und daß eben die Erlösung des Menschen nicht vollbracht werden konnte, ohne die stetige Mitwirkung des hl. Geistes, und endlich, daß die Kirche Jesu Christi ohne den in der Kirche lebenden und ihr innewohnenden Geist nicht die unfehlbare Kirche sein könnte. Rev. Vater Benedikt Fortune sang die Messe, Rev. Kinsella war der Zeremonienmeister, Rev. Louis Power Präsident am College, und Rev. Franz H. Kendeler waren im Beichtstuhle beschäftigt. Nach der Firmung hielt der Hochwst. Bischof eine herrliche Anrede in englischer Sprache, so ganz aus dem Herzen geredet und mit Ernst und Salbung. Darauf redete er zu den Deutschen, und sein Wort wird nicht verloren sein. O, welchen Segen kann der Bischof geben! Ich habe das wieder erfahren, als kaum der Bischof die Kirche verlassen hatte. Gott erhalte ihn noch lange unter uns!

Diesen Nachmittag ist der Hochwst. Bischof unter Begleitung der Hochw. Herren Louis Power, Benedikt Fortune und H. Power von Galena nach Dubuque gereist, um dem Hochw. Bischof Smith seine Aufwartung zu machen. Er kehrt bald zu uns zurück, und morgen, den 14. Okt., geht er nach St. Mary's in Sinsinawa, um dort die Firmung zu ertheilen, und von dort nach Potosi.

Am 27. Dez. feierte der Prälat sein Namensfest und das Patrozinium seiner Kathedrale; bei dieser Gelegenheit ertheilte er sechs Zöglingen des Seminars, welche seit dessen Gründung darin gebildet worden waren, die hl. Priesterweihe: den Hochw. Herren J. A. Birkhäuser, D. Mc Ginnity, Eug. Mc Ginnity, Peter Schwaiger, Anton Verberk und W. Verbort.

Achtes Kapitel.

Das dritte Dezennium der bischöflichen Amtsthätigkeit.

1864 — 1874.

Die zwei ersten Dezennien bieten uns ein ziemlich vollständiges Bild von der Wirksamkeit eines Oberhirten in einer eben erst entstehenden, aber so rasch sich entwickelnden Diözese. Seminar, Pfarrgemeinden, Kirchenbau, Bau der Pfarrwohnungen und Schulhäuser, Klöster, Waisenanstalten und Spitäler nehmen alle seine Thätigkeit in verschiedener Weise und mehr oder weniger zu gleicher Zeit in Anspruch, und während er für alle sorgen will, bedauert er nur, daß er den einzelnen so wenig Zeit und Aufmerksamkeit widmen kann und meistens nichts anderes zu geben hat, als guten Rath und gute Wünsche. Für die noch übrigen zwei Dezennien wird es daher genügen, wenn wir von den außerordentlichen Ereignissen in dem thatenreichen Leben Dr. Henni's Kenntniß nehmen und im allgemeinen Zeugen sind von dem Aufschwunge des kirchlichen Lebens in der Bildung von Vereinen und Gesellschaften, zur Pflege des religiösen Sinnes und christlicher Kultur, oder zur Ausübung guter Werke. Unter diesen Vereinen, welche sich unter der Aufmunterung und Leitung des Klerus zum Segen aller Klassen der Gesellschaft auf dem Lande und besonders in den Städten nach und nach ausbreiteten, sehen wir die Gesellenvereine, die Vereine des hl. Vinzenz von Paul, den Karl Borromäus-Verein, die lokalen Standesvereine und den Pius-Verein zur gegenseitigen Unterstützung. Zu den Volksmissionen gesellte sich jetzt auch die so heilsame Andacht des vierzigstündigen Gebetes, welche sich in kurzer Zeit durch ganz Wisconsin verbreitete.

Obwohl an der nördlichen und westlichen Grenze der damaligen Kulturstaaten gelegen, hatte Milwaukee doch schon im Jahre 1865 Anziehungskraft genug, um die zehnte General-

Versammlung des deutschen römisch-katholischen Zentralvereins bewillkommnen zu können. Die Repräsentanten von 47 dem Zentralverein bereits angehörigen Lokalvereinen aus allen Theilen der Union, sowie von 19, die um Aufnahme in denselben nachsuchten, hatten sich auf den Pfingstsonntag, den 4. Juni, eingefunden. Die Halle der mit der St. Gallus-Kirche in Verbindung stehenden neuen Akademie war zum Versammlungslokal der Delegaten bestimmt worden, und von dort aus zogen sie, von den in Milwaukee bestehenden Lokalvereinen geleitet, zum Pontifikalamte in die Kathedrale. An der Spitze des Zuges ging der Pius-Verein von Milwaukee, nach ihm folgten die mit ihren Auszeichnungen geschmückten Delegaten; dann kamen der St. Georgs-Verein von Kenosha, der St. Vinzenz von Paula-Verein der englischen Katholiken Milwaukee's, der böhmische St. Johann Nepomuk-Verein, sowie die St. Bonifazius-, St. Antonius- und St. Josephs-Vereine mit ihren prachtvollen Pannern. Ein herrliches Wetter begünstigte das Fest. Im fröhlichen Sonnenschein, unter Musik und Glockenklang zogen alle diese katholischen Männer zur Kathedrale des hl. Johannes. Nach dem Hochamte, bei welchem der Hochw. Herr B. Hemsteger von Columbus, Ohio, als Diakon, der Generalvikar Kündig als Subdiakon und der Hochw. Hr. P. Donaghoe als Zeremoniar assistirten, hielt Bischof Henni die Festpredigt. Nachdem er sie willkommen geheißen, beschrieb er das Leben des Christen unter dem Einflusse des hl. Geistes und forderte sie auf, sich dieser Gnadenfrüchte theilhaftig zu machen und in allen Dingen der Leitung des göttlichen Geistes zu folgen. Nachmittags 3 Uhr hielt er die Pontifikalvesper, nach welcher die Delegaten wieder prozessionsweise in die Versammlungshalle zurückkehrten und von dem Präsidenten des Vereines, Johann Amend aus St. Louis, und andern Herren über die Zwecke und Leistungen des Vereines angeredet wurden. Am Pfingstmontag zog eine noch imposantere Prozession in die St. Josephs-Kirche zur Feier des Festes des Apostels der Deutschen, des hl. Bischofs und Martyrers Bonifazius; die Häuser waren mit Fahnen, Kränzen, Blumen und Guirlanden geschmückt, besonders diejenigen der Herren Joseph Halm, Philipp Gutmann, Joseph Schlitz und Nikolaus Botzet. Nach beendig-

tem Gottesdienste in die Halle zurückgekehrt, sandte der Zentralverein eine Abordnung an den Hochwst. Bischof, ihn zu ersuchen, daß er die Vereinsverhandlungen mit Gebet eröffne. Zur festgesetzten Stunde, nachmittags zwei Uhr, erschien Dr. Henni und hielt eine lehrreiche Anrede, in welcher er die Mitglieder des Vereins ermunterte, für die Vereinszwecke mannhaft und beharrlich einzustehen, welche da seien: vorerst den katholischen Namen bekannt zu machen, zu Ehren und Geltung zu bringen, die Reinheit und Aufrichtigkeit des katholischen Glaubens durch Thaten zu beweisen, den geheimen Verbrüderungen den Eingang zu verwehren und wohlthätige Anstalten jeder Art zu fördern. Am Schlusse der Rede ertheilte er den bischöflichen Segen, worauf die erste Sitzung des Vereines ihren Anfang nahm.

Am Dienstag morgen wohnten die Delegaten in der St. Marien-Kirche einem für die verstorbenen Mitglieder gehaltenen Trauergottesdienste bei und setzten dann ihre Verhandlungen fort.

Nachmittags ward von den Vereinen Milwaukee's ein Ausflug nach dem Salesianum veranstaltet. Eine ungeheure Volksmenge hatte sich in seinem schattigen Haine zusammengefunden. Rektor Heiß und Dr. Salzmann bewillkommneten die Gäste, und die Studenten unterhielten dieselben durch Gesänge, Reden und Deklamationen in deutscher und englischer Sprache, sowie durch ein von dem Studenten Friedrich Katzer (dem jetzigen Hochwst. Bischof von Greenbay) verfaßtes Drama, den Tod des heil. Bonifazius darstellend. Als der Bahnzug abends neun Uhr die Delegaten nach Milwaukee zurückführte, waren alle darin einverstanden, daß die Stadt mit ihren prachtvollen Umgebungen und ihren lieben, gastfreundlichen Bewohnern die schönste und gemüthlichste des Landes sei.

Am Mittwoch wohnten sie dem Gottesdienste in der heiligen Dreifaltigkeits-Kirche bei und faßten bei den darauf folgenden Verhandlungen unter anderem den Beschluß, daß ein Komitee den Hochwst. Bischof Henni besuchen und ihn darum bitten solle, den Zentralverein beim hl. Vater Pius IX. zu empfehlen und die Anerkennung oder Approbation desselben bei Sr. Heiligkeit zu erwirken. In der Nachmittags-Sitzung, der letzten, wurde

beschlossen, daß der Zentralverein dem Hochwst. Bischof von Milwaukee seinen innigsten und herzlichsten Dank ausspreche für die überaus wohlwollenden Gesinnungen und für die rege und freundliche Theilnahme, die er für den Verein und für das Wohl und Gedeihen desselben in so vielfacher Weise an den Tag gelegt habe."

Auch im folgenden Jahre, als der Verein in Buffalo tagte, waren sieben Milwaukee-Vereine dabei vertreten, und der Vizepräsident des Zentralvereins, Herr Phillipps von Milwaukee, sagte in seiner Begrüßungsrede: „Ich überbringe euch, geliebte Vereinsbrüder, die Grüße unseres Hochwst. Bischofs, unseres hochgefeierten, mit rastlosem Seeleneifer und wahrhaft apostolischem Glaubensmuthe wirkenden Hirten, des hochsinnigen Gönners und Freundes, des sorgsamen Pflegers und Schützers katholischen Glaubens, Wissens und Wirkens."

Am 8. Oktober 1866 war Bischof Henni zugegen bei der Eröffnung des zweiten Plenar-Konzils von Baltimore. Dasselbe war schon vorbereitet durch eine Kommission von Theologen, welche unter dem Vorsitze des Erzbischofs Spalding ein Schema der Beschlüsse entwarfen, und es den Vätern zur Prüfung und Annahme unterbreiteten. Milwaukee war dabei durch den Rektor des Salesianums, Hochw. Hrn. Heiß, vertreten, der nun auch als Notar während des Konziliums wesentliche Dienste leistete, während der Spiritual von Notre-Dame, Frz. X. Krautbauer, und Johann W. Norris, Pfarrer von Watertown, als Theologen des Hochwst. Bischofs fungirten. Er war der Seniorität nach der dritte und Präses der zweiten Kongregation, welche über die Titel: Hierarchie und Kirchenregiment, Unterricht und Erziehung der Jugend, an das Konzil zu berichten hatte. Vierzehn Tage später war die Schlußsitzung, welcher auch der Präsident der Vereinigten Staaten, Andreas Johnson, beiwohnte. Die Beschlüsse wurden unterzeichnet von sieben Erzbischöfen und siebenunddreißig Bischöfen und geben einläßliche Vorschriften für die Diener der Kirche unter den Verhältnissen unserer Zeit und unseres Vaterlandes. Der siebente Punkt in der Instruktion, welche den Vätern des Konzils von seiten des Kardinals Barnabo, Präfekten der Propaganda, zugegangen war, betraf die Theilung von Diözesen, welche durch ihre Größe

es dem Bischofe unmöglich machen, über das Heil seiner Untergebenen in angemessener Weise zu wachen. So stellte denn auch Dr. Henni den Antrag, daß Wisconsin in drei Bisthümer getheilt werden sollte, und sandte im Vereine mit den übrigen Bischöfen die Namen derjenigen Priester, aus denen die Oberhirten der neuen Diözesen La Crosse und Greenbay vom Hl. Vater gewählt werden möchten. Die Genehmigung dieser Vorschläge erfolgte durch das päpstliche Dekret vom 3. März 1868,



Joseph Melcher, erster Bischof von Greenbay.

durch welches derjenige Theil von Wisconsin, welcher nördlich und westlich vom Wisconsin-Flusse liegt, zu einer Diözese mit La Crosse als Bischofssitz, und derjenige, welcher westlich von demselben Flusse und nördlich von den Fox- und Manitowoc-Flüssen liegt, zu einer dritten Diözese mit dem Bischofssitze Greenbay errichtet wurde. Der neuernannte erste Bischof von Greenbay, Joseph Melcher, bisher Generalvikar der Erzdiözese St. Louis, wurde daselbst konsekrirt am 12. Juli 1868 und fand in seinem Bisthum 26 Priester und 40,000 Katholiken.

Zum Bischof von La Crosse war der Rektor des Salesianums bestimmt, für eine Diözese, welche 47 Kirchen, 15 Priester und über 20,000 Katholiken zählte. Seine Konsekration vollzog Bischof Henni in der St. Johannes-Kathedrale am 14. Sonntage nach Pfingsten, den 6. September, unter Assistenz der Hochwst. Bischöfe Lefevre von Detroit, Grace von St. Paul, Hennessy von Dubuque und Melcher von Greenbay. Die Festpredigt hielt der berühmte Kanzelredner, Generalvikar von St. Louis, Patrick Johann Ryan, der im Frühjahr zuvor die englischen Fastenpredigten in Rom gehalten hatte. Die Zöglinge des Seminars wohnten der Feier bei, und am folgenden Tage besuchten die Bischöfe alle das Salesianum, welches damals bereits über 130 Priester in verschiedene Diözesen entsendet hatte. Am 27. desselben Monats verließ Bischof Heiß die Anstalt, begleitet von allen Professoren derselben, die in La Crosse der an seinem Namenstage stattfindenden Inthronisation beiwohnen wollten. Es waren die Herren Dr. Salzmann, Gernbauer, Wapelhorst, Katzer, Hagemann, Wiegers, Zeininger, Fagan und Gmeiner. Nur einer der Professoren, Hochw. Hr. Joseph Rainer, blieb als Paterfamilias bei den 203 Zöglingen zu Hause. Im Dezember stattete Bischof Heiß seinem Seminar einen Besuch ab, bei welchem er 33 Theologen die niedern Weihen, 40 das Subdiakonat und Diakonat ertheilte. Am folgenden Tage wurden dreizehn derselben von Bischof Henni zu Priestern geweiht. Zwölf andere empfingen von ihm die Priesterweihe einen Monat später, am Feste des hl. Franz von Sales.

Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der bischöflichen Weihe wurde am 19. März 1869 gefeiert. Sechs Uhr früh wurden 64 Kanonenschüsse (die Zahl der Lebensjahre des Jubilars) unter dem Kommando des Hrn. Borgelt, Präsidenten des St. Bonifazius-Liebesbundes, abgefeuert, während die Glocken aller katholischen Kirchen der Stadt eine Viertelstunde geläutet wurden. Kurz vor neun Uhr formirten sich die verschiedenen katholischen Vereine nahe der St. Gallus-Kirche zum Festzuge und marschirten in Begleitung von fünf Musikcorps zur Kathedrale. Dort bildeten sie vom Eingange derselben bis zur bischöflichen Wohnung Spalier. Die zahlreich erschienene Geist-

lichkeit der Diözese empfing den Jubilar an seiner Thüre im festlichen Ornat und gab ihm und dem zum Feste hergereisten Bischof von La Crosse in die Kathedrale das Geleite. Als sie in das Gotteshaus eintraten, stimmten 35 Seminaristen und der Domchor das prächtige ‚Ecce Sacerdos magnus‘ von Witt an, und Dr. Salzmann als Zeremoniar geleitete den Jubilar zum bischöflichen Thronsessel. Beim Pontifikalamte assistirten die Hochw. Herren Batz von der Marien-Kirche als Diakon, F. X. Weinhart von Highland als Subdiakon. Das bei dem Amte gebrauchte Missale war ein Geschenk der Gebr. Benziger, Herausgeber des ‚Wahrheitsfreund‘, ein Prachtexemplar, im Werthe von $ 100. Dasselbe enthält in goldener Schrift und in lateinischer Sprache die Widmung: „Dem Hochwürdigsten Herrn Johann Martin Henni, dem Gründer und ersten Redakteur des ‚Wahrheitsfreund‘ zu seinem 25jährigen Jubiläum.“ Haydn's Messe Nro. 1 mit vollem Orchester wurde aufgeführt. Die Festpredigt hielt der tüchtige Kanzelredner P. Garesche, S. J., von der St. Gallus-Kirche. Zum Schlusse ertönte das große Tedeum von Köder.

In der bischöflichen Residenz wurde dem Jubilar eine in mittelalterlicher Schrift schön ausgeführte Gratulations-Adresse vom St. Aloysius-Waisenverein und das Ehrendiplom des christlichen Kunstvereines von Cincinnati überreicht. Ferner liefen Gratulations-Depeschen ein vom dortigen ‚Pionier-Verein‘ und vom Generalvikar Ferneding.

Sodann verfügte sich der Jubilar mit der Geistlichkeit und den geladenen Bürgern nach dem schön dekorirten Schulzimmer des neben der Kathedrale stehenden St. Rosa-Waisenhauses, wo die Damen der Kathedralgemeinde ein köstliches Mahl in Bereitschaft hatten. Nach dessen Beendigung erhob sich Hr. Johnson und sagte: Er wolle den Wünschen des Klerus auch einige Worte im Namen der Laien beifügen. Er entspreche hiemit nicht blos dem Drange des eigenen Herzens, sondern auch den Gefühlen sämmtlicher Katholiken der Diözese für den geliebten Bischof, dem nach Gott zumeist das Gedeihen und Wachsthum derselben zu verdanken sei. Redner entwarf dann ein Bild der unermüdlichen, selbstaufopfernden, friedenspendenden Thätigkeit des Jubilars seit seiner Besteigung des bischöflichen Stuhles,

seiner erfolgreichen Bekämpfung der gehässigen Angriffe des Knownothingthums, gab eine statistische Uebersicht über das Anwachsen der katholischen Bevölkerung im Staate, über die Errichtung von Gotteshäusern, Seminarien, Akademien, Orden, Schulen und Wohlthätigkeits-Anstalten. Allerdings sei das alles nicht das Werk eines einzelnen, der Eifer und die Thätigkeit des Klerus und die freigebige, warme Unterstützung der Gläubigen habe viel beigetragen, aber jedermann sei bekannt, daß die Wachsamkeit, das ermuthigende Beispiel und die angestrengte Thätigkeit des Bischofs wesentlich zur Erzielung dieses Erfolges beigetragen. Redner kam dann auf die bevorstehende Reise des Jubilars zum allgemeinen Konzilium nach Rom zu sprechen und bat denselben, beim Hl. Vater den aufrichtigen Wünschen und der kindlichen Verehrung Ausdruck zu geben, welche die Katholiken Wisconsins im Wetteifer mit den Katholiken der ganzen Welt für das Oberhaupt der Kirche hegen.

„Mögen Sie," schloß er, „wenn die erlauchte Versammlung, deren geehrtes Mitglied Sie sein werden, ihre Arbeit vollendet hat, gesund und gestärkt zurückkehren, um die Ausübung Ihrer bischöflichen Amtspflichten wieder aufzunehmen. Wenn es der göttlichen Vorsehung gefällt, Ihrem ehrwürdigen Haupte noch 25 weitere Lebensjahre zu schenken, so werden Sie am fünfzigsten Jahrestage Ihrer Erhebung zur bischöflichen Würde keine treuern und gehorsamern Priester und Gläubige versammelt sehen, als die jetzigen sind, die sich unter Ihrem Hirtenstabe glücklich schätzen."

Nachdem Dr. Johnson geendigt hatte, erhob sich der Bischof und dankte sichtlich gerührt in kurzen, entsprechenden Worten; der Generalvikar Kündig erhob sich hierauf und überreichte dem Jubilar ein Ehrengeschenk, bestehend aus einer Summe von $ 2000, welches die Geistlichkeit der Diözese zusammengesteuert, um damit die Kosten der Romreise zu bestreiten. Der Bischof war durch dieses Geschenk ganz überrascht, und indem er seinen Dank dafür aussprach, erwähnte er mit Anerkennung auch anderer Beweise von Ergebenheit, die ihm von Katholiken und Protestanten zu theil geworden. Nach einigen andern Toasten wurde die Tafel aufgehoben, und die Gäste begaben sich in das Gebäude von Notre-Dame, um der von den Schul-

schwestern arrangirten Feier beizuwohnen. Der Ausstellungssaal war mit Guirlanden von künstlichem Eichenlaub, Inschriften, Blumen und Kränzen aller Art dekorirt. Die Fenster waren verhangen und der Saal magisch beleuchtet. Als der Vorhang der Bühne in die Höhe gerollt wurde, sah man im Hintergrunde ein Gemälde, auf welchem in der Mitte die Frontseite der Kathedrale mit der bischöflichen Residenz und dem St. Rosa-Waisenhause, auf der rechten Seite das Salesianum, auf der linken das Kloster der Schulschwestern im Kolorit einer Frühlingslandschaft dargestellt war. In der Mitte schwebte das bischöfliche Wappen, vergoldet, auf rothem Grunde, mit einem Kranze von Rosen und Vergißmeinnicht umringt, über demselben war ein sternbesäeter, geschweifter Bogen, an dessen Anfang die Jahreszahl 1844 und am Ende die von 1869 in goldenen Zügen prangte. Zu beiden Seiten auf der Bühne waren in verschiedenen Farben Transparente, in denen die Inschriften: ‚Gnade', ‚Segen', ‚Gesundheit', ‚Frieden' enthalten waren. Sämmtliche Zöglinge waren violett gekleidet und trugen zu Ehren des silbernen Jubiläums Silberblumen im Haare. Nun wurden zwölf Musikstücke von Instrumental- und Gesang-Kompositionen und drei Adressen in englischer, deutscher und französischer Sprache vorgetragen und am Schlusse dem Jubilar von einer jungen Dame eine Federzeichnung überreicht, in welcher alle die verschiedenen Institute der Diözese mit entsprechender Inschrift in der Mitte der Randzeichnungen enthalten waren. Vorher schon war von den Zöglingen des Institutes dem Jubilar ein silberner Trinkbecher mit Blumenbouquet übergeben worden.

„So war der 19. März 1869," sagt der ‚Seebote', „nicht blos ein Jubeltag für den verehrten und allgemein geachteten Bischof, sondern auch ein Ehrentag für die ganze Stadt Milwaukee und die Diözese. Milwaukee verdankt in materieller Beziehung dem langjährigen Wirken des greisen Jubilars theilweise seine Größe. Er gehört zu den Pionieren des Nordwestens, die das Aufblühen desselben in geistlicher und weltlicher Beziehung begründet und befördert haben. Welcher Bewohner sollte darum nicht einstimmen in den Jubel der katholischen Bevölkerung, der den liebenswürdigen, sanften Charakter

und die Herzensgüte des Hochwst. Bischofs kennt? Deshalb trug auch das Fest den Stempel der Allgemeinheit."

Im Laufe des Nachmittags erschien Dr. F. Hübschmann und übergab Dr. Henni eine Adresse der alten Ansiedler von Milwaukee:

Sr. Hochw. Herrn J. M. Henni D. D. Bischof von Milwaukee: Heute an Ihrem Ehrentage erinnern sich die überlebenden deutschen Bürger von Milwaukee lebhaft des Empfanges, den sie Ihnen vor 25 Jahren bei Ihrer Ankunft gaben. Wir freuten uns, daß ein Deutscher zu einer so hohen Würde in Ihrer Kirche erhoben war und seinen Bischofssitz in Milwaukee nahm. Aber wir bewillkommneten in Ihnen auch den Träger der Civilisation nach dem Nordwesten und bis zu den Stämmen der Ureinwohner des Landes, den Verehrer von Kunst und Wissenschaft, den Literaten, der auf dem religiösen und weltlichen Gebiete sich auszeichnete, und von dem wir viel erwarteten für die Ausbreitung der deutschen Sprache, Kunst und Wissenschaft, sowie seine Mitwirkung zur materiellen Entwickelung von Wisconsin.

Unsere kühnsten Erwartungen sind weit übertroffen worden. Unsere Stadt, welche damals blos 4,000 Einwohner zählte, enthält jetzt nahe an 100,000 und Wisconsin, welches damals noch Territorium war, ist jetzt ein blühender Staat von einer Million Einwohner, von denen so viele durch Ihren wirksamen Einfluß veranlaßt worden sind, ihren Wohnsitz hier zu nehmen. Ueberall sieht man die Resultate und Spuren Ihres Wirkens.

Manche harte Zeit, welche wir durchlebt haben, hat auch Ihren Muth und Ihre aufopfernde Ausdauer auf eine schwere Probe gesetzt. Doch hoffen wir, daß Ihre ferneren Tage von solchen Prüfungen verschont bleiben. Nehmen Sie heute auch unsere herzlichen Wünsche für Ihre Wohlfahrt und Ihr ferneres segensreiches Wirken, sowie zu dem Genusse der Ehren und Würden, mit welchen Ihre Kirche Sie in Anerkennung Ihrer außerordentlichen Verdienste bekleidet.

Das Komitee der alten, deutschen Bürger Milwaukee's,

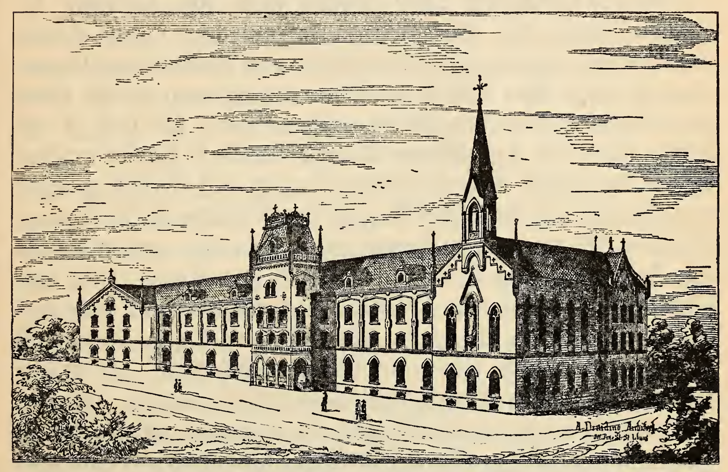
Dr. Franz Hübschmann, Vorsitzer.

Milwaukee, 19. März 1869.

Der sonst den Katholiken nicht sonderlich holde ‚Sentinel' hatte folgende Worte der Anerkennung:

„Das wunderbare Wachsthum der römisch-katholischen Kirche in Milwaukee und ganz Wisconsin ist wohl bekannt und größtentheils dem thatkräftigen Willen und der unermüdlichen Energie

des Bischofs Henni zu verdanken, daher ist es durchaus nicht überraschend, wenn sich die Katholiken Wisconsins vereinigen, um ihm durch die feierliche Begehung des 25. Jahrestages seiner Erhebung zum Bischofe ihre ungewöhnliche Liebe und Anhänglichkeit zu bezeugen. — Wie weit auch immer die Protestanten dieser Stadt sich von den Katholiken unterscheiden, wie sie immer für oder gegen die katholische Religion gestimmt sein mögen, so wagen wir doch, ohne einen namhaften Widerspruch besorgen zu müssen, hier die Behauptung aufzustellen, daß er sich als



Kloster der Franziskaner-Schwestern zu Silver Lake, Alverno, P. O., Wisc.

Christ und als gebildeter Mann überall und jederzeit und gegenüber allen Personen ohne Unterschied des Glaubens, mit denen er in Berührung kam, sich derart benahm, daß niemand sagen kann, er habe den Bischof Henni nicht stets als einen Gentleman im vollsten Sinne des Wortes befunden und sehr viele, die nicht zu seiner Kirche gehören, freuen sich darüber, daß er eine so hohe Stelle in der Liebe des Volkes, dem er vorgesetzt ist, einnimmt, und wünschen von Herzen, daß er lange leben und bei seiner Rückkehr von Europa eine noch höhere Ehrenstelle bekleiden möge."

Daß auch der ‚Wahrheitsfreund' seinem ersten Redakteur eine begeisterte Glückwunsch-Adresse brachte, wird niemanden befremden.

Einen schätzenswerthen Zuwachs an Lehrkräften erhielt die Diözese Milwaukee in dieser Zeit durch die Schwestern vom hl. Franziskus Seraphicus, welche im Jahre 1869 nach Manitowoc kamen. Hier entstand aus kleinem bescheidenem Anfange in der Stadt selbst das schöne, vier Meilen von Manitowoc am Silber-See gelegene Mutterhaus, welches leider am 1. Sept. 1881, durch Blitz entzündet, ein Raub der Flammen wurde, indeß im nächsten Jahre sich schöner wieder aus seinem Schutte erhob.

Am 11. Oktober 1869 abends neun Uhr verließen die Bischöfe Henni und Heiß Milwaukee auf dem Grand-Haven-Dampfer und begannen ihre weite Reise zum Vatikanischen Konzil. Das zu ihrer Ehre festlich beleuchtete Salesianum winkte ihnen zum Abschied über den Michigan-See hinaus bis spät in die Nacht. Auf dem französischen Dampfer ‚Ville de Paris‘ machten sie die Ueberfahrt nach Frankreich zugleich mit Erzbischof Lynch von Toronto und Erzbischof Purcell, den Bischöfen de St. Palais, Quinlan, Martin und de Goesbriand, sowie einer großen Anzahl von Priestern. Am Sonntage während der Seereise hielt Erzbischof Lynch im Salon des Steamers ein Hochamt und Erzbischof Purcell die Predigt. Nach einigen Tagen Aufenthalt in Paris und Lyon eilten die Bischöfe nach Rom, wo bereits Bischöfe aus allen Welttheilen eingetroffen waren. Es war nicht leicht, in der ewigen Stadt ein passendes Miethlokal zu finden, namentlich zur Winterzeit, indem die dortigen Wohnungen für die kalte Jahreszeit nur wenig Vorsorge bieten. Hohe Zimmer, steinerne oder backsteinerne Fußböden, keine Öfen, sondern bloße Gluthpfannen und ein geringer Holzvorrath gewährten dem alten Manne eben keine tröstliche Aussicht. Aber wenn der Leib nicht zum Besten bedacht war, so genoß dafür die Seele reichliche Entschädigung. Dr. Henni kannte die Geschichte und wußte die Bedeutung des Konzils zu würdigen.

Es hatten sich 719 Bischöfe und Erzbischöfe versammelt, und während der Dauer desselben kamen noch etwa 50 hinzu. Am bestimmten Tage, am Feste der Unbefleckten Empfängniß Mariä, wurde das Konzil vom Hl. Vater eröffnet und die erste Sitzung gehalten in dem dazu eigens eingerichteten linken Querarme der kreuzförmigen Basilika des hl. Petrus. Schon am

4. Juni 1867 hatte der Hl. Vater ein Rundschreiben an alle Bischöfe gerichtet, welches 17 Fragen enthielt, über welche dieselben ihre Ansichten und Vorschläge einsenden sollten. Zur Vorbereitung der Beschlüsse, welche dem Konzil zur Prüfung und eventuellen Annahme vorgelegt werden sollten, hatte er aus den verschiedenen europäischen Ländern Bischöfe und Priester von hervorragender Gelehrsamkeit berufen, welche im Laufe der Jahre, in sechs verschiedene Kommissionen getheilt, die ihre Abtheilung betreffenden Entwürfe ausgearbeitet hatten.

Nun ernannte der Hl. Vater eine Kommission von Kardinälen, welche neue Vorschläge der Bischöfe entgegennehmen und dieselben dem Konzil in geeigneter Weise vorzulegen hatten. Die Väter des Konzils wählten dann selbst vier neue Kommissionen, eine dogmatische, eine der kirchlichen Disziplin, eine der religiösen Orden und eine der orientalischen Riten, jede aus 24 Mitgliedern bestehend, welche die in ihr Fach einschlagenden, im Laufe der Diskussion zu machenden Verbesserungen und Zusätze in dem von den frühern Kommissionen vorgelegten Texte sammeln, sichten und zur endlichen Beschlußnahme einbringen sollten. Mit der Konstitution über Wesen und Gegenstand des katholischen Glaubens wurde der Anfang gemacht und darüber in neun geschlossenen Sitzungen verhandelt bis zur zweiten öffentlichen Sitzung, welche am hl. drei Königs-Feste 1870 stattfand. In derselben erfolgte die von Pius IV. im Jahre 1565 vorgeschriebene, feierliche Ablegung des Glaubensbekenntnisses zuerst durch den Papst und dann durch die Väter des Konziliums. In den zwanzig nachfolgenden geschlossenen Sitzungen wurde über Schemata verhandelt, welche die Kirchenzucht betreffen, aber keine Beschlüsse erzielt, die sich damals in eine endgültige Form bringen ließen. In der dreißigsten und den sechzehn folgenden wurde die Konstitution über den katholischen Glauben abermals besprochen und dann in der dritten öffentlichen Sitzung am ersten Sonntage nach Ostern am 24. April promulgirt und durch das einstimmige Placet aller Väter approbirt. Diese Konstitution enthält vier Kapitel, deren erstes handelt von Gott dem Schöpfer aller Dinge, das zweite von der Offenbarung, das dritte von dem Glauben, das vierte von dem Glauben und der Vernunft.

In den vierzig folgenden geschlossenen Sitzungen verhandelten die Väter über eine zweite Glaubenslehre, die Lehre von der Kirche und namentlich von dem Haupte derselben, dem Nachfolger Petri in Rom. Daß die Lehre der Kirche unfehlbar sein müsse und sei, war bekannt genug; aber wo der eigentliche Sitz der Unfehlbarkeit sei, ob im Haupte oder in den Gliedern, ob der Felsen die Kirche trage oder die Kirche den Felsen, darüber waren manche sich nicht klar, und die Feinde der Kirche boten alles auf, um eine Klarstellung dieser wichtigen Frage zu verhindern. Viele Bischöfe, eingeschüchtert durch ihre Drohungen oder gefangen durch ihre Schmeicheleien, meinten, man solle auf den Gegenstand einstweilen nicht eingehen, da aber eine Bittschrift von vierzig Bischöfen, der sich dann die große Mehrheit des Konzils anschloß, die Besprechung und Entscheidung der päpstlichen Unfehlbarkeit verlangte, so wurde nun während dieser vierzig Sitzungen alles vorgebracht, was sich für oder gegen die Unfehlbarkeit des Kirchenoberhauptes sagen läßt. Zu gleicher Zeit erschienen auch eine Menge Schriften von Geistlichen und Laien in allen europäischen Sprachen, und die Zeitungen handelten jeden Tag über die Unfehlbarkeitsfrage. Daß im Laufe der ganzen Kirchengeschichte die übrigen Bischöfe entweder einzeln oder in Konzilien versammelt sich immer auf den Bischof von Rom berufen hatten, daß kein Konziliumsbeschluß Kraft oder Ansehen hatte, bis er von ihm bestätigt war, wußten alle Bischöfe gut genug, und die meisten Gegner waren blos der Meinung, daß eine Entscheidung der Frage in den gegenwärtigen Zeitläufen der Kirche mehr Feinde erwecken und dieselben noch mehr erbittern werde, daß sie also nicht zeitgemäß, nicht opportun sei. Auf dieser Seite standen nun gerade die besten Freunde Bischof Henni's, z. B. Erzbischof Purcell, sein Metropolit in St. Louis, Erzbischof Kenrick und andere; er selbst aber blieb fest in seiner Ueberzeugung, daß die Unfehlbarkeit der Kirche auf der Unfehlbarkeit ihres Oberhauptes beruhe, und daß je größer der Lärm außerhalb der Kirche geworden, es um so nothwendiger sei, die göttliche Wahrheit in derselben ebenso laut zu verkünden.

Am 18. Juli war die feierliche Sitzung, die vierte, in welcher die dogmatische Konstitution, über die Kirche Christi promulgirt und von allen Vätern mit Ausnahme zweier appro-



Die St. Peters-Kirche. Die Engelsburg.

Rom.

birt wurde. Wie einst der Zweifel des hl. Apostel Thomas dazu beitragen mußte, den Glauben an Christi Auferstehung zu befestigen, so mußte auch die Meinungsäußerung dieser zwei Bischöfe, eines Italieners und eines Amerikaners, der Welt den Beweis leisten, daß die Väter mit aller Unabhängigkeit und Freiheit sich aussprechen und Ja oder Nein, Placet oder Non placet sagen konnten. Diese zweite vom Konzilium verfaßte und vom Papste gutgeheißene Konstitution enthält vier Kapitel. Das erste trägt die Ueberschrift: Von der Einsetzung des apostolischen Primats in dem hl. Petrus; das zweite: Von der beständigen Fortdauer des Primates des hl. Petrus in den Römischen Päpsten; das dritte: Von der Bedeutung und dem Wesen des Primates des römischen Papstes; das vierte: Von dem unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes. Dieses letzte schließt mit der Erklärung des in den vorausgehenden Kapiteln begründeten Glaubenssatzes mit den folgenden Worten: In treuem Anschlusse an die von dem Ursprunge des christlichen Glaubens ererbte Tradition, zur Ehre Gottes unseres Heilandes, zur Erhöhung der katholischen Religion und zum Heile der christlichen Völker, unter Zustimmung des hl. Konzils lehren und erklären wir als ein von Gott geoffenbartes Dogma: daß der Römische Papst, wenn er ex cathedra spricht, das heißt, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten Apostolischen Autorität eine, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre als von der gesammten Kirche festzuhalten entscheidet, — vermöge des göttlichen, in der Person Petri ihm versprochenen Beistandes, mit jener Unfehlbarkeit ausgerüstet ist, womit der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer auf den Glauben oder auf die Sitten sich beziehenden Lehre ausgestattet wissen wollte: und daß daher derartige Entscheidungen des römischen Papstes aus sich und nicht erst infolge der Zustimmung der Kirche unabänderlich sind.

Am nämlichen Tage, an welchem dieser Glaubenssatz der Welt verkündet wurde, erfolgte die Kriegserklärung zwischen Napoleon und Bismarck, Frankreich und Deutschland; bald wurden die französischen Truppen aus Rom zurückgezogen und so dem Könige von Italien die längst ersehnte Gelegenheit geboten, sich Roms zu bemächtigen, was er auch nach kurzem von Pius IX.

freiwillig aufgegebenem Kampfe mit den päpstlichen Truppen am 20. September 1870 vollbrachte.

Obwohl nach der vierten öffentlichen Sitzung der Hl. Vater allen Bischöfen die Erlaubniß ertheilte, bis zum Feste des hl. Martinus in ihre Diözesen zurückzukehren, so blieben doch etwa 150 Bischöfe in Rom zurück und unter ihnen auch Henni und Heiß und setzten die Konzilsverhandlungen über einen neuen Punkt, denjenigen der Missions-Angelegenheiten fort. Als aber die italienischen Truppen anfangs September gegen Rom vorrückten, so verließen alle fremden Bischöfe die Stadt, und einen Monat nach deren Einnahme durch Viktor Emanuel am 20. Okt. erließ Pius IX. ein Breve, durch welches das Konzil suspendirt und auf eine günstigere Zeit vertagt wurde. Erst jetzt verließ Bischof Henni die ewige Stadt, von der er sich nur schwer trennen konnte im Gedanken, daß er sie wohl nie in seinem Leben wiedersehen werde.

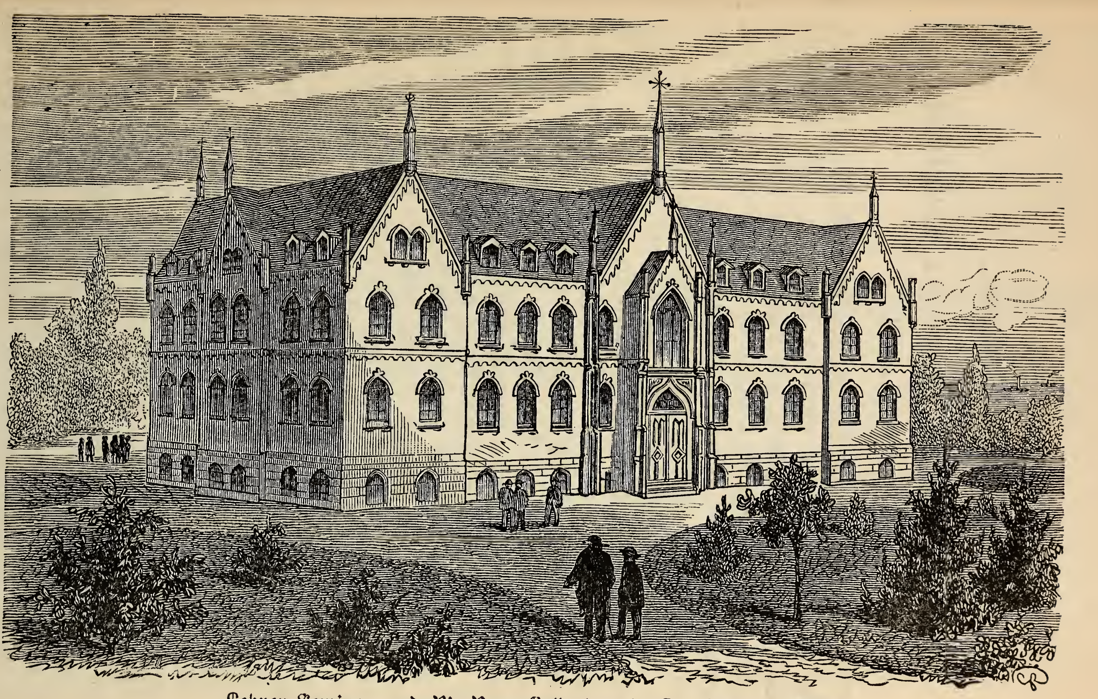
Bereits war Kaiser Napoleon ein Gefangener auf Wilhelmshöhe, und die deutschen Truppen fingen an, sich um Paris zu konzentriren. Auf einem englischen Schiffe erreichte Bischof Henni New-York und kehrte ohne weitern Aufenthalt nach Milwaukee zurück, wo er am 3. November abends eintraf. Eine Delegation von mehreren Priestern und ungefähr 40 katholischen Laien war dem Oberhirten bis Chicago entgegengereist, um ihm das Geleite nach seiner Bischofsstadt zu geben. An der Station St. Francis hatten sich sämmtliche Studirende des Salesianums eingefunden, die den Heimkehrenden mit freudigem Zuruf begrüßten. In Milwaukee war ein großartiger Fackelzug veranstaltet worden. Die Straßen, durch welche der Bischof fuhr, waren von Menschen dicht gedrängt. In der Kathedrale begrüßte der Mayor der Stadt, Herr Joseph Philips, den Oberhirten mit einer herzlichen Ansprache im Namen der Stadt, worauf Hochderselbe in gerührten Worten dankte.

Während der Abwesenheit des Bischofs in Rom waren zwei wichtige Unternehmungen in der Diözese begonnen und theilweise ausgeführt worden. Die erste war der Bau einer Pfarrschule an der Kathedrale. Der Hochw. Generalvikar Kündig, der seit dem Jahre 1859 bei seinem Jugendfreunde in Milwaukee wohnte und als Seelsorger der Kathedral-Gemeinde wirkte, ließ zu diesem Zwecke zwei Bilder in Oel-Farbendruck herstellen,

eines den Hochwürdigsten Bischof darstellend, wie er auf dem bischöflichen Throne in der Kathedrale sitzt, das andere ihn selbst vor dem Bilde des heiligsten Herzens Jesu knieend. Diese Bilder ließ er nun durch seine Freunde durch ganz Wisconsin und auch außerhalb verkaufen, um mit dem Ertrage derselben eine Bischofshalle zu bauen; denn, sagte er, Bischof Henni wird als Erzbischof vom Konzil zurückkehren, und da muß doch eine große Halle da sein, in welcher Provinzial-Synoden und andere große Versammlungen gehalten werden können. Dies leuchtete jedermann ein, und so gelang es Herrn Kündig, diese Halle zu bauen und in den untern Stockwerken auch die Schulzimmer und nebenbei die Wohnung für die Lehrbrüder, welche diese Schule übernahmen.

Die zweite war die Gründung und der Bau des Lehrer-Seminars und des Pio-Nono-Kollegiums. Was Erzbischof Purcell in Cincinnati nicht gelungen war, weil er den geeigneten Mann nicht hatte, das kam in Milwaukee zu stande durch Dr. Salzmann. Derselbe hatte schon im Jahre 1865 von König Ludwig I. von Bayern die Summe von 3000 Gulden zu diesem Zwecke erhalten und wandte sich nun an den katholischen Zentralverein, dessen Versammlungen er in den beiden Jahren 1869 und 70 besuchte, außerdem kollektirte er in und außer dem Staate mit solchem Erfolge, daß er den Hochwst. Bischof von Greenbay, Joseph Melcher, einladen konnte, den Grundstein des Gebäudes am Dreifaltigkeitssonntag den 12. Juni 1870 zu legen. Nun schritt das Werk rasch voran, und als Bischof Henni nach Hause kam, fand er den schönen gothischen Bau auf der eine Viertelmeile vom Salesianum entfernten Anhöhe unter Dach. Am 2. Januar 1871 konnte er denselben schon einweihen und den ersten Kursus mit 19 Lehramts-Kandidaten eröffnen. Mit dieser Anstalt wurde im folgenden Jahre das Pio-Nono-Kollege und durch Herrn Rektor Theo. Brüner im Jahre 1875 auch noch ein Taubstummen-Institut verbunden.

Hier war es auch, wo im Jahre 1873 der amerikanische Cäcilien-Verein zur Förderung ächt kirchlicher Musik feste Wurzel faßte durch Herrn Johann Singenberger, den seitherigen Präsidenten des Vereines, der heute noch als Lehrer der Lehrer mit ebenso großem Eifer als Erfolg thätig ist.



Lehrer-Seminar und Pio-Nono-Kollegium in St. Francis, Wisc.

Neuntes Kapitel.

Johann Martin Henni als Erzbischof.

1875 — 1881.

Die Prophezeiung, daß Milwaukee ein Erzbisthum werde, ging im Jahre 1875 in Erfüllung. Als Erzbischof Johann Mc Closkey von New-York zur Kardinalswürde erhoben wurde, wurden die Kirchenprovinzen Boston, Philadelphia, Milwaukee und Santa Fé errichtet und deren Oberhirten das Pallium als Abzeichen der erzbischöflichen Würde überreicht.

Die Provinz Milwaukee zählte damals vier Suffragane, zwei in Wisconsin, den Hochwst. Herrn Dr. Heiß von La Crosse und den eben erst ernannten Dr. Frz. Xaver Krautbauer von Greenbay, und zwei in Minnesota, den Hochwst. Herrn Thomas Grace aus dem Dominikaner-Orden, Bischof von St. Paul, und den Hochwst. Herrn Rupert Seidenbusch aus dem Orden des hl. Benedikt, apostolischer Vikar des nördlichen Minnesota. Monsignore Roncetti, der päpstliche Ablegat, welcher dem Herrn Erzbischof von New-York die Kardinals-Biretta überbrachte, war auch Träger des Erneuerungsbreves und Palliums für Erzbischof Henni. Sein Begleiter war Dr. Ubaldi; Herr Professor Joseph Rainer vom Salesianum, der italienischen Sprache kundig, wurde den päpstlichen Abgesandten bis nach Pittsburgh entgegengeschickt und brachte dieselben am 31. Mai nach Milwaukee. Sie kamen über den Michigan-See auf dem Goodrich Steamer Sheboygan, und der Eigenthümer der Linie machte die Fahrt selbst mit, um dafür zu sorgen, daß seinen Gästen unterwegs nichts abgehe. Als das Dampfboot am Salesianum vorüberfuhr, näherte es sich dem Ufer, auf welchem die Professoren und Studenten der beiden Seminarien und des Pio-Nono-Kollegs standen, um den Ehrengästen ihre Aufwartung zu machen. Kanonensalven ertönten, die Flagge der Vereinigten Staaten und die päpstliche flatterten nebeneinander, und die Besucher erwiderten die Begrüßung vom Schiffe aus.



Milwaukee, wie es jetzt ist.

Am 3. Juni, der Oktav des Fronleichnamsfestes, waren die große Zahl der Geistlichkeit der Erzdiözese und der benachbarten Diözesen und die Hochwst. Bischöfe Heiß von La Crosse, Mrak von Marquette, Foley von Chicago, Ryan von St. Louis, Seidenbusch von St. Cloud und Krautbauer von Greenbay in der Bischofshalle versammelt, und von da aus bewegte sich die Prozession, 220 Seminaristen, über 200 Priester und die eben genannten Prälaten unter dem Geläute der Glocken und Psalmengesang zur Kathedrale. Der Senior der Provinz, der Hochwst. Bischof von La Crosse, celebrirte das Pontifikalamt, bei welchem die Hochw. Herren Batz als Diakon, Willard als Subdiakon, Wapelhorst, der Rektor des Seminars, als Zeremonienmeister fungirten. Neben dem auf seinem Throne assistirenden Herrn Erzbischofe standen als Erzpriester Hochw. P. Lalumiere, S. J., als Ehrendiakone die Herren Donaghoe und Casey von der Kathedrale, und als Zeremoniar der Hochw. Herr Professor J. Joseph Keogh. Nach dem Evangelium bestieg Bischof Ryan die Kanzel und predigte über den Text Joh. 15, 5. „Dieser Tag", sagte er, „ist ein Ehrentag

1. für den Hochwst. Herrn Erzbischof,
2. für die deutschen Katholiken,
3. für die ganze katholische Kirche.

„1. Vor dreißig Jahren kam Dr. Henni nach Milwaukee. Er kam in apostolischer Armuth. Wie einst Petrus nach Rom, Paulus nach Korinth, so kam er ohne Mittel, ohne Freunde, und nach menschlicher Berechnung waren die Aussichten auf Erfolg nur sehr gering. Aber wie der Apostel, so sprach auch er: Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. Er wußte, wer ihn gesandt hatte. Er hörte in seinem Innern die Worte: Ich bin der Rebstock, ihr seid die Zweige, wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne Mich könnet ihr nichts thun. Gottvertrauen ist die geheimnißvolle Quelle, aus welcher die Apostel ihre Kraft schöpfen. O wie schön ist dieses Gottvertrauen! Es setzt Glauben voraus; denn wie könnte der vertrauen, welcher nicht glaubt? Es setzt aber auch Liebe und Demuth voraus; denn ohne Erkenntniß der göttlichen Liebe und der eigenen Schwäche gibt es kein Vertrauen. Bischof Henni war ein Mann des Gottvertrauens, und darum hat Gott seine

Arbeit gesegnet. Hätte Gott in jenen Tagen der Verlassenheit und Mühseligkeit ihm einen Engel gesendet und ihm in einem Traume oder in einer Erscheinung das Bild gezeigt, welches seine Augen heute schauen, wie groß würde nicht sein Erstaunen



Erzbischof Joh. M. Henni.

gewesen sein! Aber Gott sandte ihm keinen Tröster dieser Art, und warum nicht? Darum, weil Gott wollte, daß der apostolische Arbeiter auf Ihn allein vertrauen und in der Prüfung die Kraft seines Glaubens und seiner Hoffnung bewähren sollte. Er sprach zu ihm: Die Zukunft erscheint dunkel; setze dein Ver=

trauen auf Mich, verlasse dich auf Mich, bleibe in Mir, und dann wirst du viele Frucht bringen. Und sehet nun den Erfolg! Betrachtet die hier versammelten Prälaten, diese Priesterschaar, diese Pflanzschule von Leviten und die Anzahl der Kirchen in der Stadt und im Staate, betrachtet alle die herrlichen Beweise der Lebenskraft der hl. Kirche, wie sie im Laufe dieser dreißig Jahre sich geoffenbart, und die Gefühle des Mannes, den Gott an die Spitze dieser Fortschritte gestellt hat, sind ganz anderer Art, als die Welt sich einbildet! Es kommt ihm nicht in den Sinn, dieses Werk als das Seinige zu beanspruchen. Auch abgesehen von der natürlichen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit Eueres Bischofs gibt es genug übernatürliche Gründe, welche dem Denkenden die Wahrheit der Worte unseres göttlichen Erlösers nahe legen: Ohne Mich könnet ihr nichts thun. Je höher darum der Christ steigt, desto tiefer fühlt er, daß die Erhöhung Gottes Werk ist. O wie wundervoll ist die Kirche Gottes, wie wunderbar sein Walten und Wirken in uns und rings um uns! Und je höher wir steigen, und je näher wir zum Altare kommen, desto mehr erinnert uns Gottes Gnade an das, was wir sind, und daß, was wir empfangen, von Gott kommt. Der jugendliche Levit tritt ein in das Heiligthum und empfängt zitternd die Priesterweihe, die Gewalt, das göttliche Opfer darzubringen zum Heile der Lebendigen und der Abgestorbenen. Der Levit fühlt die Gewalt, die er besitzt, aber er rühmt sich ihrer nicht, denn er fühlt das erdrückende Gewicht ihrer Verantwortlichkeit. Er wird ein Bischof und theilt nun andern die Gewalt mit, welche ihm selbst zu theil geworden; er steigt immer höher, und mit der Erhebung erweitert sich auch sein Gesichtskreis, und in ihm aufblickend zum Himmel fühlt er seine eigene Geringfügigkeit. Und steigt er noch höher, und wird er sogar das Oberhaupt der Kirche, und redet er zu ihr sitzend auf dem Stuhle Petri, dennoch verläßt jenes Gefühl ihn auch jetzt nicht. Heute verkündet er der ganzen Welt die Wahrheit Gottes — morgen kniet er zu den Füßen eines armen Mönches und bekennt seine Sünden. Gottes Gnade überschattet zu allen Zeiten und in jeder gesellschaftlichen Stellung die Natur des Menschen, und der Bischof auf seinem Throne muß mit dem Psalmisten ausrufen: Wer ist wie der Herr unser Gott, der in den Höhen thront

und die Demüthigen im Himmel und auf Erden mit Wohlgefallen ansieht; der den Dürftigen erhebt von der Erde und den Armen vom Düngerhaufen aufrichtet, um ihn zu den Fürsten seines Volkes zu setzen!

„2. Für die Katholiken deutscher Abstammung in diesem Lande und für die Katholiken Deutschlands in ihrer Bedrängniß ist dieser Tag ein Ehrentag. Denn in ganz Deutschland wird die Installation dieses ersten Erzbischofs deutscher Abkunft bekannt werden und ihnen zum Beweise dienen, daß dies ein freies Land ist, eine Heimstätte aller Verfolgten, und daß die Kirche da, wo sie am freiesten wirken kann, auch ihre größten Erfolge erzielt. Und die deutschen Katholiken verdienen diese Ehre. Ihre treue Anhänglichkeit an die Kirche, ihre Freigebigkeit in Gründung und Unterhaltung der verschiedenen kirchlichen Anstalten, ihre praktische Frömmigkeit wie ihre große Anzahl haben gerechten Anspruch auf diese Anerkennung. Ferne seien von uns und von jedem Katholiken die Engherzigkeit und die nationale Eifersucht, die dem katholischen Geiste so nachtheilig ist. Die Kirche ist eine übernatürliche Anstalt und ist eben darum auch eine übernationale. Sie steht in einer Sphäre, welche höher und stärker ist als Liebe zum Vaterland und Liebe zur Blutsverwandtschaft. Stark wie der Tod ist das Band, welches die Katholiken aller Nationen umschlingt; denn es ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen durch den Geist, der in uns wohnt. Wir sind deshalb Zweige des einen Rebstockes, genährt von seinem Blute, getragen von seiner Kraft, befruchtet von seiner Liebe. Wir sind somit alle Kinder des einen Vaters im Himmel, wir sind Brüder, ob wir in diesem Lande geboren oder hergekommen von den Ufern des Rheins oder des Schannon; von der großartigen Alpenwelt der Schweiz, wie Euer Erzbischof, oder von den lieblichen Thälern Italiens und Spaniens. Ueber sie alle ergießt der Herr seinen Sonnenschein katholischer Bruderliebe, und Männer, die dereinst vereint sein sollen im Himmel, vereint im Göttlichen und Ewigen, lassen sich hier nicht von einander scheiden auf Erden durch geographische Linien und zufällige Grenzen. Stehen wir daher auf dieser Höhe, erhaben über das beschränkte Nationalgefühl, verstehen wir den übernatürlichen Charakter unserer Kirche, dann werden wir in

gegenseitigem Wetteifer die Verdienste jedes Katholiken anerkennen und diese Anerkennung auch im Werke bethätigen. Und eines der ersten Wunder, welches der Allmächtige wirkte, als Er seine Kirche gründete, war ein Vorzeichen dieser alle umfassenden Bruderliebe. Als die Menschen im Trotze gegen Gottes Gewalt einen bis zum Himmel reichenden Thurm bauen wollten, da bewirkte Er die Sprachenverschiedenheit, welche zumeist in der Verschiedenheit der Nationalitäten ihren Ausdruck findet. Als aber die Auserwählten Gottes am Pfingstfeste den Bau der Kirche anfingen, jenen Bau, der die ganze Menschheit zum Himmel erheben soll, jenen Bau, gegen welchen die Regenstürme und Wasserwogen der Jahrhunderte umsonst anstürmen, da verlieh Er ihnen wieder die ursprüngliche Einheit, welche zu Babel verloren gegangen war, und jede Nation hörte in ihrer eigenen Sprache die wunderbaren Werke des Herrn: ein Bild der katholischen Einheit aller Völker, welche die Kirche Jesu Christi ins Werk setzen sollte.

„3. Der heutige Tag ist ein Ehrentag für die gesammte Kirche; denn er liefert einen neuen Beweis von dem unaufhaltsamen Fortschreiten derselben. Eines der merkwürdigsten Kennzeichen der Göttlichkeit der katholischen Kirche ist ihre wunderbare Ausbreitung. Es war dies eine denkwürdige Thatsache in den ersten Jahrhunderten und bleibt es heute noch, ein Beweis ihrer göttlichen Lebenskraft, ein Beweis ihrer Vereinigung mit dem Weinstocke Jesus Christus. Man hat hie und da den Versuch gemacht, diese wunderbare Verbreitung des Christenthums auf natürlichem Wege, durch natürliche Gründe zu erklären. Allein wenn wir die Natur der Wahrheiten bedenken, welche die Kirche lehrt, bedenken, daß sie dem Verstande Geheimnisse bietet und dem Herzen Selbstverleugnung gebietet; wenn wir uns erinnern, wie sie im Lehrsaal der Philosophie die Unterwerfung des Verstandes unter die Stimme der göttlichen Offenbarung predigte; wie der Grieche Weisheit und der Jude Wunder suchte, und wie Christus der Gekreuzigte unverständlich war den Griechen und ein Stein des Anstoßes für die Juden; wenn wir sehen, daß die angewandten Mittel in gar keinem Verhältnisse stehen zu der sichtbaren Wirkung, dann müssen wir die göttliche Ursache anerkennen, um diese außerordentlichen Wirkungen zu erklären.

Was haben die Apostel gethan? Als sie nach Rom gingen, sind sie etwa hingekniet an den Thoren des Pantheon und haben angehalten, daß unter den dreißigtausend Göttern auch Jesus von Nazareth eine Nische eingeräumt werde? Haben sie etwa gesagt: Wir haben euch einen neuen Gott gebracht und bitten, daß Er unter die andern eingereiht werde? Nein — sondern sie sagten: Er allein soll herrschen, und die andern alle sollen in den Staub sinken; sie sind blos menschliche Leidenschaften in Göttergestalt, sie sind Ungethüme, die vor seinem Angesichte nicht bestehen können.

„Am Eingange des Pantheon verkündeten sie Gottes Erbarmung, Erlösung durch das Blut Jesu Christi und seine Verheißungen für alle Menschen. Der Staat aber blickte damals wie heute noch mit Eifersucht und Mißtrauen auf diese neue, so schnell anwachsende Körperschaft und konnte das Geheimniß ihrer Macht nicht erfassen. Menschliche Leidenschaft und Wissenschaft traten gegen sie auf, nannten sie falsche Lehrer, aber die Apostel und ihre Nachfolger triumphirten und zwar allein in der göttlichen Kraft ihrer Lehre.

„Gibbon gibt fünf Gründe an, durch welche er die Ausbreitung des Christenthums ohne die göttliche Sendung erklären will. Diese Gründe sind: Der Eifer der ersten Christen, der sie sogar zum Marterthum antrieb, ihr Glaube an eine künftige Vergeltung; ihre vermeintlichen Wunderthaten, ihre unverbrüchliche Sittenreinheit und ihre außerordentliche Einigkeit. Dies sind Ursachen, sagt Gibbon, allein in Wirklichkeit sind es Wirkungen. Und wenn dies die Ursachen der Verbreitung der Kirche waren, wo ist die Quelle dieser Ursachen? Wie konnten sie so eifrig im Glauben sein und ihr Leben hingeben, wenn sie blos Zeugen gewesen wären von Meinungen und nicht von Thatsachen? Wie konnten sie an ein künftiges Leben mit solcher Standhaftigkeit und Selbstaufopferung glauben, wenn sie nicht einen göttlichen Grund dafür hatten? Wie konnten Wunder gewirkt werden, oder auch die Ausbreitung des Glaubens, welche ohne sie, wie St. Augustin sagt, das größte Wunder wäre, Einfluß üben ohne göttliche Dazwischenkunft? Woher kam die Reinheit ihrer Sitten, die Einheit ihrer Herzen? — Dies sind ebensoviele Thatsachen, die Gibbon nicht zu erklären versucht.

Dies sind, sagt Gibbon, die fünf Ströme, durch welche die Kirche die Erde überfluthet hat? Wo sind aber die lebendigen Quellen, aus denen diese Ströme fließen? Wo kommen diese Ströme her? Gehe ihnen entlang, und sie führen dich zur Bergeshöhe, dort siehst du die fünf Quellen, denen diese Ströme entspringen, die fünf Wunden des gekreuzigten Heilandes, und von diesem Mittelpunkte, von diesem göttlichen Grunde stammen die Ströme, welche den See des Evangeliums bilden, der die Erde erfüllt.

„Wie auf allen philosophischen Gebieten, so müssen wir auch in der Philosophie der Geschichte stets den Unterschied festhalten zwischen Thatsachen und Theorien. Der berühmteste Astronom unserer Tage, einer der größten Naturforscher der Welt ist Herr Procter, ein frommer Katholik. Derselbe machte in einer seiner Vorlesungen in St. Louis die weise Bemerkung: Mir erscheint es als ein Mißgriff, wenn man es versucht, die Theorien der heutigen Wissenschaft mit der Offenbarung zu vereinbaren. Dies tönt überraschend, aber seine Erklärung ist richtig. Wir müssen, sagt er, unterscheiden zwischen Thatsachen und den Theorien, die auf die Thatsachen gebaut werden. Es ist nicht unmöglich, die Religion mit den Thatsachen der neuern Wissenschaft in Einklang zu bringen, aber ein Philosoph nimmt einige dieser vereinzelten Thatsachen und baut auf dieselben eine Theorie, die, wenn richtig, allerdings die Religion vernichten müßte. Nach einigen Jahren kommt aber wieder ein anderer Philosoph mit einigen Thatsachen mehr und baut darauf eine Theorie, welche die erstere völlig über den Haufen wirft. Wer nur einigermaßen mit der Geschichte der Wissenschaft vertraut ist, weiß, daß es so ist. Nun aber hat es mit der Menschengeschichte dieselbe Bewandtniß, wie mit der Naturgeschichte. Wir nehmen eine Gruppe von Thatsachen, und ein Geschichtsphilosoph wie Gibbon baut seine Theorie und erklärt darnach die Thatsachen. Wenn man aber diese Thatsachen genauer besieht, so finden wir, daß das, was er Ursachen nennt, Wirkungen sind. Wahre Philosophie und wahre Weisheit warnen uns, aus der jüngsten Theorie des jüngsten Philosophen Schlüsse zu ziehen gegen die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung. Die wunderbare Ausbreitung der Kirche in den ersten Jahrhunderten ebensogut als im neunzehnten Jahrhundert läßt sich aus blos natürlichen Ursachen nicht erklären.

Was Gibbon für die drei ersten, suchte Lord Mac Auley zu thun für die drei letzten hundert Jahre. Er philosophirt und bemüht sich, den Fortschritt der katholischen Religion herzuleiten von der Rührigkeit der Priester und der sie leitenden Weisheit der Kirche. Er sagt: Die englische Hochkirche gestattete einem Manne, wie John Wesley, ihre Kräfte zu zersplittern, während die römische Kirche seine Talente, im Fall dieselben zu ihrer Verfügung gestanden hätten, ganz anders benutzt haben würde. Die Hochkirche entledigte sich eines fanatischen Weibes, wie Johanna Southcourt, während die römische Kirche sicher Mittel gefunden hätte, von ihrem Enthusiasmus Nutzen zu ziehen. Er gesteht, daß Weisheit vorhanden ist, aber leitet ihre bewunderungswürdige Folgerichtigkeit und Wirksamkeit von rein menschlichen Ursachen her. Warum aber konnte die Hochkirche mit all ihren Geldmitteln, mit all ihrer Gelehrsamkeit, mit ihrem ganzen Königthum, ihrer Aristokratie und allen menschlichen Vortheilen nicht eine einzige Nation bekehren? Warum ist dieser gewaltige Kolossus, wie die Statue Nabuchodonosors aus Gold, Silber und Erz — viel Erz und Eisen bestehend, warum ist, sage ich, die Hochkirche am Zittern? Warum schwankt die Statue hin und her? Weil ihre Füße von Thon sind; und nach einigen Jahren werden von ihr nur die zermalmten Füße übrigbleiben. Warum findet sich Weisheit und Lebenskraft nur in der alten Kirche? Warum geht sie allein hinaus unter die wilden Völker und bekehrt sie? Warum setzt sie ihre heiligmachende Thätigkeit Jahr für Jahr fort und weist den Segen Gottes nach in der Vermehrung ihrer Kinder? Warum? Weil das alte apostolische Blut in ihren Adern fließt. Warum hat die Hochkirche keinen Erfolg? Weil gültige Weihen, auch wenn sie dieselben hätte, die apostolische Succession allein nicht ausmachen, weil das alte Blut, auch wenn sie es hätte, bei ihr nur das Blut Abrahams in den Adern Ismaels wäre — nicht der Sohn der Magd, sondern der Sohn der Freien erbte den Segen der zahlreichen Nachkommenschaft.

„Auch im 19. Jahrhunderte wie im ersten lassen sich die Triumphe der alten Kirche nur durch das göttliche Walten erklären. Die Kirche lebt; es lebt der Geist in ihr, welcher in den frühesten Jahrhunderten den Tyrannen trotzte. Sie lebt

heute in Deutschland im Geiste der Martyrer; sie lebt in Amerika im Geiste der Sendboten der ersten Zeiten; — denn der Weinstock ist da und die Zweige, die mit ihm vereinigt sind, so daß das göttliche Leben durch alle Adern rinnt und überall Früchte zu Tage fördert. O Kirche Gottes, meine Mutter! O glorreiche Braut Jesu Christi! O glückselige Kinder, theilhaftig seines Segens! Wenn ich deiner je vergesse, möge meine Rechte vergessen sein, und wenn ich zögere, dich zu preisen, möge meine Zunge an meinem Gaumen kleben. O Macht Gottes! O Weisheit und Wirksamkeit Gottes! Hier in diesem Lande, Brüder, wo die Kirche frei ist, dank der Weisheit jener Männer, welche seine Verfassung entworfen haben, hier wo sie keine Unterstützung vom Staate genießt, gedeiht sie weit besser ohne denselben; sie steht freier, edler da ohne diesen äußern Stützen in ihrer eigenen göttlichen Kraft und zeigt der Welt, daß sie da am meisten wirkt, wo sie vollere Freiheit genießt.

„In der ganzen Kirchengeschichte gibt es kaum etwas Wundervolleres als ihre Fortschritte in den Vereinigten Staaten. Alles was sie braucht, ist freies Feld und Unparteilichkeit. So wollen wir denn als Kinder dieser Kirche ihr stets treu sein mit Herz und Seele, mit jeder Faser unseres Herzens. Wir wollen als Apostel derselben arbeiten durch Gebet, gutes Beispiel und guten Rath. Und wie können wir dieses am wirksamsten vollbringen? Der Herr selbst lehrt es uns: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringt viele Frucht, nicht durch euern Reichthum, euere Wohlredenheit, euer Ansehen — sondern durch euere Heiligkeit, euere Reinheit, Redlichkeit, Mäßigkeit, euer Wandeln im Geiste des Gebetes und innerer Sammlung. So werden wir seine Werkzeuge, die Zweige, in die Er seinen Saft aussendet, der Frucht bringt. Und wenn wir so in Ihm bleiben als heilige Glieder seiner streitenden Kirche auf Erden, werden wir dereinst auch bei Ihm sein als Glieder der triumphirenden Kirche im Himmel, was Er uns allen in Gnaden verleihe."

Nach dem Pontifikalamt wandte sich der Celebrant vom Altare zum erzbischöflichen Throne und wünschte dem Erwählten Glück zu der Ehre, welche ihm nun zukomme, sowohl wegen der langjährigen mühevollen Arbeiten im Weinberge des Herrn als

wegen des glänzenden Wachsthums seiner Diözese. Dann trat der päpstliche Ablegat, Mgr. Roncetti, vor und schilderte die Bedeutung des Palliums und der erzbischöflichen Würde sowohl, als die Verdienste des ersten Bischofs eines solchen Staates, und sprach seine Freude aus, daß es ihm vergönnt sei, der Ueberbringer dieses Zeugnisses der Anerkennung von seiten des Hl. Vaters zu sein, sowie die Erwartung, daß alle Priester und Gläubigen durch diese Gunst sich bewogen finden werden, der römischen Kirche, der Mutter und Lehrerin aller Kirchen, mit um so treuerer Liebe anzuhangen.

Dr. Henni erwiderte darauf mit tiefer Rührung, ebenfalls in lateinischer Sprache: „Daß Sie, Hochwst. Herr Ablegat, durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung zur Ehre und zum Gedeihen der hl. Kirche in den Vereinigten Staaten vom Hl. Vater Pius IX. abgesandt wurden, um dem ausgezeichneten Erzbischof von New=York das Abzeichen der Kardinals=Würde zu überbringen, war uns wohl bekannt. Wer hätte aber glauben können, daß Sie auch diese unsere bescheidene Stadt aufsuchen würden, daß eine solche Feier wie die heutige hier stattfinden und eine solche Ehre diesem von Gregor XVI. errichteten Bischofssitze widerfahren würde? Doch war es schon damals seine Güte, welche trotz meiner Unwürdigkeit mich zu einer solchen Würde erhob und mir die Jurisdiktion verlieh über ein Territorium, das damals von den Indianern bewohnt war, in welchem ich vier Missionäre vorfand, wo aber jetzt durch Gottes Erbarmung vier andere bischöfliche Sitze errichtet sind, die von Tag zu Tag größeres Wachsthum unserer hl. Kirche in Aussicht stellen.

„Fürwahr wunderbar ist Gott — die Stärke aller derjenigen, welche auf Ihn vertrauen, — in der Regierung seiner Kirche durch den apostolischen Stuhl, von welchem alle Macht ausgeht; denn der Stuhl des Apostelfürsten Petrus ist die lebendige Quelle, aus welcher sich Ströme des Segens über die ganze Erde ergießen. In ihm verehren wir den stets fruchtbaren Baum des Lebens, der allen Gläubigen das Leben spendet, die glänzende, nie erlöschende Fackel, welche alle Finsterniß verscheucht.

„Somit erfüllt mich Ihre erwünschte Gegenwart, Hochwst. Herr Ablegat, mit hoher Freude, indem Sie gemäß dem Wunsche des Hl. Vaters die Güte hatten, sich zu uns zu bemühen, um

das vom Grabe des hl. Petrus erhobene Pallium mir einer solchen Gnade Unwürdigen, zu überbringen. So sage ich Ihnen denn vom Grunde meines Herzens Dank für dieses Wohlwollen, mit welchem Sie sammt Ihren Gefährten den vielen Mühseligkeiten einer so langen Reise sich unterzogen haben. Und ich bitte Gott, daß er Sie segne, daß sein Engel Sie beschütze und glücklich zurückführe zu den Füßen unseres glorreichen und innigst geliebten Hl. Vaters, des Papstes."

Hierauf las der Hochw. Herr Generalvikar Mühlsiepen von St. Louis von der Kanzel die durch die päpstlichen Abgesandten von Rom gebrachten Dokumente, durch welche Milwaukee zur Würde eines Metropolitansitzes erhoben und sein Inhaber mit den dazu gehörigen Ehren und Rechten bekleidet wird.

Nun nahte sich der neue Erzbischof in voller Pontifikal-Kleidung dem Altare und empfing aus der Hand seines alten bewährten Freundes und Mitarbeiters das Pallium, und mit demselben bekleidet spendete er vom Altare aus dem versammelten Volke und den Suffraganen der Provinz den ersten erzbischöflichen Segen. Darnach stimmte er aus vollem Herzen das Tedeum an, und nachdem die Oration gesungen war, kehrte er mit den Prälaten und dem Klerus in seine Wohnung zurück. Beim Festmahle toastirten Bischof Krautbauer im Namen seiner Kollegen, Dr. Mc Mullen von Chicago im Namen der auswärtigen, der Hochw. Herr Georg W. Mathews im Namen der einheimischen Priesterschaft. — Auch diesmal war eine Nachmittags-Feier in der Kunsthalle von Notre-Dame. Eine musikalisch-deklamatorische Unterhaltung überraschte und entzückte alle, besonders die römischen Gäste. Die Dekorationen, Vorträge und Gesänge bildeten eine allegorische Wiederholung der Morgenfeier in der Kathedrale.

Am folgenden Tage besuchte der Hochwst. Herr Erzbischof mit den Bischöfen Heiß, Mrack, Ryan und Krautbauer, Mgr. Roncetti und Dr. Ubaldi das Salesianum. Im großen Studiensaale begrüßte die hohen Gäste der Orchesterverein der Anstalt mit einer Symphonie unter der Leitung des Herrn Professors Singenberger; der Rektor der Anstalt, Hochw. Herr Wapelhorst, bewillkommnete sie in einer lateinischen, und dann Herr Professor Rainer in einer italienischen Anrede, worauf Mgr. Roncetti

in ersterer Sprache antwortete. Der Erzbischof sprach hierauf einige Worte der Anerkennung und Ermunterung an die Professoren und Zöglinge der Anstalt, und der Empfang wurde mit dem Gesange einer für diesen Anlaß verfaßten und komponirten lateinischen Festode geschlossen. Nach dem Mittagessen war Konzert und hierauf Besuch der marianischen Wallfahrts-Kapelle, des Klosters der Franziskanerinnen und des Lehrer-Seminars. Am letztern Orte begrüßten der Rektor, Hochw. Herr Theo. Brüner, und Professor Georg L. Willard den Hochwst. Erzbischof und seine Begleiter in sinniger Weise, und von hier aus kehrten die Besucher in bereitstehenden Kutschen nach Milwaukee zurück.

Noch ist nachzutragen, daß am Abend des 3. Juni das Volk von Milwaukee seiner Begeisterung Ausdruck gab durch einen aus 4000 Personen bestehenden Fackelzug. Nachdem derselbe sich durch die Hauptstraßen der Stadt bewegt hatte, stellte er sich vor der Kathedrale auf, wo für die geistlichen Würdeträger eine Bühne errichtet war, von welcher sie bis spät in die Nacht dieses herrliche Schauspiel genießen konnten. Nachdem mehrere begeisterte Volkshymnen gesungen waren, hielten die Herren Mullen und Keenan Vorträge in englischer Sprache, die Herren Ludwig, Greulich und Trimborn in deutscher, in welchen sie die Verdienste des Herrn Erzbischofs um den Aufschwung und die Wohlfahrt der Stadt und des Staates, das Wohlwollen und die Weisheit des Hl. Vaters Pius IX., sowie die Gefälligkeit seines Ablegaten in Worten priesen, welche den wiederholten und lebhaften Beifall der ganzen ungeheuern Volksmenge hervorriefen. Besonders rauschend ertönten diese Beifallsrufe nach den Erwiderungen des Herrn Erzbischofs und des Monsignor Roncetti. Unter dem Gesange des „Großer Gott, wir loben Dich!" zog die Prozession von dannen, um sich in gegebener Entfernung aufzulösen.

Der päpstliche Ablegat und sein Begleiter machten die Reise von Milwaukee nach Chicago im Privatcar des Superintendenten der Milwaukee-Bahn, den derselbe, Herr Merill, ihnen zur Verfügung stellte, wofür der Erzbischof persönlich ihm seinen Dank abstattete. Die Hochw. Herren Wapelhorst, Quinn, Fagan und Keogh gaben ihnen das Geleite.

Am 29. Juni konsekrirte Erzbischof Henni den zweiten Bischof von Greenbay, Franz Xaver Krautbauer in der St. Johannes-Kathedrale im Beisein der Hochwst. Bischöfe Heiß und Grace. Die Festpredigt hielt der Bischof von Rochester, wo



Franz Xaver Krautbauer, Bischof von Greenbay.

Dr. Krautbauer vom Jahre 1851 bis 59 segensvoll gewirkt hatte; die deutsche Predigt hielt der Hochw. P. Franziskus Haas, O. M. Cap. Auch die Hochwst. Bischöfe Dwenger, Foley, Mrack, Baltes und Seidenbusch waren im Sanktuarium zugegen.

Schon im Sommer 1869 gründeten die Kapuziner-Väter,

deren erste Niederlassung in Mount Calvary wir schon kennen gelernt haben, ein Kloster in Milwaukee, und zwar an einem Platze, auf welchem Hügel und Sümpfe mit einander abwechselten. Am Osterfeste 1876 hielten die Patres noch Gottesdienst in der



St. Franziskus-Kirche in Milwaukee.

alten Holzkirche, und schon am 8. Februar 1877 wurde die neue, aus Backsteinen im romanischen Stil aufgeführte St. Franziskus-Kirche, deren Thurm die ganze Umgegend weit überragt, durch Erzbischof Henni eingeweiht. Derselbe celebrirte unter Assistenz der Bischöfe F. X. Krautbauer und R. Seidenbusch ein Pontifikalamt, bei welchem 40 Welt- und Ordensgeistliche

zugegen waren. Bischof Krautbauer von Greenbay, ein Kenner christlicher Baukunst, bezeichnete in seiner Festpredigt dieses Gotteshaus als die schönste Kirche in ganz Wisconsin.

Größere Freuden als die Ehren, welche Erzbischof Henni selbst zu theil wurden, machten dem edlen Prälaten die Ehren, welche er den Heiligen Gottes erweisen konnte, die er sich zu seinen besondern Freunden und Beschützern erwählt hatte. Die Heiligen des Schweizerlandes betrachtete er stets als seine Patrone und ehrte darum das Andenken derselben, indem er die neuerbauten Kirchen nach ihnen benannte und unter ihren Schutz stellte. Als seinen besondern Gönner hatte ihm aber die göttliche Vorsehung den heiligen Bischof von Genf, Franz von Sales, zugewiesen, zu dessen Grabe er am Anfange seiner bischöflichen Thätigkeit gepilgert war, dessen Reliquien er als ein Unterpfand des Segens mit sich genommen hatte, und dessen mächtiger Fürbitte er den Bau und das Gedeihen seines Seminars vor allem verdanken zu müssen glaubte. Als dieser Heilige daher von Pius IX. im Jahre 1877 mit dem Titel eines Kirchenlehrers ausgezeichnet wurde, beschloß Bischof Henni, das Fest des Heiligen, welches noch jedes Jahr ein Tag besonderer Segnungen für ihn und seine Geistlichkeit gewesen war, im Jahre 1878 mit besonderem Glanze zu feiern. Neun Bischöfe betheiligten sich an diesem herrlichen Feste. Schon am Vorabend hielt Bischof Heiß eine Rede an die 265 Seminaristen über die Gründe, welche Pius IX. bestimmt hatten, dem heiligen Franz von Sales die Würde eines Kirchenlehrers zuzuerkennen. Am Tage selbst hielt der Hochwst. Herr Erzbischof Henni in der Seminar-Kirche, die, unter das Patrocinium des Heiligen gestellt, dessen Reliquien und Standbild enthält, das Pontifikalamt in Gegenwart der Hochwst. Bischöfe Heiß, Dwenger, Foley, Krautbauer, Borgeß, Ryan und Mrack und einer großen Anzahl Priester. Festredner war Bischof Ryan. Am Schlusse des Amtes wurde der Festhymnus, welchen der Hochw. Hr. Joseph Rainer verfaßt und Professor Singenberger in Musik gesetzt hatte, von allen Seminaristen vorgetragen.

Nachmittags unterhielten die Studenten ihre hohen Gäste durch die Aufführung des herrlichen Dramas von Calderon: ‚Der große Prinz von Fezz‘.

Die Erhebung des hl. Franz von Sales zum Kirchenlehrer durch Dekret vom 19. Juli 1877 war einer der letzten öffentlichen Akte des großen Pontifikates Pius' IX. Am 7. Februar 1878 beim Aveläuten im Vatikan zu Rom schied der große



Pius IX.

Papst von hinnen, dem es beschieden war, nicht blos unter dem Jubel beider Hemisphären der Reihe nach das 50jährige Jubiläum seines Priesterthums, das 25jährige Jubiläum seines Pontifikates, das 50jährige Jubiläum seines Episkopates, das 75jährige Jubiläum seiner ersten heiligen Kommunion zu feiern, sondern auch den feststehenden Glauben der Römer an das

‚non videbis annos Petri‘: ‚Du wirst nicht sehen die Jahre Petri‘, zu überwinden. Der Papst, dessen Fuß einst selbst den amerikanischen Boden betreten, und der der neuen Welt den ersten Kardinal gegeben, hatte sich in Verleihung des Palliums an Erzbischof Henni von Milwaukee auch in der Kirchengeschichte von Wisconsin ein ehrenvolles und gesegnetes Andenken gesichert. Wie selten über den Tod eines römischen Pontifex, trauerte auch das große, freie, loyale Amerika der Vereinigten Staaten über den Hingang dieses gefeierten Oberhauptes der Kirche. Das mit dem Lehrerseminar zur hl. Familie verbundene Kollegium ‚Pio nono‘ wird auch im Gebiete der Erzdiözese Milwaukee stets an den großen Pius und die große Sympathie erinnern, die Amerika für diesen Papst an den Tag gelegt. Als dann der am 20. Februar zum Nachfolger Pius' IX. erwählte Kardinal-Bischof von Perugia, Joachim Pecci, am 3. März als Leo XIII. die dreifache Krone empfing, da jubelte auch das Herz des greisen Erzbischofs von Milwaukee über dem Aufleuchten dieses ‚Lichtes vom Himmel‘ über den ehrwürdigen Stuhl des Apostelfürsten; aber das bei der feierlichen Krönung in der Sixtinischen Kapelle gesungene ‚Sic transit gloria mundi‘: ‚So vergeht die Herrlichkeit der Welt‘, mußte auch wie eine ernste Mahnung an das Ohr des betagten Kirchenfürsten geklungen haben. Schon in diesem Jahre begannen seine geistigen, wie körperlichen Kräfte sichtbar abzunehmen. Es war nicht zu verwundern, daß Alter und Gebrechlichkeit sich bei einem Manne fühlbar machen sollten, der fünfzig Jahre eines anstrengenden Missionslebens hinter sich hatte, nahe an 40 Jahre die Last der Mitra getragen und, um nur von der Ausdehnung seiner bischöflichen Wirksamkeit einen Begriff zu geben, nach von ihm selbst geführtem Verzeichniß, im ganzen an 98,250 Personen das hl. Sakrament der Firmung gespendet hatte. Erzbischof Henni hatte sich gleich beim Beginn seiner bischöflichen Missionsthätigkeit ein Handbuch zugerichtet, welches auf den ersten Seiten den Ritus des Sakramentes der Firmung aufwies, und worin er dann in der Folge bei jeder Firmung die Zahl der Firmlinge verzeichnete. Diese gewaltige Zahl gespendeter Firmungen ruft einem unwillkürlich in Erinnerung die Aeußerung, welche einst ein preußischer Minister bezüglich der ihm unbe-

quemen, thätigen, muthvollen Schüler des sel. Generalvikars Liebermann: Räß, Weis, Geissel u. s. w. gethan haben soll, indem er sagte: „Man muß aus diesen Schreiern Bischöfe machen, damit sie sich todtfirmen.“ Wohl hatte der Patriarch



Leo XIII.

des Nordwestens sich beinahe ‚todtgefirmt‘, aber bevor ihm das ewige Licht leuchten sollte, ward es ihm doch noch vergönnt, den Abend seines Lebens vom Aufstrahlen seiner goldenen Jubelfeier des Priesterthums verklärt zu sehen. Schon zweimal hatte Stadt und Diözese Milwaukee Gelegenheit gehabt, ihre Dankbarkeit und Liebe gegenüber ihrem greisen Bischof öffentlich und

feierlich an den Tag zu legen, aber die für den ‚goldenen‘ Ehrentag des ersten Bischofs und Erzbischofs von Wisconsin in Aussicht genommene Demonstration sollte doch alle vorangegangenen Feierlichkeiten an Glanz überbieten. Zu dem Zwecke hatte sich gleich anfangs des Jahres 1879 ein Komitee gebildet, bestehend aus den Hochw. Herren: Kündig, Wapelhorst, Batz, Lalumiere, Mathews, Keanan und Willard, dem es oblag, sowohl das Programm für die Festlichkeit aufzustellen, als für Durchführung desselben Sorge zu tragen. Obwohl Sonntag, der 2. Februar, der eigentliche Jubeltag sowohl des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Henni selbst, wie seines Generalvikars M. Kündig war, so wurde dennoch auf bestimmten Wunsch des Jubilars hin die solenne Feier auf den folgenden Donnerstag, den 6. Februar, angesetzt, namentlich um so dem Hochw. Klerus Gelegenheit zu bieten, recht zahlreich beim Jubelfeste seines geistlichen Vaters erscheinen zu können. Diese Anordnung brachte es mit sich, daß sich das Jubelfest sozusagen auf eine ganze Reihe von Tagen ausdehnte. Schon Sonntag, den 2. Februar, feierte der Hochwürdigste Jubilar, wenn auch zurückgezogen in die stille Umfriedigung des Klosters von Notre-Dame, unter dem Aufgebote aller Kräfte der begeisterten Ordensgesellschaft in deren Kapelle seine Jubelmesse, während gleichen Vormittags der Landsmann, Lebensfreund und Generalvikar des Erzbischofs, Hochw. Herr Martin Kündig, als Jubilarius am Hochaltare der St. Johannes-Kathedrale stand und der bekannte Kanzelredner P. Garesche, S. J., die Festrede hielt. Schon am gleichen Nachmittage begannen die verschiedenen Deputationen von Gemeinden und Genossenschaften zur Beglückwünschung und Beschenkung des Herrn Erzbischofs einzutreffen, und von nun an bildeten die Tage, welche dem 6. Februar noch vorangingen, blos mehr eine einzige, rastlose, ununterbrochene Vorbereitung zum Jubeltage der Erzdiözese. Endlich dämmerte er, und das Geläute sämmtlicher katholischer Kirchen der Metropole vereinigte sich mit dem Donner der Kanonen, um auch der entferntesten Umgebung die Bedeutung des Tages zu verkünden. Die zum Feste im Festkleid erschienene ‚Columbia‘ hatte bereits in schönem Gedichte des Jubilars Blick dorthin gerichtet, von wo aus er seines Ruhmes Laufbahn begonnen, aber die ‚Wildniß‘,

von der das Gedicht spricht, war bereits verschwunden, und eine der freundlichsten und aufstrebendsten Städte der Union war an ihre Stelle getreten. Jugend, Heimat, mühevolles Wirken durch ein halbes Jahrhundert mußten dem Jubilar lebendig vor die Seele treten, wenn er den Dichter singen hörte:

„Denn wo der Aar auf stolzen Alpenzinnen
In reinem Aether auf zur Sonne schaut,
Da sah'st du ihn des Ruhmes Lauf beginnen,
Dem heute schallt des Volkes Jubellaut.
Dort faßte ihn das edle Gottesminnen,
Das ihn der Kirche heil'gem Dienst vertraut.
Doch er verließ das schöne Land der Ahnen,
Um durch die Wildniß seinen Weg zu bahnen."

Früh morgens drängten sich schon zahlreiche Volksschaaren zur festlich geschmückten Kathedrale, ob deren Front die zwei steinernen ‚Aare', die Symbole des Apostels, Evangelisten und Kirchenpatrones zur rein und hell aufleuchtenden Sonne schauten. Der Klerus war fast vollzählig erschienen und der Hochwürdigste Episkopat vertreten durch die Hochwst. Herren: J. B. Purcell, Erzbischof von Cincinnati; Thomas Grace, Bischof von St. Paul; Michael Heiß, Bischof von La Crosse; F. X. Krautbauer, Bischof von Greenbay; Ig. Mrack, Bischof von Marquette; Rup. Seidenbusch, Apostolischer Vikar von Nord-Minnesota; Johann Hennessy, Bischof von Dubuque; O'Connor, Apostolischer Vikar von Nebraska; Joseph Dwenger, Bischof von Fort Wayne, und Abt Alexius Edelbrock von der St. Johannes-Abtei in Minnesota. Nach dem feierlichen Einzuge in die Kathedrale, der um 10 Uhr vormittags begann, fand das Pontifikalamt, die hochfeierliche Sekundiz, die eigentliche Jubelmesse des Metropoliten statt, bei welcher die Hochw. Herren Kündig, La Lumiere, Batz und Conrad dem opfernden Hohenpriester assistirten.

Welche Verschiedenheit zwischen der einfachen Primiz des neugeweihten Priesters im Jahre 1829 und der solennen Pontifikalmesse des Jubilates im Jahre 1879! Welche Verwandlung der Scenerie von Wisconsin und Milwaukee hatte in der Spanne Zeit stattgefunden, welche von diesen zwei Festopfern des einstigen Priesters und nunmehrigen Erzbischofes begrenzt ist! Diese und ähnliche Gedanken waren es auch, welche im Fest-

worte des Hochwst. Hrn. Erzbischofs Purcell, der nach dem Evangelium die Kanzel bestieg, ihren beredten Ausdruck fanden. Dieser Prälat war es, der sowohl den hoffnungsvollen damaligen Priester für die Mitra in Vorschlag gebracht, als auch dem vom hl. Stuhle ernannten Bischofe von Milwaukee in der Kathedrale zu Cincinnati die weihenden Hände aufgelegt hatte. Von den damals am Konsekrationsaltare fungirenden Prälaten, dem Konsekrator, dem Konsekrandus und den zwei assistirenden Bischöfen, waren die letztern zwei, nämlich Bischof Flaget von Bardstown und Bischof Miles von Nashville, bereits seit Jahren zum ewigen Jubelfest der Seligkeit abberufen worden, während der einstige Konsekrator nun dem damaligen Konsekrandus als Festredner gegenüberstand. Beider Haare waren gebleicht. Beider Stimme zitterte. Aus beider Augen jedoch flammte noch das Feuer lebendigen Glaubens und der Begeisterung für jene heilige Kirche, deren Feste über allen Wechsel irdischer Verhältnisse den Schimmer der Unvergänglichkeit ausgießen. Nach vollendetem Festgottesdienst begab sich der gesammte Hochwürdigste und Hochwürdige Klerus zum Festmahle im Schwesternkloster von St. Mary, bei welchem der Hochwürdigste Senior-Bischof der Provinz, Thomas Grace von St. Paul, den Reihen der Toaste und Beglückwünschungen eröffnete. Abends brachte dasselbe großartige Institut von St. Mary dem Hrn. Erzbischofe und sämmtlichen geistlichen Festgästen eine der erhabenen Feier würdige Ovation in musikalischen und deklamatorischen Vorträgen, denen das sinnige und ebenso sinnvoll ausgeführte Thema ‚Rosa mystica‘ zu Grunde lag. Wir können nicht umhin, die vielsagenden Chronogramme hier anzuführen, welche auf Pyramiden prangten, die mit den verschiedenen erzbischöflichen Insignien geschmückt waren und auf die vier römischen Pontifikate hinwiesen, mit welchen die Carriere des Jubilaten in Berührung gekommen war. Die *erste* Pyramide trug die **Jahreszahl 1829 und darunter die Inschrift:**

VIVat
tIbI saCerDotI CUI Leo aLtarIs trIbUIt MysterIa.

Ein Vivat Dir, dem als Priester Leo (XII.) übergab des Altares Geheimnisse.

Die zweite Pyramide trug die Jahreszahl 1844 und darunter die Inschrift:

a gregorIo tIbI JoannIs apostoLI MUnUs DeCUs
epIsCopI onUs, nobIs LUX.

Von Gregor (XVI.) kam Dir des Apostels Johannes Amt und Würde; des Bischofs Bürde, uns Licht.

Die dritte Pyramide trug die Jahreszahl 1875 und darunter die Inschrift:

pII nonI faVore IUstItIaqUe eCCe tIbI paLLII
spLenDoreM!

Durch Pius' (IX.) Gunst und Gerechtigkeit, sieh' da, des Palliums Glanz!

Die vierte Pyramide trug die Jahreszahl 1879 und darunter die Inschrift:

sUb aLtero Leone aUrea IUbILeI Laetans Corona
reMane nobIs DUo LUstra!

Unter dem neuen Leo (XIII.) der goldenen Jubiläumskrone Dich freuend, bleibe bei uns noch zwei Lustra! (Bis zum diamantenen Jubiläum.)

Unterdessen war der Abend herangerückt, aber scheinbar nur, um den eigentlichen ‚Goldglanz' des Jubiläums zu ermöglichen. Die Hochwürdigsten Herren waren mittlerweile wiederum zur erzbischöflichen Residenz zurückgekehrt, und nun fand eine Demonstration statt, deren Reflexlicht sich über das ganze Weichbild von Milwaukee ausgoß. Ein Fackelzug, bestehend aus 4—5000 Fackelträgern, bewegte sich, einer leuchtenden Riesenschlange gleich, durch die Straßen der Stadt zur erzbischöflichen Wohnung, woselbst Spalier gebildet wurde. Die zahllosen Fackeln und Lampions warfen ihren Schein auf das von Freude verklärte Antlitz des greisen Oberhirten, der von seinem Wohnzimmer aus die Huldigung entgegennahm. Man darf wohl sagen, daß ganz Milwaukee vertreten war und ganz Milwaukee einstimmte, als darauf Hr. A. Mullen von der Kathedral-Gemeinde in längerer, englischer Ansprache dem Hrn. Erzbischofe die Gefühle und Wünsche seiner Diözesanen aussprach. Gerührten

Herzens und mit bewegter Stimme erwiderte der Gefeierte, nicht ohne am Schlusse seiner Anrede das Gefühl der Wehmuth wachzurufen, als er sprach: „Es ist Zeit, daß ich von Euch gehe. Sagen Sie deshalb meinem Volke, daß ich dankbar bin für diesen herrlichen Beweis seiner Liebe, und daß ich für dasselbe bete, damit alle meine Kinder treu ausharren in ihrem heiligen Glauben. Aber betet auch für mich, daß ich würdig werde, das ewige Jubelfest des Himmels zu feiern, wo wir, wie ich hoffe, uns wiedersehen werden."

Das klang fast wie des Apostels Worte an die Bischöfe von Milet: „Ihr werdet mein Angesicht nicht mehr sehen." Jubel und Trauer, Licht und Schatten, Freude und Schmerz folgen sich hienieden oft so rasch, daß Furcht und bange Ahnung beinahe jede irdische Wonne trübt und mindert. Die Schatten der hereinbrechenden Nacht begannen schnell nach dem festlichen Jubiläum sich über dem Haupte des Hochwst. Erzbischofs zusammenzuziehen, und schon am darauffolgenden 6. März traf ihn die erschütternde Heimsuchung, daß seine erste Stütze und sein treuester Freund, der Hochw. Generalvikar Kündig, im Tode gebrochen und einem Schlagflusse zum Opfer gefallen. Nur wer, wie Erzbischof Henni, den Werth und die Verdienste eines Mannes, wie Kündig es war, kannte, könnte auch die Trauer des Erzbischofs bei diesem Schlage würdigen und schildern. Der Glanz der erzbischöflichen Stellung Henni's verdunkelt freilich für den ersten Blick etwas das bescheidenere Lebensbild seines Freundes. Vor Gott ist sein Leben gewiß nicht weniger verdienstlich gewesen, und im Herzen des katholischen Volkes hat sich der selige Generalvikar ein eben so bleibendes Andenken gesichert, wie sein bischöflicher Freund. Selten dürften die Lebenswege zweier einflußreicher Männer so eng verschlungen gewesen sein, wie die von Henni und Kündig. Ein Vaterland hatte sie geboren. Eine Alpenregion war die Scenerie ihrer Jugendträume. Auf denselben Schulbänken und in denselben Hörsälen lauschten sie dem Worte ihrer Lehrer. In der ewigen Roma schlossen sie ihr dauerndes Freundschaftsbündniß, und vereint faßten sie den Entschluß, sich dem Apostolat in der neuen Welt zu widmen. Zugleich beugten sie ihr Haupt unter der Hand des sie zu Priestern weihenden Bischofs. War Kündig kurze Zeit in priester-

licher Wirksamkeit von Henni getrennt, so führte ihn die Vorsehung vor Henni nach Milwaukee, und zumal Kündigs Einfluß und Anstrengung verdankte es Milwaukee, daß es bei den damaligen Berathungen der Konzilväter von Baltimore vor einigen andern, damals mit ihm an Bedeutung rivalisirenden Plätzen,



Generalvikar Martin Kündig.

Wisconsins zur Residenz des ersten Bischofs dieses Gebietes erkoren wurde. Beider Wirksamkeit war von nun an dem gleichen Antheil des Weinberges Christi zugewandt, und vereint gingen sie die oft dornenvollen Pfade apostolischer Pflichterfüllung, bis sie, wie wir gesehen, vereint auch als Jubilare am Altare standen. Wahrhaft, das Schriftwort hat sich an diesen zwei Schweizer=

söhnen und Aposteln Amerika's erwahrt: „Ein Bruder, vom Bruder unterstützt, ist eine gefestete Stadt.“ (Sprichw. 18, 19.) Die Stunde der Trennung aber hatte geschlagen, und Kündig, der dem künftigen Bischofe von Milwaukee nach Wisconsin vorangeeilt, um ihm seinen Sitz zu bereiten, war nun vorangegangen, ihm den Weg zu einem andern Sitze, zum Sitze ewiger Herrschaft zu zeigen. Der verewigte Generalvikar war ein in des Wortes vollem Sinne „heiligmäßiger Priester“. Von seiner heroischen Aufopferung zur Zeit, als im Jahre 1834 Detroit, die Stätte seiner damaligen Wirksamkeit, von der wüthenden Cholera heimgesucht wurde und nach der Flucht der meisten angesehenen Bürger und „dieser wahrhaft christliche Priester, dessen Namen Gott segnen wolle“, mit einigen gleich heroisch gesinnten Schwestern der christlichen Barmherzigkeit sich der Kranken und Sterbenden annahm, gibt eine Zuschrift beredte Kunde, welche im Jahre 1876 Hon. Bates an die damalige ‚Detroit Free press‘ richtete. Von seiner Wirksamkeit im Staate Wisconsin zählt sein Nekrolog in der ‚Columbia‘ mehr als zwanzig Kirchen auf, die er gebaut oder bauen ließ. Ein durch keine Enttäuschungen zu schwächendes Gottvertrauen zeichnete diesen wahrhaften Mann Gottes aus, der täglich morgens um 3 Uhr von seinem Lager sich erhob und an den Stufen des Altares der Kathedrale seiner Morgenbetrachtung oblag, seit Jahren nie ein Frühstück zu sich nahm, ein wahrer Vater der Armen war und noch mit sterbenden Lippen dem Arzte, der es ihm zum Vorwurf machte, daß er zwei Stunden vor dem entscheidenden Schlaganfalle noch in der Kirche thätig war, antworten konnte: „Aber sonst hätte ich ja meine Pflicht nicht gethan.“

So war dem von Alter und Sorgen gebrochenen Manne die lange gewohnte Stütze entzogen worden, und er mußte sich um neue Hilfe umsehen. Zum Generalvikar der Erzdiözese ernannte er bald darauf den Pfarrer der Marien-Gemeinde, den Hochw. Herrn Leonard Batz. Schon länger waren ohnedies Verhandlungen im Gange mit Rom wegen Bestellung eines bischöflichen Koadjutors mit dem Rechte der Nachfolge, und diese führten schließlich dahin, daß der hl. Stuhl auf die Vorschläge der Oberhirten der gesammten Kirchenprovinz Milwaukee am 14. März 1880 **den Hochwst. Herrn Michael Heiß**, Bischof

von La Crosse, ehemaligen Rektor des Salesianums und fünfunddreißigjährigen Freund und Mitarbeiter des Erzbischofs, zu dessen Koadjutor ernannte und demselben mit dem Rechte der



Monsignor Leonard Batz, Generalvikar.

Nachfolge auf dem erzbischöflichen Stuhle von Milwaukee bis zu dessen Erledigung das Titularerzbisthum von Adrianopel zuwies. So waren dem abnehmenden Greise wieder zwei kräftige Stützen zur Seite gestellt. Das Werk aber, das er selbst zu vollführen berufen war, war bereits vollbracht, und als Erbe

seiner Ehren und Mühen war vom hl. Stuhle ein Mann erkoren, dem er mit vollstem Vertrauen den Hirtenstab überlassen durfte. Für Erzbischof Joh. Martin Henni aber war es bereits Abend geworden, und sein Lebenstag neigte sich sichtlich dem Ende zu. Schon im Dezember 1879 ward er von einem leichten Schlaganfall gerührt. Er erholte sich zwar wieder, aber seine geistigen Fähigkeiten zeigten sich doch bald bleibend geschwächt und im langsamen Abnehmen begriffen. Am 19. Mai des Jahres 1881 — im selben Monate und Jahre, als im Dome zu St. Gallen sein ehemaliger, hochbegabter Mitschüler an der theologischen Fakultät zu Luzern, als Bischof von St. Gallen seine Jubelmesse sang — begann sein Zustand kritischer zu werden und ernste Befürchtungen wach zu rufen. Selbstverständlich war nun die einst so beliebte und freundliche Erscheinung des greisen Erzbischofs bereits der Außenwelt entrückt. Wohl feierte gerade in diesem Jahre am 29. Juni sein geliebtes Salesianum im Beisein mancher Prälaten und vieler Bischöfe das silberne Jubiläum seines Bestehens, aber die Hauptperson, Milwaukee's erster Bischof, fehlte im Kreise der jubelnden Freunde. In derselben Seminar-Kapelle empfing bald darauf, am 24. August, der zum Nachfolger des Hochwst. Hrn. Michael Heiß ernannte, bisherige Seminar-Rektor, Hochw. Kilian Flasch, die bischöfliche Weihe; aber auch bei dieser Feier fehlte der Metropolit. Er sollte bald überall und für immer „fehlen". Seine Augen hatten wahrhaft das Heil Gottes im großen Maßstabe gesehen, und er durfte nun anstimmen: „Nun entläßest Du, o Herr, deinen Diener in Frieden." In den ersten Tagen des Septembers ward es in Milwaukee ruchbar, daß die herrschende Hitze den kranken Greis bereits so weit gebracht, daß an eine Erholung nicht mehr zu denken und in wenigen Tagen die Auflösung zu gewärtigen sei. Die Theilnahme am Zustande des hohen Kranken war innig und allgemein. Schon Samstag den 3. September jedoch war der Kranke nicht mehr fähig, herbeigeeilte Besucher und treue Freunde zu erkennen. So spendete ihm am darauffolgenden Dienstag der Hochw. Hr. Generalvikar L. Batz im Beisein der Herren Keogh, Mahony von der Kathedrale, des Hausarztes Dr. Fox und der Barmherzigen Schwestern des St. Rosa-Waisenhauses feierlich das heilige Sakrament der

letzten Oelung. Bald darauf fiel der hohe Patient in einen lethargischen Schlaf, der bis zum Ende dauerte. Der Vigiltag von Mariä Geburt war unterdessen angebrochen, und obschon



Kilian Flasch, Bischof von La Crosse.

man wegen den zunehmenden Athmungsbeschwerden schon in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch das Ende nahe glaubte, so verzog sich die Katastrophe doch bis zum folgenden Mittag. Erzbischof Henni hatte sein Lebenlang die göttliche Mutter innig verehrt. Im Marien-Monate, den 3. Mai 1844, war er zum

erstenmal in Milwaukee angekommen. In der Vigil von Mariä Geburt 1881 sollte er Milwaukee verlassen für — die Ewigkeit. Als die Athmung immer schwächer wurde und schließlich kaum mehr wahrzunehmen war, begann der Herr Generalvikar mit den Anwesenden die Sterbegebete. Sanft und friedlich schlummerte während derselben der Oberhirte ins ewige Leben hinüber. Bald unterbrach nur das ernste „Herr, gib ihm die ewige Ruhe!" die dumpfe Stille und das Weinen der Anwesenden, bis endlich um 11¾ Uhr vormittags die Glocken der Kathedrale es über die Stadt, die Diözese und den Staat hin klagten, daß der erste Bischof und Erzbischof von Milwaukee soeben das Zeitliche gesegnet habe.

War das Ende auch nicht unerwartet, so war die Trauer und Bestürzung seines treuen katholischen Volkes nichts destoweniger groß und tiefgehend, wie sie sich im Zudrange zur Besichtigung seiner Leiche, in der Theilnahme am Leichenbegängnisse und in den allerorts stattgefundenen und zahlreich besuchten Trauerfeierlichkeiten bekundete. Nicht geringer beinahe, als die Trauer der Katholiken, war die der Protestanten, welche in Erzbischof Henni von jeher den Gentleman, den loyalen Bürger, den geselligen und entgegenkommenden Prälaten geehrt hatten. Der nichts weniger als den Katholiken besonders freundliche ‚Sentinel' konnte deshalb als Dolmetsch und Sprecher der öffentlichen Meinung von Stadt und Staat von dem verewigten Erzbischofe schreiben: „Es ist nicht zu viel gesagt, daß nur wenige kirchliche Würdenträger eine solche Popularität bei dem Volke Wisconsins erlangt haben, wie sie dem edlen Manne, der seinen langen und nutzbringenden Lebenslauf gestern geschlossen hat, entgegengebracht wurde." Der Verewigte besaß aber auch alles, was nöthig war, die Herzen des Volkes und zumal des amerikanischen Volkes zu gewinnen; ein gefälliges Aeußere, feine Manieren, aufrichtige Leutseligkeit, eine volksthümliche Beredtsamkeit, Geläufigkeit in der englischen Sprache und bei aller Pietät für sein Heimatland jenes richtige Verständniß, das ihn seine Lage in Amerika würdigen ließ und ihn lehrte, sich ganz und in allem, was erlaubt ist, dem Lande seiner Adoption, seinen Ansprüchen, seinen Eigenthümlichkeiten hinzugeben, um so viel als möglich dieses Land und Volk für den Glauben Jesu Christi

und seine Kirche zu gewinnen. So kam es auch, daß das Land ihn als eigen und nicht als fremd betrachtete.

Der naturgemäße Ausdruck dieser allgemeinen Landestrauer, um mich so auszudrücken, war deshalb die große Demonstration, welche Milwaukee als „die letzte Ehre“ seinem Erzbischofe zuerkannte. Nachdem bereits am Donnerstag ein Requiem in der Kathedrale celebrirt worden und die Todesanzeigen und Einladungen zur Trauerfeierlichkeit auf den folgenden Samstag nach allen Richtungen hin versendet waren, wurde die Leiche mit den erzbischöflichen Gewändern und Insignien bekleidet, in der Kathedrale ausgestellt. Sobald deren Thore geöffnet wurden, strömte das Volk in dichten Schaaren hinein, um den letzten Blick auf die starren Ueberreste des verewigten Kirchenfürsten zu werfen. Sechs St. Georgs-Ritter hielten in voller Uniform die Todtenwache an dem mit schwarz-weißen Draperien geschmückten Paradebette, zu dessen Seiten auf hohen Kandelabern je vier weiße Wachskerzen brannten. Während endlich Samstag früh die Einsargung in den metallenen, mit violettem Sammte überzogenen und mit weißem Atlas ausgeschlagenen Sarg stattfand, war auch die von Backsteinen unterdessen hergestellte Gruft unter der bischöflichen Privat-Kapelle, die an die südliche Seite des Kathedral-Chores grenzt, fertig geworden und bereit zur Aufnahme der irdischen Hülle des ersten Hierarchen dieses Landes. Samstag, der 10. September, war für die feierlichen Exequien und die Beerdigung festgesetzt worden. Am frühen Morgen schon sammelten sich zahlreiche Volksschaaren von Milwaukee und Umgebung in und um die Kathedrale, vor deren Sanktuarium nun der geschlossene Sarg, mit exotischen Pflanzen geschmückt, von den Insignien der erzbischöflichen Würde geziert, von Leuchtern mit brennenden Kerzen umgeben, dastand. Die Alumnen des Seminars, an 150 Priester, die Hochwst. Bischöfe der Kirchenprovinz Milwaukee, ferner die Bischöfe Borgeß von Detroit, Spalding von Peoria, Mc Mullen von Davenport, Hennessy von Dubuque hatten sich unterdessen zur Abhaltung des Todtenoffiziums versammelt. Auch die Laienwelt und Bürgerschaft von Milwaukee war ansehnlich vertreten, denn es waren offiziell zum Traueranlaß erschienen: Hon. Brown, Major der Stadt, die meisten städtischen Beamten, acht Mitglieder des Supervisoren-

Kollegiums, Vertreter der Milwaukeer Handelskammer, des Kaufmannsvereins und die Klubs der alten Pioniere und Ansiedler von Wisconsin in corpore. Nicht zu vergessen, daß auch Cincinnati vertreten war, seinem ehemaligen Pfarrer und Generalvikar, wie dem Begründer des ältesten deutschen katholischen Wochenblattes in den Vereinigten Staaten, des ‚Wahrheitsfreund‘ die letzte Ehre zu erweisen. Zu dem Zwecke hatten sich in Milwaukee drei Delegationen von Cincinnati eingefunden; eine von der hl. Dreifaltigkeits-Gemeinde, aus dem Hochw. J. C. Albrinck und Hrn. Kaufmann F. A. Grever bestehend, eine andere vom St. Aloysius-Waisenverein, durch die Herren H. C. Haarmeyer, F. Heyker, J. Beesten und A. Püttmann und die dritte vom ‚Wahrheitsfreund‘, durch Herrn A. Dittrich, den Geschäftsführer der Verlagsfirma Gebrüder Benziger in Cincinnati, repräsentirt. Der bisherige Koadjutor und nunmehrige zweite Erzbischof von Milwaukee, Michael Heiß, trat nun nach vollendetem Todtenoffizium, in Trauergewändern und von zahlreicher Assistenz umgeben, zum Altare zur Darbringung des hl. Opfers, bei welchem Herr Prof. Mickler jenes Requiem zur Aufführung brachte, welches er zum erstenmal beim Begräbniß der Großherzogin Mathilde von Hessen-Darmstadt im Jahre 1862 aufgeführt hatte. Nach beendetem Requiem folgte die ergreifende Zeremonie der feierlichen Absolution, welche vier Bischöfe in schwarzen Pluvialen und mit schneeweißen Mitren bedeckt am Katafalke vornahmen und die dann Erzbischof Heiß als höchster Würdenträger und Offiziant schloß. Nachdem Bischof Mc Mullen noch in beredten Worten der Verdienste des verewigten Erzbischofs gedacht, schritt man zu dessen feierlicher Beisetzung. Trotz des strömenden Regens ließen es sich die verschiedenen Vereine nicht nehmen, unter den Klängen der Trauermusik vor der Kathedrale Stellung zu nehmen. Zehn Priester, nämlich die Hochw. Herren Willmes, Decker, Albers, Blum, Mayer, Cleary, O'Keaf, O'Brien, Reily und Bowe hoben nun den Sarg in die Höhe und trugen ihn unter Voranzug des Klerus und der anwesenden Prälaten zu der letzten Ruhestätte, woselbst er nach nochmaliger Einsegnung in die etwa neun Fuß tiefe Gruft gesenkt wurde. Eine weiße Marmorplatte in Front derselben trägt folgende Inschrift in lateinischer Sprache:

„Hier ruht der Hochwürdigste Herr Johann Martin Henni, geboren am 15. Juni 1805, zum ersten Bischof von Milwaukee konsekrirt im Jahre 1844 und zum ersten Erzbischofe der Provinz ernannt im Jahre 1875, gestorben am 7. September 1881.
Er ruhe im Frieden!“

So hatte denn ein so reiches und begnadigtes Leben einen würdigen Abschluß gefunden. Auch der Staat als solcher blieb nicht zurück, das Andenken des um Wisconsin hochverdienten bischöflichen Pioniers dieses Landes zu ehren und der Tourist und Besucher des stattlichen Kapitols zu Madison, der Staats-Hauptstadt, wird noch heute daselbst das gelungene Oelgemälde sowohl, wie eine Marmorbüste des Erzbischofs Henni erblicken können. Ein „Monumentum aere perennius“ aber hat Erzbischof Henni sich selbst auf Erden im Aufbaue seiner Diözese, ja, der Provinz Milwaukee erstellt, das laut genug spricht. Während Wisconsin bei seiner Ankunft 7—8000 Katholiken, fünf bis sechs Priester, vielleicht ebensoviele armselige Kirchlein zählte, hatte es bei seinem Tode, in drei Diözesen getheilt, 312,800 Katholiken, 471 Kirchen, 26 Kapellen, 65 Missionsstationen, 337 Priester, 162 Gemeinden mit eigenen Pfarrschulen, 21,330 Schulkinder, 14 höhere Schulen und 15 Wohlthätigkeitsanstalten. In der Geschichte der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten Amerika's wird man für immer mit Stolz auf den Hochw. Herrn Johann Martin Henni hinweisen, der als der erste Prälat deutscher Abkunft das römische Pallium in Amerika getragen und wahrhaft der Patriarch des Nordwestens genannt zu werden verdient. Die weiße Marmorplatte an der Vorderseite der Gruft des verewigten Erzbischofs ist der Markstein am Ende einer irdischen Laufbahn, die wahrhaft mit Gott begonnen wurde, für Gott und unter seinem Segen sich entwickelte, bis sie endlich mit Gott abschloß, um in ihrer Reinheit, Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit das Wort zu bewähren, das wir an die Spitze dieser Lebensbeschreibung gestellt haben:

Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf,
Das ist der schönste Lebenslauf!

Inhalts-Verzeichniß.



Bändchen.
No. 8. Geographische Bilder.
" 9. Das Abendmahl des Herrn. Der Holzschuh Paganini's. Eine romantische Hochzeitsreise. rc.
" 10. Der Menschenjäger. Eine Sylvesternacht auf dem Mississippi. Bilder aus dem Kaukasus. rc.
" 11. Gebrochene Treue. Erinnerung aus dem mexikanischen Feldzug. Verrathen. Der Mont Cenis. rc.
" 12. Ein dunkler Augenblick. Der Küster von Monaghan. Namenlos. Die Geschichte einer Geige.
" 13. Die Rose der Algonquin.
" 14. Der schwarze Schatten.
" 15. Der Krieg wegen sechs Schillingen.
" 16. Der Scheerenschleifersjunge.
" 17. Die Schuldgenossen. Eine Nacht auf Java. Drei Tage aus dem Leben einer Frau.
" 18. Cincinnati einst und jetzt. Das Passionsspiel zu Oberammergau. Eine texanische Prinzessin.
" 19. Herzog v. Lagosta. Galant. Nur eine Puppe. Der Nordseepirat. rc.
" 20. Der Geigenmacher von Rotterdam. Der Talisman. Zur Bühne.
" 21. Trübe Tage. Eine Seemannsfamilie. Ein wahnsinniger Führer. Ein unterirdisches Abenteuer.
" 22. Tante Dina. Der Missionär und Geheimbündler. Am ersten Mai. Ein treues Frauenherz. rc.
" 23. Zu spät. rc.
" 24—25. Des Piraten letzte Beute. rc.

III. Serie, 25 Bändchen zusammen........................... $6.00
In **grün** Imit.-Leinwand mit Gold- und Schwarzdruck @ 25 Cts.

Bändchen.
No. 1. Das Verhängniß.
" 2. Eine Nacht in den Gräbern. In der Binde. Die gute alte Stadt und ihr gutes Wirthshaus.
" 3. Ein verhängnißvoller Ritt. Aus der Kriegszeit von 1870–71. rc.
" 4. In der Prärie. Die Tochter des Forstmanns. rc.
" 5. Der Kronenwirth. Ottavia Rinnuccini. rc.
" 6. Der alte Komödiant. Arm Thereschen. Ein falsches Herz.
" 7. Der sechszehnte Mai.
" 8. Fünf Jahre. Der Prinz von Sadschistan. rc.
" 9. Die Studenten von Heidelberg. Die weiße Frau. Der alte Diener. rc.
" 10. Treue Herzen. Das Knopflochsträuschen. Nelly Jenner rc.
" 11. Tragikomische Abenteuer eines Weltentdeckers. Eine hübsche Frau. Das Gold. Der Brand von Speyer.
" 12. Ueberzählig. Die geblümte Hutschachtel. Nur schlau. Ueber den Löffel barbirt.
" 13. Die Familie Kegge. Die Goldader. Die verrätherische Uhr. Bestrafte Eitelkeit.
" 14. Das zirpende Grillchen. Elisabetta Sirani. Ein Grab auf der Reichenau. Im Dorfe.
" 15. Aus Sturmeszeit.
" 16. Aus den Bergen. Casilda. Die Stimme des Gewissens.

Bändchen.
No. 17. Zwei Weinachtsabende. Ein Opfer. Onkel Knobel's Zopf.
" 18. Zigeunerkind. Der kleine Zeitungsjunge. Treue Liebe. Zwischen den Dünen. Philipps Feiertag.
" 19. Die Zeit dauert länger als das Glück. Der höchste Posten in Madrid. Die neue Penelope. Hereingefallen.
" 20. Der Talisman. Felizi Silvani. Die Zweifel des heiligen Petrus. Der Weg zum Paradiese. Die Nachtschwärmer.
" 21. Malvina. Das seltsame Erbstück. Waffenschmied v. Antwerpen.
" 22. Die Dose des Marquis. Der Mitschuldige. Vagantenstreiche.
" 23. Der Mensch denkt, Gott lenkt.
" 24. So geht's, wenn man keine Villa hat. Die Badereise. Die Schildwache im Fiaker. Meine sentimentale Köchin.
" 25. Natalia. Allerlei.

IV. Serie, 25 Bändchen zusammen........................$6.00
In **roth** Imit.-Leinwand mit Gold- und Schwarzdruck @ 25 Cts.

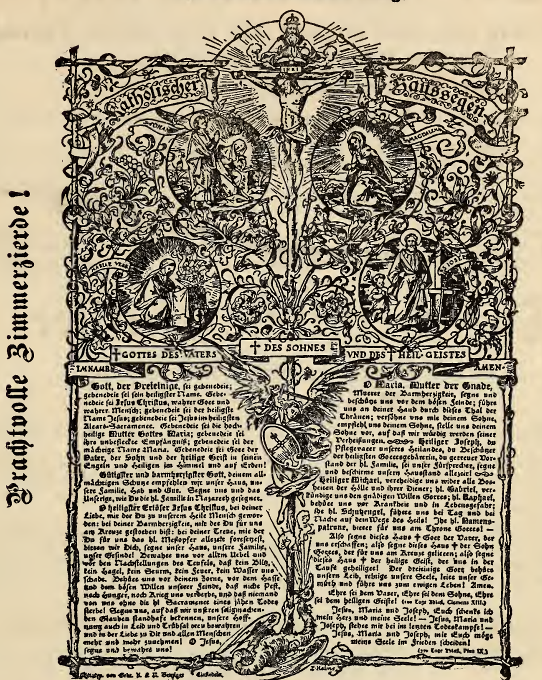
Bändchen.
No. 1. Die Töchter Mecklenburgs. Drei Tage Republik.
" 2. Eine moderne Ehe. Das Duell.
" 3. Bilder aus der Chemie der Küche. Die Traubenkur.
" 4. Der Sieg der barmherzigen Schwester. Der arme Peter.
" 5 und 6. Ein Thronerbe.
" 7. Eine Haideblüthe.
" 8. Auf der Schweige. Der letzte Abbeville von Duricane.
" 9. Editha. Novelle.
" 10. Schnee. Das Lied der Mutter.
" 11. Aus den Studentenjahren meines Vaters. Der Herr Professor.
" 12. Holdchen. Zum Tode verurtheilt. Bürgermeister v. Kattenhahn.
" 13. Euphrosyne. Das Urtheil Dryden's.
" 14. Der Schatten des Landgrafen. Feldlilien. Gerettet aus tiefem Fall.
" 15. Die erste Magd im Hause. Das Perlenconcert. Die Schatzgräber. Der schlaue Küster.
" 16. Tante Lisbeth. Novelle von J. Berthen.
" 17. Wunder von Strivali. Pique fünf.
" 18. Millionen-Erbschaft. Zwei Könige.
" 19. Aus Rußland.
" 20. Um's liebe Brod. Abendessen bei Papa Jones.
" 21. Soldatenleben im Felde. Musketier Fröhlich.
" 22. Durch die Zeitung. Vetter Carl. Die gelbe Cravatte. Papa Tuckhorn's Posaune.
" 23. Im Erlenthal. Sittenbilder aus Irland.
" 24. Im Saracenenthurm. Des Sohnes Sühne. Aus den Erinnerungen eines Hauslehrers. Ein Versehen. Büffel.
" 25. Die Gefangenschaft König Ludwigs XVI.

Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Katholischer Haussegen.

Verkleinerte Abbildung.

Prachtvolle Zimmerzierde!



Vorzügliches Geschenk bei Familienfesten.

Bildgröße 18x13 Zoll.

Weitverbreitet ist der fromme alte Brauch, das Wohnzimmer der katholischen Familie mit einem sogenannten **Haussegen** zu schmücken. Den Text des oben verkleinert wiedergegebenen Kunstbla tes redigirte der Verfasser des in unserm Verlage erschienenen, beim Volke so beliebten „Leben der Heiligen". Rev. P. O. Bitschnau, O.S.B., nach den besten alten Vorbildern. Die stilvolle Zeichnung ist in der kernigen, wirkungsvollen al deutschen Manier ausgeführt, wie sie seit einigen Jahren in der Ausstattung und Ausschmückung der Wohnhäuser mit Recht wieder zu Ehren gekommen ist. Wir haben zwei Ausgaben veranstaltet:

I. In rothem und schwarzem Druck auf gelb getont. Büttenpapier, @ 20 Cents; per Dutzend, $1.60.

II. Reich in Farben, Gold und Ton gedruckt, @ 45 Cents; per Dutzend, $3.60.

Benziger Brothers, New York, Cincinnati & Chicago.

Für Missionen sehr zu empfehlen.

Bei Benziger Brothers in New York, Cincinnati und St. Louis sind zu **haben:**

Der christliche Vater,

wie er sein und was er thun soll, nebst einem Anhange von Gebeten für denselben.

Von **W. Cramer,** Weihbischof.

Dritte Auflage. 32. 240 Seiten. Gebunden in Leinwand, 30 Cts.

Obiges Büchlein verdient massenhaft verbreitet, gelesen und beherzigt zu werden. Kein katholischer Vater sollte sich den geringen Betrag gereuen lassen, dieses wichtige Büchlein, von vielen Bischöfen in Hirtenbriefen zur Verbreitung empfohlen, anzuschaffen. Die Darstellung ist höchst anziehend, mit zahlreichen aus dem Leben gegriffenen Beispielen gewürzt und erinnert manchmal an den Volksschriftsteller Alban Stolz.

Die englische Uebersetzung von Rev. **L. A. Lambert,** mit Einleitung vom Hochw. Bischof **S. V. Ryan,** D.D., in Buffalo ist bereits in vielen Auflagen erschienen und geh. für 25 Cents, gebd. in Maroquette 35 Cents, in Leinwand für 50 Cents zu haben.

Die christliche Mutter

in der Erziehung und ihrem Gebete.

Von **W. Cramer,** Weihbischof.

Siebenzehnte Auflage. 32. 288 Seiten. Gebunden in Leinwand, 30 Cts.

Ein anziehendes Belehrungsbüchlein in einfacher und klarer Sprache mit vielen Beispielen veranschaulicht. Mütter, denen die katholische Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, werden viele beherzigenswerthe Mahnungen und Winke für die Erfüllung ihres Erziehungsberufes finden.

Im alten Vaterlande ist dieses Büchlein in achtzig Tausend Exemplaren verbreitet und findet auch die englische Uebersetzung großen Beifall. Dieselbe ist mit Vorrede vom Hochwsten Herrn **James Gibbons,** D.D., Erzbischof von Baltimore, bereits in 14. Auflage erschienen und kostet geh. 25 Cts., in Maroquette gebd. 35 Cts., in Leinwand 50 Cts.

Cardinal Gibbon's "Faith of our Fathers" in German.

Das beste Buch für Missionen, die Familie, jeden Katholiken und jeden Freund ist unbedingt:

Der Glaube unserer Väter

oder die

Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche,

Erklärt und vertheidigt vom Hochwsten Herrn **James Gibbons,** D.D., Erzbischof von Baltimore.

Mit Portait. 380 Seiten. 8. Elegant in Leinwand gebunden $1.00.

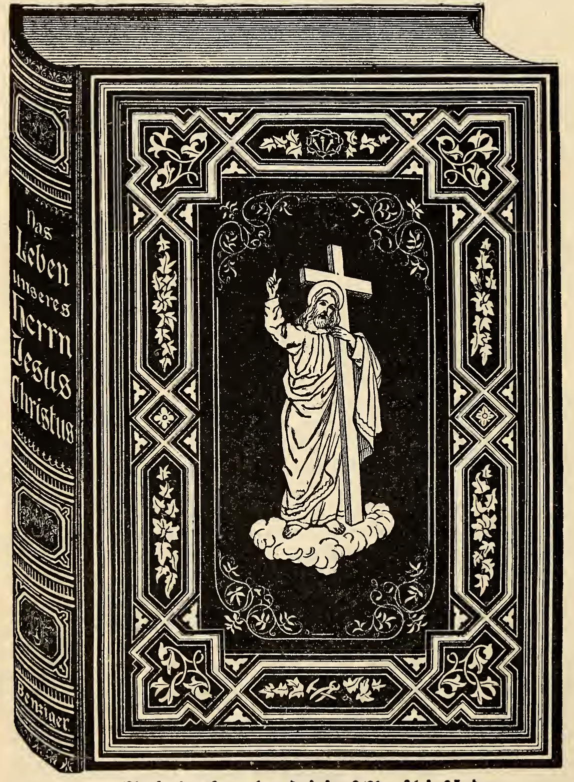
Von der Original-Ausgabe dieses Volksbuches wurden innerhalb fünf Jahren 140,000 Exemplare abgesetzt, gewiß der beste Beweis, wie sehr es für die jetzige Zeit passend und auch in deutschen Kreisen verbreitet werden sollte.

Benziger Brothers, New York, Cincinnati & Chicago.

☞ Illustrirte Pracht-Familienbücher. ☜

Abbildung des Einbandes No. 8 zu

Leben unseres Herrn Jesus Christus.



Dasselbe, englische Ausgabe: **The Life of Our Lord.** Uebersetzt von Rev. Richard Brennan, LL.D. Gr. 4. Complet in 38 Lieferungen @ 25 Cents.

Preis in eleganten Original-Prachteinbänden:

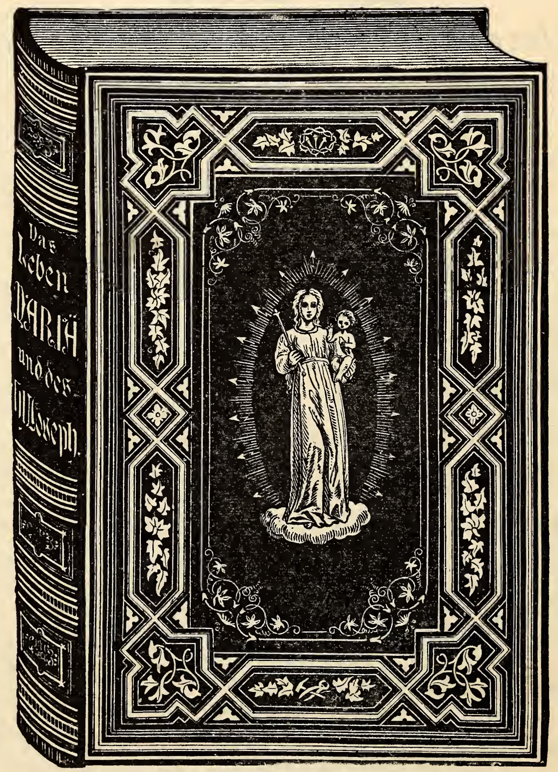
No. 0.	Halbfranzband	$4 80
	Alle folgenden Einbände enthalten nebst dem Familien-Register ein Familien-Album mit Raum für 16 Photographien.	
No. 1.	Lederband mit gepreßter Decke	6 00
No. 8.	Imitation-Marocco, Hoch-Relief-Füllung mit vergoldeter Vignette, Goldschnitt und 2 Schließen	12 00

Benziger Brothers, New York, Cincinnati & Chicago.

Illustrirte Pracht-Familienbücher.

Abbildung des Einbandes No. 8 zu

Leben Mariae und des hl. Joseph.



Preis in eleganten Original-Prachteinbänden:

No. 0. Halbfranzband $6 50

Alle folgenden Einbände enthalten nebst dem Familienregister ein Familien-Album mit Raum für 16 Photographien.

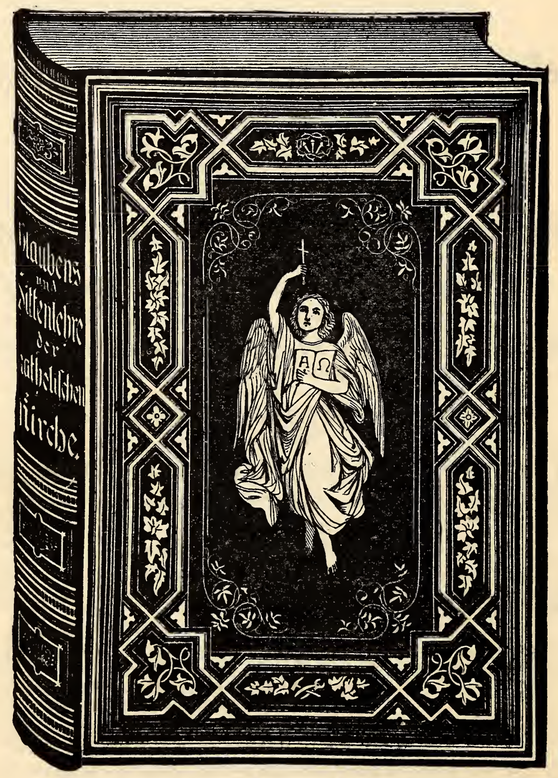
No. 1. Lederband mit gepreßter Decke 8 00

No. 8. Imitation-Marocco, Hoch-Relief-Füllungen mit vergoldeter Vignette, Goldschnitt und 2 Schließen 14 00

Benziger Brothers, New York, Cincinnati & Chicago.

Abbildung des Einbandes No. 8 zu

Glaubens- und Sittenlehre.



Preis in eleganten Original-Prachteinbänden:

No. 0. Halbfranzband.. $6 00
Alle folgenden Einbände enthalten nebst dem Familien=Register ein Familien=Album mit Raum für 16 Photographien.
No. 1. Lederband mit gepreßter Decke 7 00
No. 8. Imitation=Marocco, Hoch=Relief=Füllungen mit vergoldeter Vignette, Goldschnitt und 2 Schließen.................................... 13 00

☞ Illustrirte Pracht-Familienbücher. ☜

Abbildung des Einbandes No. 8 zu

Leben der Heiligen.



Preis in eleganten Original-Prachteinbänden:

No. 0.	Halbfranzband	$6 00
	Alle folgenden Einbände enthalten nebst dem Familienregister ein Familien-Album mit Raum für 16 Photographien.	
No. 1.	Lederband mit gepreßter Decke	7 00
No. 12.	Elegant Halb=Marocco roth, mit rothen Leinwandseiten, reichster Vergoldung und Schwarzdruck	9 00
No. 8.	Imitation=Marocco, Hochrelief=Füllungen, Goldschnitt, 2 Schließen..	14 00

Benziger Brothers, New York, Cincinnati & Chicago.

Neue Bücher!

Zehn neue Heilige der Kirche Gottes

(St. Johannes Berchmanns, S.J., St. Petrus Claver, S.J., St. Alphons Rodriguez, S.J., und die sieben heiligen Stifter des Servitenordens.)

Von P. **Hermann Koneberg**, O.S.B., Pfarrer.

Preis cartonnirt..30 Cents

Leben und Wirken des seligen

P. Clemens Maria Hoffbauer,

Priester der Congregation des allerheiligsten Erlösers,

des sel. **Grignon de Montfort,** des seligen Bruders **Aegidius von St. Joseph** und der sel. Schwester **Josepha Maria von St. Agnes.**

Von P. **Hermann Koneberg,** O.S.B., Pfarrer.

Festgabe für das katholische Volk. Mit 4 Einschaltbildern.

Preis cartonnirt.....................**30 Cents.**

Unsere Liebe Frau vom guten Rathe.

Von Msgr. **G. F. Dillon,** Dr. theol.

Eine kurze Geschichte u. Beschreibung d. uralten Heiligthums in Genazzano u. der wunderbaren Uebertragung d. Gnadenbildes im Jahre 1467.

Deutsch bearbeitet von Abbé **R. von Baumbach,** Priester.

Mit 1 Chromo-Titelbild und 12 Illustrationen.

Preis in englisch Leinwand, vergoldet.....................**50 Cents**

Auch in englischer Sprache zu haben.

Julie Billiart,

Stifterin d. Congregation d. Schwestern U. L. Frau zu Namur in Belgien.

Ein Lebensbild. Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen.

Von **B. Charlier,** Ehrendomherr.

Nebst einem Anhang über die Congregation der Schwestern U. L. Frau zu Amersfoort und Coesfeld-Cleveland. Mit 5 Illustrationen.

Preis cartonnirt............ .. ..**25 Cents.**

Die kleinen Tagzeiten

von der unbefleckten Empfängniss

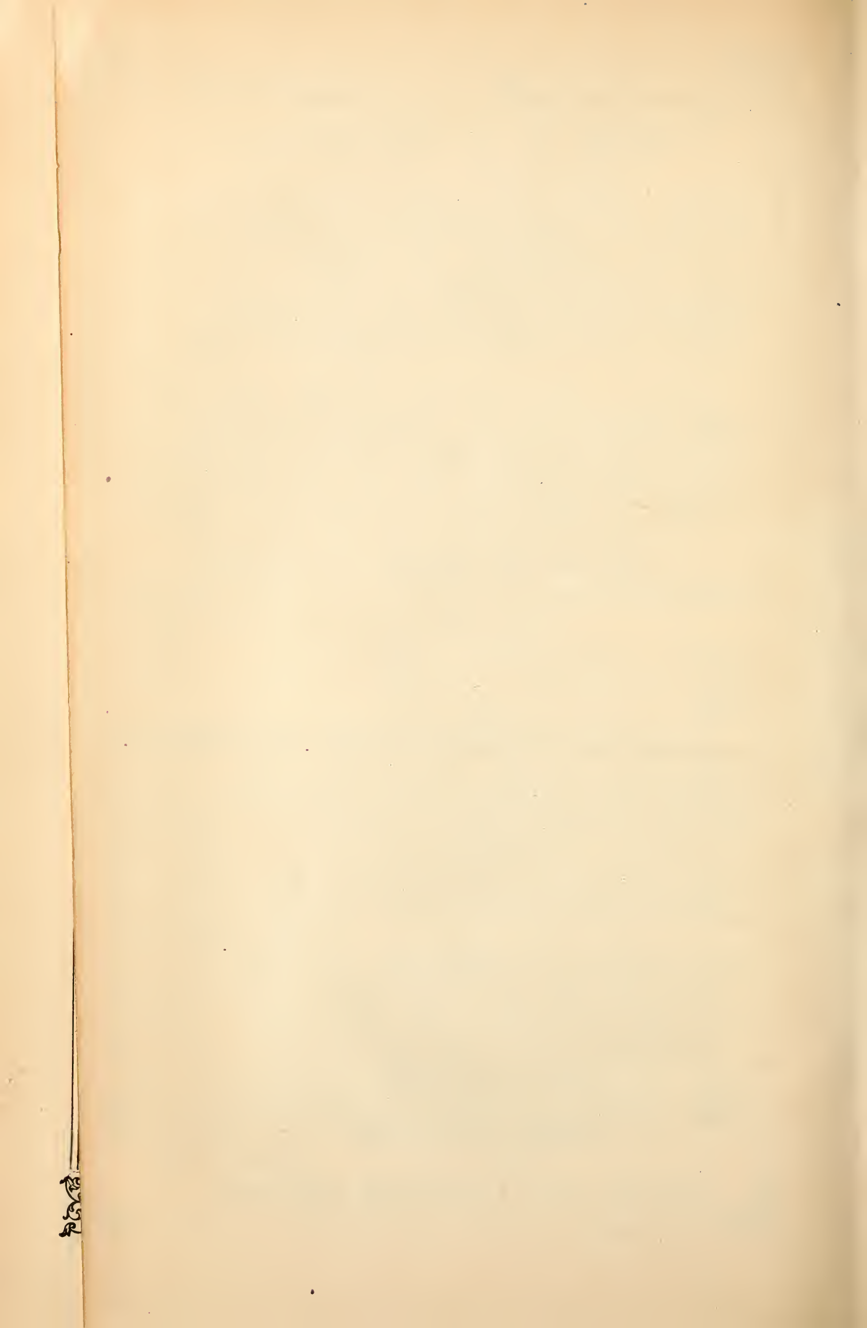
u. tägliche Andachtsübungen d. Marianischen Sodalität.

Broschirt, per Stück 3 Cents; per 100 $2.00.

Besonders für Sodalitäten, Bruderschaften, Marianische Congregationen, Klostergemeinden &c. bestimmt, und bequem in's Gebetbuch oder Brevier einzulegen. Der billige Hundertpreis erleichtert die Anschaffung für Gesellschaften.

Benziger Brothers, New York, Cincinnati, & Chicago.










EX LIBRIS PROVINCIAE
PRO STUDIO THEOL.
S.S. CORDIS IESU.

